Drei

Deutsche Gedichte

von

Theodor Körner
Jäger beim Lützowschen Freicorps.

Berlin 1813.

Lied des Lützowschen Jäger-Corps, bei Einweihung der Fahnen.

Wir treten hier in Gottes Haus
Mit frommen Muth zusammen
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus
Und alle Herzen flammen
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht
Gott hat es selber angefacht,
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsere Zuversicht
Wie schwer auch der Kampf werde
Wir streiten ja für Ehr und Pflicht
Und für die heil'ge Erde. —
Drum retten wir das Vaterland
So that's der Herr, durch unsere Hand
Dem Herrn allein die Ehre!

Er bricht den frechen Uebermuth
Der Tyrannei zusammen
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen
Drum frisch ins Kampfes Ungestüm
Gott ist mit uns und wir mit ihm
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache
Er rief es selbst uns in die Brust
Auf! deutsches Volk erwache!
Und führ er uns auch durch den Tod
Zu seiner Freiheit Morgenroth
Dem Herrn allein die Ehre!

Das lützowsche Freicorps.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen
Es zieht sich herunter in düstern Reih'n
Und gellende Hörner schmettern drein
Und erfüllen die Seele mit Grausen
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt —
Es ist Lützow's wilde verwegene Jagd!

Was streift dort rasch durch den finstern Wald?
Was jaget von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt
Das Hurrah! jauchzet, die Büchse knallt
Es stürzen die fränkischen Schergen!
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt —
Es ist Lützow's wilde verwegene Jagd!

Wo die Reben glühn, dort brauset der Rhein
Der Wüthrich geborgen sich meinte,
Was nahet aber dort im Gewitterschein
Und stürzt sich mit kräftigem Arme hinein
Und springet ans Ufer der Feinde?
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt —
Es ist Lützow's wilde verwegene Jagd!

Was tobet im Thale die laute Schlacht?
Was schlagen die Schwerdter zusammen?
Die schwarzen Kämpen, die schlagen die Schlacht
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen
Und wenn ihr die schwarzen Kämpen fragt —
Es ist Lützow's wilde verwegene Jagd!

Was scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht
Unter tausend Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht
Doch das muthige Herz erzittert nicht
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt —
Es ist Lützow's wilde verwegene Jagd!

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Nach Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt nicht geweint und geklagt
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt
Und wenn wir's auch sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd!!!

Abschied vom leben.

Die Wunde brennt, die bleichen lippen beben
Ich fühls an meines Herzens matten Schlage;
Hier steh ich an den Marken meiner Tage
Gott, wie du willst, dir hab ich mich ergeben.

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben,
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage,
Muth! Muth! was ich so treu im Herzen trage
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben.

Und was ich hier als Heiligthum erkannte
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte
Ob ich's nun Freiheit ob ich's liebe nannte,
Als leichten Seraph sah ich's vor mir stehen
Und wie die Sinne langsam mir vergehen
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen!

Höchst selten!

Erste Druckausgabe
von
Theodor Körner's
Zwölf
freie deutsche Gedichte

Siehe
die Originale im
Körnermuseum
sowie
D. E. Peschel's Schrift:
Die Kriegslieder
und Tagebuchnieder-
schriften
Theodor Körners.

Titelblatt befand.

Zwölf

freie deutsche Gedichte

von

Theodor Körner

Nebst einem Anhang.

1813.

Goethe Archiv

An Körners Freunde.

Schon im April dieses Jahres, waren nachstehende Zwölf freie deutsche Gedichte unsers zu früh vollendeten Freundes, von ihm selbst geordnet für den Druck bestimmt; allein der schnelle Wechsel der Zeitereignisse machte die Herausgabe derselben damals nicht rathsam. — Jetzt aber, da eine herrliche Mor-

genröthe der wiedererkämpften Freiheit angebrochen und Deutschlands Fluren — doch auch das Grab unsers Freundes — umleuchtet, jetzt dürfen sie wohl nicht länger dem weiten Kreis seiner Lieben und seinem Vaterlande, für das er willig blutete und muthig fiel — vorenthalten werden.

Folgende authentische Nachricht von seinem Tode, verdanken wir einem Augenzeugen desselben, dem Grafen Dohna, einem Freund und Waffenbruder des geliebten Todten, und wir geben sie absichtlich so, wie wir sie von ihm erhielten, weil wir überzeugt sind, daß alle, die ihn kannten, wohl zu wissen

verlangen, wo und wie er starb — und wo er schläft.

Theodor Körner fiel am 26. August dieses Jahres, Morgens um 8 Uhr auf einem Felde neben der Straße von Schwerin nach Gadebusch, nahe an einem Gehölze, eine halbe Stunde westlich von Rosenberg. Eine Flintenkugel, die zunächst durch den Hals seines Pferdes gegangen war, jedoch ohne es zu tödten, hatte seinen Unterleib durchbohrt. Die Leber und das Rückgrad waren verletzt; die dadurch entstandene Nervenerschütterung benahm ihm sogleich die Sprache und — wahrscheinlich auch den Schmerz. Nach wenig Mi-

nuten hörte er auf zu athmen. Er wurde von seinen ihm zu Hülfe herbeigeeilten Freunden mit der größten Vorsicht aufgehoben und den Händen eines geschickten Wundarztes übergeben, der zwar sogleich die Wunde verband, aber das schon entflohene Leben nicht wieder zurückrufen konnte. Eine Stunde vor dem Anfang des Gefechts hatte Körner, nach einem Nachtmarsche, das im Anhang befindliche Schwerdtlied in dem obenerwähnten Holze beendigt und seinen Freunden vorgelesen. Bald darauf näherten sich feindliche Wagen unter starker Infanteriebedeckung. Mit hohem — nur allzustürmischem Muthe stürzte er sich auf die Feinde. Sie flohen, und warfen sich in das Ge-

büsch. Von wenigstens sechzig Schüssen trafen nur drei. Körner sank zuerst, — nach ihm der Graf Hardenberg, Volontair in russischen Diensten, und ein Lützow'scher Jäger. Körners Leiche wurde wie die des jungen Grafen Hardenberg nach Lübelow getragen, in einen Sarg gelegt, von seinen Freunden mit Eichenlaub bekränzt, mit militärischen Ehrenbezeugungen begleitet, von allen Offizieren des Korps und allen seinen Waffenbrüdern, die ihn näher kannten und liebten, unter einer alten Eiche begraben. Sein Name schmückt die Rinde dieses Baumes.

Der Anhang enthält mehrere, oft nur in unrichtigen Abschriften bekannt gewordne Gedichte, die dadurch dem Untergange und der Vergessenheit entrissen werden sollen. Es sind Blumen die er sich selbst auf sein frühes Grab pflanzte.

Leipzig, im November 1813.

Theodor Körners

Zwölf freie deutsche Gedichte.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundes Treue
An den verwegnen Zitterspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dies Lied — O daß es Euch erfreue!
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — des Vaterlandes Fahnen
Hoch flattern sie am deut'chen Freiheitsport,
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
Ihr Sänger vor, und schützt das deutsche Wort!
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort,
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter klingen;
Heraus mein Schwert, mag'st auch dein Liedchen singen!

Laut tobt der Kampf, — lebt wohl Ihr treuen Seelen,
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick.
Und sollt ich einst im Sieges Heimzug fehlen,
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück,
Denn was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freye That errungen!

Am 24. April 1813.

Lied

zur feierlichen Einsegnung des Königl. Preußischen Freicorps.

Gesungen in der Kirche zu Rochau in Schlesien am 28. März 1813. nach der Weise: Ich will von meiner Missethat ꝛc.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommen Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heilge Erde.
Drum retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache,
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod
Zu seiner Freiheit Morgenroth!
Dem Herrn allein die Ehre!

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf auf ihr Brüder und seid stark &c.

Frisch auf ihr Jäger frei und flink,
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt,
Frisch auf den Feind, frisch in das Feld!
Für's deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl;
Vom Oderflusse, Weser, Mayn,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donau Thal.

Doch Brüder sind wir allzusamm'
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd:
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht,
Das ist des Blutes werth!

Ihr aber, die uns treu geliebt, —
Der Herr sey Euer Schild, —
Bezahlen wir's mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Obs tausend Leben gilt.

Drum wackre Jäger, flink und frey,
Wie auch das Liebchen weint! —
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein ꝛc.

Ins Feld, ins Feld! die Rachegeister mahnen —
Auf deutsches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schaar, doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott.
Wo seine Engel ihre Vesten bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Drauf, Brüder, drauf! Könnt ihr das Schwert nicht heben
So würgt sie ohne Scheu,
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben,
Der Tod macht alle frey.

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man Euch, was dieses Roth bedeute —
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — einst geht hoch über Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf:
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Hofers Tod.

Treu hingst du deinen alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die stolze Heldenbahn. —
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten;
Doch — wer vermag's, mit Gottes Spruch zu
rechten?
Dein schöner Glaube war ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen,
Da blickst du, wie zum Siege, himmelwärts;
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz,
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen,
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen.

Vor Rauchs Büste der Königin Louise. 1812.

Du schläfst so sanft! — die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder,
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Frieden schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen
Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht uns und Verderben, —
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache
Ein guter Engel für die gute Sache!

D u r ch *).

Wie dort im Nebelkranze
Voll finstrer Majestät
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht,
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihren dunklem Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl,
Herr, Zebaoth, vernichte
Nur nicht mein stilles Thal.
Das ganze Volk erschlage
Rotte die Menschheit aus,

*) Dies Gedicht wurde durch ein Petschaft veranlaßt worauf ein Pfeil gestochen war der auf eine Gewitterwolke zuflog, mit der Umschrift: Durch!

Nur laß mir meine Tage
Und mein Kind und mein Haus.

O liegt nur im Gebete
Feig in den Staub gebückt!
Daß Euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt.
Die Glocke in dem Sturme
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht dem Verderben nah,
In blinkendem Gepränge
Vor dem Gewitter da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen schauen
Die immer näher glühn.

Was soll das ew'ge Zaudern
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll, ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat. —
Soll euch die Rüstung schützen?
Sonst wehrt sie wohl den Streich,
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch.

Nein, frisch! — ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht.
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht die Wolkennacht.
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sonne nicht.
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Glänzt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch — das werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.

Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts.
Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt da Wolkenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern —
Durch! — dort ist's Vaterland!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden, dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sah'st des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Der sich frech die halbe Welt bezwang.
Euch, ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach!

Daß ich damals nicht bei euch gestanden!
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden
Ich trotz Kraft und Jugend doch gefehlt! —
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbeern habt ihn Euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —

Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals
Macht;
Doch begeisternd, wie mit Sternes Schimmern,
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht. —

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren,
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingts — und Carl klingt's siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken
Hat noch einen Tag und einen Mann! —

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang!
Was die Tage auch zerschmettert haben,

Carl und Aspern ist ins Herz gegraben,
    Carl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefallner Helden modern,
    Die dem großen Tode sich geweiht,
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
    In dem Tempel der Unsterblichkeit!

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
    Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede,
Doch umsonst such ich die Pyramide
    Die der Denkstein ihrer Größe sey.
Auf dem Wahlplatz heiligte die Ahnen
    Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
    Sprach von der geschlagnen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
    Grub's in Marmor ihrer Brüder Dank:

„Wandrer! sags den kinderlosen Eltern,
„Daß fürs Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank.“ —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Akkorden
Riesen's die Jahrhunderte sich nach. —

Und erzählten durch das Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen Größe —
Der Gefallnen, und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden;
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz;
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oehlzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,

Wie wir der Gefallnen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet,
Das beweise deutsches Vaterland!
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn der Stein —
Und die Pyramide laß' sich thürmen,
Der gefallnen Brüder werth zu seyn! —

Nur, glaub nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst.
Stolzes Volk! — Denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst! —
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit; —
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,

Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt,
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissensphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt! —
Aber giebt es einen Preis im Leben
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben
Nenn' die That, die sich der That verr
gleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören:
Oestreich, deine Todten sollst du ehren!
 Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
 Ihrer Heldengröße Monument.
Daß es die Jahrhunderte sich sagen
 Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
„Diese Schlacht hat deutsches Blut geschlagen,
 „Dieser Marmor ist der Bürger Dank!"

Hoch lebe das Haus Oesterreich.

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —
Was bist du Welt so still und leer? —
Was lau'rst Du wie ein falsches Meer? —
Es saus't so öde durch dein Reich
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest Du mit leisem Beben
Des Morgens blutgen Schleyer heben. —
Noch schlummerts tief im Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum. —
O laß der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —
In Osten graut's, es sinkt die Nacht! —
Gottlob, der Morgen ist erwacht! —

Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth,
Und eh' die nächsten Stunden tagen
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.
Die Sonne kömmt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preißt.
Nun lebt und regt sich alle Welt
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er blickt hinauf ins Vaterhaus
Und leise Ahndung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin.
Sie weinte, als er scheiden mußt'
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —

Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —
Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht,
Lautjubelnd zieht das Heer zur Schlacht.
„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die fränk'schen Adler blinken? —
„Auf, Brüder, stürzt euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser seyn! —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben! —
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben! — “
Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth. —
„Mir nach, mir nach, dort ist der Ruhm!
„Ihr fallt für euer Heiligthum! — “
Und neben ihm, und unter ihm,
Würgt rasch des Todes Ungestüm
Und Mann und Roß zusammenbrach. —
Er aber jauchzt! „Mir nach! mir nach!“
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft

Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich! —“
Der Adler sinkt, die Fahne fliegt,
Heil Dir, mein Volk, du hast gesiegt.

An die Königin von Preußen 1813.

Du Heilige, hör' deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu deinem Licht,
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen,
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt, und keinen siehst Du beben,
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach dir dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet,
Zur Rache mahnte dein gebrochner Blick.
So hast du uns den deutschen Muth gerettet,
Jetzt sieh auf uns, sieh auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen!

Und wie einst alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte stieg,
So soll dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Louise sey der Schutzgeist deutscher Sache,
Louise sey das Loosungswort zur Rache.

Und wenn wir dann den Franken rasch begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein,
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräun.
Ein Blick auf deine Fahne wird uns segnen,
Wir stehen fest, wir müssen Sieger seyn.
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu deiner ew'gen Klarheit.

Beym ersten Erblicken des preußischen Grenzadlers.

Sey mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinen Zeichen.
Durch, edler Aar, die Wolke muß dir weichen,
Fleug rächend auf von deiner Todten Hügel!
Das freie Roß gehorcht dem Sklaven Zügel,
Ein'n Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen, —
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen
Du wirst voran zum Sturm, zur Freiheit wehen.
Was dann auch immer aus dem Sänger werde, —
Heil ihm! Erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

Lützows wilde Jagd.

Leipzig 24. April 1813 auf dem Schneckenberge.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein,
Hör's näher und näher brausen;
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n
Und gellende Hörner, sie schmettern drein,
Und erfüllen die Seele mit Graußen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Was streift dort rasch durch den finstern
Wald,
Was jaget von Bergen zu Bergen.
Es legt sich im nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzet. Die Büchse knallt.
Es stürzen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braußt der
Rhein,
Der .... geborgen sich meinte.
Was naht aber dort im Gewitterschein,
Und stürzt sich mit kräftigem Arm hinein,
Und springet ans Ufer der Feinde?
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Was tobt dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen!
Die schwarzen Kämpen schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Kämpen fragt:
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter tausend Feinde gebettet.
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die muthigen Herzen erzittern nicht,

Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn Ihr die schwarzen Gefallenen fragt
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd!

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf ....blut und Tyrannen.
Drum die Ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch erst sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sey's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegne Jagd.

A n h a n g.

[illegible]

Trost,

als Rundgesang zu singen.

Wie wir so treu beisammen stehn
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth;
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfenton hinaus,
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's? — ich sprech' es aus!

Chor.

Und lebt in dir ein kühnes Wort
Nur zu und sprich es aus! —

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft, — —
Die Erde ist ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft;

Doch Muth! — wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat,
In vielen Herzen still und treu
Lebt noch des guten Saat.

Chor.

In vielen Herzen ꝛc.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaist
Wo sonst ihr Tempel war,
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Chor.

Es bleibt doch ꝛc.

Und Freundestreu und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht, —
Sieh, wie der Giesbach brausend schwillt,
Du rufst, — mich schreckt er nicht. —

Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir —
Bei Gott! ich halte meinen Eid,
Schlag ein, ich folge dir!

Chor.

Bei Gott, ich rc.

Und Frauen Unschuld, Frauen Lieb'
Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
Und deutscher Jünglings Muth;
Noch trift den Frevler heil'ger Bann
Der diesen Zauber stört,
Wer für sein Lieb' nicht sterben kann
Ist keines Kusses werth.

Chor.

Wer für sein Lieb' rc.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt
Du heil'ge Religion,
Was von der ew'gen Liebe stammt
Ist zeitlich nie entfloh'n.

Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn —
Die Kreutze schlägt man frevelnd ein,
Doch bleibt der Glaube stehn.

Chor.

Die Kreutze schlägt ꝛc.

Und noch regt sich mit Adlerschwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier beisammen stehn
In Lust und Lieb getaucht,
So wollen wir uns wiedersehn
Wenns von den Bergen raucht.

Chor.

So wollen wir uns ꝛc.

Dann frisch Gesellen! Kraft und Muth,
Der Tag der Rache kömmt,
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt.

Und du, im freien Morgenroth
Zu dem die Hymne stieg,
Du, führ' uns Herr, wär's auch zum Tod
Führ nur das Volk zum Sieg!

C h o r.

Ja, führ' uns Herr ꝛc.

Mannes Trost,

nach der Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott! —
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott!
Laß nur den Wüthrich drohen! —
Dort reicht er nicht hinauf. —
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.
Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt,
Von Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;
Wird seinen Thron zermalmen,
Schmilzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Was unter ihm im Staube kriecht,
Hat nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth
Um Weib und Kind und Heerd.
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwerdt.

So geht's zum lust'gen Hochzeitsfest,
Der Brautkranz ist der Preis,
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der Freier Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitsgast,
Das Vaterland die Braut,
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Todt getraut.

Gar süß muß solch ein Schlummer seyn
In solcher Liebesnacht:
In kühler Erde schlaf ich ein,
Von meiner Braut bewacht.

Und wenn der Eiche grünes Holz *)
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie mich mit heilgem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum wie sie fällt und wie sie steigt
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück die Schlachten neigt,
Wir schauens ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn;
Sey's nun in Grabes Schooß,
Sey's auf des Sieges lichten Höhn,
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft Euch Euer Spott?
Denn Gottes Arm führt unser Schwerdt,
Und unser Schild ist Gott.

---

*) Vielleicht ward auch diesem jungen Dichter die Gabe der Weisagung. Schon schläft er unter einer alten Eiche, — — schon — doch wir wollen der Zeit nicht vorgreifen. — . S.

Schon stürmt es mächtig um uns her,
Drum, edles Roß, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Der Weg geht mitten drauf! —

Abschied vom Leben,

in der Nacht vom 17. zum 18. Juny 1813, als ich schwer verwundet und hülflos in einem Gehölze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben, —
Ich fühls an meines Herzens matt'rem Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott, wie du willst, dir hab' ich mich ergeben!

Wie goldne Bilder sah ich um mich schweben,
Das schöne Traumlied wird zur Todtenklage —
Muth! Muth! was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben.

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte, —

Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte —
Als lichten Seraph sah' ich's vor mir stehen,
Und wie die Sinne langsam mir vergehen
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Schwerdtlied *).

Theod. Körners Schwanengesang, gesungen am 26. Aug. 1813.

Du Schwerdt an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude d'ran.
Hurrah, mit dem Schwerdtern geklirrt!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum bleib ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr, —
Das freut den Schwerdte sehr."

Du gutes Schwerdt, froh bin ich
Und liebe dich herzinnig

*) Dieses Lied dichtete Körner wenig Stunden vor seinem Tode.

Als wärst du mir getraut
Als meine liebe Braut.

„Dir hab ich's ja ergeben,
Mein leichtes Eisenleben;
Ach wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?"

Zur Brautnachtsmorgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n
Hol ich das Liebchen mein.

„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Komm Bräutigam hole mich
Mein Kränzchen bleibt für dich."

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,

So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwerdt was klirrst du so?

„Wohl klirr ich in der Scheide,
Ich sehne mich zum Streite
Recht wild und schlachtenfroh;
Drum Reiter, klirr ich so.“

Bleib' doch im engen Stübchen. —
Wo willst du hin, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol ich dich ein.

„Laß mich nicht lange warten,
O schöner Liebesgarten
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühten Tod.“

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!

Lieder, Balladen [illegible].

– 53 –

Heraus mein [illegible] heraus!
[illegible] dich ein [illegible].

Ach [illegible]
[illegible]!
[illegible]
[illegible].

Wohlauf, ihr [illegible]!
Wohlauf ihr [illegible] Reihe!
Wird mich das Herz nicht warm?
[illegible] Liebchen in den Arm!

Lasst uns [illegible] in der Linden
[illegible] blinken;
Doch an die Kirche traut
Dann [illegible] die Braut.

Nun [illegible] den [illegible]
Bräutlichen Mund von [illegible]

Zu deinen Lippen fest –
Fluch, was die Braut verläßt

Horch, daß das Liedchen klinge
Daß helle Funken springen
Der Hoch-Klang [illegible]
[illegible], du Zimbelhund!

— · —

geschrieben
v. Jos. F. Peschel
[illegible]
d. 13. April 1893.

Theodor Körner's

Nachlaß.

Oder

dessen Gefühle im poetischen Ausdruck,

bei

Gelegenheit des ausgebrochenen deutschen Freiheits-Krieges.

Aus dem Portefeuille des Gebliebenen.

Leipzig,
in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.
[1814]

19 A 1113

Landes-
Bibliothek
Weimar

Der

Frau

Gräfin von der Reck,

der

Demoiselle

Eichmann und Tiedge

gewidmet

von

Deren ehrfurchtsvoll ergebenen Diener

v. Freymann.

Marsch-Quartier Weimar am 13. Nov. 1813.

Vorbericht.

„Theilen Sie die schönen Momente unseres Theodors, so viel an Ihnen ist, mit" waren die Worte bei der Einhändigung dieses mir unvergeßlichen Nachlasses.

Heilig ist mir diese Bedingung, heilig die Augenblicke, wo ich durch den herrlichsten und begeisternden Vortrag eines weiblichen Wesens mit ihm bekannt wurde.

Hier die Erfüllung jener bedin-

genden Worte, hier ein Denkmal an dem mir unvergeßlichen Abend des 12ten Oktobers d. J. zu Nachot, hier ein Denkmal dem für deutsche Brüder und deutsche Waffen zu früh gefallenen von Lützowschen wilden verwegenen Jäger.

Marsch-Quartier Weimar
am 13. Nov. 1813.

Der Herausgeber.

Den Freunden von Körners Poesien wird es willkommen seyn, wenn wir in dem Anhang die Gedichte mittheilen, welche in dem Nachlaß fehlen.

Die Verleger.

Theodor Körner's

Nachlaß.

Morgenlied der Freien.

Hör' uns Allmächtiger!
Hör' uns Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten
Vater dich preisen wir,
Vater wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle braus't
Gott deine starke Faust,
Stürzt das Gebäude der Lüge
Führ uns Herr Zebaoth,
Führ uns dreieinigr Gott,
Führ uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ uns! fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schooß,
Lobt doch und preißt deinen Nahmen.
Reich, Kraft und Herrlichkeit,
Sind dein in Ewigkeit,
Führ uns Allmächtiger! Amen.

Bundeslied vor der Schlacht.

Ahndungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunde Schooße,
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder, euch mahnet die dämmernde Stunde,

Mahnet euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu so zum Tod, wie zum Leben gesellt.

Hinter uns im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Uns're Sprache ward geschändet,
Uns're Tempel stürzten ein.
Uns're Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder lös't sie ein.
Brüder, die Rache flammt, reicht euch die
Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende,
Lös't das verlorne Palladium ein.

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,

Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit,
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßlich Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen,
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun mit Gott, wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland hier woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut.
Uns're Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.

Wachse du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über uns're Leichen,
Vaterland höre den heiligen Eid.

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach,
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber,
Keine Thräne bringt euch Spott,
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie euerm Gott.
All' die Lippen, die für uns beten,
All' die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott.

Und nun frisch zur Schlacht gewendet
Aug' und Herz zum Licht hinauf,

Alles Jrd'sche ist vollendet
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder,
Jede Nerve sey ein Held,
Treue Herzen sehen sich wieder,
Lebe wohl für diese Welt.
Hört ihr's, schon jauchzt es uns donnernd entgegen,
Brüder! hinein in den blitzenden Regen.
Wiedersehn in jener bessern Welt.

Gebet während der Schlacht.

Vater! ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze,

Lenker der Schlachten, ich rufe dich,
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führe mich zum Siege, führe mich zum
Tode,
Herr ich erkenne deine Gebote,
Herr wie du willst, so führe mich,
Gott ich erkenne dich!

Gott ich erkenne dich!
So im herbstlich Rauschen der Blätter
Wie im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade erkenn' ich dich
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl ich mein Leben,

Du kannst es nehmen, du kannst es geben,
Zum Leben, zum Sterben, segne mich,
Vater ich preise dich!

Vater ich preise dich!
S'ist ja kein Kampf für die Güter der Erde,
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerdte,
Drum fallend und siegend preiß ich dich,
Gott dir ergeb' ich mich!

Gott dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir mein Gott, dir ergeb' ich mich,
Vater du, segne mich!

Der preußische Grenzadler

am 18ten März 1813.

Sey mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch, edler Aar! die Wolke muß dir weichen!
Fleuch rächend auf von deinem Todtenhügel.

Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen,
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.

Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen.
Du wirst voran, zum Sturm, zur Freiheit wehen!

Und was dann immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm! erkämpft er auch mit seinem Schwerdte
Nichts, als ein Grab in einer freien Erde.

An unsere verklärte Königin.

Du Heilige, hör' deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu deinem Licht!
Kannst wieder freundlich auf uns nieder sehen,
Verklärter Engel, weine länger nicht;

Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen,
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt, und keinen sieh'st du beben,
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach dir dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet,
Zur Rache mahnet dein gebrochner Blick;
So hast du uns den deutschen Muth gerettet,
Jezt sieh' auf uns, sieh' auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen.
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einst alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'gen Bild für den gerechten Krieg,
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Orifiamme in die Lüfte flieg:

So soll dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg,
Luise sey der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sey das Losungswort zur Rache.

Und wenn wir dann den Feinden rasch begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein,
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräun:
Ein Blick auf deine Fahne wird uns segnen,
Wir stehen fest, wir müssen Sieger seyn;
Und wer dann fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu deiner ew'gen Klarheit.

Lied zur Einsegnung des Königl. Preuß. Freikorps.

Wir treten hier in Gottes Haus
Mit frohem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht,
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsere Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde.
Wir kämpfen ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde:
Drum retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch uns're Hand,
Dem Herrn allein die Ehre!

Er bricht den frechen Uebermuth
Der Tyrannei zusammen.
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen.
Gott ist mit uns und wir mit ihm,
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache,
Er riefe selbst in uns're Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth,
Dem Herrn allein die Ehre!

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort am Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen!
Es zieht sich herunter in düstere Reih'n,
Und gellende Hörner erschallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen
fragt:
S'ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
S'ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glüh'n, dort braus't der
Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer
fragt:
S'ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht?
Was schlagen die Schwerdter zusammen?
Die schwarzen Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend er-
wacht,
Und lodert in blutige Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
S'ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter tausend Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet.
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt:
S'ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, 's die deutsche Jagd,
Auf Henkersblut und Tirannen.
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sey's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Reiterlied.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug,
Weit vor uns liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig, edler Hengst und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Steig auf, streich aus und trage mich
Zum lust'gen Schwerdtertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt
Geht rascher Reiter Muth,
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwerdt.

So geht's zum lust'gen Hochzeitsfest,
Der Brautkranz ist der Preis,
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut,
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß muß solch ein Opfer seyn
In solcher Liebesnacht.
In Liebchens Schooße schläfst du ein
Von ihrer Treu bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

L. B. Weimar

Drum wenn sie fällt, und wenn sie steigt
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück die Schlachten neigt,
Wir schauen's ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn,
Sey's auch in Grabesschooß,
Sey's oben auf den Siegeshöh'n,
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt:
Was hilft euch euer Spott?
Seht, Gottes Arm führt unser Schwerdt
Und unser Schild ist Gott.
Schon stürmt es mächtig um uns her,
Drum edler Hengst frisch auf,
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Der Weg geht mitten drauf.

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Melodie: Feinde ringsum! —

Schlacht du brichst an!
Grüßt sie im freudigen Kreise,
Laut nach germanischer Weise.
Brüder heran!

Noch perlt der Wein.
Eh die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen,
Brüder schenkt ein!

Gott Vater hört!
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen,
Brüder so schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir aus glühenden Ketten
Tod oder siegend erretten,
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nah'n,
Liebe und Freude und Leiden,
Tod, du kannst uns nicht scheiden,
Brüder stoßt an!

Schlachtruf! hinaus!
Horch! die Trompeten werben,
Vorwärts auf's Leben und Sterben
Brüder trinkt aus!

Abschied vom Leben!

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben,
Ich fühl's an meines Herzens matt'rem Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott wie du willst, dir hab' ich mich ergeben.

Viel gold'ne Bilder sah ich vor mir schweben,
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage.
Muth! Muth! was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja dort doch ewig mit mir leben.

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte —
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte —

— Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen,
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Männer und Buben.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreu't dich nicht,
Ein deutscher Wein erquickt dich nicht,
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann.

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen,
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher rc.

Wenn uns der Trompete rauher Klang,
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Läufern ergötzen,
Bist doch ꝛc.

Wenn die Gluth des Tages versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen,
Bist doch ꝛc.

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht,
Zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Maitressen laufen,
Und dir die Lust mit Golde erkaufen,
Bist doch ꝛc.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze
saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten um-
braust,
Kannst du am Spieltisch dein sept levé
brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ꝛc.

Und schlägt unser Stündlein im Schlach-
tenroth,
Willkommen du sel'ger Soldatentod!
Du mußt dann unter seidenen Decken,
Unter Merkur und Latwerge verrecken,
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher
Wicht,
Ein deutsches Mädchen beweint dich
nicht,

Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann.

Anhang.

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf auf ihr Brüder und seid stark ꝛc.

Frisch auf ihr Jäger frei und flink,
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt,
Frisch auf den Feind, frisch in das Feld!
Für's deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl;
Vom Oderflusse, Weser, Mayn,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donau-Thal.

Doch Brüder sind wir allzusamm'
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd:
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht,
Das ist des Blutes werth!

Ihr aber, die uns treu geliebt, —
Der Herr sey Euer Schild, —
Bezahlen wir's mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Obs tausend Leben gilt.

Drum wackere Jäger, flink und frei,
Wie auch das Liebchen weint! —
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind.

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein ꝛc.

Ins Feld, ins Feld! die Rachegeister mahnen —
Auf deutsches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schaar, doch groß ist das Vertrauen

Auf den gerechten Gott.
Wo seine Engel ihre Festen bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Drauf, Brüder, drauf! Könnt ihr das Schwert nicht heben
So würgt sie ohne Scheu,
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben,
Der Tod macht alle frei.

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man Euch, was dieses Roth bedeute —
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — einst geht hoch über Feindes Leichen

Der Stern des Friedens auf:
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Hofers Tod.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die stolze Heldenbahn. —
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten;
Doch — wer vermag's, mit Gottes Spruch
zu rechten?
Dein schöner Glaube war ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen,
Da blickst du, wie zum Siege, himmelwärts;
Der Freiheit Weg geht durch des Todes
Schmerz

Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen,
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen.

Vor Rauchs Büste der Königin Louise. 1812.

Du schläfst so sanft! — die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder,
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Frieden schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen
Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter
brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht uns und
Verderben, —

So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der
Rache,
Dann ruft dein Volk, dann, deutsche Frau,
erwache
Ein guter Engel für die gute Sache!

D u r ch. *)

Wie dort im Nebelkranze
Voll finstrer Majestät
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht,

*) Dieß Gedicht wurde durch ein Petschaft veranlaßt, worauf ein Pfeil gestochen war, der auf eine Gewitterwolke zuflog, mit der Umschrift: Durch!

Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl,
Herr, Zebaoth, vernichte
Nur nicht mein stilles Thal.
Das ganze Volk erschlage,
Rotte die Menschheit aus,
Nur laß mir meine Tage
Und mein Kind und mein Haus.

O liegt nur im Gebete
Feig in den Staub gebückt!
Daß Euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt.

Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht dem Verderben nah,
In blinkendem Gepränge
Vor dem Gewitter da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glühn.

Was soll das ew'ge Zaudern,
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll, ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat. —

Soll euch die Rüstung schützen?
Sonst wehrt sie wohl den Streich,
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch.

Nein, frisch! — ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht.
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht die Wolkennacht.
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sonne nicht.
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Glänzt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch — das werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts.

Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt da Wolkenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern —
Durch! — dort ist's Vaterland!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden, dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sah'st des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Der sich frech die halbe Welt bezwang.
Euch, ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach!

Daß ich damals nicht bei euch gestanden!
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich trotz Kraft und Jugend doch gefehlt! —
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbeern habt ihn Euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd, wie mit Sternes Schimmern,
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht. —

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren,
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.

Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's — und Karl klingt's sie-
gestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen
Mann! —

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang!
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Ge-
sang,
Mag der Staub gefallner Helden modern,

Die dem großen Tode sich geweiht,
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit!

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede,
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sey. —
Auf dem Wahlplatz heiligte die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlagnen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,

Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub's in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! sags den kinderlosen Aeltern,
„Daß fürs Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank.“ —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach!
Doch in triumphirenden Akkorden
Riesen's die Jahrhunderte sich nach. —

Und erzählten durch das Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen Größe —
Der Gefallnen, und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden;
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,

Doch das Leben will auch seinen Glanz;
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefallnen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet,
Das beweise, deutsches Vaterland!
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein —
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefallnen Brüder werth zu seyn! —

Nur, glaub nie, du schmückest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone

Ueber ihre Grabeshügel wölbst.
Stolzes Volk! — Denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst! —
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit; —
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt,

Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt! —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören:
Oestreich, deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,

Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument.
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
„Diese Schlacht hat deutsches Blut geschlagen,
„Dieser Marmor ist der Bürger Dank!“

Hoch lebe das Haus Oesterreich.

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —
Was bist du Welt so still und leer? —
Was lau'rst Du wie ein falsches Meer? —
Es saus't so öde durch dein Reich
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest du mit leisem Beben

Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch schlummert's tief im Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum. —
O laß der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —
In Osten graut's, es sinkt die Nacht! —
Gottlob, der Morgen ist erwacht! —
Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth,
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.
Die Sonne kömmt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preist.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er blickt hinauf ins Vaterhaus
Und leise Ahndung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin.
Sie weinte, als er scheiden mußt'
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —
Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht,
Lautjubelnd zieht das Heer zur Schlacht.
„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die fränk'schen Adler blinken? —
„Auf, Brüder, stürzt euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser seyn! —

„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben! —
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben! —"
Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth. —
„Mir nach, mir nach, dort ist der Ruhm!
„Ihr fallt für euer Heiligthum! —"
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm
Und Mann und Roß zusammenbrach. —
Er aber jauchzt! „Mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich! —"

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt,
Heil Dir, mein Volk, du hast gesiegt.

Trost,
als Rundgesang zu singen.

Wie wir so treu beisammen stehn
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth;
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfenton hinaus,
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's? — ich sprech' es aus!

Chor.

Und lebt in dir ein kühnes Wort,
Nur zu und sprich es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft, — —
Die Erde ist ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft;
Doch Muth! — wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat,
In vielen Herzen still und treu
Lebt noch des Guten Saat.

Chor.

In vielen Herzen ꝛc.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaist,
Wo sonst ihr Tempel war,

Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

C h o r.

Es bleibt doch ꝛc.

Und Freundestreu und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht, —
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt,
Du rufst, mich schreckt er nicht. —
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir —
Bei Gott! ich halte meinen Eid,
Schlag ein, ich folge dir!

C h o r.

Bei Gott, ich ꝛc.

Und Frauen Unschuld, Frauenlieb'
Steht noch als höchstes Gut,

Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
Und deutscher Jünglingsmuth;
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber stört,
Wer für sein Lieb' nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

C h o r.

Wer für sein Lieb' ꝛc.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion,
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nie entfloh'n.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn —
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein,
Doch bleibt der Glaube stehn.

C h o r.

Die Kreuze schlägt ꝛc.

Und noch regt sich mit Adlerschwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier beisammen stehn
In Lust und Lieb' getaucht,
So wollen wir uns wiedersehn,
Wenns von den Bergen raucht.

C h o r.

So wollen wir uns ꝛc.

Dann frisch Gesellen! Kraft und Muth,
Der Tag der Rache kömmt,
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt.

Und du, im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne stieg,
Du, führ' uns Herr, wär's auch zum Tod,
Führ' nur das Volk zum Sieg!

C h o r.

Ja, führ uns Herr rc.

M a n n e s T r o s t,

nach der Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott! —
Gott wird es wohl verwalten!
Er ist der Freiheit Gott!
Laß nur den Wüthrich drohen! —
Dort reicht er nicht hinauf. —
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt,
Von Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt; —
Wird seinen Thron zermalmen,
Schmilzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.
Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott! —
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott!

Schwerdtlied.*)

Theod. Körners Schwanengesang, gesungen am 26. August 1813.

Du Schwerdt an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah, mit den Schwerdtern geklirrt!

„Mich trägt ein wackerer Reiter,
Drum bleib ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr, —
Das freut dem Schwerdte sehr.“

Du gutes Schwerdt, froh bin ich
Und liebe dich herzinnig,

*) Dieses Lied dichtete Körner wenig Stunden vor seinem Tode.

Als wärst du mir getraut
Als meine liebe Braut.

„Dir hab ichs's ja ergeben
Mein leichtes Eisenleben;
Ach wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?“

Zur Brautnachtsmorgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n
Hol' ich das Liebchen mein.

„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Komm Bräutigam hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich.“

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,

So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwerdt, was klirrst du so?

„Wohl klirr' ich in der Scheide,
Ich sehne mich zum Streite
Recht wild und schlachtenfroh;
Drum Reiter, klirr' ich so."

Bleib doch im engen Stübchen. —
Wo willst du hin, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol' ich dich ein.

„Laß mich nicht lange warten,
O schöner Liebesgarten
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühten Tod."

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!

Heraus mein Schwerdt heraus!
Führ' dich ins Sterbehaus.

„Ach herrlich ist's im Freien
Im rüst'gen Hochzeitreihen!
Wie glimmt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl.“

Wohlauf, ihr tapfern Streiter!
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmts Liebchen in den Arm!

Laßt es erst in der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Dann sichtbarlich die Braut.

Nun drück' den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen

An deine Lippen fest —
Fluch, wer die Braut verläßt!

Frisch, laß das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen! —
Der Hochzeitsmorgen graut —
Hurrah, du Eisenbraut!

THEODOR KŒRNER

Theodor Körner's
Sämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben
und mit einem Vorworte begleitet
von

Karl Streckfuß.

Zweite rechtmäßige Gesammt-Ausgabe
in einem Bande.

Mit dem Bildnisse des Dichters.

Mit Königl. Würtembergischem allergnädigsten Privilegio

Berlin 1835,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.
Wien,
bei Carl Gerold.

[illegible]

Inhalt.

	Seite
Vorwort	v
Charakteristik und Biographie des Dichters	1
Leyer und Schwert.	
Zueignung	15
Andreas Hofer's Tod	—
Die Eichen	—
Vor Rauch's Büste der Königin Louise	16
Auf dem Schlachtfelde von Aspern	—
Hoch lebe das Haus Oestreich	17
Dem Sieger von Aspern	18
Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand	—
Mein Vaterland	—
Moskau	19
Lied zur feierlichen Einsegnung des preuß. Freicorps	—
Trost	—
Durch	20
Abschied von Wien	—
Aufruf	21
Der preußische Grenzadler	—
An die Königin Louise	—
Jägerlied	22
Lied der schwarzen Jäger	—
Am Hedwigsbrunnen bei Jauer	—
Letzter Trost	—
Bundeslied vor der Schlacht	23
Gebet während der Schlacht	—
Mißmuth	24
An den König	—
Reiterlied	—
Trost	25
Abschied vom Leben	—
Lützow's wilde Jagd	—
Gebet	26
Oestreichs Doppeladler	—
Unsre Zuversicht	—
Was uns bleibt	27
Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.	
Männer und Buben	—
Trinklied vor der Schlacht	28
Schwertlied	—
Vermischte Gedichte.	
Vergißmeinnichtchen	30
Der Kampf der Geister mit den Bergknappen	—
Der Traum	35
Das Wiedersehen	36
Der Schreckenstein und der Elbstrom	37
Die Liebe	38
An meine Zither	39
Am Grabe C. F. Schneiders	—
Berglied	—
Wechsel	40
Klotars Abschied	—
Poesie und Liebe	—
Amphiaraos	41
Das war ich	—
Das warst du	42
Sehnsucht der Liebe	—
Erinnerungen an Schlesien.	
1. Am Elisbrunnen	—
2. Der Zackenfall	43
3. Buchwald	—
4. Charade	—
5. M..... Z. und P....... E.	—
6. Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe	44
7. Auf der Riesenkoppe	—
Geistliche Sonette.	
1. Christus und die Samariterin	—
2. Die Ehebrecherin	—
3. Das Abendmahl	45
4. Christi Erscheinung in Emaus	—
5. Christi Himmelfahrt	—
Mit den Knospen	—
Friedrichs Todtenlandschaft	—
Zwei Sonnette, nach Kügelgens Gemälden.	
1. Belisar und der Knabe	46
2. Saul und David	—
Die menschliche Stimme	—
Zur Nacht	—
An Gustav Zehrich	—
An den Heldensänger des Nordens	47
Treuer Tod	—
Wiegenlied	—
Bei einem Springbrunnen	48
Treuröschen	—
Worte der Liebe	49
Die drei Sterne	—
Harras, der kühne Springer	—
Graf Hoyer von Mansfeld, oder die Schlacht am Welfesholze	50
An Wilhelm	51
Auf der Reise	—
Als sie eine Rosenknospe in der Hand zum Bildchen brachte	—
Das zerrissene Bild	—
Trinklied	52
Weinlied	—
Waldbach	53
Des Schwerts Lied zu den Sternen	56
Der Kampf	—
Die heilige Cecilia	60
Die heilige Dorothea	—
St. Medardus	61
Die vier Schwestern	62
Bundeslied	—
Der Teufel in Salamanca	63
Der Makaria	—
Im Frühling 1810	—
Erinnerungen an Karlsbad 1811.	
1. Vom Dreikreuzenberge	64
2. Der Sprudel	—
3. Dorf Hammer	—
4. Dorotheens Tempel	65
5. Die Prager Straße	—

	Seite
6. Der Obelisk	65
7. Charade	—
8. Der Kaiserin Platz	—
9. Von Meyerothers Ruh bei Elbogen	—
10. Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Egerthore	66
11. Das Töpel-Thal	—
12. Findlaters Tempel	67
13. Abschied vom Dorotheen-Tempel	—
14. Friederikens Felsen	—
15. Am Kreuze unsrer Marianne Ruhe	—
16. Hans Heilings Felsen	68
17. Der Neubrunnen	—
18. Beim Tanze im sächsischen Saale	—
19. Als sie von dem Brunnen Abschied nahm	69
20. Auf der Bank am Sauerbrunnen	—
21. Abendgesang auf dem Belvedere	—
22. Abschied vom Leser	70
Sängers Wanderlied	—
Sehnsucht nach dem Rhein	—
Vor Raphaels Madonna	—
An den Frühling	71
Schifferlied	—
Morgenlied für Schäfer	—
Auf dem Grafenstein	72
Vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick	—
Veilchenblau	—
An den [illegible] Künstler	73
Phantasie	—
Im St. Stephan	—
Im Prater	74
Die Augen der Geliebten	—
Vor dem Bilde ihrer Mutter	75
Morgenfreude	—
Bitte	76
Döblingen	—
Muth	—
Der Dreiklang des Lebens	—
Vor dem Grabmal in Penzingen	77
Der Todtenkranz	—

Nachtrag. Ungedrucktes.

[illegible]	80
Leichter Sinn	—
Ständchen	81
Mein hohes Lied von der Einzigen	—
Wehmuth der Liebe	82
Der Jüngling und der Bach	—
Spielmann und Zither	—
Aus der Ferne	83
An Caroline Pichler	—
In der Stephanskirche	84
Luthers Monolog, ehe er in die Reichsversammlung geht	—
Zum elften März 1811	85
Die Monatsrose	—
Nach der Aufführung von Händels Alexanderfest in Wien 1812	87
An die Geliebte	88
Zum 13. Juni 1812	—
Beim Gewitter	89
In der Nacht	—
Am 21. April 1812 in der Augustiner-Kirche zu Wien	90
Distichen	91
Charaden, Räthsel, Logogryphen	93

Jugendscherze

Amors Heerschaaren	96
Des Feldpredigers Kriegsthaten	97

Dramatische Werke.

Trauerspiele

Toni	99
Die Sühne	114
Zriny	121
Hedwig	156
Rosamunde	182
Joseph Heyderich	219

Lustspiele

Die Braut	220
Der grüne Domino	226
Der Nachtwächter	243
Der Vetter aus Bremen	257
Die Gouvernante	266

Opern

Das Fischermädchen, oder Haß und Liebe	280
Der vierjährige Posten	291
Die Bergknappen	296
Alfred der Große	300
Der Kampf mit dem Drachen	323

Erzählungen.

Hans Heilings Felsen	330
Woldemar	335
Die Harfe	340

Mündliche Erzählungen, schriftlich bearbeitet von Caroline Pichler.

1. Die Tauben	342
2. Die Rosen	345
Die Reise nach Schandau	348
Briefe	354

Zugabe.

Gedichte deutscher Dichter auf Theodor und Emma Körner	373
Gedichte englischer Dichter	381
Englische Uebersetzungen Körnerscher Gedichte	383

Vorwort.

Als der Herausgeber, dem Auftrage der Mutter des Dichters und dem Wunsche der Verlagshandlung gemäß, die Besorgung dieser Ausgabe übernahm, mußte er sich im Voraus sagen, daß für ihn gar wenig dabei zu thun sei. Theodor Körners Werke sind seit fast zwanzig Jahren ein Eigenthum der deutschen Nation, welches derselben, wie sechs Auflagen von Leyer und Schwert, sieben Auflagen des poetischen Nachlasses, einige Auflagen der dramatischen Beiträge, und — leider! — zahlreiche Nachdrücke, unter ihnen eine mangelhafte Gesammt-Ausgabe, beweisen, sehr lieb und theuer geworden ist. Dieses Eigenthum durch Uebung einer nachträglichen Kritik und Ausschließung des minder Guten zu verkümmern oder daran willkürlich zu feilen und zu ändern, durfte der Herausgeber sich nicht für berechtigt halten. Eben so wenig durfte er sich durch den großen Vorrath noch ungedruckter Arbeiten verführen lassen, diese Sammlung über die Gebühr zu erweitern, und Versuche aufzunehmen, welche den Ruhm des Dichters und die ihm zugewandte Gunst nur schwächen konnten. Beides verbot ihm nicht nur gewissenhafte Rücksicht auf die Sache selbst, sondern auch Pietät für den verewigten trefflichen Vater Körner, seinen vieljährigen Freund, welcher unter Tiedge's Beihülfe die Herausgabe der einzelnen Werke des Sohnes besorgt hatte. Was von Beiden der Aufnahme würdig befunden worden war, durfte nicht ausgeschlossen werden. Bei dem Ungedruckten aber mußte immer der Herausgeber sich fragen, ob wohl der Verewigte, welchen von der Zusammenstellung einer Gesammt-Ausgabe der Tod abgehalten, seiner dem Freunde bekannten Gesinnung nach, oder nach den mündlichen Mittheilungen der Mutter, oder nach dem Zustande, in welchem die Papiere sich vorfanden, seinerseits diese Aufnahme beschlossen haben würde? Nur durch gewissenhafte Beachtung dieser Rücksichten konnte der Herausgeber sich selbst genügen. Und hiermit ist denn auch ausgesprochen, daß sein Name auf dem Titelblatte weniger einen Anspruch auf Verdienst begründen, als ein Denkmal der Freundschaft sein soll, welche ihn mit den ehrwürdigen Eltern des Dichters und mit der auch bereits hingeschiedenen Schwester der Mutter, der geistreichen und als ausgezeichnete Pastellmalerin rühmlich bekannten Dorothea Stock, seit einer Reihe von Jahren verbunden hat. Uebrigens ist zu bemerken, daß diese nähere Bekanntschaft des Herausgebers mit der Familie Körner erst begann, als der Dichter bereits vollendet hatte.

So weit nun bei diesen eng gezogenen Grenzen dem Herausgeber noch eine Freiheit der Bewegung gestattet war, ließ er sich bei seinem Geschäfte von der Ansicht leiten, daß an dem von Theodor Körner erworbenen Ruhme der Mensch nicht minder Antheil hat als der Dichter, und daß die Leistungen des Letztern ihren wahren Werth nicht nur durch das erhalten, was sie wirklich sind, sondern hauptsächlich durch das, was sie für die Zukunft versprachen. Daß der Dichter den bekannten ruhmvollen Tod fand, als er noch nicht sein zweiundzwanzigstes Jahr

vollendet hatte, möge auch kein Leser vergessen, und aus dem, was er hier findet, verglichen mit dem, was der Dichter als Mensch war, folgern, was derselbe noch geleistet haben würde, wenn ihm, der in der Jugend, welche sich im Breiten behaglich zu ergehen liebt, schon so Erfreuliches hervorbrachte, gestattet gewesen wäre, sich bei größerer Reife mehr in sich selbst und in der Kunst zu vertiefen, und durch sie die reiche Fruchtbarkeit seines Geistes, die frische Lebendigkeit seines Gemüths und die Erhabenheit seiner Gesinnung in vollendeteren Bildern abzuspiegeln.

Wenn wir nun aber die Verbindung des ausgezeichneten Menschen und des ausgezeichneten Dichters in einer Person als dasjenige anerkennen, was der Erscheinung ihre wahre und eigenthümliche Bedeutung giebt, so werden wir zu erfahren wünschen, mittelst welcher äußeren Umstände diese durch die innere Natur begründete Verbindung gefördert und bis zur höchsten Innigkeit befestigt wurde. Wir gehen auf die Erziehung zurück, und schon durch sich selbst unbedeutende Eltern werden uns wichtig, wenn sie durch einen solchen Sohn verherrlicht sind. Wie vielmehr die Eltern Körners, welche nicht nur durch ihre Verbindung mit den bedeutendsten Literatoren ihrer Zeit, hauptsächlich mit Schiller und Göthe, sondern auch während des Aufenthalts in Dresden, durch den geistigen Kreis, dessen Mittelpunkt ihr Haus war, und welcher fast Alles in sich vereinigte, was an Einheimischen und Fremden auf Kunstbildung Anspruch machen durfte, sich eine Bedeutung erworben haben, die weit über ihr Leben hinausreichen wird. Vieles Schöne und Gute wird in der Vergangenheit aufgegangen sein, und in der Zukunft aufgehen, ohne daß man sich ihrer, die den Saamen dazu ausstreuten, als der Urheber desselben erinnern wird. Denn eben dies ist das Glück edler und reichbegabter Menschen, welches sie über die Vergänglichkeit ihres Lebens trösten muß, daß das Beste ihres innern Seins sich veredelnd auf Andere verpflanzt und so, bei fernerer Mittheilung in immer sich erweiternden Kreisen auf die Fortbildung des Geschlechtes wirkend, fortlebe in einer unabsehbaren Zukunft.

Hier nun tritt die Pflicht des Herausgebers ein, über die Umstände, unter welchen Theodor Körner das wurde, was wir an ihm lieben, und über die mitwirkenden Personen, mehr beizubringen, als der hiebei betheiligte Vater, der am wenigsten von sich selbst zu sprechen geneigt war, beibringen wollte und durfte.

Was nun zuvörderst ihn, den Vater, anlangt, so werden die zahlreichen persönlichen Freunde desselben, so wie auch diejenigen, welche nur durch Schillers und Göthe's Briefwechsel oder durch den Ruf mit ihm bekannt worden sind, nicht minder die Freunde des Sohnes und seiner Dichtungen, gern die Lebensschicksale desselben kennen lernen und sein Charakterbild betrachten. Wir lassen deshalb hier einen kleinen, früher in der preußischen Staatszeitung abgedruckten Aufsatz einrücken, in welchem der Herausgeber unmittelbar nach dem Tode des ehrwürdigen Mannes ihn zu schildern versucht hat.

Nekrolog.

Dr. Christian Gottfried Körner,

königl. preußischer Geheimer Ober-Regierungs-Rath,

gestorben zu Berlin den 13. Mai 1831.

Der Verewigte wurde den 2. Juli 1756 in Leipzig geboren, wo sein Vater Pastor zu St. Thomas und Superintendent war. Nach vollendeter Schulbildung widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit, zuerst auf der Universität seiner Vaterstadt, dann zu Göttingen, und erlangte 1777 zu Leipzig die Würde eines Doctors der Rechte. Bald nachher unternahm er eine Reise durch die Niederlande, England, Frankreich und Deutschland. Von derselben zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1779 als Privat-Docent bei der juridischen Facultät in Leipzig, drei Jahre später aber als Consistorial-Advocat daselbst angestellt. Schon im Jahre 1783 erhielt er aber den Ruf als Rath bei dem Ober-Consistorium zu Dresden, und vereinigte bald darauf mit diesem Amte das eines Assessors der Commerzien-Deputation. Hier verband er sich im Jahre 1785 mit Anna Maria Jacobine Stock, seiner jetzt trauernden Wittwe, die er in einer 46jährigen Ehe zuerst durch seinen Tod betrübte. Im Jahre 1790 wurde er zum Appellationsrathe befördert, 1798 aber als geheimer Referendar an das sächsische geheime Consilium berufen, trat jedoch im

Jahre 1811 freiwillig aus diesem Verhältnisse in das Appellationsgericht zurück. Als im Jahre 1813 die Hoffnungen einer Befreiung Deutschlands von fremdem Joche aufzudämmern begannen, sprach er, als Einer der Ersten, sich laut und muthvoll für diese heilige Sache aus, genehmigte den Entschluß seines Sohnes Theodor, derselben nicht nur seine Leyer, sondern auch sein Schwert zu weihen, und brachte von seinem mäßigen, durch den Krieg schon verminderten Vermögen zu Ausrüstung der Freiwilligen bedeutende Geldopfer dar. Alles dies konnte und sollte nicht verborgen bleiben, da ein solches Beispiel dazu diente, die Zweifelnden zu befestigen und die Zaghaften zu ermuthigen. So sah er sich denn, als nach der Schlacht von Groß-Görschen die heiteren Aussichten der Vaterlandsfreunde sich wieder umwölkten, in der dringendsten Gefahr, als Opfer der Rache Napoleons zu fallen, und zog sich auf einige Zeit nach Töplitz zurück. Aber ein edler Freund, der damalige königl. sächsische Cabinets-Minister, Graf von Einsiedel, verläugnete auch in dieser Bedrängniß seine treue Freundschaft nicht, und seinem Einflusse gelang es, unserem Körner noch vor der Befreiung Deutschlands die sichere Rückkehr nach Dresden zu bereiten *). Hier erlebte er im Herbste des Jahres 1813 die Ereignisse, durch welche verwirklicht wurde, was er mit allen Kräften seines Gemüths und Geistes gewünscht und gehofft hatte. Mit großer Fassung ergab er sich den Beschlüssen der Vorsehung, nach welchen sein herrlicher Sohn Theodor, dessen Namen die Geschichte der Dichtkunst und die Geschichte der Völker auf ihre Tafeln eingegraben, als Opfer seines edlen Strebens fallen mußte.

Als nach der Einnahme von Dresden durch die Verbündeten das General-Gouvernement die Verwaltung von Sachsen übernahm, wurde er in dasselbe als Gouvernementsrath und bei Auflösung dieser Behörde in den preußischen Dienst als Staatsrath **) berufen. Ehe er aber noch diesem Rufe entsprechen konnte, folgte im März 1815 dem einzigen Sohne Theodor die einzige Tochter Emma, ihres Bruders an Gesinnung und Talent würdig, in's Grab nach.

Obwohl nun ganz kinderlos, ertrug er doch auch dieses schwere Leid mit der Fassung des Mannes, in dessen Brust die Ueberzeugung wohnt, daß das Leben nicht der Güter höchstes ist.

Seit dem Jahre 1815 hat er in Berlin, in seinem neuen, selbstgewählten Vaterlande, in dem Staate, welchen er als die sicherste Stütze deutscher Freiheit, als die reichste Quelle deutschen Lichtes, liebte und ehrte, gelebt und gewirkt. Nicht blos seinem Amte, als Mitglied des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und des Ober-Censur-Collegiums, hat er den treuesten Eifer, sondern dem Wahren, Schönen und Guten nach allen Seiten hin die lebendigste Theilnahme gewidmet.

Nach kurzer schmerzloser Krankheit, während welcher er noch am Tage vor seinem Tode in den Angelegenheiten seines Berufs sich beschäftigte, ja am Todestage selbst ihnen seine letzten Gedanken weihte, hörte er am 13. Mai 1831, nachdem er wie zum Schlummer die Augen geschlossen, auf, zu athmen. Kein Kampf ging seinem Hinscheiden voraus. Ein würdiges Leben war durch einen sanften Tod schön vollendet.

Wenden wir von den äußeren Lebens-Umständen des Freundes und von seinem Tode den Blick auf ihn selbst, auf sein innerstes Wesen zurück, so sehen wir das Verschiedenartigste in ihm zum schönsten Einklange verbunden. Wir sehen ihn mit gleichem Eifer und gleicher Tüchtigkeit der ernsten Wissenschaft, wie der strengen Berufspflicht, der heiteren Kunst, in jedem ihrer aus Einem Lichtquell hervorbrechenden Strahlen, wie der frohen Geselligkeit, zugewandt. Seine innige Verbindung mit Schiller ist bekannt, und gehört, wie sein Verhältniß zu vielen der ausgezeichnetsten Geister, mit seinen eigenen geistigen Erzeugnissen der Literatur-Geschichte an. Sein Haus war in früherer Zeit in Dresden der Versammlungspunkt für ausgezeichnete Einheimische und Fremde, welche Sinn für geistreiches Gespräch, für Dichtkunst, Musik und Malerei dort vereinigte. Auch der beschränktere Kreis, mit welchem er sich in Berlin umgeben, fand in ihm bis zu seinem Ende heitere und geistreiche Anregung. Er liebte, kannte und übte bis an seine letzten Tage Musik und philosophische Forschung, und folgte der Wissenschaft und Kunst in allen ihren bedeutenden Erscheinungen. Und alle diese verschiedenartigen Bestrebungen waren zum Ganzen verbunden und zur Harmonie verschmolzen durch ein Gemüth, in welchem nur Wahrheit, Treue und Liebe wohnte, welches alles Gemeine und Schlechte, das uns im Leben nur zu oft entgegentritt und sich uns aufdrängen will, ohne Kampf und Anstrengung durch die ruhige Kraft der inneren Würde zurückwies. So trug sein Thun niemals die Spur leidenschaftlicher Gluth; aber wohlthätige Wärme verbreitete sich über Alles, was von ihm ausging. So war er mild

*) Dieser edle, außer dem Vaterlande so sehr verkannte Mann, hat sich durch die Milde, mit welcher Napoleon seine Familie und die Freunde derselben zu verfolgen pflegte, nicht abhalten lassen, sich öffentlich und sogar in einer die Augen Aller auf sich ziehenden Weise als Körner's Freund zu bekennen. Er fuhr, als Körner von Töplitz zurückgekommen war, zu ihm, blieb einige Stunden bei ihm, und ließ seinen Wagen während dieser Zeit vor der Körnerschen Wohnung halten, damit Alle, mit Einschluß der zum Theil durch sächsische Agenten bedienten französischen geheimen Polizei, sehen möchten, der sächsische Cabinets-Minister sei noch, wie vorher, der Freund des Mannes, von welchem Jedermann glaubte, daß er auf Napoleons Befehl werde geächtet werden.

**) Der Titel Staatsrath wurde später durch die Verordnung vom 7. Februar 1817 in den mit gleichem Rang verbundenen Titel geheimer Ober-Regierungs-Rath, der in der Uebersicht des Nekrologs gebraucht ist, verwandelt.

und heiter beim Ernsten, mild und ernst beim Heitern, in diesem und jenem gleich anspruchslos. Und diese Züge seines Innern sprachen sich unverkennbar in seiner ehrwürdigen äußeren Erscheinung aus, welche auch der Tod nicht zu ändern vermochte, und welche in Jedem, der ihn gekannt, ein erfreuliches Bild des ganzen Mannes für immer erhalten wird.

Er ruht, seinem Wunsche gemäß, neben seinen Kindern bei Wöbbelin in Mecklenburg-Schwerin unter der Körners-Eiche. Zahlreiche Freunde umgaben hier den Sarg, als er zur letzten Ruhe des Verewigten abgehen sollte, nachdem der Propst Roß, in gewohnter würdig einfacher Weise, einige gemüthvolle und ergreifende Worte an seinem Sarge gesprochen, und des Verewigten vieljähriger Freund, der Bischof Neander, in geistreicher und inniger Rede ein Bild seines Lebens dargestellt und ihn eingesegnet hatte. Dort, an seiner Ruhestätte, wohin er von einem vieljährigen Freunde des Hauses, dem Waffengenossen Theodors, vom Hofrathe Friedrich Förster, begleitet wurde, ehrte Se. Königl. Hoheit der Großherzog, sammt Allen, die Kunde erhielten, den Todten mit der Anerkennung, die ihm im Leben selten versagt worden sein wird. Se. Majestät unser König hatte ihn längst mit dem rothen Adler-Orden dritter Classe, und Se. Majestät der Kaiser Alexander von Rußland mit dem St. Annen-Orden zweiter Classe geschmückt.

Denken wir uns nun einen **Vater**, wie er eben geschildert ist — eine **Mutter**, von welcher wir, obgleich sie noch lebt, und ihre Freunde sich ihres Lebens noch lange zu erfreuen hoffen, doch aus genauer persönlicher Bekanntschaft rühmen müssen, daß ihr Geist eben so klar, reich und gebildet, als ihr Gemüth treu, liebevoll und innig, und ihre Gesinnung tüchtig ist — welche, nach der bräutlichen Innigkeit zu schließen, mit welcher sie noch im Greisenalter an dem ihr unbedingt vertrauenden Gemahle hing, gewiß von jeher im Bunde mit ihm das schönste Bild ehelicher Liebe und Treue, nach den verschiedenen Lebensaltern verschieden gezeichnet und gefärbt, darstellte, und als waltende Hausfrau den in ihr wohnenden Geist der Liebe und Sitte über die Ihren verbreitete — welche, von allen ihren Theuren allein im Leben zurückgeblieben, durch die würdig heitere Haltung, mit welcher sie ein einsames Alter trägt, die Tiefe und Kraft ihres Charakters am besten beweist; — denken wir ferner, neben beiden Eltern eine bei ihnen lebende unverheirathete **Tante**, eine bedeutende Künstlerin, witzig, fein und derb, wie es eben galt; neckend und neckisch, immer die Freunde anfechtend und wieder von ihnen angefochten; launig, auch launisch und wunderlich, ja, in Augenblicken, wohl unerträglich; aber das Ganze ihrer Persönlichkeit beruhend auf der Grundlage einer edlen Gesinnung; zusammengehalten und zu einer harmonischen Eigenthümlichkeit verschmolzen durch ein liebevolles Gemüth und einen eben so richtigen als gewandten Verstand; und, wo es nöthig war, immer der Verzeihung der Freunde versichert durch die Ueberzeugung derselben von ihrer redlichen, treuen, zu jedem Opfer bereiten Anhänglichkeit — eine Individualität, welcher in ihrer Jugend gar nicht zu widerstehen gewesen sein soll, und welche noch im Alter eine Anziehungskraft und eine Ueberlegenheit ausübte, die von den Freunden gern und lachend anerkannt wurde; — denken wir uns dann eine um drei Jahre ältere **Schwester**, von Jugend auf einem würdigen Ernste zugewandt, aber deshalb nie die Heiterkeit zurückweisend; früh entwickelt; in vielen Richtungen mit Fleiß, warmem Eifer und Fähigkeit der besten Ausbildung nachstrebend, und in Malerei und Gesang der Virtuosität nahekommend; tief fühlend die Schmach des deutschen Volks unter französischer Herrschaft, das Ersiechen und die Befreiung desselben ahnend, und in dieser Ahnung den Ereignissen der Zeit mit gespannter Theilnahme folgend; dabei dem Bruder mit der innigsten Liebe zugethan — endlich eine **Freundin** der Schwester, die als Kind des Hauses erzogen wurde, liebenswürdig, heiter, durch die schönste Stimme und deren Ausbildung zum Gesange ausgezeichnet, — denken wir uns diese fünf Personen, in deren unmittelbarer Nähe der dichterische Knabe aufwuchs, und wir werden leicht den Einfluß erkennen, den sie auf die vielseitige Entwickelung Theodors haben mußten.

Zu diesem trat zunächst eine kleinere Anzahl von Freunden, die in den Familienkreis, fast als Mitglieder desselben, aufgenommen waren, dem höheren Stande angehörig, an die feineren Formen der Gesellschaft von Jugend auf gewöhnt und in ihnen mit Leichtigkeit sich bewegend, darum aber Herzlichkeit und Jovialität nicht verläugnend. Diese Freunde, von welchen einige nachher zu den höchsten Staatsämtern gelangten, verschmähten es nicht, mit dem reichbegabten Knaben auf das vertraulichste zu verkehren, ja, sie ließen sich's wohl gefallen, die Zielscheibe seines Muthwillens zu sein. Gegen einen derselben ist der S. 96 aufgenommene Jugendscherz: **Amors Heerschaaren**,

gerichtet, den man nicht als Gedicht betrachten, sondern als einen Beitrag zur Lebens- und Bildungsgeschichte des Dichters annehmen möge.

Schon in diesen engern Familien- und Freundes-Kreisen waren die schönsten Elemente für innere und äußere Bildung vereinigt. Aber sie vermehrten sich noch durch den weitern Kreis interessanter und bedeutender Personen, welche sich im Körnerschen Hause Abends zu versammeln pflegten. Hier fand sich unter dem Schirme edler und feiner Sitte die mannigfachste Anregung für Kunst und Leben, und nicht leicht konnte eine Seite eines nach vielen Richtungen hinstrebenden Geistes unberührt und unentwickelt bleiben.

Bei den Einflüssen, unter welchen der Knabe aufwuchs, dürfen wir auch der reizenden Natur nicht vergessen, von welcher Dresden umgeben ist — nicht des schönen Weinbergs bei Loschwitz an der Elbe, auf welchem Schillers Don Carlos entstand, und der immer während des Sommers die Familie und ihre näheren Freunde aufnahm. Wir müssen auch gedenken, daß der Knabe sich von Jugend auf an einen bescheidenen Wohlstand gewöhnte, welcher die Eltern in den Stand setzte, Anstand und Freundlichkeit in ihrem Hauswesen zu erhalten, und aufzuwenden, was die Bildung der Kinder erforderte, aber nicht groß genug war, um in dem Knaben den Gedanken zu erwecken, daß er, ohne das Beste aus sich selbst dazu zu thun, ein bequemes Glück in der Welt machen könne.

Nicht leicht können sich günstigere Verhältnisse zur schönen Ausbildung eines glücklichen Geistes und Gemüths vereinigen. Alles mußte hier von selbst wachsen und gedeihen, und das Wesentlichste der Erziehung bestand in der Gegenwart und dem Beispiele der Eltern und der umgebenden Freunde. Dies erkannte mit voller Klarheit der treffliche Vater. Er begnügte sich, zu beobachten, zu wirken, zu fördern. Weit entfernt, die Individualität, wie es jetzt wohl auf manchen gelehrten Zwangs-Arbeitsanstalten geschieht, durch Einpfropfung übermäßigen unverdauten Wissens, durch Erstrebung gleichmäßiger Virtuosität nach allen Seiten hin, unterdrücken zu wollen, beobachtete er vielmehr des Sohnes Eigenthümlichkeit und Neigung; sorgte dafür, daß neben dem, was die allgemeine Bildung erfordert, ihm hauptsächlich dasjenige, was diese Eigenthümlichkeit erheischte, zu eigen werde, und überließ es den reiferen Jahren und dem bei allgemeiner Vorbildung des Charakters und Geistes mit diesen Jahren von selbst hervortretenden ernsteren Streben, die Richtung zu bestimmen, nach welcher hin der Sohn ein erfreuliches Ziel zu suchen habe. Daß zu frühzeitige große Anstrengung und übermäßiger Anspruch an die Leistungen der Jugend die Eigenthümlichkeit des Geistes, von welcher allein Bedeutendes zu erwarten ist, an der Erreichung der ihr von der Natur angewiesenen Tiefe hindere; daß zu große Allgemeinheit den Geist und den Charakter verflache, und zu leeren gehaltlosen Träumen führe; hauptsächlich die Jugend vor der Zeit der Jugend entrücke, und ihr den Anspruch auf männliches, tief eingreifendes Wirken einflöße, bevor sie den Zusammenhang der Dinge zu erkennen im Stande ist, daher sie dann oft, im blinden Streben sich stürmisch auf das Leben stürzend, nur sich selbst und das, was sie schaffen will, zerstört; daß derjenige Knabe, der, den ganzen Tag an die Schulbank oder den häuslichen Arbeitstisch gefesselt, nur selten eine Stunde sorgenfrei und in voller Jugendlust sich dem natürlichen Treiben seines Alters hingeben darf, auch selten ein tüchtiger, körperlich und geistig gesunder Mann wird, da die Natur erheischt, daß das Leben, um zu gedeihen, sich aus sich selbst entwickele, und dieser naturgemäßen Entwickelung in keiner Periode derselben ein künstliches Hinderniß entgegenstellt, noch weniger sie durch Treibhauskünste beschleunigt werden darf, — dies Alles erkannte der weise Vater, und so sah er denn, bei kräftigem Gedeihen des Körpers, die schöne Blume des Geistes von Jahr zu Jahr sich erfreulicher entfalten und dereinst die reichste Frucht versprechen. Als älterer erfahrnerer Freund stand er neben dem Sohne, welcher eben deshalb nie im Verhältnisse zu ihm die Liebe und Ehrfurcht verläugnete, welche der Vater in Anspruch zu nehmen hat.

Aus der Zeit, während welcher der Sohn im Hause des Vaters lebte, sind, da hier nur das mündliche Wort nöthig war, keine schriftlichen Beweise für die hier dargelegten Ansichten vorhanden. Aber die nachfolgenden Bruchstücke aus Briefen desselben, die er jenem nach Freiberg und Wien schrieb, werden das Verhältniß beider hinreichend bekunden *).

---

*) Zu besserem Verständnisse des Nachfolgenden werden die Leser wohl thun, vorher die S. [illegible] bis [illegible] abgedruckte, vom Vater verfaßte Biographie zu lesen.

Fragmente von Briefen nach Freiberg.

Dresden, am 10. Juni 1808.

Seit heute bist du nun, lieber Sohn, Dir selbst überlassen. Ueber diese wichtige Veränderung in Deinem Leben hab' ich dir wenig zu sagen. Ich liebe die Vermahnungen nicht, weil ich sie für unnöthig halte, wenn man Grund zum Vertrauen hat, und weil sie im entgegengesetzten Fall ganz unnütz sind. Ohne Vertrauen auf Dich würde ich sehr unglücklich sein, aber ich rechne fest darauf, daß Du fortfahren wirst, Deinen Eltern Freude zu machen.

Dresden, am 11. Februar 1809.

— — Hat der Bergbau für dich sein Interesse verloren, so getraue ich mir nicht, dir zur Fortsetzung des Bergstudiums zuzureden. In deinen Jahren denkt man zu wenig an die Mittel, sich vor künftigen Nahrungs-Sorgen zu sichern. Es ziemt mir also bei Deiner jetzigen Wahl, dich auch an diesen Punkt zu erinnern. Aber eine zu große Aengstlichkeit darfst Du dabei von mir nicht fürchten. Die Virtuosität, das weiß ich sehr wohl, nährt in der Wissenschaft, wie in der Kunst. Also nur nach dem Höchsten gestrebt, nur keine Erschlaffung, kein Strohfeuer, keine Mittelmäßigkeit! Ernst und Liebe, die dem Deutschen so wohl anstehn, werden auch Dich zu einem würdigen Ziele führen. Dein jetziger Entschluß giebt mir die Aussicht, Dich nach Deinen akademischen Studien ein paar Jahre bei uns zu sehn. Ich gestehe, daß es mir erwünscht wäre, wenigstens etliche Jahre mit meinem ausgebildeten Sohne als Freund zu verleben. Vielleicht könnte ich Dir selbst, in Deinem Fache, als unbefangener Betrachter nützlich sein, und Dich auf Lücken aufmerksam machen, die ich Dir auszufüllen überlassen müßte.

Dresden, am 11. Mai 1810.

An Deinen jetzigen Briefen, besonders an dem letzten, habe ich viel Freude. Ich verjünge mich selbst, wenn ich sehe, wie Lebenskraft und Lebenslust sich jetzt in Dir regt. Gern möcht' ich etwas beitragen, die Dauer eines solchen Zustandes bei Dir zu sichern. Viel gewinnst Du schon dadurch, daß Dich Dein Studium begeistert, folglich die Abwechslung zwischen ernster Thätigkeit und Genuß und das Streben nach einem hohen Ziele Dich vor Uebersättigung bewahrt. Dein Körper ist gesund und abgehärtet, und Du kannst ihm vieles zumuthen, was mancher Andere nicht unternehmen darf. Aber eben deswegen wäre es Schade, wenn Du ihm doch vielleicht manchmal zu viel zumuthetest, und in den Momenten eines jugendlichen Rausches nicht Meister Deiner selbst bliebst. Ich verlange von Dir keine altkluge Aengstlichkeit, kein pedantisches Wachen über Deine Gesundheit; aber auch für die Freude giebt es einen Rhythmus.

Fragmente von Briefen nach Wien.

Dresden, am 6. December 1811.

Der Conradin *) hat viel Anziehendes für den tragischen Dichter, und je vertrauter Du mit der Geschichte des ganzen Zeitalters wirst, desto mehr Individualität und bestimmte Umrisse wird dein Gemälde erhalten. Es gehört zum Reichthum eines dramatischen oder epischen Gedichts, daß die ganze damalige Welt sich in ihm spiegele. Für den Helden des Stücks bedarf es der Liebe gewiß nicht, um ihn interessant zu machen, und die Freundschaft wird genug rührende Situationen darbieten. Aber an weiblichen Charakteren darf es doch nicht fehlen. — — Ich sollte meinen, daß die Frauen in einer Tragödie sehr gut die Stelle des Chors vertreten könnten, wenn man sie selbst nicht in die Handlung eingreifen lassen will.

Dresden, den 17. Januar 1812.

— — Ueber Deinen Beruf zur Poesie habe ich Dir sonst schon geschrieben. Ich bin weit entfernt, Dich davon abzuhalten, aber ich habe nur die Besorgniß, daß, wenn Du jetzt schon das Produciren zum Hauptgeschäfte machst, Du vielleicht manches versäumen wirst, was zu Deiner vollkommenen Ausbildung gehört, und was Dich auch zu einem höheren Ziele führen würde. Es ist eine gefährliche Klippe für den Künstler, wenn er sich eine gewisse Fertigkeit erworben hat, und mit dem, was er in kurzer Zeit fertig macht, eine günstige Aufnahme bei seinem Publicum findet. Er bleibt dann leicht auf einer niedrigen Stufe stehen. — — Zu bedauern ist Jeder, der von der Gunst der Muse Unterhalt erwartet. Nähren soll den Mann sein Geschäft, und hierzu soll sich der Jüngling vorbereiten. Zu der Kunst treibt ihn die Liebe, und was sie ihm dagegen darbietet, hat er blos als Geschenk anzunehmen, aber nie als auf einen Sold darauf zu rechnen. — — Die Kunst sei die Würze Deines Lebens. Widme ihr Deine schönsten Stunden, aber nicht immer zur Production, sondern auch oft zum Studium.

*) Von dieser Arbeit finden sich unter Theodors Papieren nur sehr mangelhafte, zur öffentlichen Mittheilung nicht geeignete Bruchstücke.

Dresden, den 21. Januar 1812.

Zwei Briefe von Dir liegen vor mir, mit der Nachricht von Deinem Theaterglück. Eine so gute Aufnahme mußte Dich freuen, und auch uns war es kein kleines Fest, deinen Namen auf dem Komödien-Zettel zu lesen, und einen guten Erfolg zu wissen. Auf dem Parnaß ist nicht immer schönes Wetter; genieße den Sonnenschein, so lange er währt, und verliere den Muth nicht, wenn sich der Himmel umwölkt. In Wien hast Du mit einem Publicum zu thun, das noch lebensfroh, und unbefangen ist, sich einem angenehmen Eindruck zu überlassen. Anderwärts trifft man so oft auf abgewelktes und altkluges Gesindel, das bei einem neuen Kunstwerke nichts weiter empfindet, als die Angst, sich durch ein voreiliges Urtheil lächerlich zu machen, und gegen eine anerkannte Autorität anzustoßen — oder ein heimliches Grauen, wie vor einem mächtigen Feinde, dem man die schwachen Seiten ablauern muß, um nicht von ihm überwältigt zu werden. Manchem ist dann erst recht wohl zu Muthe, wenn er einen Grund aufgefunden hat, ein neues Geschenk der Kunst in den Winkel zu werfen.

Dresden, am 21. Februar 1812.

— — Von dem Succeß Deines Nachtwächters haben wir vor Ankunft Deines letzten Briefes zweimal Nachricht erhalten. Uebrigens gratulire ich zu dem guten Erfolg, und wünsche Dir Fortdauer dieser Gunst oder Gerechtigkeit des dortigen Publicums. — — Gegen den gräßlichen Stoff *), den Du jetzt bearbeitest, wird von der Tante sehr protestirt. Ich habe an sich nichts dagegen, wenn ein Dichter auch einmal den Trieb fühlt, sich an einem solchen Stoff zu versuchen. Auch bin ich der Meinung, daß der bessere Dichter, aus Schonung für ein weichliches Publicum, dem Schauderhaften nicht ausweichen darf, wo er es auf seinem Wege trifft. Indessen giebt es in der Wahl des Stoffes eine Grenze, wo das Widrige überwiegend wird, und auch für stärkere Nerven allen Kunstgenuß zerstört. Diese Grenze wirst du hoffentlich nicht überschreiten. Auch möchte ich nicht gern, daß es den Anschein hätte, als suchtest Du durch das Seltsamere und Wilde des Stoffs Deinem Werke eine Würze zu geben. Solcher Kunstgriffe bedarfst Du wohl nicht. Und wenn von Ueberwindung der Schwierigkeiten die Frage ist, so würde ich die schwierigen Aufgaben in der Behandlung vorziehn.

Dresden, am 27. Februar 1812.

— — Ob Du mehr Talent zum Tragischen oder zum Komischen hast, kann ich noch nicht beurtheilen, da mir die Thatsachen zur Vergleichung fehlen. Indessen vereinigt sich Vieles bei Dir, was Dir einen glücklichen Erfolg im Komischen verspricht. Du hast vielseitige Empfänglichkeit, ein leichtes Blut, Witz, Fertigkeit im Versbau, Bekanntschaft mit dem Tone der feinen Welt, und eine heitere Phantasie. Schade wär' es, wenn Du diese Vorzüge nicht gebrauchtest, um etwas Ausgezeichnetes in einem Fache zu leisten, das in der deutschen Literatur unter die ärmeren gehört. Ich wünsche deswegen nicht, dich von der tragischen Poesie ganz abzuziehn. Vielmehr mußt Du Dich in jeder Gattung versuchen, und das Publicum muß überzeugt werden, daß es nicht Unvermögen zum Tragischen ist, was Dich mehr für das Komische bestimmt. Eine Rangordnung zwischen beiden Gattungen kann gar nicht statuirt werden. Du gestehst selbst, daß ein schauderhafter gräßlicher Stoff Dich empört, und Deine Nerven angreift. Wozu aber diese Kasteiung, wenn Dir ein anmuthiges Feld sich öffnet, wo jedoch ebenfalls, um den höheren Forderungen Genüge zu leisten, alle Kräfte aufgeboten werden müssen. — — Du scheinst den Frühling noch in Wien genießen zu wollen. So gern ich Dich bald bei uns sähe, so habe ich doch nichts dagegen, wenn Du den nächsten Sommer noch in Wien bleibst. Mein Plan ist alsdann, Dich im Julius zu besuchen. — — — Unter jetzigen Umständen glaub' ich, daß Du in Wien besser aufgehoben bist. Freilich wünscht' ich aber, daß Du neben dem Produciren auch studirtest, nicht etwa eine Brodwissenschaft, sondern was zur Ausbildung des Dichters gehört, Sprachen, Literatur und Geschichte. Suche nur bei der Vermehrung Deiner Bekanntschaften Herr Deiner Vormittage zu bleiben. Es freut mich, wenn der Succeß Deiner Stücke Dir den Eingang in mehrere Zirkel öffnet und wenn Du überall gern gesehn bist. Aber wache über Dich, daß Du beim Uebermaß des Genusses nicht erschlaffst. Schon mancher vorzügliche Kopf ist auf diese Art untergegangen.

Dresden, am 2. April 1812.

Die Sühne ist gestern angekommen, und ich kann Dir schon von dem Erfolg des zweiten Lesens Nachricht geben, mit dem bei einem solchen Stoffe für mich der eigentliche Kunstgenuß erst angeht. Ich gestehe, daß bei dem ersten Eindruck das Peinliche überwiegt, und vielleicht eben deswegen, weil in der Behandlung kein poetischer Schmuck verschwendet ist, weil Sprache und Dialog größtentheils einfach und herzlich sind, weil der Dichter nicht verlaut wird, sondern man die Personen selbst vor sich sieht. Das Liebliche der beiden ersten Scenen wird durch den einzigen Namen Wilhelm unter den Personen verbittert. Jetzt bin ich abgekühlt genug, um blos die Form zu betrachten, und freue mich ungestört dessen, was Du für eine solche Aufgabe ge-

*) Im Trauerspiel: Die Sühne.

leistet hast. Die Bahn, auf der ich Dich finde, scheint mir die rechte zu sein. Laß Dich nicht verleiten, den Ruhm der Genialität in der Wildheit, Formlosigkeit und Frechheit zu suchen. Fahre fort, Deine Pläne mit Besonnenheit zu entwerfen, aber bei der Ausführung überlaß Dich ganz Deiner Phantasie und Deinem Gefühl. Lebe in Deinem Stoffe, ohne an irgend etwas in der übrigen Welt zu denken. Aus Deinem Innern muß Charakter und Situation in ihrer ganzen Fülle hervorgehen, und was Dir lebendig vorschwebt, wird auch immer lebendiger in die Wirklichkeit treten, je mehr Du die Mittel beherrschest, die Du zur Darstellung brauchst. Schon jetzt bist Du in einem hohen Grad Herr Deiner Sprache, und hast im Versbau Gewandtheit und Wohlklang. Kein Gedanke der Koketterie, nicht die kleinste Rücksicht auf den Effect bei irgend einem bestimmten Publicum, entweihe Deine Stunden der Production. Aber die Würde der Kunst und ihre Bestimmung sei immer vor Deiner Seele.

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
bewahret sie!
Sie sinkt mit euch, mit euch wird die gesunkene sich
heben!“

Dresden, den 29. Mai 1812.

— — Dir möchte es in vieler Rücksicht angenehm sein, mit des Freundes Familie nach Italien zu reisen, und wenn es erst im künftigen Jahre geschähe, so hätte ich nichts dagegen. Vorher wünschte ich nur, daß Du der Einladung Göthe's folgtest, und ihn noch recht benutztest, da er jetzt noch bei vollen Kräften ist, und sich für Dich interessirt. Eine solche Gelegenheit darf, wie mich dünkt, nicht versäumt werden. Auch zu der italienischen Reise könntest Du Dich bei ihm sehr vorbereiten. Deine Ausbildung nimmt nun einmal einen eigenen Gang, und ich bin bis jetzt dabei mit meinem Verfahren zufrieden, das von dem gewöhnlichen ganz abweicht. Es kommt nicht darauf an, in welcher Ordnung Du die vorhandenen Lücken ergänzest, wenn Du nur Fortschritte machst, Dich immer mehr entwickelst, und mit dem Genuß, den Dir die Umstände darbieten, eine ernste Thätigkeit verbindest.

Den 6. September 1812.

Deinen Beruf zum Dichter habe ich in Zriny völlig gegründet gefunden, und ich getraue es mir bei Gott und meinem Gewissen zu verantworten, wenn ich Dich nicht hindere, Deiner Neigung zu folgen. Aber mit dem Erfolge Deiner Thätigkeit steigen auch meine Forderungen. Du arbeitest in voller Jugendkraft, unter sehr günstigen Umständen. Dir liegt also ob, nach dem höchsten Ziele zu streben. Binnen zwei Jahren mußt Du zu den Lieblingsdichtern der Nation gehören, die Achtung der Kenner erworben haben, und auf ein sicheres Einkommen rechnen können. Benutze also Deine vorhandenen Verbindungen, und suche sie zu erweitern, aber übereile Dich nicht, wenn man Dich fesseln will. Suche Dich noch ein paar Jahre frei zu erhalten, um Deine Ausbildung zu vollenden, und um Deinen Ruf in Norddeutschland zu gründen. — — Viel hast Du empfangen, und viel zu hoffen, daher Deine Verbindlichkeit, die Würde Deines Berufs nie zu vergessen. Auf den Flügeln der Dichtkunst soll die gesunkene Nation sich erheben. Dein Geschäft ist, alles Edle und Große und Heilige zu pflegen, wodurch die menschliche Natur sich verherrlicht. Ich verlange nicht, daß Du bei Deinen dichterischen Arbeiten an einen moralischen Zweck denken sollst. Lebe und wirke in der ästhetischen Welt, aber nie feindselig, oder mit unbändigem Muthwillen gegen irgend etwas, das guten Seelen ehrwürdig ist. Zeige Dich selbst nie anders, als wie Du Dich nicht schämen würdest, vor Deiner Geliebten zu erscheinen.

Den 23. September 1812.

— — — Du feierst Deinen Geburtstag diesmal unter sehr günstigen Umständen. — — — Du kannst, ohne Dir Vorwürfe zu machen, vielmehr mit Zufriedenheit auf das vergangene Jahr zurücksehn. Du bist thätig gewesen, und hast in der Kunst, so wie in Deiner persönlichen Ausbildung, bedeutende Fortschritte gemacht. Deine Producte haben den Beifall der Menge erlangt und sind von Sachverständigen geschätzt worden. Deinen Eltern hast Du viel Freude gemacht, und sie sehen für Dich einer glücklichen Zukunft entgegen. Mit frohen Aussichten werden wir Deinen Tag feiern, werden Gott danken für alles, was er uns in Dir gegeben hat und noch zu geben verspricht, und die Hoffnung, Dich bald wieder zu sehen, wird uns die Trennung erträglich machen. Ich drücke Dich im Geist an die Brust, und gebe Dir meinen besten Segen. — — — — Der ältere Dittmer ist jetzt hier. Er hat Dein Sühne in Weimar gesehn, und war sehr dafür eingenommen. Die Aufführung soll vorzüglich gewesen sein.

Dresden, den 1. Februar 1813.

— — Du hast den Sinn für das Heilige bewahrt, aber kirchliche Meinungen haben jetzt für Dich kein Interesse, jedoch nicht aus Frivolität oder Geringschätzung, sondern weil Liebe und Kunst ausschließend in Deiner Seele herrschen. Du hast zu viel Tiefe, um nicht früher oder später auch auf Untersuchungen über Gegenstände der Religion geführt zu werden. Für diesen Zeitpunkt ist es wichtig, die Freiheit Deines Geistes zu behaupten, und nicht in die peinliche Lage eines Streites zwischen deinem Bekenntniß und Deiner Ueberzeugung zu gerathen. Der wesentliche Vortheil des Protestan-

kommt ist, daß er zu der ursprünglichen Reinheit des Christenthums den Weg öffnet, und von der Knechtschaft kirchlicher Autoritäten befreit. Ohne den hohen Werth einer göttlichen Offenbarung zu verkennen, darf man mit äußerster Strenge prüfen, was unter diesem Namen uns dargeboten wird. Das Edelste muß ausarten, wenn es durch mehrere Zeitalter von Menschen bewahrt und fortgepflanzt wird. Daher die Nothwendigkeit, den Gehalt von den Schlacken zu sondern.

In eine schwierige Stellung gerieth der Vater mit seinem System, als der Sohn sich während seines Aufenthalts in Leipzig in die Verirrungen stürzte, welche S. 7 der Biographie angedeutet sind. Zwar waren diese Verirrungen nicht von der Beschaffenheit, wie diejenigen, in welcher wir jetzt häufig unsere akademische Jugend befangen sehen, vielleicht eben deshalb, weil man schon auf den Schulen Ansprüche an die Jünglinge macht, welche ihre Ideen von ihrer eigenen Wichtigkeit in das Gebiet der eitlen Träumereien hinauf schrauben, und ihre Jugend verkümmern, indem man sie vorzeitig mit männlichem Ernst und männlicher Würde ausstatten will. Nicht die Staats-Verfassungen wollten die damaligen Studirenden umstürzen, nicht neue einrichten, bevor sie noch durch eigene Anschauung und Erfahrung einen klaren Begriff davon hatten, was denn eigentlich eine Staats-Verfassung sei, wie die Räder der großen Maschine in einander greifen und wie ihre Bewegung auf das Leben des Einzelnen und des Volks einwirke. Noch war ihre Art und ihre Unart ganz der Natur der Jugend gemäß. Verbindungen stifteten die Studirenden, um sich mit einander gut oder schlecht zu vergnügen. Andere Verbindungen traten ihnen gegenüber auf, und da Jeder seine Gesellschaft vorzog, deshalb die andere herabsetzte, deren Mitglieder sich dadurch an ihrer Ehre verletzt fühlten, so konnte es zu keiner Zeit an Neckereien fehlen, woraus dann von selbst Händel und Schlägereien hervorgingen, in welchen der Eine oder Andere durch den wenig gefährlichen Hieber mit einer Narbe im Gesichte ein bleibendes Andenken an Kämpfe erhielt, die er kurze Zeit nach dem ersten Examen als Kinderspiele belächelte. Daß aber den Jünglingen selbst diese Verbindungen mit allen daraus hervorgehenden Verhältnissen und Mißverhältnissen als höchst wichtig erschienen, daß man ihnen prächtige Namen gab und die erhabensten Gesinnungen in der Behandlung der Bundesangelegenheiten aussprach, war eben so natürlich und dem Alter der Bundesglieder angemessen, als der eifrige Ernst, mit welchem wir das kleine Mädchen ihre Puppe anziehen, unterrichten, ausschelten und züchtigen sehen. Jedes Alter hat seine Spiele. Auch wir Aelteren haben die unsrigen. Mögen sie immer schuldlos und bedeutsam sein!

Von obiger Art waren die Verirrungen, zu welchen Theodor Körner sich verleiten ließ. Wenn es befremden möchte, daß ein Jüngling, wie dieser, aufgewachsen unter Eindrücken, wie wir sie oben beschrieben haben, an dem rohen Treiben Gefallen finden konnte, zu welchem dergleichen Studenten-Verbindungen von jeher führeten, so ist zu bedenken, daß in jeder kräftigen männlichen Natur die Anlage zur Rohheit und Wildheit in irgend einem Winkel verborgen liegt, und selbst von dem Manne, welcher durch redlich erstrebte Bildung die Einsicht und den Willen zu Herrschern seiner Handlungen gemacht hat, bei vielen Anlässen nur mit Schwierigkeit und zuweilen wohl vergeblich bekämpft wird.

Indessen waren Theodors Fehler in ihren Folgen zu bedeutend, als daß der Vater blos das, was sie entschuldigen mochte, gelten lassen konnte. Nach mehrern Händeln, wegen deren er schon zur Gefängnißstrafe verurtheilt war, kam es zu öffentlichen Kämpfen, bei welchen Theodor als Parteiführer eintrat, und eine Wunde erhielt. Er mußte, um der Strafe zu entgehen, Leipzig verlassen, und wendete sich nach Berlin. Dorthin schrieb ihm der Vater folgenden Brief:

»Dresden, den 25. März 1811.

Lieber Sohn.

Du weißt, daß es mir schwer wird, Dir nicht zu vergeben, selbst wenn ich Ursache habe, mit Dir unzufrieden zu sein. In dem gegenwärtigen Falle hätte ich freilich eine solche Wendung der Sache nicht erwartet. Nach dem, was vorgefallen war, kann ich Dir freilich nicht verdenken, daß Du lieber von Leipzig heimlich weggingst, als Dich der Gefahr aussetztest, ein halbes Jahr in's Carcer gesperrt zu werden. Aber eine andere Frage ist, ob das Vorgefallene nicht zu vermeiden gewesen wäre. So ungern ich über vergangene Dinge predige, die nicht zu ändern sind, so muß ich Dich doch diesmal auf einige Punkte aufmerksam machen, weil es scheint, daß Du im Taumel der Leidenschaft alle Deine Verhältnisse zu vergessen gewohnt bist, und besonders nicht daran denkst, was Deinen Eltern Kummer und Sorge verursachen muß.

Ich hatte Dich ernstlich gebeten, Dich in den letzten Tagen Deines Aufenthalts in Leipzig, und bei der Lage Deiner schon anhängigen Sache vor leidenschaftlichen Streichen zu hüten. Dies schien mir kein zu großes Opfer zu sein, auch wenn Du dabei unter irgend einem

Vorwande, der Dir kurz vor Deiner Abreise nicht fehlen konnte, Dich Deinen gewöhnlichen Gesellschaften hättest entziehen müssen. Du scheinst dies selbst gefühlt zu haben, da Du schreibst, daß Du vor einiger Zeit Händel gehabt hättest. — Setzt aber, die Händel waren nicht zu vermeiden, so hätte doch wenigstens, selbst nach Studentengesetzen, das Schlagen so lange aufgeschoben werden können, bis die 8 Tage im Carcer vorbei waren, und Dein Stadtarrest aufhörte. Aber Du rechnetest zu sehr auf Dein zeitheriges Glück, und die Erfahrung lehrt dich nun, daß Du nicht immer in solchen Fällen Herr des Erfolgs bist. — Mußte endlich die Sache sogleich ausgemacht werden, so wären doch wohl die gewöhnlichen Präcautionen möglich gewesen, damit man die Spuren des Vorfalls nicht auf der Straße wahrgenommen hätte.

Du kannst mir nicht Schuld geben, daß ich einen Pedanten oder Philister aus Dir machen will, aber von einem Jünglinge von 20 Jahren, dem es nicht an Verstande und Stärke der Seele fehlt, kann man in wichtigen Fällen einige Besonnenheit fordern; man kann erwarten, daß er nicht wie ein Trunkener sich von jeder Leidenschaft fortreißen lasse. Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen persönlichen Werth, und an Deine Liebe zu mir. Diesen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig bist, unedel zu handeln, daß es Dich schmerzt, mich zu betrüben, und daß es Dein eifriger Wunsch ist, mir Freude zu machen. Dies kannst Du leicht in der neuen Periode Deines Lebens, die Du jetzt in Berlin anfängst, und von allem Vergangenen wird alsdann unter uns nie mehr die Rede sein."

Dieser milde Ernst, dies Vertrauen wirkten, wie Theodors edle Natur es voraussehen ließ. Er hatte der Wildheit der Jugend seinen Tribut abgetragen, und die gesättigte Kraft kehrte zur Anmuth zurück. Niemals gab er den Eltern wieder Veranlassung zur Klage. In Berlin und Wien, ganz sich selbst überlassen, wurde er doch nie wieder durch seine große Lebhaftigkeit von dem Wege abgelockt, den die Sitte vorzeichnet. Der Herausgeber, welchen Geschäftsverhältnisse im Jahre 1814 während des Congresses nach Wien führten, fand dort oft Gelegenheit, Personen aus den Kreisen zu sprechen, in welchen Theodor gelebt hatte. Alle waren voll seines Andenkens und des Ruhmes seiner schönen, liebenswürdigen Persönlichkeit. Reinheit des Gemüths, Anspruchslosigkeit, selbst zu der Zeit, als ein schnell emporblühender Ruhm einen Andern so leicht zur Anmaßung hätte verführen können, Anhänglichkeit und Treue gegen die, denen er sich befreundet hatte, Maaß und Anmuth, auch bei den Aeußerungen jugendlichen Muthwillens, von welchem man viele höchst komische Züge zu erzählen sich gefiel, wurden von Allen ihm nachgerühmt. Die Freundschaft einiger trefflichen Frauen, und die Liebe zu einem durch Schönheit, Sitte und Kunsttalent gleich ausgezeichneten Mädchen, welches mit dem Segen des Vaters seine Lebensgefährtin werden sollte, mochten es wohl ihm sehr erleichtern, dem Vertrauen des Vaters zu entsprechen, und sein Gemüth, das schon Natur und Erziehung zur Schönheit gebildet hatten, so weit es überhaupt die Natur des Menschen zuläßt, vom Gemeinen und Unedlen zu reinigen. Und hier kann der Herausgeber nicht unbemerkt lassen, daß er unter den vielen Papieren von Theodors Hand, welche er durchgesehen hat, zwar viel jugendlich Tolles, Uebermüthiges, Verfehltes, besonders aus der Zeit der Leipziger Händel, gefunden, aber nichts entdeckt hat, was auch nur von fern die Reinheit und den Adel seines Gemüthes und seiner Gesinnung verdächtigen möchte. Besonders verdient es Anerkennung, daß der feurige Jüngling diese Reinheit seiner Phantasie in allem bewahrt hat, was sich auf das Verhältniß zu dem andern Geschlechte bezieht.

Von dieser entschiedenen moralischen Richtung des Sohnes zu vernehmen, und sie in Allem, was von ihm ausging, selbst zu bemerken, mußte den Eltern und Freunden eben so erfreulich sein, als die schnelle und bedeutende Entwickelung seines Talentes und die glänzende Anerkennung, die es fand. Wir haben schon in den Bruchstücken der oben mitgetheilten Briefe vernommen, wie sich der Vater gegen ihn hierüber ausgesprochen. Mehr als die Gunst des Publicums, die oft eben so leicht gewonnen als verloren wird, mußte es aber den Vater erfreuen, daß die Bestrebungen des Sohnes auch Theilnahme bei Solchen erregten, deren Urtheil mehr, als jene oft leicht gewonnene Gunst, für den innern Werth der Productionen selbst, für die Bedeutsamkeit des Talents und die Hoffnung auf künftige tiefere und vollkommnere Werke Gewähr leistete. Beweise solcher Theilnahme erhielt er insonderheit von Goethe, und durfte sich deren um so mehr freuen, als Goethe vor zwanzig Jahren noch nicht zu der Nachsicht und Milde gelangt war, die den herrlichen Greis in seinen letzten Lebensjahren so liebenswürdig machten. Um so mehr durfte er dem Urtheile desselben vertrauen, und hoffen, daß dessen unmittelbare Nähe bei einem beabsichtigten Aufenthalte in Weimar auf die weitere Ausbildung des Sohnes vortheilhaft einwirken werde. Wie

lassen hier fünf Briefe Goethe's an den Vater Körner folgen, die wegen dessen, von dem, an den und über den sie geschrieben wurden, sich hier gleiche Theilnahme versprechen dürfen:

Jena, den 23. April 1812.

Nachdem schon so manches Liebe und Gute, verehrter Freund, mir von Ihnen zugekommen, haben Sie mir durch die letzte Sendung eine ganz besondere Freude gemacht. Die beiden Stücke *) Ihres lieben Sohnes zeugen von einem entschiedenen Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle, mit Leichtigkeit und Freiheit, sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. Diese Stücke waren mir besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke höchst erwünscht; denn, nachdem wir ein herrliches Stück von Calderon, das Leben ein Traum, glücklich aufgeführt, so waren wir im Begriff, auf den Sandbänken der neuesten dramatischen Litteratur zu stranden; durch diese freundliche Beihülfe sind wir aber auch für's Frühjahr flott. Wir können die zwei Stücke besetzen, ohne daß ein Schauspieler in beiden vorkommt, wodurch sie zu gleicher Zeit eingelernt werden können, und jedes abgerundet werden kann. Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend weder Gift noch Galle in diesen Productionen aufkommen läßt, sondern die Gegenstände so behandelt, als wenn sie in der moralischen und ästhetischen Welt abgeschlossen wären, ohne mit der politischen in Verbindung zu stehen.

In der Angabe der Decorationen **) war ein Irrthum geschehen. Die beiden Zimmer nämlich waren nicht deutlich genug von einander gesondert. Ich sende daher die Angabe der Decorationen nach dem Sinne des Stücks; Sie werden die Güte haben, solche mit der zurückbehaltenen Abschrift zu vergleichen. Auch habe ich in der ersten Scene eine offene Halle an Hoango's Haus, mit Durchsicht auf den Hof und das Thor, angegeben, wo man die Geräthschaften jener individuellen Gegend bedeutend und geschmackvoll vertheilen kann. Thüre und Fenster des Hauses gehen in diese Halle. Hierdurch wird der Anstoß gehoben, den man daran nehmen könnte, daß acht bedeutende Scenen, bei dem gräßlichen Gewitter, unter freiem Himmel vorgehen. Ich lasse eine Zeichnung nach meiner Angabe so eben verfertigen und sende Ihnen nächstens eine Copie.

Sonst hätte ich nichts an beiden Stücken zu erinnern; einige wenige Stellen, die unseren Gästen auffallen könnten, habe ich weggelöscht.

Ich billige es sehr, daß Ihr lieber Sohn kleinere Stücke macht und Gegenstände wählt, die sich in wenigen Personen aussprechen. Die Breite giebt sich ohnehin nach und nach, und man macht nicht so unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat sich nicht Schiller für Schaden gethan, als er so volle Conceptionen dramatisch und theatralisch behandeln wollte. Seine meisten Stücke, wie sie zusammengeschnitten werden mußten, sehen jetzt rhapsodisch aus, und die kostbaren Einzelnheiten, die nur schroff neben einander stehen, machen uns zwar immer erstaunen, aber sie verfehlen den reinen ästhetischen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entspringt.

Wenn Sie mir etwas von des jungen Mannes Lustspielen schicken wollen, wird es mir sehr angenehm sein, damit ich ihn auch von dieser Seite kennen lerne. Ich wünsche, daß er seine Gegenstände immer so richtig greife, wie in den beiden vorliegenden Stücken.

Was die Verse betrifft, so haben auch diese eine erwünschte Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe junge Dichter ja festhalten und nicht künsteln.

Nirgends ist die Pedanterei, und also auch die rhythmische, weniger am Platze, als auf dem Theater. Da verlangt man unmittelbare Wirkung und also die größte Deutlichkeit.

Hat er aber ein Stück fertig und will sich selbst ein wenig controlliren, so suche er allen Hiatus wegzubringen, so wie im Jambus die kurzen Sylben an den langen Stellen.

Da er, wie ich aus seinen kleinen Gedichten weiß, die lyrischen Sylbenmaße in seiner Gewalt hat, so bringe er sie, wie er auch hier gethan, in's rhythmische Drama.

Er mache sich jene Sylbenmaße zu eigen, die in Schlegels Calderon und in Werners Stücken vorkommen, und bediene sich deren nach seinem Gefühl, so wird er sie gewiß an die rechte Stelle setzen.

Verzeihen Sie, daß ich gewissermaßen nur vom Technischen spreche, dies ist aber, wie Sie wissen, unter Handwerksgenossen der Brauch; denn daß sich das Werk durch Gehalt und Form empfehle, wird, wie hier der Fall ist, vorausgesetzt.

Will Ihr lieber Sohn mir künftig seine Plane mittheilen, nur ganz kurz, Scene vor Scene, mit wenig Worten des intentionirten Inhalts, so will ich ihm gern darüber meine Gedanken sagen; denn wer vergreift sich nicht einmal an einem Stoff! wer verliebt sich nicht einmal in einen undankbaren Gegenstand! und so haben die schönsten Talente Mühe und Zeit verloren.

Ich behalte noch Manches in petto, was zu seiner Förderniß dienen kann, denn es ist immer ein Vortheil, auf dasjenige früher gewiesen zu werden, worauf man später selbst kommen würde.

Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen. Mit den herzlichsten Wünschen

Goethe.

Carlsbad, den 14. Mai 1812.

Ich erhalte von Weimar ein Schreiben, aus dem ich eine Stelle sogleich mittheilen muß:

*) Der grüne Domino und die Gouvernante.

**) zu Toni.

„Die Sühne ist gestern sehr gut gegeben worden und hat außerordentliche Sensation gemacht. Das Stück packte schnell und ging schnell vorüber, deswegen mir es lieber ward, als der vierundzwanzigste Februar. Die Herzogin wollte den Verfasser wissen."

Ich war von der guten Wirkung voraus überzeugt, und tröstete mich deshalb, daß ich weggeben mußte, ohne Leseprobe von beiden Stücken halten zu können. Das zweite wird eben so reüssiren, es ist vollkommen passend ausgetheilt; Frau von Heygendorff hat die Heldin übernommen.

Die Vorhalle *), welche den 30 April von Jena abgegangen, wird nun in Ihren Händen sein; sie ist hauptsächlich auf den Effect calculirt, vom Blitz erleuchtet zu werden. Da das Haus einmal einem reichen Pflanzer gehört hat, so wird man die solide Architektur ganz schicklich finden und sich durch das Eigene derselben gern in eine ferne Welt versetzt fühlen. Die Zimmer sind auch auf eine ähnliche Art zu decoriren angeordnet; zum Walde haben wir Palmen und fremde stachliche Gewächse genug.

Nach Vorstellung des zweiten Stücks soll der Name des Verfassers publicirt werden, wenn er inzwischen nicht sonst auskommt. Ich habe es durchaus vortheilhaft gefunden, die ersten Stücke eines jungen Autors ohne Namen zu geben, damit sich nichts Persönliches in den Empfang mische.

Wenn Ihr lieber Sohn, nach seinem Aufenthalte in dem großen Wien, eine Zeit lang in dem kleinen Weimar ausruhen will, so soll er uns sehr willkommen sein. Ich wünsche, daß ihn alsdann unser Theater anregt, etwas auf der Stelle zu schreiben, um es sogleich aufgeführt zu sehen, wozu ihm denn die beiden ersten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden.

Das beste Lebewohl!

Goethe.

Töplitz, den 4. August 1812.

In den letzten acht Wochen ist es mir sehr wunderlich gegangen. Böses und Gutes haben so schnell und bedeutend abgewechselt, daß ich nicht zu mir selbst kam, an entfernte Freunde kaum denken konnte und auch jetzt nur für die Gegenwart nothdürftig ausreiche. Sehr leid thut es mir daher, Sie, mein Theurer, nicht wenigstens einige Augenblicke zu sehen, da sich mündlich schnell so vieles abthun läßt. Jetzt nur so viel: die kleinen Stücke habe ich erhalten, sie gefallen mir sehr wohl und sollen in den ersten Wochen unserer neuen Theater-Epoche aufgeführt werden. Möchten Sie sich in Wien doch recht wohl befinden und an den Productionen des lieben Sohnes sich in der österreichischen Hauptstadt baß erfreuen und zugleich alles andere Merkwürdige in der schönen Jahreszeit vollkommen genießen.

Goethe.

Weimar, den 5. October 1812.

Daß Ihr Aufenthalt in Wien glücklich und fröhlich gewesen, vernehme ich mit viel Vergnügen und danke nur mit wenig Worten sogleich für das übersendete größere Stück **). Toni habe ich in diesen Tagen recht gut und mit Beifall aufführen sehn. In der kleinen Posse haben unsere Schauspieler gleichfalls Lust; nur weniges wird abzuändern sein. Das große Stück wird schon mehr Bedenken finden. Ich habe auch darin das sehr schöne Talent Ihres lieben Sohnes bewundert. Ueber die Möglichkeit und Räthlichkeit einer Aufführung desselben spreche ich alsdann, wenn ich mit mehrern Freunden Rath gepflogen. Vielleicht läßt sich alles bei Ihres Theodors Gegenwart hier im Orte arrangiren und abthun. Möge sein Besuch von guter Vorbedeutung sein, daß wir uns in Weimar und Dresden öfter, als bisher geschehn, wieder finden und durch wechselseitige Einwirkung beleben. Für diesmal ein herzliches Lebewohl und die schönsten Empfehlungen an die werthesten Ihrigen.

Goethe.

Weimar, den 16. November 1812.

Für Ihren freundlichen Zuruf, durch welchen Sie mir Ihre Theilnahme an meinem zweiten Bande **) versichern, sei Ihnen herzlicher Dank gesagt. Da ich sehr gern gestehe, es auch aus meinen Confessionen erhellen wird, daß ich alle meine früheren Arbeiten um mein selbst willen und für mich selbst unternommen, weshalb ich denn auch wegen mancher wohl zwölf und mehr Jahre geruhig abwarten konnte, bis sie Eingang fanden und einige Wirkung thaten, so will ich doch gern bekennen, daß es mit diesem letzten Werk sich anders verhält. Ich wünsche, daß meine Landsleute, besonders aber meine Freunde, die in höheren und mittlern Jahren sich befinden, daran Freude haben und sich mit mir einer nicht längst vergangenen schönen Zeit fröhlich erinnern mögen. Der wackere Griesbach hat sich noch in seinen letzten Tagen an den Francofurtensien ergötzt; der mir unvergeßliche Salzmann ist um einige Monate zu früh gestorben, so daß ihn mein freundliches Andenken nicht mehr hat erreichen können. Er war zwei und neunzig Jahre alt und hat bis in die letzten Stunden weder den Gebrauch der äußern noch der innern Sinn vermißt. Das hätte ich ihm wohl gegönnt!

Auch wir, mein Bester, haben gute Zeiten zusammen verlebt, und ich habe höchst Ursache, jener Epoche

*) Die oben erwähnte Zeichnung einer Decoration zu Saul.

*) Zriny.

**) Wahrheit und Dichtung.

mit Liebe und Treue zu denken; wenn ich nur dazu gelange, sie darzustellen.

Ich danke Ihnen, daß Sie auch dieser Arbeit das Zeugniß eines musikalischen und poetischen Effects geben; doch wer könnte den mehr fühlen als Sie? Auch erwarten Sie mit Recht, daß sich sowohl die Darstellung als Reflexion steigern, ja ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht zu früh fortgerissen werde. Ist es mir gelungen, den ersten Band kindlich genug zu verfassen, wie ich fest glauben muß, weil ihn die verständigen Leute kindisch genannt haben; sieht man im zweiten den Jüngling, der aus mancherlei Leiden hervortritt, so muß sich dieser nach und nach als Mensch und Schriftsteller entwickeln. Resultate sind bald ausgesprochen und meist des Aussprechens nicht werth. Erhalten Sie mir, meinen ältern und neuesten Productionen in Ihrem Kreis ein freundliches Andenken.

Das kleine Lustspiel Ihres lieben Sohn's, die Braut, ist vor einigen Tagen mit dem größten Beifall gegeben worden. Ich war nicht gegenwärtig, sondern in Jena; allein ich wußte wohl den Effect voraus.

Unser Wolf, der schon im alten Klingsberg die Maske eines Bejahrten ohne Carricatur mit viel Geschmack angezogen, spielte den Vater, Unzelmann den Sohn und die Arie ward gut gesungen. Nun hoff' ich, die beiden andern kleinen Stücke sollen auch das Ihrige thun.

Was den Zriny betrifft, über den sind wir noch nicht einig; in politischer und theatralischer Rücksicht ist Manches dabei zu bedenken. Es wäre daher wünschenswerth, wenn man ein Exemplar hätte, wie das Stück in Wien gespielt worden. Die Arbeit ist alsdann halb gethan, und gewiß haben sie dort Manches bedacht, was wir auch bedenken müssen.

Kommt Ihr lieber Sohn von Wien zurück, so haben Sie die Güte, mir davon Nachricht zu geben: denn da ich ihn nicht, wie ich wohl wünschte, bei mir einquartieren kann, so müßte man ihn dergestalt unterzubringen suchen, daß er ohne große Kosten und mit einigem Agrement hier wäre. In diesen wunderlichen Tagen sind einem auf mehr als eine Weise die Hände gebunden, und auf alles liberale Verfahren, das sonst so natürlich war, muß man Verzicht thun. Verzeihen Sie diese Aeußerung; ich habe mir aber fest vorgenommen, bei allem, worin ich Einfluß habe, nichts dem Zufall zu überlassen, damit er allenfalls hinterdrein seine Gunst zuwenden könne.

Und nun leben Sie auf's schönste wohl und grüßen die lieben Ihrigen.

Goethe.

So sehen wir den Jüngling zu einem Punkte gelangt, von welchem aus sich ihm eine Aussicht auf Erdenglück aufschloß, wie sie wohl Wenigen sich eröffnet hat. Als sittlicher Mensch hat er entschieden die Richtung gewonnen, auf welche eigene Anlage und Erziehung ihn hinwiesen, und man darf nach seinem ganzen Wesen und seiner Charakterkraft, wie nach den Verhältnissen, in welche er sich versetzt sieht, mit Sicherheit darauf bauen, daß er sie nie wieder verlassen wird. In seinem Talente hat er aus unzweideutigen Proben seinen Lebensberuf erkannt und auch in dieser Hinsicht jede Unsicherheit beseitigt. Zu einer Zeit, wo Andere ihre Laufbahn kaum beginnen, sieht er sich plötzlich auf einem Punkte, welchen Viele als endliches Ziel beneidungswerth finden würden; als Dichter mit Ruhm und Beifall, als Mensch mit Liebe überhäuft, und in beiden Beziehungen freudigst anerkannt. Seine äußere Stellung im Leben ist durch das ihm übertragene Amt *) gesichert; die oft zum Gemeinen herabziehende Sorge für den Unterhalt ist beseitigt; ein äußerer Beruf, ganz seiner innern Eigenthümlichkeit angemessen, eröffnet ihm die Aussicht, tief eingreifend auf die Veredlung seiner Nation durch die Verbreitung des Besten, was in ihm ist, zu wirken. Ein holdseliges weibliches Wesen ist gefunden, welches auf seltene Weise die Anlagen zum Berufe der Hausfrau und Mutter, und zu dem der Künstlerin in sich vereinigt, und dieses Wesen ist bestimmt, seine Zukunft zu erheitern und zu verschönern. Und alles Glück, das aus solchen Verhältnissen hervorgehen kann, verspricht schöner und zuverlässiger zu werden durch die Heiterkeit, Anspruchslosigkeit und Frömmigkeit, die in ihm wohnen und ihn befähigen, die gute Zeit in vollem Maaße zu genießen, und die böse, die auch bei dem größten Glück nicht ausbleibt, zu ertragen.

Sollen wir es nun beklagen, daß er dieses seltene Glück aufgiebt, um sich in einen tosenden Sturm zu stürzen, welchen er, ohne seine Pflicht und seine Ehre zu verletzen, fern von sich austoben lassen konnte? daß er in diesem Sturme untergeht? Nein, freuen wollen wir uns dieser erhabenen Gesinnung, die ihn, nicht als unbewußten Träumer, vielmehr in klarer Besonnenheit, im vollen Bewußtsein des Opfers, das er brachte, mit der Ahnung des Untergangs, als begeisterten Sänger und Krieger, in diesen Sturm hineintrieb, damit er Tausenden ein Beispiel werde und vorleuchte auf dem Wege zum großen Ziele: der Befreiung seines Volks vom

*) S. Seite [illegible].

schmachvollen fremden Joche. Freuen wollen wir uns, daß er, auch als Widerwärtigkeit und Unglück ihm auf der freiwillig eingeschlagenen Bahn begegnet ist, sie dennoch, mit gleicher Gesinnung, mit gleicher Begeisterung verfolgt, bis er auf ihr den Tod findet, in welchem sein Leben herrlich vollendet ist. Er starb zu früh, um Werke zu hinterlassen, welche neben denen der Heroen der Dichtkunst stehen möchten — er hat nicht Schlachten geschlagen, wie die Heroen der Weltgeschichte — aber er hat durch sein Leben und seinen Tod bewiesen, daß in ihm die Gesinnung, die Kraft, die Begeisterung war, durch welche allein beiderlei Heroen sich erheben; daß sie in ihm war, nach beiden Richtungen hin vereinigt, wie kaum in Einem vor ihm. Und so sei er denn glücklich gepriesen für sein Leben und seinen Tod, und mit ihm die Seinen, die solchen Sohn besaßen und noch besitzen im wahren geistigen Leben. Die Geschichte der Dichtkunst und die Geschichte der Staaten werden seinen Namen bewahren, und seine Werke, wenn auch nur halbentfaltete Blüthen der Jugend, werden nicht untergehn.

Da es die Hauptaufgabe dieses Vorworts ist, Beiträge zur Geschichte der Bildung und Entwickelung Theodor Körners zu liefern und hierdurch zugleich dem Vater desselben ein Ehrendenkmal zu setzen, so müssen wir lebhaft bedauern, daß derjenige Brief des letztern an den Sohn, in welchem er diesem seine Einwilligung zum Eintritt in den Kriegsdienst erklärt hat, verloren gegangen ist. Freunde, die ihn gelesen, versichern, daß eben in diesem Briefe das lebendigste Bild des würdigen Mannes dargestellt gewesen sei, in der Art und Weise, in welcher er, voll der innigsten Vaterliebe und in dem Sohne sein köstlichstes Besitzthum erkennend, dennoch, durchdrungen von der Heiligkeit der Sache, welche Theodor verfechten wollte, und von der Größe des Moments, den Sohn zur Verfolgung seines Weges ermuntert habe. Mit dieser Gesinnung ertrug er auch den Tod desselben, indem er mit immer gleicher Liebe bis an sein eigenes Ende, aber mit ruhiger Fassung und heiter dem Vorausgegangenen nachblickte. Oft hat er gegen den Herausgeber, wenn von irgend einem ihm selbst zu Theil gewordenen Zeichen der Anerkennung, die er durch eigenen Werth vollkommen verdiente, gesprochen worden, geäußert: Er betrachte es nur als ein werthes Vermächtniß des Sohnes und nehme es als solches dankbar und freudig an.

Welchen Eindruck Theodors Tod in ganz Deutschland gemacht, wird keiner der Zeitgenossen vergessen, so lange er sich jener großen Zeit und der in ihr allgemein herrschenden Begeisterung erinnert. Die Nachkommen werden dessen bei den zahlreichen schriftlichen Denkmalen gedenken. Wie überhaupt jene Zeit durch das innigste Vertrauen und die höchste Eintracht zwischen Fürsten und Völkern ihre wahre Größe und Schönheit erhielt, so stimmten auch Fürsten und Völker in Theodors Ruhme überein. König Ludwig von Baiern, als damaliger Kronprinz, hat in dem Gedichte: Nachruf an Theodor Körner, welches Seite 373 dieses Buches abgedruckt ist, seine Gesinnung ausgesprochen. Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin hat sein Grab geehrt und geschmückt, und in einem an den Vater gerichteten eigenhändigen Briefe vom 19. October 1814 seine Theilnahme an dem Jünglinge auf eine des Menschen und Fürsten gleich würdige Art kund gethan. Aehnliche Beweise derselben Gesinnung haben die Eltern von vielen andern fürstlichen Personen erhalten, mit welchen die theilnehmenden Edlen aus allen Ständen wetteiferten. Man erkannte klar, für welche Sache Körner gefallen war. Man wußte, daß die erste Bedingung der Ehre und des Wohlbefindens des Volkes und jedes Einzelnen die Abschüttelung des französischen Jochs sei. Wer irgend mit Einsicht und Ueberlegung in die Zukunft blickte, erkannte, daß damit noch nicht Alles gethan sein, daß die weitere Frucht des großen Kampfes nur nach und nach, aber gewiß, in immer mehr sich entwickelnder und befestigender Freiheit reifen und keine Macht der Erde im Stande sein werde, das Reifen dieser Frucht zu hindern und dem Laufe des gewaltigen Stromes Schranken entgegen zu setzen. Aber niemand dachte daran, daß das Glück und die Ehre Deutschlands je auf der Grundlage französischer Grundsätze gedeihen könne, deren heillose Folgen für wahre, nur auf Ordnung zu begründende Freiheit sich klar genug dargelegt hatten. Niemand ahnete, daß es nach zwanzig Jahren Wahnsinnige geben werde, welche, taub für alle von der Geschichte seit Jahrhunderten ertheilte Lehren, blind für das, was unmittelbar vor den Augen liegt, wie es die Ultra-Partei-Männer von allen Farben sind, den Irrwahn so weit treiben könnten, zu glauben, daß deutsche Selbstständigkeit, welche zu

vereiteln eben Frankreich durch unter uns gestiftete Uneinigkeit und Parteiung sich von jeher eifrigst hat angelegen sein lassen, durch französische Hülfe zu erlangen sei — Wahnsinnige, welche nach Frankreichs Beispiel auf den Umsturz die Freiheit gründen wollen, ohne zu wissen, daß, nach den Lehren der Geschichte in allen Jahrhunderten, Unordnung im Innern immer unfehlbar zum Despotismus, in welcher Form er sich auch zeigen möge, führt, während ruhig fortschreitende Entwickelung aller Klassen des Volkes eben so unfehlbar bürgerliche Freiheit begründet, eben so unfehlbar alles dem Zustande der Gesellschaft nicht mehr Entsprechende aus der Gesetzgebung und Verwaltung entfernt, dergestalt, daß keine Regierung, wenn sie nicht muthwillig zur Selbstmörderin werden will, sich dieser Wirkung der allgemeinen Bildung widersetzen darf. Hätte Theodor diese neueste Zeit erlebt, so dürfen wir von der Gesundheit seines Geistes mit Gewißheit voraussetzen, daß seine Leyer und — wenn es nöthig gewesen wäre — sein Schwert jene inneren Feinde mit derselben Kraft bekämpft haben würden, mit welcher er beide gegen die auswärtigen gebrauchte.

Daß in England, bei dem damaligen gemeinsamen Streben dieses Landes und Deutschlands, Theodors Ruhm lebendigen Anklang und Nachhall finden würde, war zu erwarten. Nachrichten über sein Leben und seine Schriften, Uebersetzungen der letztern und Gedichte auf ihn, erschienen vielfältig in Zeitungen und Monatsschriften. An die Eltern gelangten mehrere solche, dem Andenken des Sohnes gewidmete Arbeiten, mit den herzlichsten Zuschriften der Verfasser. Eine besondere kleine Schrift: On the life and Writings of Charles Theodor Körner erschien noch 1821 in Glasgow. In zwei sehr schön gedruckten Bänden erschien 1827: The life of Carl Theodor Körner, written by his Father, with selections of his poems, tales and dramas. By G. F. Richardson. Mehrere dieser Gedichte und Uebersetzungen sind für die Freunde der englischen Poesie im Anhange abgedruckt. Die eine der Uebersetzungen des Sonetts: Die Wunde brennt — My deep wound burns — findet sich auch in einem amerikanischen Blatte: Rhode-Island Gazette, vom 16. November 1827, mitgetheilt.

Wenn wir uns nicht wundern dürfen, daß die Engländer bei dem Interesse, welches sie an der Sache hatten, auf deren Erfolg Theodor Körner lebend und sterbend einwirkte, sein Andenken ehren, so durften wir doch ein Gleiches von den Franzosen nicht erwarten, gegen welche sein ganzer Haß gerichtet war. Um so erfreulicher ist es, auch dort seinen Werth anerkannt zu sehen. Das Journal des débats hat in dem Blatte vom 21. Januar 1830 in einer sehr geistreichen Anzeige der Histoire de la restauration von Lacretelle ausgesprochen, was er war, und wie er auf die Erhebung der Deutschen im Jahre 1813 gewirkt hat. Wir theilen aus dieser Anzeige folgende Bruchstücke mit:

Essayons de retracer rapidement, avec Mr. Lacretelle, le spectacle de l'Allemagne en 1813; nous nous aiderons de quelques détails empruntés aux écrivains allemands de cette époque, et surtout de chants de Koerner, jeune poète qui périt les armes à la main en 1813, et qui a laissé un recueil de chansons pleines de génie et de patriotisme, sous le titre de la Lyre et l'Epée.

Ces vers, ces chansons circulaient de bouche en bouche. Le matin l'étudiant s'instruisait avec Fichte aux maximes du stoïcisme moderne; et cette doctrine généreuse qui, dans la métaphysique comme dans la morale, attribue tout à la force de l'homme, qui lui apprend qu'avec son intelligence il crée le monde, et qu'avec sa vertu il le maîtrise; cette doctrine, qui fait de l'homme un dieu, rendait plus amère à toute cette jeunesse l'idée d'être esclave. Le soir, dans les tavernes, les portes closes, quand il n'y avait plus, selon le mot du tems, que les frères allemands, elle chantait en choeur les hymnes de Koerner.

Ce qui fait le génie de Koerner, c'est son patriotisme et son enthousiasme: ce n'est point un Tyrtée de cabinet qui, au coin de son feu, fait de chansons guerrières; c'est un soldat, c'est un volontaire des chasseurs noirs, l'épée au flanc, le mousquet sur le dos: il s'est enrôlé pour sauver sa patrie, pour punir ses tyrans. Poëte et soldat, son génie comme son courage s'échauffe au feu de la guerre. Tout est poésie pour lui, la flamme du mousquet, c'est l'étincelle de la liberté; le sang qui rougit les campagnes, c'est la pourpre de l'aurore, de l'aurore de la liberté. Est-il blessé, et se croit-il près de mourir, cette mort pour la patrie va s'embellir d'images et d'illusions: ses dernières pensées, comme celles de toute sa vie, sont teintes des couleurs de la poésie allemande. Il voit planer devant ses yeux de gracieux fantômes; les cris des mourans se changent en accens mélodieux. Ce qu'il a tant rêvé, ce qu'il portait au fond du coeur, il va le voir, il va le posséder pour toujours; déjà cet objet des ardeurs de sa jeune âme, ce qu'il nommait tantôt la liberté, et tantôt l'amour, voltige devant lui comme un brillant séraphin. Voilà avec quelles idées on mourait dans ces bandes enthousiastes. Certes, ce n'est pas là la mort d'un grenadier de la garde, qui est tombé à son rang,

et qui meurt gravement avec l'idée de n'avoir manqué ni à la consigne, ni à l'honneur; non c'est une mort de rêveur et de poëte, c'est une mort allemande.

Une fois cependant Koerner semble se plaindre de la mort; une fois il ne la trouve pas belle et douce. Il était en faction aux bords de l'Elbe, et il entendait tonner les canons et retentir les trompettes; on allait se battre, et lui? Il lui fallait rester tranquille, tranquille „comme le douanier qui garde la rive d'un fleuve," et peut-être mourir obscurément. „Ah! dois-je donc mourir en prose?" s'écrie-t-il. „Poésie! poésie, rends moi le champ de bataille, et la mort à la clarté du jour!"

Um das, was hierin über Theodor geäußert ist, zu belegen, theilt der Verfasser der Anzeige einige Stellen aus dessen Gedichten und das ganze Schwertlied in prosaischer Uebersetzung mit, in welcher allerdings die deutsche Kraft zum Theil französischer Zierlichkeit hat Platz machen müssen.

Wir dürfen bei dieser Theilnahme des Auslandes mit Gewißheit hoffen, daß das Vaterland Körners Andenken treu bewahren, und daß diese Sammlung seiner Schriften beiwirken werde, um es auch für die fernere Zeit zu befestigen und aufzufrischen.

Und so möge denn dies Werk bestehen als Denkmal seines Urhebers und seiner Zeit, welche, wie die Mitlebenden hofften, uns die reife Frucht bringen sollte, während sie, wie jede große Periode der Geschichte, nur Blüthen entwickelte, die aufblühen, um wieder zu verwelken und andern Blüthen Platz zu machen, damit dereinst, nach unabsehbaren Uebergängen, die Frucht hervorgehe, welche das Menschengeschlecht am unbekannten Ziele seiner Laufbahn pflücken soll.

Berlin, den 13. August 1833.

Streckfuß.

Charakteristik und Biographie des Dichters.

Zu den bedeutendsten und erfreulichsten Bestrebungen, welche in der neuesten Zeit die poetische Literatur unsers Vaterlandes bereichert haben, gehört vorzüglich die, leider zu schnell vorüber gegangene, Erscheinung Theodor Körners, dessen literarischen Nachlaß wir als ein theures Vermächtniß dem Publicum hiermit übergeben.

Dieser edle Jüngling trat, in einem Alter von 18 Jahren, mit einer Rüstigkeit auf, die große Erwartungen auffodern mußte; und seine vielgewandte, muthig fortstrebende Thätigkeit säumte nicht lange, die Rechtfertigung solcher Hoffnungen mit Würdigkeit zu beginnen, und mit einer Kraft darzulegen, die Bewunderung erregte. Ueber seinen Beruf zur Dichtkunst war der junge Körner durchaus nicht zweifelhaft; denn ihm war aus der innersten Tiefe seines unbefangenen, reinen Gemüthes die Ahnung dessen gekommen, was er von sich zu erwarten habe. Dies gab ihm eine gewisse kräftige Freudigkeit, deren Wiederschein in einer ununterbrochenen Heiterkeit und Klarheit sein ganzes Wesen durchdrang, und über seine Darstellungen eine blühende Frischheit verbreitete.

> Des Gesanges muntern Söhnen
> Weicht im Leben jeder Schmerz.

Diese Töne seiner Leyer sprechen die früh begeisterte Grundstimmung seines innern geistigen Lebens aus, eine Stimmung, die jedem Verhältnisse, das ihn berührte, oder dem er sich einzufügen hatte, eine poetische Seite abzugewinnen wußte. Mit einer ungemein leichten Beweglichkeit schaute Körners dichterischer Sinn in dem weiten Leben umher, dessen Bedeutung, dessen Tiefe ihm in entzückten Ahnungen erschienen war. Hiernächst erfüllte ihn das lebendige Gefühl seiner Kraft mit einer gewissen Sicherheit und mit einer genialen Zuversicht, die sich auf ihrem stillen Wege zum Ziele von einem vorübergehenden Zeitgeschmack keine Wendung des Strebens aufdringen läßt. Unser Körner behauptete dagegen eine würdige, freie Selbstständigkeit, die sich selbst unter den mächtigen Einwirkungen der größten deutschen Vorbilder gleichsam festhielt. Solche Einwirkungen dienten dem jungen Künstler vielmehr dazu, seinem eigenen Geiste die höhere Weihe zu geben, und heller ihm das erhabene Ziel aufzuklären, dem seine Bestrebungen zugewandt waren; und so enthüllte sich aus seinem innern Treiben und Drängen, welches einmal aufgeregt war, ein klares Selbstgefühl; denn im befreundeten Umgange mit den hohen Genien, die aus Göthe's und Schillers erhabenen Meisterwerken ihm zusprachen, erkannte sich erst vollständig sein eigener Geist, der nun begann, in raschen Fortsetzungen nach allen Richtungen hin sich zu entwickeln und auszubilden. Jedes Gebiet der Dichtkunst wurde betreten, in jedem kamen ihm freundlich einladende Geister entgegen, keines unterließ, mit einem eigenthümlichen Kranze den frohen, jugendlichen Sänger zu schmücken, und größere ihm zu verheißen. Schon in den ersten Versuchen, welche der talentvolle Jüngling dem Publicum übergab, offenbaret sich die Art und Stärke der Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnete. Diese Eigenthümlichkeit besteht nämlich in der innigsten Verbindung einer milden Zartheit mit männlicher Kraft; eine Verbindung, in welcher das tiefste Gefühl für das Heilige, der warme Anhauch der zartesten Gesinnungen eines liebenden Gemüthes, mit einem Worte: der Geist der Frömmigkeit, recht erquickend waltet. In lyrischen Begeisterungen, wie es dem dichterischen Jünglinge geziemt, ergossen sich seine ersten poetischen Gefühle; aus ihnen entstanden die Knospen, eine unter diesem Titel bei Göschen in Leipzig 1810 erschienene Sammlung von Gedichten. In diesem Vorfrühlinge seines poetischen Lebens, der schon mancherlei Anklänge zu künftigen größeren Liederfeilen vernehmen läßt, erdebt sich der Verfasser mit einer heitern, unbefangenen Gemüthlichkeit, und mit einem hoffnungsvollen Vertrauen, worin er sich selbst zuruft:

> Wenn sich der Sommer erhebt,
> Reift auch die Knospe zur Frucht.

Von diesen ersten Vorübungen strebte nun Körners Geist mit immer schnelleren Schritten der Vollendung entgegen, und während er sich in den verschiedensten Dichtungsarten mit dem glücklichsten Erfolge versuchte, lockte ihn die dramatische Kunst in ihr Gebiet, und es entstanden in kurzen Zwischenräumen mehrere theatralische Arbeiten, die unter dem Titel:

Dramatische Beiträge in zwei Bänden bei Wallishausser in Wien 1814

herauskamen. In seinen Lustspielen zeigt Körner, wie leicht ihm jene vis comica zu Gebote stehe, die das wahre Leben des Lustspieles ist, und die bekanntlich nicht blos auf der Aneinanderreihung spaßhafter Redensarten und Wendungen, sondern in der künstlerischen Auffassung und lebendigsten Darstellung seltsamer moralischer Erscheinungen beruht.

Auch in eigentlich scherzhaften Darstellungen, wie zum Beispiel der Nachtwächter im ersten, und der Vetter aus Bremen im zweiten Theile der dramatischen Bei-

träge, gelangen unserm Körner mehrere Versuche. Aber im ernsten Drama bewährte derselbe auf eine sehr entschiedene Weise sein außerordentliches Talent für das große, heroische Trauerspiel. Und hier war es nun, wo die Eigenthümlichkeiten seines poetischen Charakters in der ganzen Fülle, wie sie in seinem edlen, wahrhaft erhabenen Gemüthe vorhanden waren, ihren weitesten und eigentlichsten Spielraum fanden. Zriny ist das erste große Trauerspiel, womit der junge Körner öffentlich auftrat und Aufmerksamkeit erregte. Der Gegenstand, der hier behandelt wird, ist aus der ungarischen Geschichte des 16. Jahrhunderts genommen, und enthält einen großen, tragischen Stoff im höhern Sinne des Worts. Dem ungarischen Feldherrn Zriny wird vom Kaiser Maximilian die, von den Türken bedrängte, ungarische Veste Sigeth zur Vertheidigung anvertraut. Der Tapfere behauptet diese Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der sich seinen Umgebungen, besonders dem Juranitsch, dem Geliebten seiner Tochter Helena, mittheilt. Die von aller Außenhülfe verlassene Festung ist dem Falle nahe, dem man aber durch eine allgemeine, furchtbare Selbstopferung unter den Trümmern der von den Belagerten angezündeten Veste zuvorkommt. Die Anstrengungen der höchsten Kraft mit den Erscheinungen der zartesten Gefühle stehen in diesem Trauerspiele innig wirksam zu einander. Juranitsch im 8ten Auftritte des 2ten Acts spricht zu seiner geliebten Helena, deren Sinn er vom Vergänglichen ab- und dem, was ewig ist, zuzuwenden strebt:

> Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich sterben —
> — — — — — — — — — —
> Ich möchte untergehen wie ein Held,
> Im frischen Kranze meiner glühnden Liebe!
> — — — — — — — — — —
> Was bleibt denn hier noch auf dieser Welt,
> Das ich im heil'gen Wunsche nicht erfaßt?
> Giebt's mehr, als einen Götterblick im Leben??
> Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
> Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Welche geweihete Worte! Wie zart und wie kräftig!

Der achte Auftritt im dritten Acte enthält einen schönen Monolog, wo der feste Heldensinn in einen erschütternden Zusammenstoß geräth mit der sanftesten Milde der Humanität. Zriny steht am Fenster und blickt auf die Stadt hinab, die er lieber in Flammen aufgehen, als den barbarischen Feinden in die Hände fallen lassen will. Er spricht:

> Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
> Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern.
> — — — — — — — — — —

Dieser herrliche Monolog endet mit folgenden Worten:

> Was soll's mit diesen Thränen, alter Held? —
> Das Vaterland will Deinen Arm, Dein Herz
> Und Dein Gemüth darfst Du nicht fragen lassen.

Würdig und edel unterscheidet sich hier der wahre Held von dem rohen Krieger, dessen wilde Ausbrüche die Welt nur gar zu leicht mit Heldenthaten verwechselt. Um jenen klar genug hervorzuheben, stellt unser Künstler ihm den Soliman gegenüber, den er mit wenigen ausdrucksvollen Zügen hingezeichnet, mit Liebe aber verweilt das edle Gemüth des Verfassers bei Zriny's Heldengröße. Ueberhaupt zeichnen sich durch eine schöne, kräftige und reiche Diction, der es nicht an neuen, großen, treffenden Bildern fehlt, durch Correctheit der Gedanken und des Ausdruckes und durch scharfe Umrisse seiner Darstellungen, die beiden Trauerspiele Zriny und Rosamunde aus. Man wird zur Bewunderung fortgerissen, wenn man an den Arbeiten des jungen Künstlers die raschen Fortschritte seines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt. Im Zriny tritt gewissermaßen ein antiker Held, ein Regulus, ein Leonidas, vor unsern Blick. Wir sehen auf dem höchsten Punkt seiner mächtigen Wirksamkeit einen moralisch großen Charakter, der, zwischen äußerm Drang und den innern Foderungen einer erhabenen Pflicht, unsre ganze Theilnahme in Anspruch nimmt. Und wie mannigfaltig interessant bewegen sich um diese hohe Heldengestalt die übrigen Charaktere! Die Gattin, die Tochter und er, der die letztere so innig liebt, der heldenmüthige Jüngling Juranitsch, schließen sich, gleich würdigen Gliedern eines edeln Hauptes, dem Zriny an; ihnen gegenüber steht das furchtbare Gewitter, welches gerüstet ist, sie sämmtlich zu Grunde zu richten. Alle retten ihr Höchstes, ihre Tugend, unter den Trümmern dessen, was nicht zu retten ist. Die sämmtlichen Charaktere sind so gehalten und so zu einander gestellt, daß die höchste tragische Wirkung daraus hervorgehen muß.

Und eben hier zeigte der Verfasser eine große Fähigkeit, anziehende Lagen und Verhältnisse darzustellen. Mächtig, aber schmerzhaft erschütternd, ist die Scene, in welcher die zarte Helena, weil kein milderes Schicksal sich ihrer erbarmen will, den Tod von ihrem Juranitsch fodert, der ihn auch endlich, nach einem zermalmenden Kampfe mit sich selbst, der Geliebten darreicht.

Zu einer solchen Schauderthat konnte nur die Rettungslosigkeit der Situation, die schreckliche Gewißheit, daß seine Geliebte auf keine andre Weise aus den Händen der Barbaren zu retten sei, seine zitternde Hand stärken. Ueberhaupt ist die Anlage in diesem Trauerspiele im höchsten Grade tragisch; jedoch hat der Verfasser durch die meisterhafte Behandlung dem Stoffe reichlich vergolten, was er ihm zu danken hat.

Auch in dem ernsten Drama Hedwig, bewährte unser Körner auf eine tief ergreifende Weise sein Talent, bedeutende und folgenreiche Situationen anzulegen.

Aber Rosamunde, das zweite größere Trauerspiel des Verfassers, kann in jeder Rücksicht als ein würdiges Seitenstück zu Zriny betrachtet werden; diese Arbeit ist in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein so bedeutendes und vollendetes Werk der Imagination zu erschaffen vermochte. Es enthält ein großes Ge-

mälde von gegen einander streitenden Leidenschaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch correcten Zügen hingeworfen erscheint. Die Begebenheit, welche diesem Trauerspiele zum Grunde liegt, ist aus dem 12ten Jahrhundert der englischen Geschichte. Heinrich der zweite lebte in einer, von der Politik geknüpften Ehe mit Eleonoren, einer geschiedenen Königin von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr. Johann, der jüngste, ist der Liebling des Vaters und darum von der Mutter gehaßt. Um ihn den Folgen dieses Hasses zu entziehen, übergiebt ihn Heinrich der Pflege eines alten, treuen Dieners, des Ritters Neste. Die ränkevolle, ausschweifende Eleonore war seinem edlen, großen Herzen immer fremd geblieben, jedoch behielt er, eines solchen verdrüßlichen und drückenden Verhältnisses ohngeachtet, Besonnenheit genug, die Außenseite dieser öden zwangvollen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall machte ihn in der Verhüllung eines fremden Namens mit Rosamunden bekannt. Ueberrascht durch ein mächtiges Gefühl der Liebe, die so plötzlich in sein dunkles Verhältniß hineinleuchtet, läßt er sich verführen, die edle Rosamunde zu täuschen, um sie zu einer geheimen Heirath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige, treue Ritter, Neste, wird gleichsam zum Thürhüter des Geheimnisses bestellt; Rosamundens Wohnung ist Woodstock, ein befestigtes Ritterschloß, und liegt tief in einem Walde verborgen. Die That ihres Herzens ist rein, aber dennoch, ihr unbewußt, ist sie mit einer Sphäre des Unrechts umfangen, welches ihren Untergang vorbereitet und endlich furchtbar herbeiführt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahnungen, an dem schönen Gemälde, welches uns der Verfasser von dieser zarten Liebe aufstellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweiten Sohn, Richard, zu der verborgenen, dicht umwachsenen Veste, welche Rosamunden verbirgt. Der reizende Gesang einer weiblichen Stimme schallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Die seelenvolle Stimme und das Geheimnißreiche der Umgebung, beides entzündet seine Phantasie, und das Bild einer überirdischen Frauengestalt, die seine ganze Seele mit Liebe erfüllt, steht vor seinem Geiste; er fühlt sich unwiderstehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Wesen zu sehen, dem die zauberische Stimme angehört. Indem nun ein strenges Gebot der Verschlossenheit die Burgpforte dem stürmischen Jünglinge nicht öffnen läßt, so überspringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniß ahnet, sucht ihn, warnend vor übereilten Entschlüssen, zurückzuhalten; ihm antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

Wie sich die Seele frei kämpft aus der Liebe,
Da winkt der Geist der nahen Freiheit zu:
Und breitet sie, mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Weg! —

Rosamunde erscheint, und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füßen, er findet in ihr die Verwirklichung seines Phantasienbildes, und erklärt ihr seine Liebe. — Die überraschte Rosamunde wird entrüstet, verweist ihm mit harten Ausdrücken seine Verwegenheit, und zieht sich plötzlich zurück. Jedoch findet sie gegründete Bedenklichkeit, ihrem Heinrich diesen Vorfall zu entdecken. Dadurch geschieht es nun freilich, daß Richard bei einem zweiten gewaltsamen Besuche bei Rosamunden mit seinem Vater zusammen trifft. Hier erfolgt die für alle Drei, besonders aber für Rosamunden, so schreckliche Entdeckung des Geheimnisses. Rosamundens reine Seele fühlt sich nun plötzlich von einem Verhältniß des Unrechts umfangen, sie entschließt sich, wiewohl mit unvertilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäßig geglaubten Bund mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meisterhaft ist die Scene durchgeführt, in welcher Rosamunde diesen Entschluß ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zusammentreffens versetzt den leidenschaftlichen, im Grunde aber edlen Richard in die Stimmung, einer von der Königin angelegten Verschwörung seiner Brüder gegen den Vater beizutreten, einer Verschwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergekämpft hatte. Die Königin, die schon längst Plane zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kam jetzt auch hinter das Geheimniß seiner Liebe zu Rosamunden, und gebraucht solches zur Rechtfertigung ihrer verbrecherischen Absichten. Der Krieg der, mit dem feindseligen Frankreich und Schottland verbundenen, Söhne gegen den Vater beginnt. Heinrichs Heer besiegt das französische, bei dem sein Sohn Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrührerischen Lords sich befinden. Auch die Schotten, nebst den übrigen gegen Heinrich verbündeten Fürsten, werden geschlagen; der tapfere Richard allein steht siegreich im Kampfe gegen seinen Vater da. Aber sein besserer Genius bringt ihn zu sich selbst zurück; er wirft sich unüberwunden und reuevoll dem Vater zu Füßen. In diesem Augenblick erhält der König die Nachricht, Eleonore sei mit bewaffneten Männern dem Schlosse Woodstock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnen eine gräßliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. Neste, des Schlosses treuer Wächter, ist zuvor schon durch die Ränke der Königin vergiftet. Rosamunde, der junge Prinz Johann, Neste's Pflegling, und Neste's Sohn Georg stehen um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuschauers begiebt sich eine höchst rührende Scene. Während derselben stürzt mit bewaffnetem Gefolg Eleonore in das Schloß, und Rosamunde steht nun in der ganzen Verklärung ihres himmlischen Gemüthes der wüthenden Königin gegenüber. Es beginnt ein Wortwechsel, in welchem Rosamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenschaftlichkeit ihrer Feindin entgegen setzt. Rosamunde spricht:

Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr,
Doch seine That entschuldigt sein Gewissen;

Nur deinen reicht durch Deine Macht ein Tag.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — Ich brachte.
Als ich den Becher nahm, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist todt, der Himmel ist versöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.

In der Verwirrung des Aufruhrs eilt die Wärterin mit Rosamundens Kindern herbei. Eleonore bemächtigt sich der Kinder, läßt Rosamunden Gift reichen und droht, ihre Kinder zu ermorden, wenn sie sich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erscheint Heinrich mit Richard und dem übrigen Gefolg, er erfährt den Vorgang und dringt mit gezogenem Schwerte auf die Giftmischerin Eleonore ein, Rosamunde aber rafft ihre letzten Kräfte zusammen, um Heinrich von einer raschen That zurückzuhalten, und stirbt.

So schließt das Stück, dessen durchgängige Haltung einen zur Meisterschaft berufenen Künstler bewährt. In der ganzen Anlage herrscht jene besonnene Kunst, die dem genialischen Schwunge maßgebend zur Seite schwebt. Die sämmtlichen Charaktere sind scharf und richtig gezeichnet. Rosamunden aber wird unsre ganze Liebe und Theilnahme zugewendet. Sie ist durchaus eine zarte, fleckenlose Gestalt, die sich in jeder Situation ihres Verhängnisses bewährt. Nächst ihr ist Heinrichs zweiter Sohn, Richard, ein ausgezeichneter kräftiger Charakter, aber auch dieser muß zur Verherrlichung Rosamundens beitragen. Er ist feurig, schwärmerisch kühn, aber edel und durchaus keiner Ränkeverknüpfung fähig. Da erst, als sein Vater ihm in der Gestalt eines Verführers von Rosamunden erscheint, entschließt er sich, von seiner eigenen Leidenschaft fortgerissen, der feindseligen Stellung seiner Mutter und Brüder gegen ihn beizutreten. Auf Armands, des mütterlichen Unterhändlers, Zudringlichkeit antwortet er: — — — —

Mit Deiner Zunge siegst Du nicht. Du siegst
Durch dieser Stunde brennende Gewalt.
Gieb mir die Schrift.

Er unterschreibt den feindseligen Plan, aber nun fällt der fürchterlichste Kampf mit sich selbst ihn an:

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf;
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wirbeln
Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibe!
Nein! kein Gedanke mißt es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,
Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande; —
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt.

Von dem trefflichen König Heinrich, den allein die Täuschung befleckt, welche seine Leidenschaft gegen Rosamunden sich erlaubte, erfahren wir gerade so viel, als nöthig ist, um die hohe Liebe eines so ausgezeichneten weiblichen Charakters, wie Rosamunde ist, vor unsern Augen zu rechtfertigen. Auch bei des ehrwürdigen Neville's Erscheinung, indem der biedre Greis seinem Sohn Georg die Verpflichtungen seines Standes zu Heinrich und Rosamunden überträgt, verweilt der Verfasser mit sichtbarer Liebe; denn das schöne Verhältniß zwischen Vater und Sohn nimmt die sanfte Frömmigkeit der zärtlichen Gesinnungen seiner eigenen liebenden Seele in Anspruch. Im zweiten Auftritte des ersten Aufzuges spricht der treffliche Vater zu dem hoffnungsvollen Sohne die schönen einweihenden Worte:

„Ein freier Morgen zog Dich muthig auf,
Zu Mannskraft als Stamm sah' ich Dich wachsen,
Du hast Dich selbst in's Leben ausgeprägt."

Im siebenten Auftritte des fünften Aufzuges bricht der Sohn am Grabe seines Vaters in folgende Klagen aus: — — — — — — — — — — — —

— — — — „Es ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden sein für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensschlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden sein, so ganz verfallen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde,
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!"

Diese rührenden Worte sind jetzt um so ergreifender, da sie an das Nichtmehrsein des uns so lieb gewordenen Verfassers erschütternd erinnern; sie sind aus seines Herzens heiligster Tiefe geqnollen.

Ueberhaupt erscheint Körners poetischer Charakter aus seinem sittlichen, wie aus einer tiefen Wurzel, hervorgegangen, daher es unsern Lesern wohl wünschenswerth sein dürfte, das frühere Sein und Werden des reich begabten Jünglings aufblühen zu sehen. Diese Blüthentage möge der Vater des Dichters uns schildern.

Karl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damals kursächsischer Appellationsrath, und seine Mutter ist die Tochter eines in Leipzig verstorbenen geachteten Künstlers, des Kupferstechers Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den ersten Jahren machte viel Sorgfalt für seinen Körper nothwendig, und die Ausbildung seines Geistes durfte nicht übereilt werden. Er war daher die meiste Zeit in freier Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben seines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit seinen Aeltern und seiner Schwester. Manches lernte er später, als andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntnisse und Talente die Eitelkeit ihrer Aeltern befriedigen. Aber was man schon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz, verbunden mit Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen, die seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie.

Mit dem Gedeihen seines Körpers entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten. Seine Aufmerksamkeit zu fesseln war nicht leicht, aber wenn dies gelungen war, so faßte er schnell. Zur Erlernung der Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war sein fortdauernder Widerwille gegen das Französische, als er in andern ältern und neuern Sprachen schon weitere Fortschritte gemacht hatte.

Vielfältige gymnastische Uebungen in frühern Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raschen Tänzer, dreisten Reiter, tüchtigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Fechter. Auge, Ohr und Hand waren bei ihm glücklich organisirt und wurden zeitig geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelangen ihm gut, und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik, sondern auch Landschaften. Aber in einem höhern Grade fand sich bei ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm, dachte er sich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für dies Instrument und für den Gesang glückten ihm mehrere kleine Compositionen, und sein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunst war es jedoch, wofür ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb bestimmte. Sein Vater machte sich es aber zur Pflicht, die ersten Versuche des Sohnes nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunst überhaupt, um in einem Falle, der ihn so nah anging, nicht sorgfältig darüber zu wachen, daß nicht bloße Neigung mit ächtem Beruf verwechselt werde. Leichtigkeit der Production allein war hierbei kein hinlänglicher Grund der Entscheidung. Ein Beifall, der nicht schwer errungen wurde, ist gefährlich und verleitet, auf einer niedern Stufe stehn zu bleiben, wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Dies war glücklicher Weise hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete vielmehr wenig auf ein fremdes Urtheil und wagte sich gern an die schwierigsten Aufgaben.

Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter in dem älterlichen Hause, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernsten Dichtungen versuchte er sich später und anfänglich mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte sich zuerst in Producten der scherzhaften Gattung, die durch äußere Anlässe entstanden. Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das frische Leben und der Frohsinn der Jugend bei ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurde, und die Reime strömten ihm zu.

Er verließ das älterliche Haus nicht vor der Mitte des siebzehnten Jahres, und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreuzschule in Dresden, theils hauptsächlich durch ausgesuchte Privatlehrer. Unter diesen war der nachherige Historiker Dippold, der als Professor in Danzig zu früh für seine Wissenschaft starb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Christenthums der jetzige Pfarrer Roller in Lausa, und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der nunmehrige Professor bei der sächsischen Ritter-Akademie Fischer.

Eine der schwersten Aufgaben für einen Vater ist, den Sohn bei der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältnisses ist von der Jugend nicht zu erwarten; was sie bestimmt, sind oft unzureichende Gründe, und gleichwohl ist es bedenklich, ihrem Entschluß zu widerstreben, da man besonders bei lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünschen hat, daß Geschäft und Neigung zusammentreffe. Und ein Geschäft, das ihm künftig ein hinlängliches Auskommen sichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Besitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch seine poetische Seite, und durch die vielfältige Geistesnahrung, die seine Hülfswissenschaften darbieten. Für die innere vollständige Ausbildung des Jünglings war dies zugleich sehr erwünscht. Bei einem überwiegenden Hange zu dem, was die Griechen Musik nannten, bedurfte er zum Gegengewicht einer geistigen Gymnastik, und bei dem Studium der Physik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten als abschreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterricht auf der Bergakademie in Freiberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während daß in dem Hause der Aeltern sich manche günstige Umstände vereinigten, die auf die Bildung seines Charakters vortheilhaft wirkten. Seine natürliche Offenheit, Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit entwickelte sich hier ungehindert. In einer Familie, die durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen sich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrschen genoß er frühzeitig innerhalb seiner Sphäre einer unschädlichen Freiheit. Außerdem hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poesie und Musik war hier alles empfänglich, und bei dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichnenkunst und Malerei. Es bildeten sich dadurch kleine Abendgesellschaften, wo ein ausgesuchter Zirkel sich versammelte und mancher interessante Fremde sich einfand. In einem solchen Kreise wurde der Sohn vom Hause mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beschwerlich, sondern lebhaft, ungekünstelt und theilnehmend war. Einige Freundinnen seiner Schwester, die sich durch Vorzüge des Geistes und der Gestalt auszeichneten, ergötzten sich an seiner Munterkeit, und daß sie ihn gern unter sich sahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter solchen Verhältnissen gewöhnte er sich, in der bessern Gesellschaft

seinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinern Umgangs schätzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrautesten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für diesen starb Schiller zu früh. Als er das letztemal in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachsenden Jüngling in dem älterlichen Hause vorzüglich wirkten, war besonders der nachherige königl. preußische Oberst Ernst von Pfuel, ein geistvoller, vielseitig gebildeter Offizier, und der dänische Dichter Oehlenschläger.

Im Sommer 1808 sollte nun das Studium des Bergbaues in Freiberg seinen Anfang nehmen, und der neue Bergstudent fand sich dort bald in einer sehr günstigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte besonders Professor Lampadius viel Güte für ihn. In den angesehensten Häusern fand er eine freundliche Aufnahme, und sein Talent, mit jungen Männern, die ihn interessirten, leicht Bekanntschaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf sich, daß damals glücklicher Weise mehrere gebildete und unterrichtete junge Chemiker und Mineralogen auf der Bergakademie in Freiberg zusammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Praktische des Bergbaues mit großem Eifer, scheute keine Beschwerde, und war ganz einheimisch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendsten Farben schilderte er es in seinen damaligen Gedichten, und der biedere und erfahrne Berggeschworne, bei dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtige Reiz der bergmännischen Hülfswissenschaften machte ihn dem Praktischen untreu. Mineralogie und Chemie beschäftigten ihn vorzüglich. Fossilien wurden gesammelt, die Gebirgsgegenden durchstreift, Charten gezeichnet, und mit Hülfe eines gelehrten Freundes kleine chemische Versuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortschritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweijährigen Aufenthalts in Freiberg erlangte der junge Körner zu einer gewissen Reife und Besonnenheit, die man bei seinen Jahren und seinem leichten Blute kaum zu erwarten hatte. Viel Einfluß auf ihn hatte ein täglicher Genosse seiner Studien und Freuden, Namens Schneider, voller Geist, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schicksale zum Trübsinn geneigt. Von dieser dunkeln Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere, leicht reizbare Freund mußte mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß trennte diesen Bund. Schneider, ein verwegner Schlittschuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war aller Anstrengung ohngeachtet nicht zu retten. Der Anblick dieser Leiche und eines andern sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Körner einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Ueberhaupt war die bei ihm herrschende heitre Stimmung weit entfernt von Frivolität. Eine deutsche Gründlichkeit wurde vielmehr selbst in dem fröhlichsten Rausche an ihm bemerkbar. Er hatte sich vorgenommen, den Genuß der Gegenwart zu erschöpfen, und war eben so sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bei einem ernsten Geschäft. Eine Unterbrechung seiner Studien gereichte ihm daher weniger als andern zum Nachtheile.

Dresden ist so wenig von Freiberg entfernt, daß er fast allemal an den kleinen häuslichen Festen seiner Familie Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weitern Reisen manche sehr angenehme Veranlassung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeschiedenen Freundes, des Kaufmanns Lunge in Leipzig, zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweite Schwester. Er durfte nicht ausbleiben, als sie sich an den Herrn von Einsiedel auf Gnandstein verheirathete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeiert wurde.

Eben so wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt lassen, auf dem Landsitz der Frau Herzogin von Curland in Löbichau bei Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Aeltern hatten das Glück gehabt, dieser Dame und ihrer verehrten Schwester, der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke, näher bekannt zu werden, und erfreuten sich ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt als Pathe der Frau Herzogin von ihr ansehnliche Geschenke zu Bestreitung des mit seinen Studien verbundenen Aufwandes, und wußte den güterollen Empfang zu schätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben so unterrichtende als genußreiche Fußreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge. Der Graf von Geßler, ehemaliger preußischer Gesandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung stand, lebte damals in Schlesien. Er und der preußische Oberbergrath von Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollständige Auskunft über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände, und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung, um sie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Geßler, wurde er von dem Grafen zu Stolberg in Petersswaldau und von dem Minister Grafen Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die großen und reizenden Naturscenen wirkten mächtig auf sein empfängliches Gemüth, und er rechnete seinen Aufenthalt in Schlesien zu den glücklichsten Tagen seines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgesprochen.

Von dieser Zeit an wurde überhaupt in seinen poetischen Producten mehr Ernst und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutscher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finstre Zuchtmeisterin und Störerin unschuldiger Freuden, sondern als seelenerhebende Freundin kennen gelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern, als durch Furcht, bestimmt werden sollte, und frühzeitig gewöhnte er sich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Christenthums auffaßte. Zu einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und sorglosen Jugend bei ihm die herrschende war, entstanden ohne alle äußere Veranlassung aus innerm Drange seine geistlichen Sonnette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß sie nicht zu den Producten der Mode gehörten. Er selbst schrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke, daß sich das Sonnett zu dieser Gattung recht eigne, denn es liegt in dem Versmaß so eine Ruhe und Liebe, die bei den kunstlosen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte ist.“

Eben so wenig hätte man damals nach seiner Außenseite die erste Idee eines Taschenbuchs für Christen von ihm erwartet. Es sollte aus historischen Aufsätzen, geistlichen Sonnetten und Liedern, oder sonstigen poetischen Ergießungen einzelner Stellen aus der Bibel bestehen, und durch eine Reihe von passenden Kupferstichen geschmückt werden. Ein damaliger Brief von ihm enthält darüber folgende Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unsre Väter kämpften und starben, nicht eben so begeistern, und sollen diese Töne nicht manche Seele ansprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es giebt so schöne Züge der religiösen Begeisterung in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und vorher, die auch ihren Sänger verlangen.“ — Die Ausführung eines solchen Plans wurde damals durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater sich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göschen zu dieser Unternehmung bereit war.

Körners akademische Laufbahn in Freiberg endigte im Sommer 1810, und er wünschte anfänglich in Tübingen seine Studien fortzusetzen, um dort besonders Kielmeyers Unterricht zu benutzen. Später entschied er sich für die neu errichtete Universität in Berlin, wo für seine wissenschaftlichen Zwecke sich mehrere günstige Umstände vereinigten. Es sollte jedoch Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere seiner Verwandten und Freunde lebten, und wo es auch für die Bedürfnisse des Sohns nicht an verdienstvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbei gegangen werden, sondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte bestimmt. Die Vorlesungen in Freiberg endigten zu spät, um zu Anfang des Sommerhalbjahres in Leipzig einzutreffen, und die Zwischenzeit wurde auf Reisen verwendet. Körner begleitete seine Aeltern nach Karlsbad, machte dort sehr angenehme Bekanntschaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, wo ihn eine Beschädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er sich vorgenommen hatte. Eine beschlossene mineralogische Reise auf den Harz mußte er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftstellerei gesorgt. Eine geistreiche Dame im Gefolge der Frau Herzogin von Curland, ein Arzt und ein Künstler vereinigten sich mit Körnern, um sogenannte Theeblätter zu liefern, die blos in der Handschrift für die dortige Gesellschaft bestimmt waren. Körner war eben damals zuerst vor dem Publicum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: Knospen. Es wäre vielleicht gegen eine so frühzeitige Autorschaft manches einzuwenden gewesen, aber Körners Vater fand dabei überwiegende Vortheile. Der junge Dichter sollte auch die Stimme des strengen Tadels vernehmen, sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren, sollte die Probe bestehen, ob ihn selbst harte und ungerechte Urtheile niederschlagen, oder zu neuen Versuchen auffodern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältnisse unter den Studenten. Zwei Parteien standen mit großer Erbitterung einander gegenüber, und Körner konnte dabei nicht neutral bleiben. Er entschied sich nach eigner Ansicht und nach frühern schon in Freiberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renommisten gehörte er nicht, aber seine Phantasie erhöhte für ihn den eigenthümlichen Reiz des Studentenlebens. Er suchte indessen mit ziemlichem Erfolg das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geschichte und Philosophie beschäftigte er sich ernstlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft, und der Makaria — eine Verbindung zu Geistesarbeiten und geselligem Vergnügen — errichtete einen Dichterklub, war in den angesehensten Häusern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreise lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältnisse noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Cameraden. Wenn er alsdann sich gegen Beschränkungen sträubte, seine Verletzung seines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für seine Freunde keine Mäßigung kannte, so war es begreiflich, daß er nicht jede Foderung befriedigte, die von der akademischen Obrigkeit Amtshalber an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Ostern 1811 ankam, fand er einen vieljährigen Freund seiner Aeltern, den Hofrath Parthey, dessen herzliche Aufnahme ihm sehr wohl that. Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hoffmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing und die Leitung seines botanischen Studiums übernahm, das nunmehr besonders mit Ernst getrieben werden sollte. Ein anderer Theil seiner Zeit war in dem ersten halben Jahre zu Benutzung der dortigen Lehrer in der Philosophie und Geschichte be-

stimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeschränkten Gebrauchs der ansehnlichen Nicolaischen Privat-Bibliothek, und für die Abende versprach ihm das Zeltersche Sing-Institut und das Theater manchen schönen Genuß. Alle diese günstigen Aussichten wurden durch ein dreytägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfang des May's überfiel, mehrere Wochen anhielt und wegen öfterer Rückfälle eine solche Ermattung zur Folge hatte, daß zu seiner Wiederherstellung sehr wirksame Maßregeln getroffen werden mußten. Eine Reise wurde für wohlthätig gehalten und schien unbedenklich, da die noch übrigen Vorlesungen des Sommerhalbjahres, nachdem er die vorhergehenden durch seine Krankheit eingebüßt hatte, von wenigem Nutzen für ihn seyn konnten. Er verweilte einen Monat in Karlsbad mit seinen Aeltern, und von dort hätte ihn sein Wunsch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mißfiel der damals unter den Studirenden auf den meisten deutschen Universitäten herrschende Geist, und es lag ihm daran, den Sohn in eine Lage zu versetzen, wodurch auf einmal alle solche Verbindungen abgebrochen würden, die bei seinem feurigen Temperamente einen nachtheiligen Einfluß auf ihn haben konnten. Es trat hier ein besonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht hinreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling sollte auf einen höheren Standpunkt gestellt, sein Gesichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortschritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dies alles erwartete der Vater aus mehrern Gründen von einem Aufenthalte in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieser Hauptstadt rechnete er besonders auf das Haus des Königl. Preuß. Ministers und Gesandten, Wilhelm von Humboldt, mit dem er seit mehreren Jahren in genauer Verbindung stand. Auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegeln von diesem verdienstvollen Gelehrten eine erwünschte Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieser Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geschützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Ursache gehabt, dieses Vertrauen zu bereuen.

Mit dem August 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entscheidende Periode. Er fand sich in einer neuen Welt voll frischen jugendlichen Lebens, fühlte sich in der glücklichsten Stimmung, verlor aber dabei die Besonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geistreichem Umgang zu versäumen, oder die edleren Genüsse sich zu versagen, die sich ihm darboten, widmete er einen großen Theil des Tags ernsten Studien und war besonders fruchtbar an dichterischen Productionen. Ungestört und mit Einverständniß seines Vaters konnte er sich nunmehr dem innern Triebe zur Poesie überlassen, da ihm äußersten Falls die in Freiberg erworbenen Kenntnisse eine unabhängige Existenz für die Zukunft sicherten. Was der Vater verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem besondern Geschäft, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen. Denn nur einen solchen hielt er für berechtigt, sein Inneres als Dichter laut werden zu lassen. Auch erkannte der Sohn besonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse in der Geschichte, so wie in alten und neueren Sprachen. Bei dem historischen Studium war indessen oft eine poetische Nebenabsicht, indem zu irgend einem dramatischen Werke Materialien aufgesucht wurden.

Lange beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten und dem Plan eines Trauerspiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bei der Censur Anstoß geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, sein Werk auf das Theater zu bringen. Seine ersten Versuche waren zwei Stücke von einem Acte in Alexandrinern, die Braut und der grüne Domino. Beide wurden im Januar 1812 mit vielem Beifall aufgenommen. Eine Posse: der Nachtwächter, machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an, sich in leidenschaftlichen und tragischen Stoffen zu versuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drei Acten unter dem Titel Toni bearbeitet. Kurz darauf entstand ein schauderhaftes Trauerspiel von einem Acte: die Sühne. Jetzt hielt er sich für vorbereitet, um eine Darstellung des ungarischen Leonidas, Zriny, zu wagen. Auf diese folgte ein erschütterndes Drama, Hedwig, und ein Trauerspiel: Rosamunde, aus der englischen Geschichte. Sein letztes theatralisches Werk aus der ernsten Gattung war Joseph Heyderich, wobei eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven österreichischen Unterofficiers für seinen Lieutenant — zum Grunde lag. Zwischen diesen Arbeiten fand er noch Zeit, drei kleine komische Stücke: den Vetter aus Bremen, den Wachtmeister und die Gouvernante, ingleichen zwei Opern: das Fischermädchen, oder Haß und Liebe, und den vierjährigen Posten, außer mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper: die Bergknappen, zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven bestimmt hatte, die Rückkehr des Ulysses, war auch schon ein Theil fertig, und Plane zu größern und kleinern Stücken waren in Menge vorhanden. Dies alles würde er in einem Zeitraume von höchstens 15 Monaten nicht haben leisten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Versification zu Statten gekommen wäre, die er sich durch die häufigen frühern Uebungen erworben hatte. Die Aufsuchung historischer Materialien und die Entwerfung des Plans kostete ihm allemal die meiste Zeit. Zur Ausführung eines größern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bei völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döbling

gen, einem freundlichen Dorfe bei Wien, war ihm hierzu besonders günstig.

Für seine Producte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er sie kaum besser wünschen konnte. Das Publicum zeigte sich am wärmsten bei der ersten Aufführung des Zriny. Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien eine ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Aber auch einzelne Stimmen von Kunstverständigen waren für ihn sehr aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches Urtheil von Göthen, auf dessen Veranstaltung die Braut, der Domino und die Sühne mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beifall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reizenden Umgebungen und die Kunstschätze dieser Hauptstadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genuß. Er lernte besonders die lieblichen und romantischen Ufer der Donau auf einer Rückreise von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er sich umringt sah, und in der er bald einheimisch wurde, setzte ihn in die glücklichste Stimmung. Weit entfernt, dadurch zu erschlaffen, erhielt seine rüstige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher gesteckt und eine belehrende, warnende, auffodernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn sie durch Geist, Kenntnisse, Erfahrung oder wohlthätige Absicht sich seine Achtung erworben hatte. Viel verdankte er auf solche Art nicht nur dem Humboldtischen und Schlegelschen Hause, sondern auch den geistreichen Zirkeln bei der rühmlich bekannten Dichterin Caroline Pichler und bei der Frau von Pereira.

Daß aber die unverdächtige Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Wesen, gleichsam vom Himmel zu seinem Schutzengel bestimmt, fesselte ihn durch die Reize der Gestalt und der Seele. Körners Aeltern kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohnes, erfreuten sich an den Wirkungen eines edlen begeisternden Gefühls, und sahen einer schönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereigniß den Zeitpunkt zu beschleunigen schien, der das liebende Paar vereinigen sollte.

In Deutschland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung seiner Kunst eine unabhängige Existenz verschafft, und diese wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hoftheaterdichter in Wien war die Folge des Beifalls, mit dem das Publicum seine dramatischen Producte, und besonders den Zriny, aufgenommen hatte. Durch die mit dieser Anstellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen gesichert.

Körner galt unter seinen Bekannten damals für einen Günstling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Cabale in seinen theatralischen Verhältnissen zu klagen. Durch anspruchlosen Frohsinn und kleine Gefälligkeiten stand er fast mit allen Kunstgenossen im besten Vernehmen. Bei der Aufführung seiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichsten Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darstellung aufboten.

Die Aufmerksamkeit, welche seine Producte nunmehr auch bei der ersten Classe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahres 1813 zu einer Auszeichnung Anlaß, die für Körnern einen großen Werth hatte. Bei seinem tiefen Gefühl für Deutschlands damaligen Zustand war die Schlacht von Aspern sein Trost, und Erzherzog Karl sein Held. Ihm widmete er zwei Gedichte voll kriegerischer Begeisterung, und hatte die Freude, daß der verehrte Fürst ihn zu sich rufen ließ und seine freimüthigen Aeußerungen mit Wohlwollen aufnahm.

Körners Entschluß, sich als einen der Kämpfer für Deutschlands Rettung zu stellen, sobald sich irgend eine Möglichkeit des Erfolges zeigen würde, war schon damals gefaßt. Der preußische Aufruf erscholl, und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutschland steht auf," schrieb er an seinen Vater, „der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen, durch seine kühnen Flügelschläge, die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger sein. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Ich weiß, du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen — Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf."

Theodor Körner verließ Wien am 15. März 1813, mit sehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedeutende Männer im preußischen Heere versehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige Major von Lützow die Errichtung der unter seinem Namen bekannten Freischaar angekündigt. Auf seinen Ruf strömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutschlands Freiheit herbei. Begeisterung für die höchsten Güter des Lebens vereinigte

hier die verschiedensten Stände, Officiere, die schon mit Auszeichnung gedient hatten, mit angesehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künstlern von Verdienst, mit vermögenden Gutsbesitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem solchen Bunde mußte Theodor Körner sich unwiderstehlich angezogen fühlen, und sein Beitritt erfolgte am 19. März auf die erste Veranlassung.

Wenig Tage darauf wurde die Lützowsche Freischaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zobten feierlich eingesegnet. In Körners Briefen findet sich darüber folgende Stelle:

„Nach Absingung des Liedes“ (eines Choralgesangs, den Körner gedichtet hatte) „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören, für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu schonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir schwuren! — Drauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmüthig schlugen. Der mit Würde vorgelesene und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Officiere geschworen, und: Eine feste Burg ist unser Gott &c. machte das Ende dieser herrlichen Feierlichkeit.“

Für den Dienst zu Fuß hatte sich Körner durch mineralogische Wanderungen abgehärtet, und sowohl dadurch als durch öftere Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dies bestimmte seine Wahl bei dem Eintritt in die Freischaar. Er widmete sich seinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünktlichkeit. Als tüchtiger Camerad erwarb er sich bald die Achtung seiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommener und treuer Gefährte in Freude und Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, so scheute er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Zirkeln erhöhte er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und gesellige Talente. Zwar finden sich in seinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todes-Ahnung, aber dies trübte seine Stimmung nicht, sondern mit freier und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot, und wozu er ihn aufforderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beschäftigte, waren kriegerische Gesänge. Viel erwartete er dabei von der musikalischen Wirkung, und mehrere seiner Lieder erhielten ihre rhythmische Form nach gewissen einfachen und kräftigen Compositionen, die ihn besonders ansprachen. Auch sammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutschen Kriegern gesungen zu werden, und bemühte sich, passende Melodien dazu zu erhalten. Er sah mit inniger Freude von einem Publikum sich umgeben, bei dem jeder Funke zündete.

Daß aber bei Körnern Poesie und Musik dem Ernste des Dienstes keinen Eintrag thaten, davon wurden sowohl seine Vorgesetzten, als seine Cameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach seinem Eintritt in das Corps die Stelle eines Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu besetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps commandirte, auf einer Geschäftsreise zu begleiten, und erhielt den Auftrag, eine Aufforderung an die Sachsen zum gemeinschaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufassen.

Diese Reise brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützowsche Freischaar dort eintraf. Zum letzten Male sah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu seinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der Königl. Preußische Major Wilhelm von Röder, — der nachher in der Schlacht bei Culm an der Spitze seines Bataillons sich opferte — war damals bei dem Hauptquartier des Generals von Wintzingerode angestellt. Dieser wünschte Theodor Körnern bei sich zu haben, und war im Stande, seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb seinen frühern Verbindungen treu, und folgte dem Lützowschen Corps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Cameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freischaar hatte sich verstärkt und sollte nunmehr in Verbindung mit zwei andern fliegenden Corps im Rücken der feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwei fliegenden Corps, welche auf beiden Flanken der Freischaar operiren sollten, aber erst später heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen geschah durch den Major von Lützow am 28. April ein Versuch, bei Dessau über die Saale nach dem Harze vorzudringen; aber nach bewirktem Uebergange ging sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armeecorps unter dem Vicekönig nach den Gegenden sich bewege, welche die Freischaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Gebirg erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von den verbündeten Heeren vorausgeschickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt. Es schien daher nach der Lage der Umstände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruction zu genügen, auf dem rechten Elbufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten Truppen-Corps zu nähern und, mit diesem vereint oder als Stützpunkt es benutzend, den des fremden Joches müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beistand zu leisten, die für ihre Befreiung alle Kräfte, welche der Feind damals noch für sich zu benutzen verstand, aufzubieten bereit waren.

Der Major von Lützow führte seine Schaar über Dessau, Zerbst und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Freischaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordwestlich von Dannenberg stehenden Feind anzugreifen. Dies geschah, unter dem Oberbefehl des genannten Generals, bei der Göhrde, woselbst am 12. Mai ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzosen wurden mit dem entscheidendsten Erfolg zurückgedrängt, wobei die preussische reitende Artillerie sich sehr auszeichnete, und die, anfangs zu ihrer Deckung commandirte Lützowsche Cavallerie dem Feinde nachher so lange nachsetzte, als der Plan es vorschrieb. Der General fand sich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. Mai mit allen Truppen bei Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch in diesem Augenblick seinen Vorsatz, den Feind im Rücken seines Heers zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Inmittelst waren nach der Schlacht bei Groß-Görschen die Franzosen über Dresden nach der Lausitz vorgerückt, und die Klugheit erforderte, auf Deckung der Grenzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützowsche Corps war übrigens verschiedentlich von commandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — seinem eigentlichen Zweck zuwider — zur Deckung von Uebergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in seinem Zug gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Verwendung der Kräfte schien sich darzubieten, als nach der Mitte des Mai der Landsturm organisirt ward, und das Militair-Gouvernement der Lande am rechten Elbufer, für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher sich gerade für die dabei anwendbare Gattung des kleinen Krieges aus der Nähe der Freischaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über diesen Gegenstand war man fortdauernd mit regelmäßiger Organisation und Verstärkung der Freischaar aus Hülfsmitteln, die das linke Elbufer darbot, wo man sie dem Feinde entzog, beschäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der braven Altmärker geschah in der Absicht, um von da weiter vorzudringen. In diesem Zweck umzog die Cavallerie des Corps die Gegend von Stendal und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war diese Zeit der Unthätigkeit bei der Infanterie des Corps sehr drückend, und sein Gefühl sprach in einem Gedichte sich aus, das in der Sammlung: Leyer und Schwert, befindlich ist. Aber bald zeigte sich auch ihm eine Möglichkeit, seine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. Mai der Cavallerie nach Stendal, als Mitglied der Commission, welche vom Chef bestimmt war, um die westphälischen Civilbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raschen militairischen Organisation anzuhalten, und erfuhr bei dieser Gelegenheit am 28. Mai, daß der Major von Lützow mit vier Schwadronen von seiner Reiterei und funfzig Kosacken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beschlossen habe. Körner bat dringend, ihn begleiten zu dürfen, erbot sich zum Dienst bei der Reiterei, und erhielt, was er wünschte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn schätzte und gern in seiner Nähe sah, als Adjutant angestellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schleiz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen Gegenden zerstreut waren, aber auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet und Couriere mit wichtigen Brieffschaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufsehen und erbitterte den Feind besonders durch Unterbrechung der Communication. Ein Plan wurde von dem französischen Kaiser gemacht, daß von allen denen, die an diesem Wagstücke Theil genommen hatten, zum abschreckenden Beispiel kein Mann übrig bleiben sollte. Der damals eben abgeschlossene Waffenstillstand schien hierzu eine Gelegenheit darzubieten, die besonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7. Junius durch die Generale Woronzof und Czernicgef unter Mitwirkung zweier Bataillons der Lützowschen Infanterie in Leipzig eingeschlossen war, und nur durch die Einstellung der Feindseligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenstillstande hatte der Major von Lützow in Plauen eine Nachricht erhalten, die für officiell gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerstand zu erwarten, wählte er den kürzesten Weg, um sich mit der Infanterie seines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendsten Zusicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chaussee bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber sah er sich auf einmal von einer beträchtlichen Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeschickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen; aber statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf die Schwadronen der Lützowschen Reiter, ehe diese noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerstreute sich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow selbst rettete sich durch Hülfe der Schwadron Uhlanen, welche, da sie mit den Kosacken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbufer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie seines Corps sich befand.

Körnern hatte der erste Hieb, den er nicht pariren konnte, da er zufolge seines Auftrags, ohne den Säbel zu ziehen, sich dem feindlichen Anführer näherte, schwer in den Kopf verwundet, und ein zweiter ihn nur leicht verletzt. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein tüchtiges Pferd brachte ihn glück-

sich in den nächsten Wald. Hier war er eben beschäftigt, mit Hülfe eines Cameraden sich die Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf sich zureiten sah. Die Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit starker Stimme: „die vierte Escadron soll vorrücken." Die Feinde stutzten, zogen sich zurück, und ließen ihm Zeit, sich tiefer ins Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickicht fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte schwanden und die letzte Hoffnung erlosch. In den ersten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten; aber nachher schlief er ein, und beim Erwachen am anderen Morgen sah er zwei Bauern vor sich stehen, die ihm Beistand anboten. Er hatte diese Hülfe einigen Cameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald sich geflüchtet und bei einem Wachtfeuer zwei Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau bestimmte Holzwerk vor Entwendung sicher stellen sollten. Diese wurden von den Lützowschen Reitern über ihre Gesinnungen geprüft, und als sie des Vertrauens werth schienen, zur Rettung eines verwundeten Officiers aufgefordert, der sich im Walde verborgen habe, und ihre Dienste gewiß belohnen werde. Als es ihnen gelang, Körnern aufzufinden, war er durch den starken Blutverlust im höchsten Grad entkräftet. Seine Retter verschafften ihm stärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß-Zschocher, ohngeachtet ein feindliches Commando sich dort aufhielt. Ein nicht ungeschickter Land-Wundarzt verband hier seine Wunden, mehrere deutschgesinnte Bewohner des Dorfs waren zu jeder Unterstützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren, und sogar wußten, daß er eine bedeutende Casse der Lützowschen Freischaar bei sich hatte, es an Drohungen und Versprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß-Zschocher schrieb Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmsten Eifer sofort alle nöthige Anstalten traf.

Leipzig seufzte unter französischem Joche, und die Verbergung eines Lützowschen Reiters war bei harter Strafe verboten. Aber Körners Freunde scheuten keine Gefahr. Einer von ihnen besaß einen Garten, zu dem man von Groß-Zschocher aus, theils zu Wasser, theils auf einem wenig betretenen Fußsteige, durch eine Hinterthüre gelangen konnte. Dieser Umstand wurde benutzt, und Körner auf eine solche Art heimlich und verkleidet in die Vorstadt von Leipzig gebracht. Dies gab ihm auch Gelegenheit, die ihm anvertraute Casse zu retten, die nach der Schlacht bei Leipzig dem Corps zugestellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgische Hülfe, und nach fünftägiger Pflege war er im Stande, Leipzig zu verlassen, und von der peinlichen Sorge für das Schicksal seiner dortigen Freunde, die so viel für ihn wagten, sich zu befreien.

Der Zustand seiner Wunde erlaubte nur kurze Tagereisen, und dies vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen besetzten Lande. Karlsbad schien unter damaligen Umständen der beste Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es bot sich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Anhaltspunkte und ein sicheres Fortkommen zu verschaffen. In Karlsbad fand er eine mütterliche Pflegerin an der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke, und einen vorzüglichen Arzt für seine durch die Reise schlimmer gewordene Wunde an einem Hofrath Sulzer aus Ronneburg. Nach ohngefähr vierzehn Tagen war er im Stande, Karlsbad zu verlassen und sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthigen Anstalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenstillstandes in seinen vorigen Posten wieder einzutreten. Während dieses letzten Aufenthalts in Schlesien und in Berlin genoß er noch manche glückliche Stunde, erneuerte seine früheren Verbindungen, und wurde hier, so wie in Karlsbad, durch Beweise des Wohlwollens von Personen erfreut, deren günstige Meinung ihm höchst schätzbar seyn mußte.

Völlig geheilt und ausgerüstet eilte er nunmehr zu seinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf aufs neue zu beginnen. Die Lützowsche Freischaar stand damals nebst der russisch-deutschen, ingleichen der hanseatischen Legion und einigen englischen Hülfstruppen, unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg. Davoust bedrohte mit einer an sich überlegenen und durch dänische Truppen bedeutend verstärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutschland. Am 17. August erneuerten sich die Feindseligkeiten, und das Lützowsche Corps, das zu den Vorposten gebraucht wurde, war von nun an fast täglich im Gefecht. Körner sagte zu seinen Freunden, der Genius des großen Königs, mit dessen Todestage das Wiederbeginnen des Kampfes für deutsche Freiheit eintrete, würde günstig walten für sein Volk. In der Bivouakshütte bei Büchen an der Steckniß begann er an diesem Tage das Kriegslied: **Männer und Buben**, zu dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los."

Der Major von Lützow bestimmte am 26. August einen Theil der Reiterei seiner Freischaar zu einem von ihm selbst im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzuge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo für die Franzosen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon, und nach ein Paar Stunden Rast wurde der Marsch bis nach einem Walde unweit Rosenberg fortgesetzt, wo man im Versteck auf den Kundschafter wartete, der über die näheren Zugänge einst in der Entfernung von ein Paar Stunden We-

gel befindlichen, schlecht bewahrten feindlichen Lagers, dessen Ueberfall beabsichtigt wurde, Nachricht bringen sollte. Mittlerweile gewahrten einige, auf einer Anhöhe lauernde Kosaken um 7 Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwei Compagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Diesen aufzuheben wurde sogleich beschlossen und es gelang vollständig. Der Major von Lützow befehligte die Kosaken (100 Pferde), den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Escadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andere Hälfte, um den Rücken zu decken, geschlossen halten. Er selbst führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an seiner Seite. — Eine Stunde zuvor entstand während der Rast im Gehölze Körners letztes Gedicht: das Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 26. August hatte er es in sein Taschenbuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerstande floh er, durch die Kosaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnsten verfolgten, war Körner, und hier fand er den schönen Tod, den er so oft geahnet und mit Begeisterung in seinen Liedern gepriesen hatte.

Die Tirailleurs, welche schnell in dem niedrigen Gebüsch einen Hinterhalt gefunden hatten, sandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derselben traf Körnern, nachdem sie zuerst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrat und benahm ihm sogleich Sprache und Bewußtsein. Seine Gesichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer schmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachlässigt worden, was seine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Sorgfältig hatten ihn seine Freunde aufgehoben. Von den beiden, welche, während des fortdauernden Feuers auf diesem Punkt, ihm zuerst zueilten, um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichsten und vollendetsten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeistert waren und begeistert haben — der edle Friesen — Körnern ein halbes Jahr darauf. Sanft wurde Körner in den nahen Hochwald getragen und einem geschickten Wundarzt übergeben, aber umsonst war alle menschliche Hülfe.

Das Gefecht, was nach diesem, von Allen geahneten Verlust einen sehr raschen Gang nahm, hatte sich bald darauf geendet. Wie gereizte Löwen waren die Lützowischen Reiter in das mächtige Gehölz auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erschossen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen, aber theuern Opfer dieses Tages — außer Körnern ein Graf Hardenberg, ein hoffnungsvoller, sehr einnehmender junger Mann *), und ein Lützowischer Jäger — forderten nunmehr eine würdige Leichenbestattung. Die körperlichen Hüllen der drei gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen und führte sie mit den Gefangenen und der genommenen Transportcolonne fort. Die bald nachher zur Unterdrückung ihrer Cameraden herbeieilenden französischen Truppen machten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil sie erst lange Zeit dazu anwandten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehrere Mannschaft verdeckt wähnten.

Körner wurde unter einer Eiche nah' an einem Meilenstein auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug bei dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigslust eine Meile entfernt ist, mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen und mit besondern Zeichen der Achtung und Liebe von seinen tiefgerührten Waffenbrüdern begraben **). Unter den Freunden, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, war ein edler, vielseitig gebildeter Jüngling, von Bärenhorst, dem es am schwersten wurde, einen solchen Todten zu überleben. Wenig Tage darauf fand er auf einem gefährlichen Posten bei dem Gefecht an der Göhrde. Mit den Worten: „Körner, ich folge Dir!" stürzte er auf den Feind, und von mehreren Kugeln durchbohrt, sank er zu Boden.

So weit die Nachrichten aus Körners Leben. Es war wohl sehr natürlich, daß ein so edler, feuriger Geist kein Ereigniß, das sich in einer gewissen Größe darstellte und zu irgend einem Aufschwunge zu begeistern vermochte, an sich vorübergehen lassen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurückbleiben mögen, als die große Angelegenheit der Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joche in so lebhafte Bewegung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigsten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Russen veranlaßt, zuerst kühn und kräftig die Preußen und bald auch die meisten übrigen deutschen Völkerschaften aufstanden. Mit der Schlacht bei Lützen, die er in Leyer und Schwert (s. Seite 36) so begeistert feierte,

---

*) Als Freiwilliger bei der [illegible] dienend, stürzte er bei [illegible] über eine [illegible] mit seinem Pferde, und ward bald in dem nahegelegenen Gehölz, in nicht großer Entfernung von Körnern und fast zu gleicher Zeit mit ihm, tödtlich getroffen.

**) Seinen Platz neben der Eiche und einen umgebenden Raum erhielt Körners Vater als ein Geschenk von einem edelmüthigen deutschen Fürsten, Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer umgeben, bepflanzt und mit einem in Eisen gegossenen Denkmal bezeichnet. Hier ruht auch neuerdings die irdische Hülle der gleichgesinnten Schwester des Verstorbenen, Emma Körner. [illegible] über den Verlust des innigst geliebten Bruders [illegible] Schmerz [illegible], und sie hatte nur noch Zeit, sein Bildniß zu malen und seine Grabstätte zu zeichnen.

verlieh ihm die Hoffnung nicht mehr, daß ein Tag kommen müsse, der die gebeugten, vom Tyrannen niedergetretenen deutschen Völker wieder aufrichten und an ihren Unterdrückern die namenlose Schmach rächen werde. Mit diesem Hoffnungsgefühle griff er in die Saiten, und sie rauschten: –

„Ja es giebt noch eine deutsche Jugend,
Die [illegible] ihres Armes recht! — — —
Mag die Hölle brechen und donnern.
— — — — — — — — — —
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unser Stern geht auf.
Ob die Nacht die [illegible] zu Jugend [illegible],
Für den Willen giebt es keinen Zoll."

Rettung seines Vaterlandes, dieser Eine große Gedanke, erfüllte gewaltig seine schöne Seele, und singend in der Kriegsrüstung schritt er den deutschen jungen Männern voran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren.

„Wir nach, wir mit; hier ist der Rhein,
Ihr kämpft für eure Heiligthümer"

so rufte er den deutschen kampfrüstigen Jünglingen zu, und seine Töne schlugen, wie zündende Blitze, in unzählige Saiten. Die Begeisterung dieser ewig merkwürdigen Zeit erzeugte Körner in den erhabenen Gesängen und feurigen Liedern, deren Sammlung er nicht lange vor seinem Heldentode veranstaltet hatte, und die nachher unter dem Titel Leyer und Schwert, in der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin erschienen ist.

Diese Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, sie athmen sämmtlich ein zartes, tiefes Gefühl und erheben sich mit einer Kraft, die sehr geeignet ist, ihre Begeisterung dem Leser mitzutheilen, und der man nur in sehr wenigen Stellen eine gewisse etwas zu laut erhobende Jugendlichkeit nachgesehen hat. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freiheit, brennender Haß gegen Unterdrückung und Tyrannei, heiliger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und sklavische Hingebung, dann aber auch die zartesten Gefühle für seine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuversicht für die Sache des Rechts, sind die Elemente, aus denen diese Poesien hervorgingen, die jetzt durch das Schicksal des Verfassers und durch die Entwickelung der merkwürdigen Begebenheiten, denen sie ihre Entstehung danken, eine gewisse prophetische Bedeutsamkeit erhalten, von der das Gefühl des Lesers tief ergriffen wird. Bei aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geist des Verfassers erhebt, und bei aller Siegeshoffnung, die in den feierlichen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrscht dennoch überall in seinen Gesängen eine dunkle Todesahnung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen ist. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert

„[illegible] ich [illegible] in Eingebung [illegible] u. s. w."

an des Lesers Herz, und wir haben nun auf ihn anzuwenden, was er dem entschlafenen Heldengeist Ludwig Ferdinands nachsang:

„Kampf und Leben hat der Herr gegeben,
Auf die Todten breitet Er den Tod.
Deinen Heldentod kann die Zeit [illegible],
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen."

Der übrige poetische Nachlaß des verewigten Sängers enthält vermischte Gedichte, Romanzen, Legenden, erotische Poesien und sanfte Ergießungen einer frommen Sinnesart. Lyrische wechseln mit epischen Formen; es sind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit sich zu Kränzen verflochten, um das Bildniß eines schönen, heitern und frommen Jugendlebens zu schmücken. Keines ist unter diesen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine gemüthliche Wendung den Leser überraschte oder ergötzte. Aus allen lyrischen Ergießungen unsers von der jedesmaligen Stimmung ganz durchdrungenen Dichters tönen endlich seelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgestimmte Gemüther nicht verfehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem Nachlasse des hohen, dem Publicum so werth gewordenen Jünglings wie mit einem heiligen Vermächtnisse zu verfahren hatten, wird daher der Vorwurf nicht treffen, zu viel aufgenommen zu haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blick Körners poetisches und moralisches Leben überschaut, so ahnet man sehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhms, die er einst eingenommen haben würde, wenn nicht das Schicksal ihn den großen Opfern zugesellet hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeßlichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die sein heiliges Grab beschattet, mögen im Geiste deutsche Jünglinge wallfahrten, um sich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort schlummert nun der Jüngling der Kamönen?
Vergaß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die dein Jugendkampf errang,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.
Du, Heros, fragst nach jenem Siegesruhm?
[illegible]
[illegible]
[illegible] das Vaterland!
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

C. A. Tiedge.

Leyer und Schwert.

Zueignung.

Euch [illegible] die [illegible] und [illegible]
In den [illegible] [illegible],
Und [illegible], so oft ich es [illegible],
Mir süßen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dies Lied! — o daß es Euch erfreut! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat [illegible] manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erschüttert.

Da bleibt nur [illegible]! — Das Vaterland [illegible] Fahnen,
[illegible] [illegible] sie an deutschen [illegible],
Es ruft die heil'ge Sprache meiner Ahnen:
„Ihr Sänger, fort! und schützt das deutsche Wort!“
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es donnernd fort;
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter klingen.
Heraus, mein Schwert! magst auch dem Liebchen singen.

Nun ruft der Kampf! — Lebt wohl, Ihr treuen Seelen;
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft von dem erzählen,
Es trage treulich sein Bild vor Euren Blick. —
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was, berauscht, die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit einen ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war — ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen,
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts,
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen:
Sie schlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edeln hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Mark,
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht erstarkt.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bess're Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Vor Rauch's Büste der Königin Luise.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben,
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk, dann, Deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich, in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd wie mit Sternenschimmern
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenblick in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer heil'gen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme laufen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zertrümmert haben,
Karl und Aspern ist in's Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht,
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte,
Zeigt der Mitwelt große Schuld entgegen.
Ihre Todesweihe lebt im Liede,
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Deutsche ihrer Größe lieh.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! sag 's den kinderlosen Eltern,
„Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank!" —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Rufen 's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählen, trotz dem Sturmgewühle
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz;
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt,
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Staune füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu sein.

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
Ewiges Volk! hoffst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.

Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und zerdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut:
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Deutsches Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt,
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Schau' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt;
Jeder Sieg aus dunkler Wolkensphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt. —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben,
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören,
Oestreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank.

Hoch lebe das Haus Oestreich!

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —

Was bist du, Welt, so still, so leer!
Was lau'rst du wie ein falsches Meer?
Es läuft so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch schlummert's tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum! —
O laß der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —

Im Osten graut's, es flieht die Nacht,
Herunter der Morgen ist erwacht! —

Gottlob! der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an,
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel weicht,
Ein frommes Gebet zum Vater steigt.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In bunten Reihen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn heraus,
Er schaut hinauf in's Vaterhaus;
Und leise Ahnung füllt sein Herz,
Und weckt ein dämmernd Sehnen himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin;
Sie weinte, als er scheiden mußt',
Und Wehmuth bangt in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht. —

„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die fränk'schen Adler blinken?
„Auf, Brüder! stürzt euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser sein! —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben;
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm;
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!" —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!" —

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk! du hast gesiegt!

Dem Sieger von Aspern.

Bei Übersendung der beiden vorhergehenden Gedichte.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schimmert verzeihend, es mangelt
Nie der Drang des Gefühls, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebeut,
Weil der dröhnende Tag scheuchte den glücklichen Muth;
Aber die Zeit weiß ich schon, und den Tag, der gebieten kann, freilich,
Kalt und besonnen zu seyn, wenn mich Entzückung berauscht,
Wenn mein germanischer Sinn sich beugt dem germanischen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort, ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was sich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit freventlichem Muth sich an das Höchste gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauscht.

Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand.

Düstre Harmonieen hör' ich klingen,
Muthig schwellen sie an's volle Herz,
In die Seele fühl' ich sie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz,
Und mit ihrem früh geprüften Schwingen
Kämpfen sie im Sturme himmelwärts;
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den Styg'schen Fluß;
Es ist nicht der Künste freies Schweben,
Nicht verklärter Geister Weihekuß.
Noch dem Erdgeist ist er Preis gegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rausche der Gedanken
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantisch Wüthen,
Wilde Melodieenblitze sprühn;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt sie kalt, sobald sie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er sich noch einmal, stolz und kühn,
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauern
In den alten Kampf mit den Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast du überwunden!
Deine Nacht verschwebt' in Morgenroth;
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen fragte nicht vergebens:
Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am höchsten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Walstatt lag.
Sterbend löste sich der Sturm des Lebens,
Sterbend löste sich der harte Schlag,
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Trugen dich in's freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen,
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern,
Mit der Verzweiflung Donnerwettern
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Dem ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten unter'm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

Wie wölben dort sich deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Paläste goldne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgezogen. —
Da wälzen sich auf einmal glüh'nde Wogen,
Es schleudern deine Bürger eigne Hände
Auf's eigne Dach die zisch'nden Fackelbrände,
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.
O laß dich nur vom Übermuth verdammen. —
Ihr Kirchen, stürzt! Paläste, brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen.
Doch, hochverklärt, aus seinem Feuerkranze
Wird er erstehn im frischen Jugendglanze,
Und Sanct Georg schwingt siegend seine Lanze.

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps,

in der Kirche zu Rogau in Schlesien.

Nach der Weise: Ich will von meiner Missethat.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache,
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Trost.

Ein Rundgesang.

Wie wir so treu beisammen stehn
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feuerstunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's, ich sprech' es aus!

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch der Tyrannen
Die deutsche Flur zertrat:
In vielen Herzen, still und treu,
Keimt noch der Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Ziehn zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwais't,
Wo sonst ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt! —
Du rufst, und schreckt er nicht.
Und läg' es vor uns wolkenweit
Und drohend über uns:
Bei'm Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb',
Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb,
Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber übt;
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

Auch du bist noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist ewig nicht entflohn.

Das Blut wäscht die Ehre rein,
Die wir entheiligt sehn.
Die Kronen schlägt man freudig ein
Doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammenstehn
In Lust und Lied getaucht,
So wollen wir uns wieder sehn,
Wenn 's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt. —
Und du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne fliegt,
Du führ' uns, Gott, wär' 's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

Ein Petschaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke gerichtet, und mit der Unterschrift: Durch! gab Gelegenheit zu diesem Gedichte.

Wie dort am Nebelkranze,
Voll finstrer Majestät,
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein stilles Thal!
„Das ganze Volk erschlage,
„Rotte die Menschheit aus,
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O lieg't nur im Gebete,
Lang in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die donnerschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah',
Mit klirrendem Gepränge,
In Waffenrüstung da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glühn!

Was soll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Will euch die Rüstung schützen? —
Sonst wehrt sie wohl dem Streich;
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, frisch! Ein freudig Siegen
Kömmt nur nach hoher Schlacht! —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz;
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!
Soll uns der Sumpf ermatten? —
Was gilt die Wolkenwand? —
Drum laßt den Blick nur lodern
Durch! — Dort ist's Vaterland!

Abschied von Wien.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Thräne regen;
Was kämpf' ich mit? die Thräne schändet nicht. —
Ach! wo ich wandle, sei 's auf Friedenswegen,
Sei 's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang!
Begreif't die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben,
Laßt mich nun selbst um diese Krone werben.

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes leichtem Muth;
Ein echtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten,
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth.

Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne warme Blut. —
Noch diesen Kuß! und wenn 's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsres Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen!
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preußische Grenz-Adler.

Sei mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen *);
Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel;
Den Glanz der Raute seh' ich matt verbleichen;
Der Löwe krümmet sich unter fremden Streichen:
Du nur erhobst mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm! erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

An die Königin Louise.

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht!
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen,
Es drängt Dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt, und keinem siehst Du beben,
Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach Dir Dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So hast Du uns den deutschen Muth gerettet. —
Jetzt sieh' auf uns, sieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen!

Und wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme, in die Lüfte stieg:
So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.

*) Man vergleiche das Gedicht Durch! S. 10.

Töne sie der Schlachtruf deutscher Sache,
Töne sie das Triumphlied zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter-Heer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein!
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräu'n,
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns segnen,
Wir stehen fest, wir müssen Sieger seyn! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark!

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld
Für's deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusammen,
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut,
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein.

In's Feld, in's Feld! Die Rachegeister mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schaar, doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo seine Engel ihre Vesten bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
So würgt sie ohne Scham;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieses Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einst geht, hoch über Feindes Leichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.

Wie sprech' ich's aus, was meine Brust durchzittert? —
Der Freude, wie der Wehmuth, Schwingen tragen
Das müde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränenmahle mehr verbittert.
Wer hat mein freies Paradies umgittert? —
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen,
Den Vater-Sohn in's Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert? —
Wie? greif ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß, blutversöhnend, aus der deutschen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde?
Es spricht's ein Gott im Rauschen dieser Wellen:
„Am Sklavenherzen muß die Kraft zerschellen,
„Und aus dem Tode soll das Leben quellen."

Letzter Trost.

Bei'm Zurückzug der Verbündeten Heere über die Elbe.

Nach der Weise unsers Bundesliedes:
Es heult der Sturm, es braus't das Meer.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr frohen, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braus't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um und her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braus't auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Roth muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend, der Tieger bedräut!
Bewaffne dich, Landsturm, jetzt kömmt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammenstehn,
Und keck dem Tod in die Augen sehn,
Woll'n nicht vom Rechte lassen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was gibt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiedersehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei sind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her,
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn,
Wir woll'n als freie Männer bestehn,
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Grau'n der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen,
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder,
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der bessern Welt!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmuth.

Als ich bei Sandow lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schweigend in der Tage Glück;
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde schönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gewandt;
Auf des Lied's melod'scher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach! er schwärmte nur vergebens,
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gebt die friedlichen Gesänge,
Oder gebt des Krieges Stränge,
Gebt mir Lieder, oder Tod!

Laß mir der Begeist'rung Thränen,
Laß mir meine Lieder-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Lützner Schlacht gefallen nannte.

Heil Dir, mein Fürst, auf Deinem Strahlenthrone! —
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen:
Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil gesungen!
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.
Ja! bis das letzte deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der, kämpfend für Sein Volk und Seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg keimt auf aus Deines Blutes Bächen;
Dein Name soll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß seinen König rächen! —
Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in Deinen goldnen Reichen;
Die Palmen blühn Dir dort für Deine Eichen!

Reiterlied.

Nach der Weise: Es giebt nichts Lust'gers auf der Welt.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, streich' aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz!

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitermuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht 's zum lust'gen Hochzeitfest,
Der Brautkranz ist der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der frohe Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht bräutlich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch ein Schlummer seyn
In solcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir schauen 's ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn'
Sei 's nun in Grabes Schooß,
Sei 's oben auf des Sieges Höhn:
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott! —
Schon stürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Trost.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt.

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmiegt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glühnden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er ist der Freiheit Gott.

Abschied vom Leben.

Als ich schwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl' 's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben. —
Viel gold'ne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich 's nun Freiheit, ob ich 's Liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ich 's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör' 's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir 's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei 's nachgesagt
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gebet.

Nach der Weise: O sanctissima.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken Dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle braus't,
Gott, Deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht, und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch, und Preis Deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind Dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oestreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oestreich zurückkehrte.

Sei mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich trotz deinem Wechselsturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja hier begrüßt du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Ew'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare;
Es floß mein Blut am Vaterlands-Altare;
Ich sank, getroffen von Verrätherstreichen.
Da sah' ich dich, schön wie im Land der Dichtung;
Zweien Blicke glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.
Frisch auf, Habsburg! der Teufel muß erliegen;
Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oestreich, hoch! — dein Schwert, dein Karl
wird siegen!

Unsere Zuversicht.

Nach der Weise: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an Deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissen 's, daß Dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein.
Freiwillig träuft und keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod' ein Menschenherz.

Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend grau'n,
Und mit der Feigheit Schwindelflecken
Vor dem erwachten Volke stehn;

Und mögen sich noch Brüder trennen
Und sich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sei'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und festen Muthes sein.
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit:
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sklaven-Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
    Wenn der Väter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
    Wenn das heiligste Vertrauen lügt;
Wenn umsonst die aufgeblühte Jugend
    Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
Und des Volkes spartergleiche Tugend
    Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt? —
Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
    Knirschend vor dem falschen Glücke stehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
    Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
    Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen
                                        Lebens,
    In dem deutschen Himmel niedertaucht? —
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
    Nicht der Künste friedenreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
    Und die Kunst verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen sind verklungen
    Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie gesungen,
    Doch sein Griechenland war frei! —
Was uns bleibt? — Ein christliches Ertragen,
    Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
    Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
    Wo der Menschheit Engel Rache schrei'n? —
Wo die Teufel teuflisch walten,
    Das kann nur ein Sieg der Hölle sein! —
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
    Mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenstengel,
    Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
    In der höchsten letzten Noth?
Müssen wir verzweifeln und verjammern?
    Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —

Doch! Wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
    In des ganzen Volkes Heldengeist.
Ja! es giebt noch eine deutsche Tugend,
    Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen
    Tyrannei der Freiheit Tempel bricht: —
Deutsches Volk, du konntest fallen,
    Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken
    Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
    Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! — Die Sterne bleiben,
    's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben;
    Der ist in der Hut des Herrn!
Mag die Hölle drohn und schnauben;
    Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
    Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
    Für den Willen giebt es keinen Tod,
Und des Blutes deutsche Heldenröthe
    Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Nachtrag
aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

Nach der Weise: Bruder, mir ist alles gleich.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
    Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
    Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
    Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
    Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
            Stoßt mit an,
            Mann für Mann,
        Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmesbrausen wachend vollbracht:
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
    Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
    Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
    Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
    Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
            Stoßt mit an,
            Mann für Mann,
        Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompete rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Läufern ergötzen.
    Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
    Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
    Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
    Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
            Stoßt mit an,
            Mann für Mann,
        Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Glut des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt:
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magst du zu deinen Mätressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saus't,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraus't:
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! Hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr,
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

*) Bei dem Hurrah wird mit den Schwertern geklirrt.

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide,
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth,
Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien,
„Im rüst'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Vermischte Gedichte.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf,
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die graule Nacht;
Doch ihr eignes Thun verschwendet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte,
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand:
Und durch seines Geistes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Stege
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg,
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg.
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen
In des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erden dunklem Schooße
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblicken nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.

Ein Felsengewölbe. Zur Seite sieht man den Fahrschacht, und die auf- und niedergehenden Tonnen. Die Knappen arbeiten vor Ort, und der Kobold erscheint in einer Bergkluft als ein kleines [illegible].

Erster Bergknappe.

Hier, bei der Lampe kargem Schein,
Durch meines Armes Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! schallt 's durch die Felsen drein,
Glück auf! im düstern Schacht.

Kobold.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
  Zum finstern Schooße der Erde?
Was suchst du in der grausenden Kluft,
  Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich;
Denn weiter nicht dringst du in's Geisterreich.

Erster Bergknappe.

Was murmelt in dem Widerhall,
  Was zu des Hammers Schlag?
Was rauschet in der Wasser Fall,
  Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
  Wer war 's, der zu mir sprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst,
  Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
  So sind sie dir ewig versunken.
Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
Und herrschend gebiet' ich der staunenden Welt.

Erster Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geist?
  Glück auf! mir ist nicht bang'.
Wo sich das blaue Flämmchen weist
Mit bleichem Zittern, da verheißt
  Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück!
  Willst du die Burg mir bestürmen?
Dich treibt 's nach des Goldes herrlichem Blick,
  Doch rastlos will ich 's beschirmen.
Was gräbst du zur Tiefe die felsichte Bahn?
Dir log dein Gelüsten mit trügendem Wahn.

Erster Knappe.

Wer ist 's, der diese Arme hemmt?
  Du zwingst nicht ihren Streich;
Und wer sich auch dagegen stemmt,
Und Felsen vor den Eingang dämmt,
  Ich dring' in's finstre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willst du? Ein sichrer Tod,
  Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
Sieh', wie er in vielfacher Bildung dir droht,
  In gräulichen Nebelgestalten.
Widerstehst du den Geistern unsterblicher Macht,
So wag' es, Verwegner, zertheile die Nacht.

Erster Knappe,
den Schacht hinauf rufend.

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grausenden Kluft,
Aus himmlischer Luft.
Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden;
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold,
in die Klüfte rufend.

Geister, Geister!
Hört den Meister!
Hört, er ruft mit mächt'gen Worten.
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten.
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes braust.
Hört den Meister,
Geister, Geister!

Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht herniederfahren.

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willst du, Gesell?

Erster Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den Mächtigen, zwingen!
Zu Hülfe rief er der Geister Schaar.
Hört, wie sie nahen auf donnernden Schwingen
Durch die gräßliche Nacht der Gefahr.

Mehrere Flämmchen erscheinen im Spalte der Felsen.

Chor der Geister.

Meister, Meister!
Hier sind die Geister.
Gehorsam dem ernsten Zauberspruch,
Drangen wir schnell durch den Felsenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht;
Denn die Augen der Geister vertragen 's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felsen Spalten,
  Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
  Eine Wand vor diese Kluft.
Hinab, hinab! die Banden sind los,
Hinab in der Erde gebärenden Schooß!

Die Flammen verschwinden mit Donner.

Steiger.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwind's Sausen

Hallt 's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen,
Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit;
Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.

Die Stimmen [illegible] auf's neue mit großem Getöse, und [illegible]

Chor der Geister.

Hur, Meister, baut du Felsenmassen;
Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
Die kühne Mauer, die du baust,
Die widersteht der Knappen Faust.

Erster Geist.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute.
Stolz gethürmt die metallne Wand.
Aus der Erde tiefstem Eingeweide;
Sie zerbricht keine menschliche Hand.

Kobold.

Thürmt sie hoch empor
Vor das Felsenthor.
Folget meinem Worte,
Schließt die feste Pforte.
Stein auf Stein zur dunkeln Höh'!
Mauer steh'!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

Die Felsen werden von [illegible] Händen über einander ge-[illegible]

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer sich erhebt,
Kräftig zu der Höhe strebt!
Wie dort tausend Felsenmassen
Sich zum ew'gen Bund umfassen!
Seht nur! seht, sie wächst ohn' Ende
Durch der Geister schnelle Hände.

Steiger.

Das Ungeheure müssen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finsterniß tagen!
Alles vermag die vereinte Kraft.
Und mit des Hammers Riesengewalten
Können wir kühn die Mauer zerspalten,
Die die Geister im nächtlichen Grausen [illegible].

Chor der Geister.

Wir haben 's vollendet
Der Bau ist geendet
Das Werk, das schreckliche, ist gethan!
Tief in der Erde endlosen Weiten,
Und fest im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt 's durch die ewigen Felsen hinan.

Steiger.

Gewaltig schließt sie die Pforte,
Die [illegible] Wand.
Gehorcht dem befehlenden Worte;
Genossen, jetzt seid mir zur Hand!
Glück auf! das Fäustel geschwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr! im starken Verein
Stürzen wir Felsen, und dringen hinein.

Die Knappen arbeiten an der [illegible]

Chor der Geister.

Hört ihr, wie die Eisen klingen?
Hört ihr, wie die Steine springen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall
Lauter schon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felsen-Kammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn sind des Berges Knechte,
Dringen in das [illegible] der Nächte!
Seht, da öffnet sich die Kluft.
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter schimmern,
Durch die [illegible] Luft?

[illegible]

Steiger.

Weiter klafft die Felsen-Halle,
Und die Wand naht sich zum Falle,
Trügen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felsen Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer!
Ohne Schauer
Dringen wir in's dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus!
Immer hinein! immer hinein!
Unser muß die Erde seyn.

Kobold.

Geister, Geister! Neue Felsen,
Vor das offne Thor zu wälzen,
[illegible] schnell herbei!

Die Geister füllen die Kluft auf's neue aus.

So! — Doch soll des Hammers Eisen
Meine Mauern nie zerreißen?

[illegible]

Wehe! Wehe! unsre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft ist wieder frei. —

Die Geister weichen zurück.

Weicht ihr sterblichen Gewalten?
Drängt sie durch die Felsen-Spalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müssen sie gewaltsam siegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen? —
Diese Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand ist nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder;
Dort seh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum stürzt euch kämpfend hinterdrein
Der Knappe muß die Macht besiegen,
Und die Geisterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen sie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen,
Ist die ewige Fessel des Bannes los?
Erde! so öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß
Speie Flammen aus,
Funken sprühend,
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, spalte deine Glieder!
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' sie in des Abgrunds Falten!

Die Erde öffnet sich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.

Dank! du hast mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Gluth
Lob't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geisterbrut
Mit der Erde selbst im Bunde?
Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! Wehe!

Geister.

Der Kobold siegt im schweren Kampf,
Seht nur, seht, wie die Flamme facht,
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf,
Er unterliegt der höllischen Macht.
Schrecklich gähnt der sprühende Rachen,
Hört ihr den Donner dort unten krachen!
Die Felsen splittern, die Erde wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

Die Feen des Lichts und ihre Königin erscheinen in der Höhe des Gewölbes.

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felsenthor?
Wie der Stimme hohles Brausen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut 's hineinzusehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr 's? Hier im Schlunde?
Schwestern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe!
Doch die ält're gehe hin,
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leisem Ton,
Daß die Geister dich nicht schauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn sie hielten uns gebunden
In der Klüfte düst'rer Nacht;
Doch jetzt sind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.

Die Fee geht weiter vorwärts.

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme,
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felsendamme,
Und weiter spaltet der Boden sich.
Heiland, laß uns verlassen nicht stehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geister.

Hinunter! die Felsenkluft schleudert euch
Aus des Lebens sonnichtem Blüthenreich,
Kein Knappe steige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth!
Bei deines Sohnes schuldlosem Sterben,
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in dein Paradies.

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geister-Schaar

Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geist in der Kluft uns gekettet.
Sie lösten die Fesseln, sie machten uns frei!
Und sollten der Flamme' unterliegen?
Hört ihr verschmachtend ihr Angstgeschrei?
Die Geister, die gräulichen, siegen.

Königin.

Ach, so sind wir auf's neue verloren!
Sie haben uns ewigen Groll geschworen;
Ein Schooß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrschsucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch sie ziehn uns wieder zur feuchten Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Versiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geister binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und stürzt mit den schäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zusammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreißt den schmählichen Bund.
Vermögt ihr 's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht soll euch tagen,
Und herrlich bescheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürzt rauschend aus Bergeswettern
Hernieder, und löschet die Gluth.

Feen-Chor,

indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Gluth stürzen.

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängstlich schrein?
Schwestern, hinein! Schwestern, hinein!

Knappen-Chor.

Was stürzt sich vom Felsen, was braust und zischt?
Und schleudert zur Höhe den rauchenden Gischt?
Wär 's uns Errettung vom schmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geister.

Sind des Giesbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr 's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Nah't sich erschütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! es verlöschen die Flammen,
Zerstört durch die schäumende Fluth;
Die Felsen brechen zusammen,
Verschließen die furchtbare Gluth.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch, ihr Feen! mit gleißenden Wellen
Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Ist das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente sich feindlich bekriegen,
Da muß der Mensch, der Sterbliche, siegen.
Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,
Nur unser Zwist, nur die kämpfende Fluth.
Bald ziehn sie euch aus der Felsenkammer,
Und das durch des Feuers dampfende Gluth.
So zwingen sie uns durch die eigne Kraft,
Denn der Streit ist 's, der das Verderben schafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich ist geendet. —
Geister, schon schließt sich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
So laßt uns zur tiefsten Tiefe entfliegen,
Wie die heulende Windsbraut durch finstre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Ueberwunden sind wir im schrecklichen Strauß,
Drum stürzen wir nieder in's ewige Graus.

Sie stürzen sich in den Schlund, er schließt sich [illegible].

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geister entschwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen
Frei ist des Berges glänzende Nacht.
Unsre Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
Und wir sind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folgt uns hinauf zu den sonnichten Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem rosichten Licht.
Gleitet von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet spielend mit silbernen Wogen
In der Sonne strahlendem Angesicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu',
Ihr brach't unsre Ketten, ihr machtet uns frei;
Steig't nun sorglos zum Schachte hernieder,
Ihr seid des Berges kühne Gebieter.
Die edeln Steine, das schimmernde Gold
Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düsterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen 's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll in's innre Wesen ihr dringt;
Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
Dann sollt ihr ruhen in unsern Armen,
Und an unsern Herzen sollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht,
Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht,
Mit dem Hauch des Duftes sind wir verbündet,
Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
Und in der Erde tief unterstem Grund
Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf schwankem Steig,
Nieder, wo Felsen sich endlos spalten,
Sein ist der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höh'n.
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und kommen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt 's uns hinan,
Durch die feuchte Bahn,
Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosichten Lichte. Glück auf! Glück auf!

Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter verlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und dann noch eins [illegible] des Knappen. Die Feen verschwinden.

Der Traum.

Einst, von des Tages ehr'ner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern malte sich der Wolke Saum.
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und zirkelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum von Marmor, blendend weiß,
Der Sonne Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis.
Und in der Mitte eine Riesenpflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling sah ich ferne stehn,
Den sanften Blick nach oben hin gewendet
Und leise betend zu den blauen Höh'n.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog 's mich hin — wer konnte widerstehn?
Und staunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer bist du, wer ist der Burg Gebieter?"

„Das Schloß und alles, was du kannst erschauen,
„Gehorcht," so sprach er, „einem mächt'gen Herrn;
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
„Erhebt er sich, klar wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meister,
„Und willig folgen ihm die Flammen-Geister.

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich sein Diener gleich, sein Sklave war.
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die innre Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
„Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe
„Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.

„So formte mich des Geistes strenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht,
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen
„Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau, hold und wunderbar,
„Und rein wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen,
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar!
„Wohl sah der Herr den Bund: uns nicht entgegen
„Versprach er uns im Stillen seinen Segen.

„So lebten wir des Lebens Wonne-Zeiten,
„Eins war im Andern innig Sich bewußt.
„Doch trägt dies sel'ge Uebermaß der Freuden
„Nie ungetrübt die stauberzeugte Brust.
„Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sonne ird'sche Lust.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammen-Liebe
„Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe.

„Noch schwelgten wir in sünd'gen Genüssen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen,
„Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
„„Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
„„Verloren ist auf ewig dir die Braut.
„„Die strenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen,
„„Nachforschen darfst du nie, und nie sie nennen.

„„Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen,
„„Verblichen ist des Glückes Morgenroth,
„„Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels Gewölben;
„„Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.""
„Und in des Donners brausenden Getösen
„Entführt' er sie mit seinem Macht-Gebot.
„Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag 's mit Centnerschwere
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust.
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der schuldbedeckten Brust.
„Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet,
„Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.

„So mußt' ich meine Qual verschwiegen tragen;
„Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt.
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich 's fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutig roth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden!
„Da faßte mich der Seele bitt're Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen
„Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Gebot,
„Zur Ferne lenkt' ich die verwegnen Schritte
„Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
„Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Bund;
„Gebete sah ich ihn zum Himmel senden,
„Und so verkündete sein Seher-Mund:
„„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
„„Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
„„Doch hast du das geheime Wort errungen,
„„So wirst du von der Erde schnell verschlungen.""

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen,
„Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum.
„Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
„Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
„Das nahe Ziel löst sanft den bittern Traum;
„Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
„Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben."

Er sprach 's, und schnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt —
Ein Sternenmantel flog um seine Glieder —
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen —
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanen-Brust,
Ein seliges Geschöpf aus Himmels-Auen,
Der ew'gen heil'gen Liebe sich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute,
Und voll Begeist'rung schlug ich in die Laute.

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
Und athmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in die Luft.
Schon grünt die Flur mit schönem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen;
Horch, wie dort durch des Haines Schweigen
Das süße Lied der Vögel klingt.
Doch schöner, als der Klang im Liede,
Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird 's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld mit goldner Pracht.
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen;
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.

Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor,
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor;
Doch ewig schön im zarten Kleide
Malt sich des Blümchens süße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Raub,
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub;
Doch, frei vom ernsten Weltgesetze,
Enthällt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der ehr'nen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los;
Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht,
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirken'de Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft,
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen;
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Aeonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde,
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken sein,
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger erwarben mit Harfen-Ton
Für süße Gaben den süßeren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild brauste die Gluth,
Die Mauern düngte der Edlen Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum,
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein.
Da zog der Uhu als Burgherr ein
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward 's wüst' und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Wessen, die Alkingen her,
Und riethen, daß man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheuer gerecht,
Sie machten den Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden;
Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold,
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbstrom.

Du Armer! Doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl hab' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und stürzen sich über den felsichten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick.
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knaben-Lust
Ueber Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust,
Mit Einem der Ströme zu tauschen;
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blühn;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen sich Hütten an Ufers Grün
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede,
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last,
Und will im Laufe mich zügeln;
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln,
Und ebner erstreckt sich die grenzende Flur,
Ernst wind' ich mich durch die verschrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsenklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt 's mich, das Ziel zu erwerben
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht,
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab in's Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk,
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erden-Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken;
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott,
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten,
Die Liebe, die im treuen Arm' es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten.
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle,
Durch Berg' und Thäler treibt ihn sein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe,
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen,
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen,
Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der stille Funken,
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.

Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreit!
Von ihr, in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch an's Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe.

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüstre dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor. —
Ach! wie gleicht dir mein Herz: da sind die Saiten Gefühle,
Und — ist 's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

Am Grabe
Carl Friedrich Schneiders.

Du bist dahin, verloren unserm Bunde;
Der strenge Tod trat ernst in Deine Bahn,
Und feindlich nah'te sich die finstre Stunde:
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet himmelan;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit,
Und bleibt der Schmerz, Du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut,
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That sich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt hast Du längst der Erde Macht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer;
Der Liebes-Bund muß jeder Kraft bestehn,
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen still umwehn;
Und wenn das Leben sinkt in Todes-Schauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn,
Dort in des Lichtes stillem heil'gem Prangen
Mag uns verklärt Dein Bruderarm empfangen.

Bergried.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht,
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab aus dem felsichten Schacht,
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, vom Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt,
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt
In gräulichen Nebelgestalten.
Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen in's finstre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnen-Licht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwein,
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf sich bedräun,
Dann sind wir geschützt und geborgen.

Drum wenn auch im Streit, der entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräulicher Streit
Im Dunkel der Schächte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geistern befreit,
Und den mächt'gen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
Die Wasser mit feindlichem Ringen;
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß sich selber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hochgehobener Hand
Saust herab mit mächtigem Schalle;
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren,
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

Wechsel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so jauchzt er
Kindlich schwärmend: Wie wird Vater und Mutter sich freu'n!

2.

Muthig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in seligem Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

Klosters Abschied.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht;
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit,
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen;
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen;
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahnet Streben,
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlerschwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit stille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkohr,
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflüstert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben sei Gewährung!"
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
Da löst der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

Poesie und Liebe.

Der Sänger rühret der Leyer goldne Saiten,
Und in der Seele ist das Licht erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't sich still in süßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
Es schwebt das dunkle Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit.

Wo Lied' und Dichtkunst in einander glühen,
Da öffnen sich des Himmels Rosenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Amphiaraos.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verschmähen den heiligen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze spann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verrathen.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte;
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
„Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklymenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen
Und die Ebne vom Mordgeschrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die unerbittliche Parze gesponnen.
„Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben."
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn,
Und schneller und schneller noch rast es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger! fest steht mir der Bund,
„Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel;
„Ich folge dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es Dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene.
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah ich die Liebe siegen,
Und alles, alles drehte sich um Dich!
Du flogst voran in ungebundner Freie,
Der Jüngling zog Dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes süßes Bild um mich.
Ich sah Dich von der Küsse Gluth erwarmen,
Ich sah Dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da tratst Du endlich auf des Lebens Wogen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnsucht faßte mich.
Sahst Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vereinigte sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Das warst Du.

Der Morgen kam auf rosichtem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh',
Da wehte sanft Begeisterung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heißer Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da schwoll die Brust im höhern Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu einem Ziele,
Und das warst Du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geister-Spuren,
Und das warst Du!

Und nach dem Abend kam die Nacht gezogen,
Und lockte mich zur süßen Ruh',
Da träumt' ich, hold an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild war mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu!
O! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
Denn ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küssen:
Ja! das warst Du!

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Reg'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuem Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis', wie Aeols-Harfentöne,
Weht ein linder Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene
Und in milder geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen stürmischen Wogen
Führet die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen heil'gen Schweigen,
Ruht die Welt und athmet kaum.
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Weckt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu.
Und ach! Erinnerungen, mit tiefen Gewalten,
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh'
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut.
Da erhebt sich, neugeboren,
Aus des Morgens Rosenthoren
Glühendhell die Himmels-Braut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht.
Ewig umfangen sich meine Schmerzen,
Tödten den Tag, und quälen die Nacht.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen an Schlesien.

1.

Am Elbbrunnen.

Sei freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenkluft so klar entsprungen;
Der Liebe süßes Lied sei dir gesungen,
Begeistert eh' ich an der heil'gen Stelle.

Du bist so glänzend, bist so rein, so helle;
Noch ist dir nicht dein schneller Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen,
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fühle bald nur die krystallne Schnelle
In Träumen stromt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Liebestrank.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und süß ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.
Aber umsonst nur stellt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur. —
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht muthig den Weg sich bahnt.
Heil Euch, wie auch dem Sturze der Bach, auch den Kämpfen der Jugend
Muß auch des Lebens Strom rein und krystallhell sein.

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens süßer Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süßer lieblicher Erinnerung.
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsgewand,
Mit süßer Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe süße Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

Charade.

Von Dr. v. H.

Was ist so oft der Schild der Erzfeinden,
Die sich mit hoher Göttermacht befehden,
Als Thronen sie des Lichtes Urquell schau'n?
Was ist der Kern so mancher Lust des Lebens,
So manches stolzen, muthvollen Strebens?
Die erste Sylbe wird es Dir vertrau'n.

Dich, was die zweite Sylbe Dir verkündet,
Denn hat kein Strahl des Lebens sich verbündet,
Kalt steht es da, wenn alles steigt und fällt
Nur der Natur geheimes Walten
Wird es dem Forscher oft entfalten
Als stummer Zeuge der vergangnen Welt.

Auf Felsenhöhen thront mein stolzes Ganze,
Blickt freundlich nach des Flusses Silberglanze,
Blickt in des Thales Zauberduft hinein.
Doch Schöne'res noch, als all der Reiz der Fluren,
Zum holden Wesen bildner Naturen
Schließt es beglückt in seine Mauern ein.

Ach! da ist all der Liebreiz schöner Seelen,
Und Stimmen, wie das Lied von Philomelen
Vereinigt mit der zartesten Gestalt.
Und alles beugt das Knie zu Huldigungen,
Und jedes Herz, von süßer Macht bezwungen,
Erkennt der Schönheit heilige Gewalt.

5.

M. . . . . F. und P. . . . . E.

Sei mir gegrüßt, du liebliches Paar! Mit lebendiger Fülle,
Mit unendlicher Kraft prangst du im Glühn der Natur.
Fern von der Heimath fand ich hier liebe, bekannte Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen mich auf.
Ewig blühte deine Pracht, es durchweht auch der Geist deine Gluren,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und so vergeß' ich dich nie, denn das Bild der herrlichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft fest in der fühlenden Brust.

6.

Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre;
Doch schnell auf farbiger Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch der Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit junger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Weitleuchtend schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

7.

Auf der Riesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunknen,
Freudigen Blicke;
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich bewundernd,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sei mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sei mir gesegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sei mir gegrüßt!

Geistliche Sonnette.

1.

Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Labung ein Begehren:
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wasser leeren."
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die sprach: „Wie magst du, Fremdling, mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen."

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird in's Leben treten;
„Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.

„Des Herrn Tempel stehet aller Orten.
„Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit."

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib heran.
„Was soll," so fragt es, „ihre Strafe sein,
„Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens ist und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den ersten Stein."
Er sprach's und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen Jene plötzlich wie vernichtet,
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen;
Es wurden bald die heiligen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin und sündige fortan nicht mehr."

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herren besetzt mit Trank und Speise.
Die Jünger saßen rings, und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise;
„Noch einmal schaar' ich mich, in eurem Kreise,
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben:
„Doch seid ihr meiner Seligkeit Genossen;
„Nehmt, Freunde, diesen Kelch und nehmt dies Brod!

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen,
„Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Christi Erscheinung in Emaus.

Zwei Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen.
So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankte und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,

Und sie erkannten den Messias wieder;
Doch er verschwand — Schnell kehrten sie zurücke,
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

„Euch," spricht der Herr, „erwählt' ich zu Gesandten,
„Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden;
„Wer an mich glaubet, der soll selig werden,
„Geht hin, und lehrt, und tauft in allen Landen."

Jetzt segnet er noch einmal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken alle hin im Staube;
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil'ge Geist glüht segnend durch das Herz.

Mit den Knospen.

Darf ich dir nicht das Liebes Opfer bringen?
Darf meine Muse schon und still es wagen,
Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch lebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel bringen.

Drum magst du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied in regellosen Spuren
Durch Land und Luft in wilden Tönen schweift;

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
Zum schönen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen sind noch nicht gereift.

Friedrichs Todtenlandschaft.

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert;
Horch, wie der Sturm in alten Eichen flüstert,
Und heulend braust durch die verfallnen Mauern.

Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwistert,
Und finstrer Nebel, der die Nacht umdüstert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesschauern.

Es blickt der Silber-Mond in bleichem Zittern,
Mit stiller Wehmuth durch die öden Fenster; —
Doch seiner Strahlen sanftes Licht verbleicht! —

Und leis' und langsam durch des Kirchhofs Gittern,
Still wie das Wandern nächtlicher Gespenster
Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich säh' ich sich [illegible],
Wie Gottes Wort, in Licht entsprossen,
Und Licht, als aus dem Grauche aufgegossen,
Und meinen Sternen Schimmer seh' ich glänzen;

Da ward mir's klar in jenen Melodieen:
Der Quell der Gnade ist in Leid geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —

So mögen wir das Werk des Künstlers schauen.
Ihn führte herrlich zu dem höchsten Ziele
Der hohen Meister Liebe heil'ge Hand.

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen:
Nicht kalt bewundern soll ich. — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Zwei Sonette, nach Flüggens Gemälden.

1.

Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Eichen splittern,
Der Donner rollt durch schwer bedrängte Auen.
Da sitzt furchtlos bei'm allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann sein großes Heldenherz erschüttern,
Des Blitzes Glut vermag er nicht zu schauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, sinkt bebend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er drückt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder,
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und seiner Macht durchglühet des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Trüb liegt der Blick, die Stirn in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick, und finstre Bilder ziehen
Durch seine Brust in schrecklichen Gestalten.

Da tönt das Saitenspiel mit süßem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen,
Er wagt das Lied, und Himmelsbilder glühen,
Die wohlklangvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich weicht der Blick aus seinem Träumen,
Hebt ihn empor zu längst entschwundnen Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —
Die zarte Blüthe sproßt aus zartem Keimen,
Getrübet von der Jugend frommen Thränen,
Und in des Greises Seele löst sich der Schmerz.

Die menschliche Stimme.

Muthvoll bei dem Ruf der Posaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das strahlende Morgenroth.
Melodischer zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lob;
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchbebt,
Was der Seele ruft mit Schöpfungs-Worten
Und zum Himmel sie wiebelt in heiliger Lust,
Das ist in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menschlicher Brust.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sei's gebracht.
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh',
Schließt die müden Augen zu,
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh'!

Schlummert süß!
Träumt euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüßt.
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

An Gustav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen,
Es fanden sich die gleichgestimmten Seelen,
Und unsre Herzen flogen sich entgegen.

Wenn sich die Kräfte noch gewaltig regen,
Wenn Jugendblut noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände fassen,
In Treu' und Freundschaft nimmer von uns lassen,
Das Edle lieben, das Gemeine hassen.

Sehn wir uns auch im Leben selten wieder,
Wir sind uns nah' im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

An den Heldensänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liebes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Sängers Antlitz,
Der mit großen heil'gen Worten
Mir Begeist'rung zugewehet.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liederreichen Mund,

Der so schön das Schöne malte,
Der so wild das Wilde sagte,
Der so kühn das Kühne übte,
Und die große That so groß!

Ach! in deinen Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe mächtige Gestalten,
Wackre Degen, stolze Recken,
Und der Ahnen hohes Walten
Ziehen durch des Sängers Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Väterkraft herauf.

Wie hast du schön begonnen,
In der Zeiten Sturz und Flug,
Wie hast du schön vollendet,
Edler Sänger, wackres Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
In des Nordens lichtem Kreis.

Wo der Helden lichtester Wagen
Nach den kühnen Sängern wachte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug.

Drum für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Sänger, dank' ich dir.

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liebes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

Körner's Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus:
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Äuglein roth,
„Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Wuth,
Und Tausend fallen unter seinen Streichen,
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sänger zählt man zu den Leichen.
„Strömt' hin, mein Blut, so purpurroth!
„Dich rächen meines Schwertes Hiebe;
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Wiegenlied.

Schlummer sanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlst Du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist Deiner Mutter Brust.

Ach! wie süß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung ist mir verschwunden,
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Darum muß der Mensch so sich erwarmen,
Darum ist's dem Mädchen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens schön're Dämmrung glaubt.

Liebe gießt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling bildet in Brust und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölbt sich nun des Jünglings Lauf,
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenstengel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz;
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und so trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Bei einem Springbrunnen.

Sieh, dort steigt mit Jünglingsmuthe,
Wie Krystalle rein und hell,
Von der eignen Kraft getrieben
Himmelwärts der Silberquell
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnenglanz,
Wenn er oben kaum zerstoben,
Wächst er auf mit neuer Fluth
Und das reine Licht des Tages
Bricht sich im krystallnen Strahl,
Und den schönsten heil'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach so steigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts,
So durchflammt manche Wünsche
Glühend mein begeistert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünsche
Nur von Einer Gluth beseelt;
Und es ist der Liebe Sehnsucht,
Die den Busen mächtig schwellt
Mit der Ahnung leisem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl kühn und frisch,
Der wußte ein schönes Mädchen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Geld;
Es ward' ihm im Herzen gar licht und hell,
Wenn er nur Treuröschen sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur schönen Braut;
Und zog hinaus mit Sang und Klang,
Mit Liedertönen und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörst du das Lied,
Wie nur dein Name lebt und blüht?
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar;
Da spricht Treuröschen: ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
Er küßt er das Röschen, mit Herz und Mund,
Und überzeugt bis um Mitternacht
In stiller heiter Liebespracht,
Treuröschens Herzen so nah!
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verbleichen, der Morgen graut,
Der Jäger kehrt heim von der schönen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Sprengt hinab in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm stürzt in's tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau gebracht,
Da harret Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sang und Klang,
Auf Liedertön und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen sah
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht,
Sie weinte sich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angst und Noth?" —
„Sein Buhle, der noch nicht da!"
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang,
Und es flüstert ihr leise wie Geisterklang:
„Komm, Liebchen, bist mir angetraut,
„Das Bett ist bereitet, komm, ewige Braut,
„Der Buhle ist längst schon da!“
Trala, Trala, Trala.

Da faßt sie ein Schauer so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
Und heimlich durchzuckt es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitslust und Todesschmerz,
Und zitternd flüstert sie: „ja!“
Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust,
Und der Jäger führt heim die ewige Braut
Dort oben ist er ihr angetraut,
[illegible] Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüstert so süß,
Wie Zauberworte im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah' und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch so gern.
Stürme' mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl giebt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Geständniß im liebenden Blick;
Wohl giebt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn;
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch treu bewahrt.
Drum traue der Liebe, sie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
Sie bewahrt den Glauben doch still und treu.
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt,
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Drum flüstert ihr Worte der Liebe so süß,
Wie Zauberworte im Paradies,
Drum klingt im Herzen noch nah' und fern,
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern.
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne, die funkeln so traulich,
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues mitfühlendes Herz;
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gesellt,
Und malt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt 's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
In meine Brust auch herein;
Es begleite durch Leben und Sterben
Mich Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmücken die festliche Nacht;
Drum lob', wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Horros,
der kühne Springer.

Bemerk. Eine alte Volkssage erzählt die kühne [illegible] „[illegible], der kühne Springer.“

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich 's im Thale zu regen
Und es klingt heraus wie Stimmengewirr,
Wie Lachen, Jubeln und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein [illegible] Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Horant, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besiegen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den festlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es konnt' nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wiederklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten 's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt 's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwinglicher nur, eine Felsenburg,
Kämpft Horant noch, und schlägt sich durch.
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird 's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf hoher Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er sieht an des [illegible] schwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Veste steh'n
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist 's, als ob 's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl hundert Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in dem Zügel;
Und mit Schaudern denkt er 's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab,
Er hört, wie von allen Seiten
Ihm die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wählte.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,
Und näher schon hört er der Feinde Troß.
Aber schon vor dem Abgrund bäumt sich das Roß
Doch er spornt 's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gefährliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld,

oder

die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volkssage.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In Aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da sanken der Unsern viele,
„Und mancher verspritzte sein edles Blut.
„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im ehernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut' —
„Nun erwacht der Streit!
„Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm auch erwerben!
„Und so weihe ich jetzt mit gewaffneter Hand
„In diesem Stein
„Grabe tief hinein,
„So ist uns das Glück heut' zugewandt
„Zum Sieg und zum rühmlichen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott d'rin braust.
Da blickt er flegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wüthet der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten,
Da weicht der Feind der begeisterten Macht.
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde' —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wildenbusch
Des Grafen Hand
In der Felsenwand,
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz,
Es lebt seine That noch im Liede.

An Wilhelm.

Von Einem Glück war unsre Brust durchdrungen,
Und Eine Sehnsucht war 's, die aus uns sprach,
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unsre Seelen hielten sich umschlungen.

Da war 's, wo uns das Bruderwort erklungen,
O! tön' es in des Herzens Doppelschlag
Durch alle Weiten uns' und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ewigen Kraft errungen.

Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
Ich reiche dir die treue Bruderhand,
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen.

Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

Aus der Ferne.

Auf schnellem Fittig ist die Zeit verschwunden,
Unwiederbringlich' — Nur Erinn'rung lebt,
Ein schöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß fühlt mein Herz zu seligen Höhen strebt
Dein Bild ist 's, das so freundlich mich umschwebt
Ach, wär' ich frei und wär' ich nicht gebunden!

Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluthen,
Ich sehe dich im Sternensaal der Nacht,
Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluthen.

Dich zaubert mir des Frühlings volle Pracht,
Leise murmelt 's mir im klaren Wellenfall,
Und deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Mensch, der in des Herzens Kammer
Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer seines Lebens Tag verklammern.

Und so wachst du in heitern Frühlings-Träumen
Verborg'ne Kraft sich in den Pflanzen regen;
Zum zweitenmale sproßt sie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockst du aus den Keimen.

Und so auch magst, das mich dein Bild getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Busen,
Und schneller, als die Blüthen dir erblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Musen,
Und deiner Anmuth singt mein schönst Lied.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heißes junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küssen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt,
Denn ist mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als wenn 's nicht werden sollt'.
Trotz aller Müh' und aller List,
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen ist mir gut;
Sie ging zur Wiese froh,
Ich lief ihr nach und faßte Muth,
Und schlang den Arm um sie
Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Nun ging ich so zum Zaunende,
  Und traf sie dort am Fleck.
Ich schlang den Arm um ihren Leib,
  Und bat um einen Kuß;
Sie spitzte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
  Und biß mich während in das Bein
  Da ließ ich wohl das Küssen sein.

Drauf sah ich einst vor ihrer Thür'
  In stiller Freud' und Lust.
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
  Ich zog sie an die Brust.
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er mich längst belauscht', hervor,
  Und wie gewöhnlich war der Schluß,
  Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus,
  Sie rief mich leis' herein:
„Mein Vater geht in's Hof hinaus,
  Heut' Abend wart' ich dein."
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an,
  Doch unter mir brach sie entzwei,
  Und mit dem Küssen war 's vorbei.

Und allemal geht mir 's nun so,
  O! daß ich 's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
  Kriege ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück sieht mich so finster an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
  Drum, wer es hört, erbarme sich,
  Und sei so gut und küsse mich.

Trinklied.

  Kommt, Brüder, trinket froh mit mir;
Seht, wie die Becher schäumen!
Bei vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In lieblichen Tönen rauscht das Lied:
Schon wirkt der Götterwein! —
  Schenkt ein!

  Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt beichten.
Dem Liebchen sei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt Euch himmelan!
  Stoßt an!

  Ein Herz, in Kampf und Sturm bewährt,
Bei strengem Schicksals-Walten,
Ein braves Herz ist Goldes werth,
Das möcht' ihr fest erhalten.
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Strauß! —
  Trinkt aus!

  Jetzt sind die Gläser alle leer,
Füllt sie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Ja, wir sind alle Brüder,
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutschen Volke sei 's gebracht,
Auf daß es glücklich sei,
  Und frei!

Weinlied.

Einer.

  Gläser klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Muth und Blut braust in die Höh',
Alle Sinne schwellen
Unter'm Sturm der Ewe
Fröhlicher Gesellen.

Chor.

  Die Jugendkraft
Wird neu erschafft,
Im Nektarsglanz
Entflammt der Muth!
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott sei dies Glas geweiht!

Einer.

  Becher! Deinen Purpursaft
Schlürf' ich froh hinunter,
Denn des Herzens stolze Kraft
Lodert im Burgunder;
Glüht er nicht mit deutschem Muth
Und mit deutschen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernst zusammen.

Chor.

  Wer in sich Muth
Und Thaten-Gluth
Und stolze Kraft
Zusammen rafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem sei der Becher dargebracht!

Einer.

Wie jetzt einst Jugendlust
Im Champagners Schäumen,
Wie in frischer Jünglingsbrust
Träume kühn mit Träumen.
Leichtes Blut, verwegnes Herz,
Stolzes Selbstvertrauen,
Froher Sinn bei Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtsschauen.

Chor.

Das Auge leuchtet,
Die Wange glüht,
Es wogt die Brust
In trunkner Lust.
Der schönen frohen Jugendzeit,
Der sei dies volle Glas geweiht!

Einer.

Doch des Schönen ganze Pracht,
Und ein schönes Feuer,
Und der Liebe süße Macht
Lodert im Tokaier,
Golden schäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glüht in Menschenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, so süß!
Der höchsten Erdenseligkeit,
Der Liebe sei dies Glas geweiht!

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank,
Rheinwein glüht im Becher!
Deutscher Barden Hochgesang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Wonne
Reift am deutschen Rebenholz,
Reift in deutscher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutscher Wein,
Und deutsche Kraft
Im Rebensaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unsern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bleibe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe!
Drum, eh' wir zum letztenmal
Unsre Gläser leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören.

Chor.

Ein festes Herz
In Lust und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frei — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Darauf sei dies letzte Glas geleert!

Wallhaide.

Wo dort die alten Buchen stehn,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldichten Höh'n,
Nun liegt 's versunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster!

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause;
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar,
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
Und trat gar selten in's Leben;
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Schönen, zur Holden
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leise schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In süßer Lust
An Rudolphs Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,
Zwei kurze schöne Minuten;
Denn er scheidet, wenn Dämm'rung niederweht,
Wenn die letzten Strahlen verglühten.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß.
Dann all sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen.
Und eilig trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag 's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid,
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß sie traurigen mir bleibe,
„Zum Weibe!"

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch' kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommst du nicht,
„Das schlag dir nur frisch aus dem Sinne;
„Ein reicher Baron
„Führt morgen schon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer." —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein;
Er warf sich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forst hinein;
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als möcht' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt 's ihn auf einmal mit süßer Gewalt,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Und Ahnungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frei
„Und Wallhaide treu,
„Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
„Zu retten!" —

Und eh' die Sonne noch unterging,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leise schleicht, als der Zauber webt,
Wallhaide durch Hof und Pforte
Zu stiller Lust
An Rudolphs Brust.
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.
„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„In's Weite!"

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und küßt' ihn mit zärtlichem Worte;
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng' in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleichen?"

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren;
„'s ist freilich für Mädchen-Muth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!"

„Als Wunibald noch, unsers Hauses Ahn',
„Auf dieser Burg residirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauses Zierde.
„Hoch und Wallhaid,
„Hatt' früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden."

„Dem wollte sie ewig treu eigen sein,
„Im Leben und Leiden und Freuden.
„Doch der harte trotzige Vater sprach: — nein!
„Da wollte sie nicht von ihm scheiden,
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten."

„Doch dem Grafen sagt 's ein Verräther an,
„Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
„Die Beiden hat auf nächtlicher Bahn,
„Vom wachsamen Schergen getroffen,
„Sie harrte noch sein,
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dolch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!"

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
„'s ist alle Ruh' ihm genommen;
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen.
„Und harret fern
„Bis Morgenschein;
„Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
„Erscheinen!"

„So lange wandert sie ohne Ruh,
„In weißem blutigen Kleide,
„Ist allen ein stiller befreundeter Gast,
„Thut keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter lassen sie schleichen,
„Und weichen."

„Und wenn sie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird sie todt auch zur Liebe sich wenden;
„Sie trage heut' Nacht wie ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter sollen mir weichen.
„Der Geisterhahn
„Hält Kamm an.
„Frei lenk' ich so durch ihre Mitte
„Die Schritte."

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
„Kommt Wallbarde langsam gegangen,
„Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
„Hält die Geistergestalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird sie erst warm,
„Drum schnell auf den Gaul, und reite
„In's Weite!" —

„O herrlich! — Rief Rudolph ihr freudig in's Wort
„Lebet hin nun, Zweifel und Sorgen!
„Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,
„So ist auch die Liebe geborgen;
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut,
„Ade, fein's Liebchen, ich scheide
„Zur Freude!"

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da sprengt er muthig hernieder,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten in's Thal hernieder
„Leb Rudolph! bist mein,
„Leb Rudolph! bin dein;
„Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beide!"

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde;
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegt 's auf der Erde.
Er spornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und klimmt, nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe schlägt,
Kommt Wallbarde langsam gegangen;
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Knie;
„Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Macht dem Ritter nicht Arbeit und Mühe." —
„„Mein Gewand ist so fein,
„„Das mag 's wohl sein,
„„Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
„„Und luftig!""

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder.
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig, so kalt!
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?"
„„In deinem Arm
„„Da ist 's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!""

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Blinkt flimmert der Sterne Schimmer;
„Und bist auch von außen so freudig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?"
„„Leb Rudolph! bist mein,
„„Leb Rudolph! bin dein;
„„Nicht Himmel und Hölle scheide
„„Uns Beide!""

Und sie reiten rastlos immer zu,
Bis nächtlich schleichen die Stunden. —
„„Nun bin ich erlöst, nun komm' ich zur Ruh',
„„Nun hab' ich den Liebsten gefunden
„„Bist ewig mein,
„„Bin ewig dein;
„„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„„Uns Beide!""

Der Morgen allmälig dämmert und graut,
Noch geht's durch Moor und Felder;
Doch immer stiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da hält der Held,
Schnell hält sie an,
Und zieht den Liebchen vom Pferde
Zur Erde.

„Horch! wie die kalte Morgenluft weht
„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette,
„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„Lieb Bräutle, die Braut will zu Bette!
„Komm herein, komm herein,
„Bist mein, bin dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beide!"

Und eiskalte Lippen drückten den Kuß
Auf seine zitternden Wangen,
Mit Zärtlichkeit und Todesgenuß
Umarmt' ihn, und hält ihn umfangen,
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Melodie: God save the King.)

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch spricht? —
Frei durch des Lebens Plan,
Vom Lebens Anfang an,
Geht eure stille Bahn
Ewig im Licht.

Euch nur hab' ich vertraut,
Hab' ich euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich,
Drei Wünsche hab' ich gleich,
Drei Wünsche nenn' ich euch:
Macht mir sie wahr!

Erst ist's der Liebe Glück,
Bringt es mir schön zurück,
Wie ich's gewählt!
Hab' ich's doch einst gewagt,
Hier in der vollen Brust
Hab' sie geblüht, die Lust,
Die mir jetzt fehlt.

Dann sei ein schöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einst geschenkt:
Macht, daß ein deutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt!

Und wenn ich scheiden muß,
Ruft der Genius
Mich Schwanen gleich;
Tragt mein volles Herz,
Frank von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, himmelwärts
Sterne! zu euch!

Der Kynast.

(Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallenen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirgs, hat sich in dem Munde des Volkes erhalten. Jenseits an der Burg ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felsenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird.

Der Kynast ist vom Herzog Bolko von Schlesien im Jahr 1292 erbaut, und dem Grafen Schafgotsch geschenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab, und überragt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend am Gebirge.)

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf.
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land:
Die Herrin soll sich vermählen,
So wünscht das Volk, sie hat freie Hand,
Zu wählen,
Den Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken; —
Viel edle Ritter werben um sie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Vasallen,
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen;

„Doch forder' ich von meinem Freier ein Pfand.
„Das darf mir Keiner verwehren;
„Erfüllt er 's, so soll ihm Herz und Hand
„Gehören.“ —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!“

„Mein Vater stand
„Auf der Mauer Rand,“
So begann sie, — „und blickte hinunter,
„In die Höhe hinab, an der Felsenwand,
„Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter.
„Drum war mir mit Wünschen der Liebe nicht. —
„Denn ich mag keine zweite Trauer —
„Der soll es beweisen mit kecker That:
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.“

„So sei denn bekannt
„Dem gebührt die Hand,
„Der kühn mit festen Schritten
„Vorbei an der steilen Felsenwand
„Auf der Mauer um's Schloß geritten,
„Und wer es glücklich vollbringen kann,
„Der soll mich zur Kammer führen,
„Doch soll mich liebend kein anderer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren.“

Die Herrin schwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen,
Gar manchem Freier den Muth erschlug,
War allen die Lust vergangen.
Und die Gräfin gewahrte, das fand sie fein,
Es schreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward still, man konnte sie frei
Nach Jahren
Des Vaters Vermächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treulich geblieben,
Solch wackerer Muth kann nicht mehr sein,
Und solch verliebtes Herz im Leben.
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt.
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrak,
Wie sie ihn erblickt,
Sie dacht', 's wird Keiner es wagen
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und läßt ihm den Ritt versagen.

Doch der Ritter erklärt sich frei und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen
Er wolle sterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich entbot,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren!
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth ist, bei Glauben und Treu'!
„Nicht Tugend,
„Nein, Frevel und Gott versuchend.“

„Es wäre zu viel;
„Kein frecheres Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben.
„Ich wollte frei sein, das war mein Ziel;
„Ich meinte, sie lassen 's wohl bleiben.
„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirst den Tod nur umarmen,
„Es ist uns Beiden doch kein Gewinn!
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mit Armen!“ —

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knie'n,
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde;
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot.
„Mir geschehe
„Nun wenig nicht oder mehr!“

Er schwingt sich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß.
Der Geistliche giebt ihm den Segen;
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern drei Mal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt voran
An der Felsenwand,
Und das Roß setzt fest auf die Mauer
Einen Fuß nach vorn er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.

Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den muthigen Knaben; —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es helfen
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank,
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausend Mal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'s ist euer Grab;"
So beschwor die Gräfin mit Zähren.
„Schon stürzte vor euch ein Wackrer hinab,
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
„Nein, theilt euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht,
„Drei Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!"
So bat sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick.
Und jeder der Ritter beteurte:
„Wir sind aus einem edeln Geschlecht,
„Und durfte der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht;
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!" —

Der erste bückt
Sich zum Rosse, und drückt
Den Brüdern noch schweigend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder;
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im stummen Schmerz,
Da sprengt der zweite zur Mauer.
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt sich das Roß, er stürzt hinab
Tief unten,
Da haben sich beide gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten sich wendet gleich:
„O denk't Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die beiden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein, um Verderben!" —

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und scheide nicht von den Lieben,
„Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
„Und wir wären uns treu geblieben."
Da drückt er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt er noch heiter,
Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein.
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder.
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward 's schlimmer und schlimmer;
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie 's aus Grabesgewimmer

„Hie, liebe Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich eben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange." —
So rief 's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte nun an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wiedergegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück;
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.

„In der Seele, da wohnten nur Frieden und Ruh',
„Durch euch musst' er welkend sterben.
„Nun könnt ihr geh'n, nun lass' ich es zu,
„Könnt werben
„Ihr seid es werth, zu verderben!“ —

D'rauf zogen viel
Zum gefährlichen Spiel.
Kalt ließ sie allen gewähren;
Doch keiner von allen kam an's Ziel,
Und keiner sieht wiederkehren.
Die Gräfin sah kalt auf das grosse Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte sie auch, keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Geholfen zum Tod' mit Verderben, —
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter;
Schwarz glüht das Auge, und gelocktes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Dem Helden führt
Man auch geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen.
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald verlacht sie die heimliche Qual,
Verlacht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mal
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und sie um den Ritt gebeten
Kaum länger sich die Gräfin verhehlt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotz't nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich 's auch nicht versagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch jener sprach:
„Beklemmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren,
„Ich hab 's geschworen, 's ist meine Pflicht,
„Sonst darf ich nicht wiederkehren.“ —

„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,“
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag;
„Dem Leben
„Könnt ihr diese Frist wohl geben.“

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt sie den geliebten Ritter
Und immer höher steigt ihre Qual,
Da ergreift der Gast die Zither,
Und singt von der Liebe unendlicher Lust
Viel schöne liebliche Lieder,
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wieder,
Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er 's vollbracht,
„Ach Herz' du brächst in der Freude.
„Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihren Frommen verderben;
„Und wagt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm sterben.“

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
„Ich gesteh' es frei, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod Dir zum Weibe.“

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen
„Noch geziemt mir nicht solche köstliche Last,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horch, Gräfin! horch, welch festlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben;
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.

Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl den Weg breiter.
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Fort weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie fliegt dem Ritter entgegen:
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beschützte ihr heiliger Segen.
„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!" —

Und der Ritter blickt streng'
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!
„Weg mit den Schalmeien und Hochzeitsgepräng'!
„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüstete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo sind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder!"

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blut'ge Hand;
„Denn längst blüht mir ein Weib daheime.
„Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen —
„Ganz, Freunde! ihr seid gerochen!" —

Er spornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troß,
Wohl zerrt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus schwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält sich kaum
Von weitem
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie laut
Zum bekannten Kreis:
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis,
„Doch mein Herz ward trostlos gebrochen.
„Die unten dort sind mir angetraut,
„Was soll ich die Hochzeit verschieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut!
„Meinen Lieben
„Ist über der Erde geblieben!"

Und sie stürzt sich hinab
In's Felsengrab;
Da klingt es wie Geistergeflüster:
„Die Braut ist gekommen, den Kranz herab!
„Was, Liebchen, bist du so düster?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen;
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
„Kannst wählen,
„Der Braut soll's an Liebchen nicht fehlen."

Die heilige Cecilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in vielen unbewußt,
Doch flammte längst schon in Ceciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder zarter Schöne
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm,
Da öffnen sich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden.
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerin muß nach den [illegible] ziehen —
Und aufgelöst in heil'gen Melodieen,
Dringt ihre Seele himmelwärts.

Die heilige Dorothea.

Legende.

[illegible], Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die that einen Garten hüten,
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Blumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie auch unter'm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erschien ihr das freudige Wunder, —
Drei blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der hohen Gestalten,
Und findet drei Rosen an ihrer Brust;
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Eine heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Legende.

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille.
Die laute Welt war seinen Blicken todt,
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Kunst Morgenroth.
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt,
„Hier ist mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sei unsers Klosters Heiligthum geschmückt.
„Mit frommem Sinn und kunsterfahrnen Händen
„Magst du der Kirche Altarblatt vollenden."

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glüh'n,
Es sinkt der Blick in stiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens bang'res Pochen,
„Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn;
„Doch wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beseelen."

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird 's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er 's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so ein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempel-Saale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand:
Die hehre Jungfrau war 's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sternengewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriss'nen Zügen,
Mit starrem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Vor jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Säulenwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mehr gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelrauch und Schwefelglanz der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen?
„Hast du der Hölle in das Reich geschaut?
„Sonst auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
„Daß sich kein Weltkind vor den Säulen graut.
„Doch willst du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all' dein Werk zerstören!" —

Und als der Böse kaum das Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er ruhig vor der Staffeln,
Und dachte schnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu seh'n.
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n;
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen steh'n:
Die Teufelsfaust umfaßt den kühnen Bildner,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach' aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt:
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie lassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft hernieder;
Und staunend preis't der Menge Ruf das Wunder.

Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht sprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.
Und als sie fühlt, daß es aus mit ihr sei,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben
Bei'm Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf ist die Mutter im Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchster Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die Älteste fröhlich begrüßt als Braut.
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht.
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum erstenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist:
„Lieb Mutter war bei mir, und hat mich gespeist,
„Lieb Mutter läßt die Schwestern grüßen!"
Drauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

Bundeslied.

Freudig traten wir zusammen
  Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
  Glühen dir, Gott Enthus.
Dank dir, Schlangenüberwinder,
  Für den liebbegabten Mund,
Du vereinest deine Kinder
  Zu Gesang und Bruderbund.

Ward das Schönste nicht der Loose,
  Ward uns nicht die höchste Lust? —
Für das Edle, für das Große
  Schlägt noch glühend manche Brust;
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
  Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es sprechen ihre Thränen
  Ihre Freuden sich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
  Halten fest, was in uns glüht,
Unsre Freuden, unsre Schmerzen
  Hauchen wir in's warme Lied.
Weben sinnig unsre Worte
  In der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Vereine
  Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kalt entflieht das Leben,
  Läßt dem Schwachen keine Wahl;
Nur des Starken ächtes Streben
  Folgt dem höh'ren Ideal.

Darum singt in lauten Tönen,
Was die Gunst der Musen schafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
Weihen wir des Bundes Kraft.

Der Teufel in Salamanca.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben d'ran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanstücke frei.
Das hat wohl mancher schon erfahren, —
Doch will ich zu Gunsten ungläubiger Seelen
Als Beispiel auch noch ein Mährlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er wirklich lustige Brocken,
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein and'res Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sah'n das erstemal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Bogen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
Das ist euch allen sicher schon klar,
Drum ersuch' ich um's billige Honorar,
Und bitte mir, ich sag 's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
Wenn 's euch gefällt, so mög't ihr losen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverhohlen,
Der Teufel solle den Teufel holen;
Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten sich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellt sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ einen nach dem andern passiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Achsle nahm.
Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller schief über stand
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte während im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle und staunten sehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Der Makaria *).

Wildschwärmend geht der Jugend volles Streben,
Doch wie sich später auch seine Straße windet,
Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben.

Und so wirst du auch ewig in mir leben,
Mit all' den Theuren, die du mir verbündet
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.

Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
Daß sich mein Sinn am schönern Schönen labe,
Ich danke dir 's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe spreche ihren Segen.

Im Frühling 1850.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Lust,
Freudiges Streben
In freudiger Brust
Hinauf, hinauf
Auf der lichten Bahn.

---

*) Einem in Leipzig bestehenden Vereine, der zu geselligen Uebungen und geistigen Freuden bestimmt ist.

Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergauf, bergein,
Frei in die Welt hinein,
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grausen;
Jugendmuth
Will nicht weilen und hausen.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen,
Mit heißer Sehnsucht spät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantasie!

Erinnerungen an Karlsbad 1811.

1.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon wie Abendschein
Und von dieser heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein.

Sehe nur das rege Leben
Durch die engen Straßen ziehn;
Wie sie wallen, wie sie weben,
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgestreut
Und mir braus't es tief im Herzen
Bei des Menschen Armseligkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt
Und mich faßt 's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel duft'ges Wehen
Darf das Auge sich erfreun.

Wie sie stolz gen Himmel ragen
Riesenkinder der Natur,
Denkmale aus alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Weht sich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sah' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht;
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war 's tiefe Nacht.

2.

Der Sprudel.

Dämpfe nur immer empor, und brause heraus aus der Tiefe,
Wie es dich drängt und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art ist dein wildes Wogen und Wallen,
Denn der höhere Muth bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt,
Und gegen irdische Kraft rüstig im Kampfe besteht.

3.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Die dunkle Fichten stehen,
Unten rauscht der Strom vorbei
Und die Luft ist mild und frei.

Und am regen rüst'gen Leben
Seh' ich Hand und Herz durchbeben
In der Hütte Tag für Tag
Weckt mich des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen
Sieh die Eisenstangen glühen,
Von des Wassers Sturz erfaßt
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal verborgen.

Wenn, des Lebens Freud' und Lust
Kommt' in meine junge Brust.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es sich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

4.

Dorotheens Tempel

Dorotheens Tempel, ich grüß' dich mit süßer Erinn'rung,
Hier, am geweihten Ort kommt mir ein freudiger Traum.
Ach! es knüpft an den Namen sich still manch lieber Gedanke,
Und das Edele spricht sich und das Zarte mit aus.
Und so hat sich dein Name zur lieblichsten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

5.

Die Prager Straße

Wenn ich mir die stille Ahnung löse,
Die aus deinem Riesengange spricht,
Daß ein Volk der ächten Fürstengröße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verwegne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Wasser
Ueber'n Abgrund dem gehobenen Blick,
Und die vollen Segenswünsche aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbei an kühnen Felsenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Jesuitenthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6.

Der Obelisk

Muthig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
Dem Beschützer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Beschirmer errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags.
Aber dein Name wird, des gefeierte, nimmer vergessen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das stolzeste Werk in's Leben gerufen ist vergänglich
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7.

Charade

Mag mit die ersten Sylben freundlich nennen,
Tief ist dem Menschen wunderbar verwandt.
Einst werden wir das Räthselbild erkennen,
Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
Wenn sich die Seele wird vom Körper trennen
Und einziehn in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut sich auf der Erde,
Und ist dem Menschen immer werth und lieb
Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
Wenn 's drin nur froh, und ohne Kummer blieb.
Ach! wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schicksal in die Ferne trieb;
So er hinaus muß in das wilde Leben,
Er scheidet still, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Wie stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunknen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut,
Als sollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beiden ersten würdig zu empfangen.

8.

Der Kaiserin Platz

Buchen, seid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten, und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9.

Von Weyrotherś Ruh bei Ellenbogen

Du Schloß dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten still vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauscht so sanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Malt sich dein stolzes Bild.

Mir ist 's, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Vom hohen Felsenorte
In Windeswehen gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Worte weht,
Doch wie der Wellen Rauschen,
So Wort um Wort vergeht.

Da blick' ich still hinüber,
Die Wellen ziehn vorbei,
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahnung bleibt mir treu.

10.

Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Egerthore.

Sei mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoffnung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

11.

Das Tepel-Thal.

Mit der Freude schönen Träumen
Saßen wir im muntern Kranz,
Auf den Wellen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Geheimniß
War ein Glühen überall,
Dort im Abendroth der Himmel,
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein schön erfülltes Hoffen
Nahete uns die schöne Zeit,
Lieb' und Leben war uns offen,
All' Herzen waren weit.

Von der nahen hohen Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag,
Und des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwungne Tag. —

Und so neben meiner Freude
Wie der Arbeit Qual gesellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freiheit unter'm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Brust,
Und es schlich sich immer trauter
Unsers Herzens stille Lust.

Da verschwand auf Waldeshöhen
Tagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämmrung Wehen
Um das stille Thälchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel über'm Thal,
Und es schwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher stillen Klause
Blickte freundlich schon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hause
Doch wir weilten länger nicht.

Auf dem stille gezognen Wege
Kehrten wir durch's Thal zurück,
Und des Herzens Doppelschläge
Riefen dem genoss'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im schönsten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichste der Sterne
Blickte mich so klug an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Wie 's in schöner Zeit gethan.

All sein Weben, all sein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut, —
Und mir war 's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühlt' ich plötzlich stark und reich,
Und mir war so still zu Muthe,
Doch so wunderbar zugleich.

Und es leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Wiederschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg erlebt! —
Soll' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen gehn? —

Doch zu schnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Immer steigt des Himmels Schwellen
Nur zu langsam mir herauf.

Da zum Glück fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War 's auch nur ein Wiederschein.

12.

Findläters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wandrer, der müde, die schützende Halle,
Wenn er vom Thal herauf mutbig die Höhe bestieg
Unten ging er am Ufer und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Hütten erhebt.
Nicht widerstand er der Lust; schwer athmend steigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verschlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Betäubten hinab. —
Ach! so ist der Menschen Geschlecht: — wir sehnen und hoffen,
Und das erfehnte Glück wird uns errungen zur Last.

13.

Abschied vom Dorotheen-Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich so oft in süßen Träumen saß,
Begeistert jene bunte Welt vergaß,
Zum letztenmal betret' ich deine Schwelle!

Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,
Und was des Herzens Sehnsucht sich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten sie, die Freuden dieses Lebens!
Der Glaube bleibt nur an die höchste Wahrheit
Und der Erinn'rung stille Götterlust. —

Auch mir erschien das Edle nicht vergebens,
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichter-Brust.

14.

Friederikens Felsen.

Still und düster schaust du mich an, du einsame Felswand,
Und es gemahnt mich streng, wie ein verschlossnes Gemüth. —
Nicht zu deinem Ernst paßt sich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernste versöhnen,
Und wo das Ernste erscheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum so begrüß' ich dich gern und suche gern deine Stille;
Macht die Natur mich ernst, macht ja dein Name mich froh.

15.

Am Kreuze unsern Marianens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem stillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunklen Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchstreifen.

In der Hand mein Saitenspiel,
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felsenhöhe,
Und ich klettre still hinan
Zu dem heil'gen Ehe.

In der Brust, so voll, so weit,
Keimen tausend Lieder,
Und zur stillen Einsamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Noch mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten schlag' ich an,
Laß' die Lieder klingen;
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar leichten Schwingen.

Und sie kommen ohne Zahl,
Und ich spiele länger,
Und mit ihrem sanften Strahl
Leuchten sie dem Sänger.

Zarte Thierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verstehen? —
Wird 's auch euch so wunderlich
Bei des Liedes Wehen?

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunst nicht fehlen.

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure stille Pracht
Nicht für jene Schläfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauschen;
Möcht' ich diesen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauschen!

16.

Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die Riesengepanzerte, aufthürmt!
Schon in Säulen gereiht, fügt sich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt sich die Riesenphalanx des Thales,
Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt sich das Volk, und mancherlei Kunde
Macht mir, wie sich der Berg öffne in heimlicher Nacht;
Aber mich gemahnt 's wie Geisterruf aus der Ferne,
Wie ein älteres Bild früher vergangener Zeit:
So hat Deutschland gerungen, so standen germanische Helden,
Groß und edel und fest, wie dieser heilige Fels.
Mag der brausende Fluß die Felsenreihen umschäumen,
Ruhig stehet der Fels, sieh! und es bricht sich die Fluth.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht sich erheben;
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmlische Strahl.

17.

Der Neubrunnen.

Wie sie wogt, die bunte Menge,
Wie sich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Gestalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine schöne Gruppe bleibt!
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt sich die Menge hastig hinzu,
Und kommt und geht ohne Rast und Ruh',
Bald wogt sie näher, bald wogt sie fern.
Viel schöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine schwache Matrone,
Alle kosten den heilsamen Trank;
Doch gehört es bei vielen zum guten Tone,
Die meisten sind nur an langer Weile krank.
Aber siehst du jene süße Gestalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtschwebend vorüber wallt,
Wie sie mit leicht erhobenem Arme,
Von allen Reizen der Anmuth geziert,
Den Becher zur rosigen Lippe führet? —
Wie das Auge so blau und frühlingsklar,
Der Mund so lieblich, so golden das Haar,
Die Brust so voll, der Nacken so weiß! —
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Gesänge
Schwelgt die begeisterte Phantasie;
Aus meinem Blick verschwindet die Menge,
Und ich sehe nur sie.

18.

Beim Tanze im sächsischen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie sie sich drehen und wiegen
Im leichtverschwebenden Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!
Auch der Deutsche hat seinen Tanz;
Da wird der Muth so lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —

„Und was stehst du heut' so allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonst bist du doch auch immer beim fröhlichen Reihn,
„Läßt keinen nicht müßig vorüber — —"
Und heute steh' ich mit Freuden allein,
Es sind meine Träume mir lieber.
Denn siehst du dort die liebe Gestalt? —
Wie Rosen blüht 's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
Denn ihr ist auch im wildesten Drehn
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du schönes Bild, man soll dich sehn,
Und soll nicht bewundern und lieben?

19.

Als sie von dem Brunnen Abschied nahm.

„Und so leb' wohl, du Nymphe dieser Quelle!
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen:
„Ich bin gestärkt, du hast mich nicht betrogen,
„Und dankbar scheid' ich von der heil'gen Stelle!"

Die Holde spricht 's, und jetzt mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hinabgebogen,
Wirft sie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er versinkt im Silberschaum der Welle.

Sie aber zog mit frohem Muthe weiter,
Ich kann sie nicht mehr sehen und begrüßen. —
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt' ich doch der schönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie sie den Becher in den Strom versenken! —

20.

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner stillen Träume,
Das mich so oft der lauten Welt verborgen,
Sei mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Lebens-Wellen schäume,
Der stillen Sehnsucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
Dir sag' ich, was ich sinne, was ich träume. —

Ich hab' in seligen Erinnerungen
Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen. —
Ach, jene Töne sind mir längst verklungen! —

Ein böses Schicksal haust in meinen Plänen;
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennst den Schmerz und du verstehst die Thränen.

21.

Rundgesang auf dem Belvedere.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis,
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in sonnichten Höhen,
In der Freude lichtem lebendigen Strahl,
Hoch über den Menschen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat 's Frieden und Freuden gefunden,
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thal dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sei des Lebens Qual und Sorge gestellt!

Nein, blick't hinunter und schau't hinauf
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge sich auf,
Da ist der Kreis unsrer Lieben.
Vielleicht, daß sie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Last und Beschwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe, geheiligte Erde;
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da ist auch das Leblose uns verwandt.

Doch, sind wir auch hier im Lande fremd,
Wir sind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergreifen, so wie es kommt,
Sonst wird man es ewig verscherzen!
Und wenn die Freude scheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht still!

Drum wie uns der Himmel zusammengebracht,
So sitzen wir fröhlich zusammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen;
Und müssen wir scheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

III.

Abschied vom Leser

Das Spiel ist aus, die Töne sind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an,
Ich hab' es recht aus voller Brust gesungen,
Nein, meine Hoffnung ist kein leerer Wahn,
Denn knüpft nur Einer voll Erinnerungen
An diese Träume seine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt sind alle meine Lieder.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich zog' ich in die Welt
Und grüß' den lichten Tag
Mit Sang und Liedern reich bestellt,
Sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menschen schleichen matt und träg'
In's kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsschein.

Natur, wie ist es doch so schön!
An deiner treuen Brust
Lieg' ich auf deinen Zauberhöh'n
In süßer Liebeslust.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar
Und löst in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen sanft heran,
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf,
Trifft mich beim Singen an.
Nicht rast' ich, wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit süßem Lied
Den Abends Dämmerschein.

Und langsam steigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft.
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft.
Bis sich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick,
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wandl'te hin und her,
Da behielt man mich gern,
Wohl mancher sagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern.

Denn weiter treibt 's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Busen schwellt,
Muß ich in's Freie 'raus.

Und frisch hinauf, und frisch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnsucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht rasten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß in's Freie,
Nicht widerstehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Gesang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Palästen,
Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom:
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom,

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldenen Zeiten
Ein freier Geist noch die Fluren durchwebt.

Du hast der Barden Geheimniß verstanden,
Hast früher Meister Lieder belauscht,
Und wie einem alten treuen Bekannten
Von jeher dem Sänger zugerauscht.

So ruf' auch mir zu: Willkommen, Lieber!
Ich wollte dir danken aus voller Brust,
Und brächte ein freies Herz mit hinüber,
Voll Muth und Gesang und voll freudiger Lust.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
Mich ergriff 's mit wunderbarem Siegen,
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die inn're Stimme hier geschwiegen,
Ahnung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!

Heilig, heilig! tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchöre stürzen nieder
Und umschweben ihres Gottes Braut.

Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

An den Frühling.

Frühling, ich grüße dich.
Frühling, umschließe mich
Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben!
Wie das Leben sich regt in deinen Keimen
Und freudig, wie deine Blumen blühn,
So ist es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen frische Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es sind vergängliche schöne Träume,
Die beim Erwachen schnell entfliehn.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach, dann schweigen der Nachtigall Lieder,
Und in des Menschen kalte Brust
Sinkt brausend das blühende Leben hinab!

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß sie vergänglich ist, diese Lust?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Brust.

Schifferlied.

(Straubing, den 16. September 1812.)

Glück zu, Glück zu auf der spiegelnden Bahn,
Gott lasse die Fahrt uns gelingen!
Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer singen,
Und zu der Ruder verdoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Fluth
Im frischen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht rasten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus:
Das ist seine Heimath, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er scheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
Hält er 's ein mit doppelter Minne,
Und kos't er mit Andern, und küßt er sie frei,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er schifft,
Er findet wackre Gesellen;
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot
Und mag nicht vorüber gehen;
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Fluth
Und Wellen und Wogen durchschiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth:
Drum frisch und die Freude ergriffen!
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein.

Morgenlied für Schiffer.

(Auf der Donau, den 19. October 1812.)

Seht, Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht;
Zwar webt ein Nebelschleier sich
Um's Felsenufer schauerlich,
Uns aber kümmert 's nicht!

Zwar thürmen sich die Wellen hoch
Wie eine Wasserburg
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt 's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch.

Doch immer sind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frei,
Dort über'm blauen Himmelsdom
Da sitzt der Herr und wehrt dem Strom
Und führt uns frisch vorbei.

Drum sei gedankt und sei gelobt,
Du großer Herr der Welt,
Und wie du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf unsrer Fahrt;
Dir ist's anheim gestellt!

Und gern erhört der Vater uns;
Drum immer keck hinaus!
Nicht so betrüglich ist die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebenstraum.

Auf Erden hält uns wenig fest,
Die Liebe wird getrennt;
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenstein.

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schweift unentschlossen umher. Schwer ist die glückliche Wahl!
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen?
Soll es der spiegelnden Fluth folgen im schlängelnden Lauf,
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfallne Schloß magische Kreise zu ziehn?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ung'nügsames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Welle hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich baut,
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele getaucht! —

Vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick.

Schönes Bild, das mir so theuer worden,
Seh' ich dich, ruft stiller Ahnung Walten
Aus den wunderlieblichen Gestalten
Mir in süßen himmlischen Accorden.

Nein, kein Sänger malt 's mit Klang und Worten,
Wie sie blühend sich umschlungen halten,
Und voll Südens Anmuth sich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden!

Ist die Sage wahr von jenen Wesen,
Die im Frühling schon der Welt entnommen,
Sich der Herr zu Genien erlesen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeschmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann sie schöner haben!

Violenblau.

Im Wundereinklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenspur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer bessern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findest sie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poesie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennst du in der Liebe wieder,
Wie sie verklärt zum Lichte steigt. —
Doch Roth und Blau stand sich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.
Das Rothe mischte sich dem Blauen
In der Viole Frühlingslust,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundschaft in der Menschenbrust.
So prangt des Lebens schönste Farbe,
In's volle Blüthenthum gestellt,
So harrt die reichste Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der bessern Welt. —

An den verewigten Künstler.

Am 11ten April, während des Requiem in der Hofcapelle *).

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
  Die Stimmen klagen; — klagen sie um dich?
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Manie wieder,
  Die sich melodisch in die Seele schlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
  Und eine Welt voll hoher Kunst verblich;
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
  Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn,
Doch still im Auge zweier edlen Frauen,
  Die in der Kunst hoch wie im Leben stehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
  Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
  Die Zukunft singt es der Betrübten nach;
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
  Und nichts verblüht, was die Begeist'rung sprach
Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
  Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
  Die Ahnung spricht in wildem Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen:
  Jetzt fühl' ich 's klar, das Requiem gilt dir.
Und wie die Töne leis' und leiser schallen,
  So hör' ich 's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

Phantasie.

Was schwelgt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergangne Zeiten
  Im Wechselsturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns ins bess're Land getragen,
  Heißt Phantasie!

Und was der Dichter still gegeben,
Wer zauberte sein Lied in's Leben,
  Wer schenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
  Der Phantasie.

Wo sich die Muse Tempel baute,
Ist sie die einzige Vertraute,
  Verlischt die heil'ge Flamme nie.
Es herrscht im Schmerz von Melpomenen,
Wie in Thaliens heitern Tönen,
  Nur Phantasie.

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbstes reife Stille,
  Was Kunst und Leben ohne sie?
Hoch in des Glaubens Lichtgestalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
  Blüht Phantasie.

Am schönsten reift das Kind der Musen
In edler Frauen edlem Busen,
  Im Sonnenstrahl der Poesie.
Der Frauen zart beseelet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
  Ist Phantasie. —

Und deine Lippe dürft' es sagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
  Ihr Zaubergeist ergriff dich nie?
Kann sich der Mai vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen:
  O weine, Phantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
  Des ganzen Wesens Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen, —
Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
  Je Phantasie? —

Und steh' ich dir so gegenüber,
Mit Liebesfülle weht 's herüber,
  Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finstre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
  Der Phantasie.

Im St. Stephan.

Am Charfreitage.

Die Kirche trauert, schwarze Flöre wallen
  In düstern Falten von den Wänden nieder,
  Und frommer Glaube weiht die Riesenglieder
  Des Gotteshauses sich zu Grabeshallen.

*) Zu Brockmanns Todtenfeier.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen schallen,
Der Andacht Weihe taucht sich in die Lieder,
In tausend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erbebt sich und die Nebel fallen. —

Du kniest vielleicht auch jetzt an den Altären,
Vielleicht schmückt sich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — Der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geist zu grüßen,
Begeist'rung betet, und die Thränen fließen.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine goldnen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder sind bräutlich angethan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,
Die Vöglein singen und fliegen vorbei
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erklärt sich das heimliche Beben,
Jetzt ahn' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist 's Frühling geworden,
Es schwelgt die Seele in Blüthenaccorden,
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel malen,
So steht meine Liebe mir immer fern,
Und glüht in der Seele, ein günstiger Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Lebens
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bind' ich gern in einen Strauß,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus!

Mein Leben, mein glühend unendliches Lieben,
Wo ist all' das and're Treiben geblieben?
Versunken in Sehnsucht nach deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht.

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen,
Und pflegst die Blumen auf seinen Wegen
O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben gestreut!

Drum mag der Herbst in den Blättern säuseln,
Der Winter die silbernen Flocken kräuseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe ziehn:
In meinem Frühling bleibt 's ewig grün!

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen,
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Rosen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten;
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen;
Nicht so mild die ew'gen Sterne;
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Les' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenseits dort verschleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hör't des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne sein?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An diesem Herzen
Hat sie gelegen,
Mit diesen Sternen
Himmlischer Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeschmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth gesungen
Von ihr in den Schlummer
Spielend gesungen,
Wuchs sie herauf
Und blühte und strahlte,
Die Rose der Anmuth,
Im fröhlichen Schmuck.

Und neben der Rose
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen,
Und sog sich im Herbste
Des eignen Frühlings
Frischblühendes Bild.

Und wie sich die Rose
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter
Und schied aus dem Leben,
Mit segnenden Grüßen
Zur Rose gewandt.

Und die Rose blühte
In heiligem Segen,
Und schmückte den Frühling
Und zierte den Garten;
Und wer sie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als fühl' er gefesselt,
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

Drum bist du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter,
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfinge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

Doch du bist geschieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schwester des Seraphs,
So ruf ich 's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnsucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knieen am Hügel,
In stillem Gebete
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und singen
In kühner Verzückung
Aus glühender Brust.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Rosenschimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag;
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht;
Für mich ist sie nicht aufgegangen,
Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich dir näher bin;
Wie ich dann immer froh erschrecke,
Wie sich das scheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenster unverwandt;
Ein stilles, heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich 's in schöner Wahrheit sehe,
Bis sich der Traum in's Leben wagt,
Und Himmels Klarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

Bitte.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
  Hold zugesagt;
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
  Im Munde
Bescheid'ner Liebe ist kein Wort verwegen;
  Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund' entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten
  Kannst du dem Flehn
Der treusten Liebe grausam widerstehn?
  Die Fäden
Des Menschenlebens winden Zauberbände,
  Nur wo der Liebe stille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgenüß finst'res Reich ein Ende

Gieb mir die Locke! auf dem Herzen
  Bewahr' ich sie,
Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
  Verschmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
  Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie sehn, und an die Lippen drücken

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen,
  Du kannst es jetzt
O nicht den schönen Augenblick verletzt!
  Es wachen
Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
  Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das schreiben sie in ihre klaren Herzen

Döblingen.

So bin ich hier! — die heitern Blicke schweifen
  Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geist, ich muß die Töne greifen;
  Sei mir willkommen, heilige Natur!

Sei mir willkommen! Deine ganze Wonne
  Wirf glühend in das ungestüme Herz! —
Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
  Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
  An sanften Ufern silberhell vorbei,
Hier unten duften volle Blüthensträuße,
  Und Luft und Leben ist so frisch und frei!

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken,
  Mit Frühlingsträumen schmückt die Wiese sich;
Und dort — dort, — ach, ich denk' es mit Entzücken,
  Dort, Theure, athmest du und denkst an mich!

Siehst du den Stephan? — Heilig schaut er nieder,
  Die Kuppel Karls erhebt den stolzen Dom;
Da weiß ich dich, und meine kühnsten Lieder
  Entzügeln sich wie ungestümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
  Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstehn
Rauscht, Lieder, rauscht, die Heilige zu grüßen,
  Und ihr melod'sche Küsse zuzuwehn

Muth.

Hinaus, hinaus in's rasche Leben,
Die Brust dem Sturme Preis gegeben,
  Frisch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfaust zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerschellen,
  Des Auges Strahl fliegt himmelwärts!

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden;
  Er jauchzte Muth und Sehnsucht nach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling seiner Blüthen
  Mir in melod'scher Ahnung nach.

An ihrer Brust, an ihrem Herzen
Zur Freude werden meine Schmerzen,
  Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
  Vergess' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus in's rasche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
  Drum ohne Furcht hinaus, hinaus!
Zwei Herzen, die sich treu verschlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
  Mit Gottes Sieg in's Vaterhaus.

Der Dreiklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich rasch in's Leben,
  Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück;
In's Grenzenlose ging mein dunkles Streben,
  Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu stolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
  Doch nach dem Ziele schweifte noch der Blick,
Da stürmt' ich in des Lebens wilde Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
  Und neben mir sank manches edle Herz.
Ich schlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
  Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
  Und frischen Auges blickt' ich himmelwärts.

Es war die Ahnung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leisern Stimmen,
  Von einem schönen Leben sprachen sie.
Ich sollte keck den kühnen Strom durchschwimmen,
  Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen,
  Denn eins sei Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Trias dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
  An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube,
  Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tausende der Welt zum Raube,
  Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt,
Und allen Zweiflern möcht' ich 's laut erzählen
Die Zeit ist schlecht, doch giebt 's noch große Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
  Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
  Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liebeswellen schäume,
  Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühlt' ich 's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
  Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
  Zerrpuppen der verschrobensten Natur,
So sah ich sie geistlos vorüberschweben.
  Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich sag' es mit Erröthen —
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle; —
  Da sah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der Mai im Blüthenthale,
  Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schaale
  Mit Sphärenklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
  Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beseelt;
Die Ahnung sprach es längst im Traumgesichte,
  Kein Mährchen war 's, das Phantasie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
  Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Strom und Kampf zum Ziele.

Vor dem Grabmal in Penzingen.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
  Des Lebens rauhe Töne sind verklungen,
  Und durch des Grabes stille Dämmerungen
  Schwingt die befreite Seele sich nach Oben.

Schon ist der Erde düstrer Kreis bezwungen,
  Die Nebel sind aus ihrer Bahn zerstoben,
  Den Schleier hat die kühne Hand gehoben,
  In's Meer des Urlichts ist der Blick gedrungen.

Ein Lilien-Strauß, bedeutungsvolle Sprossen,
  Die nur den Kelch der Sonne aufgeschlossen,
  Sind ihres Sieges freudige Genossen. —

Die Phantasie bewegt die Marmor-Glieder,
  Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
  Und Ahnung dämmert aus der Heimath nieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war 's auf dem ganzen Erdenrund,
'ne helle klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da saß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und schaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh',
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten sich so herzlich lieb; —
Das Glück sie auseinander trieb,
Er kam als Förster hier in's Ort,
Da rief 's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er still den Abschied gab,
Umschloß ihn bald ein grünes Grab,
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbst verwelkte schon. —
Als sie das Thränenwort vernahm,
Verblühte sie in stillem Gram.
D'rauf faßte sie den Wanderstab
Und pilgerte zu seinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann sah den Schmerz
Und sprach ihr Trost in's wunde Herz,
Und linderte der Sehnsucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,

Damit sie zu dem theuren Grabe
Nicht mehr die weite Reise habe
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie sich nicht lange bitten ließ.
Und wo sie Noth und Jammer sah,
War sie auch ungerufen da.
So saß sie jetzt einsam im Haus
Und starrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergangne Zeit,
An Thränenlust und Thränenleid.
Da pocht' es leise an die Thür,
Des Nachbars Eh'weib trat herfür
Und rief: „Erbarmt euch uns'rer Noth,
„Die Schwester liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn sie euch nicht nochmal gesehen.
„O helft ihr bald, und helft ihr gleich;
„Der große Gott vergelt' es euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!"
Maria, schon des Rufs gewohnt,
Mit sanfter Engelstimme sprach:
„Geht nur voraus, ich folge nach!"
Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor sorgsam zugeschlossen;
D'rauf geht sie freudig und entschlossen
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf und sprach:
„Ach Gott, ach Gott, so kommt ihr doch!
„Helft mir, helft mir, ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürstet nach dem Abendmahl;
„Dann will ich gern in Frieden sterben,
„Sonst gehe ich in mein Verderben!" — —
D'rauf jene, schnell zum Küster gewandt,
Der in der Ecke betend stand:
„Was wehrt ihr ihr das Himmelsbrod,
„In ihrer letzten Todesnoth?
„Der Priester ist im fernen Ort;
„Euch kommt es zu, nach Christi Wort,
„Ihr dürft mit ungeweihten Händen
„In solcher Noth das Leben spenden." —
Und dieser spricht: — „Auch thät' ich 's hier,
„Doch Kelch und Hostie fehlen mir." —
„Wo sind sie?" — „Noch im Gotteshaus."
„So eilt euch doch, hier ist 's bald aus!" —
Er aber rief: „Zu dieser Zeit
„Bringt keine Macht der Christenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein." —
Da heult die Frau in Todes-Pein:
„Ach Gott, ach Gott, ich soll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland sterben!"

Und jene spricht: — „'s ist eure Pflicht.
„Ihr müßt!" — „Ich soll, das mag' ich nicht;
„Ich weiß, daß ich den Dienst verletzt,
„Wird 's kund, ich werde abgesetzt,
„Und dennoch schwör' ich 's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr!" —
Und in der höchsten letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte schwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da schlug es durch Mariens Brust
Mit schauerlicher Geisterlust,
Und zu dem Küster schnell gewandt:
„Wohlan, ich steh' in Gottes Hand,
„Gebt mir die Schlüssel, ich will gehn,
„So kann ich sie nicht sterben sehn." —
Der Küster erst nicht gehorchen will,
Doch sie bleibt fest und wandert still;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche schreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
's ist still wie auf dem Todtenplan. —
So kömmt sie bei dem Kirchhof an.
Ein leises Beben weht ihr zu;
Da liegen sie in Schlummers Ruh';
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl,
Und Wehmuth faßt den Thränenquell,
Doch rafft sie sich zusammen schnell,
Und wandert still zur Kirchenmauer.
Da faßt sie doch ein stiller Schauer,
Und auf die Kniee sinkt sie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Muth kommt wieder in's scheue Herz,
Sie blickt begeistert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüssel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beiden Händen d'rauf,
Da hört sie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen, —
D'rauf bleibt es still. — Sie zittert sehr,
Und horcht, und horcht, — nichts rührt sich mehr.
Da faßt sie Muth, sie fühlt sich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn,
Und sicherm Blick zur Schwelle hin,
Und sieht bei der Laternen Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz,
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und liest das Band,
Worauf des Todten Name stand,
Und sinkt; als sie die Schrift gelesen; —
's ist Wilhelms Todtenkranz gewesen! —

Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund',
Sie rafft sich auf, mit bleichem Mund
Spricht sie ein frommes Wort am Gitter,
Hängt erst, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
D'rauf wandert sie zum Altar fort.

Gereicht der Kelch,—gereicht das Brod,
Und geht. — In der letzten Noth
Lag schon das Weib, als jene kam.
Der Küster stand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott ist versöhnt!" — d'rauf ist das Weib verschieden. —

Nachtrag, Ungedrucktes.

Jugendlust.

Der Frühling bricht an, das Leben keimt,
Manch' schöne Träume hab' ich geträumt,
Auf manches Blümchen thät' ich hoffen,
Nur hab' ich 's noch nimmer angetroffen,
Das seh' ich oft mit Schmerzen an' —
Doch junges Blut
Hat frischen Muth! —
Wenn ich nur noch küssen und singen kann'

Der Sommer wird schwül, der Sommer wird heiß,
Die Sehnsucht treibt aus dem alten Gleis,
Gern wollt' ich was Großes überwinden,
Nur kann ich Weg und Steg nicht finden,
Daß Unmuth mir in den Adern brennt' —
Doch was geht 's mich an?
Nur frisch hinan!
Bleibt mir doch das Singen und Küssen vergönnt

Da kommt der Herbst, die Blüthe reift,
Nur das Herz in dunkler Sehnsucht schweift,
Es will immer noch nach dem Höchsten reichen,
Und kann nicht hinauf, und kann 's nicht ersteigen,
Das quält mich wohl manch langen Tag' —
's ist doch Spielerei'
Was wünsch' ich herbei,
So lang ich noch küssen und singen mag'

Und endlich tritt der Winter herein,
Und blickt so schaurig in's Herz hinein,
Das kann das warme Herz nicht vertragen
Und will an Glück und Sehnsucht verzagen,
Und der Sturm umpfeift es so kalt und scharf' —
Doch das Blut kocht heiß,
Trotz Winter und Eis! —
Wenn ich nur noch küssen und singen darf

Und so tret' ich kühn in die Welt hinaus,
Mit der Sehnsucht kommt nichts Großes heraus'
Verwegen soll man vorwärts schauen,
Dem Herzen und seiner Liebe vertrauen,
So wird man ein freier, ein glücklicher Mann'
Drum immer zu,
Ohne Rast und Ruh',
So lang' ich noch singen und küssen kann

Leichter Sinn.

Muthig durch die Lust des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual'
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal

Gern gehorche jedem Triebe,
Trotze nur der Leidenschaft,
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft

Ja' in schöner Frauen Armen
Höre, was die Klugheit spricht
Freudig darf dein Herz erwarmen.
Deine Ruhe opfre nicht

Sorglos durch die Welt sich schlagen,
Immer vorwärts, nie zurück,
Auf die Freiheit alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück

Schwert und Männerkraft verrostet,
Liegt es lange müßig still;
Der hat nie das Glück gekostet,
Der 's in Ruh' genießen will

Muthig nach dem flücht'gen Glücke
Nach durch Sturm und Sonnenschein'
Greife schnell zum Augenblicke,
Nur die Gegenwart ist dein

Ständchen.

Was wiegt die stille Nacht
  Tief in süßen Schlummer,
Nur der Liebe Sehnsucht wacht,
  Und der Liebe Kummer.
Mich umschleichen bandenfrei
  Nächtliche Gespenster,
Doch ich harre still und treu
  Unter deinem Fenster.

Holdes Mädchen, hörst du mich?
  Willst du länger säumen?
Oder wiegt der Schlummer dich
  Schon in süßen Träumen?
Nein, du bist gewiß noch wach,
  Hinter Fensters Gittern
Seh' ich ja im Schlafgemach
  Noch das Lämpchen zittern.

Ich so blicke, süßes Kind,
  Aus dem Fenster nieder;
Leise, wie der Abendwind,
  Flüstern meine Lieder.
Doch verständlich sollen sie
  Meine Sehnsucht klagen,
Und mit sanfter Harmonie
  Dir „Ich liebe!“ sagen.

Was die treue Liebe spricht,
  Wird die Liebe hören!
Aber länger darf ich nicht
  Deine Ruhe stören.
Schlummere, bis der Tag erwacht
  In dem warmen Stübchen.
Drum fein's Liebchen, gute Nacht,
  Gute Nacht, fein's Liebchen!

Mein hohes Lied von der Einzigen.

In der Neujahrsnacht auf 1811.

Hoch rauscht mein Lied auf kühnen Flügeln,
  Hoch rauscht es, wie mit Götterwehn!
Wer darf den Muth des Sängers zügeln,
  Wer seinem Fluge widerstehn?
Schon hab' ich Aetherslust gewonnen,
  Planeten lass' ich hinter mir,
Durch tausend Himmel, tausend Sonnen
  Und tausend Welten hin zu Dir.

Wie ein Gebild aus schönern Sternen
  Stand'st Du in meiner Jünglingswelt
Ich sah der Zukunft dunkle Fernen
  Von mildem Zauberlicht erhellt;
Ich sah mit himmlischem Vergnügen
  Des Lebens Räthselwort erhellt,
Und in den engelreinen Zügen
  Erkannt' ich meiner Träume Bild.

Da ward es hell im Sturm des Lebens,
  Da ward es in dem Herzen Tag;
Dem schönsten Ziel des schönsten Strebens
  Flog jeder Gluthgedanke nach.
Durch Wellen hatt' ich mich geschlagen,
  Für dich gelitten Qual und Mord,
Und sollt' ich wo was Großes wagen,
  Dein Name war mein Losungswort.

In allen Stürmen meiner Jugend
  Blieb ich der stillen Liebe treu;
An Klippen stolzer Männertugend,
  Ich dachte Dich, und flog vorbei.
Die Zeit im ew'gen Frühlings-Scheine,
  So webte sich mein schöner Traum,
Das Schlechte hatte, das Gemeine
  Nicht in dem Feuerherzen Raum.

Da kam die Welt mit ihren Schmerzen,
  Der Frühlingstraum war schnell verglüht,
An eines Andern treuem Herzen
  War Dir die Liebe schön erblüht.
Ich sah Dich leicht die Zeit durchschweben
  In sel'ger Stunde Vollgenuß,
Und auf das heiße volle Leben
  Gab mir das Glück den Todeskuß. —

Der schöne lichte Himmelsfunken,
  Der meines Lebens Fahrt erhellt,
Er war in tiefe Nacht versunken,
  Und dunkel lag's auf meiner Welt.
Kühn war ich durch das Meer geschwommen,
  Bis dieser Stern für mich versank,
Nun war der Schiffbruch mir willkommen,
  Mit Wärme' ich in den Untergang.

Es brach das Schiff an Felsenklippen,
  Dem Strudel flog ich nicht vorbei,
Da tönt' es mir von Geisterlippen:
  „Bleib, Jüngling, Deinem Herzen treu!
„Ist Dir Dein Ideal erschienen,
  „So wärme Dich an seinem Schein!
„Das Schöne kann man nicht verdienen,
  „Das Schöne will gewonnen sein.“ —

Ich kam zurück — ich sah Dich wieder,
  Du warst so hold, Du warst so mild,
Im glüh'nden Taumel stürzt' ich nieder
  Vor meines Gottes Ebenbild. —

Was soll ich diese Flammen dämpfen?
  Sie brennt im Herzen ewig neu!
Kann ich das [illegible] nicht erkämpfen,
  So bleib' ich doch dem Schönen treu!

Wehmuth der Liebe.

Ach, daß im lauten Spiel des Lebens
  Nicht eine Seele mich versteht!
Es klagt mein tiefes Lied vergebens,
  Es wird vom Zephyrhauch verweht!
Die Liebe nur kennt meinen Schmerz,
Die Liebe nur versteht mein Herz.

Sie weckte mich mit zarten Tönen
  Aus meiner Jugend leichtem Spiel,
Das Ideal des höchsten Schönen
  Durchflammte glühend mein Gefühl;
Da zog, was tief im Herzen schlug,
Hinauf, hinauf mit Adlersflug.

Doch all mein Sehnen war vergebens,
  Und mein Elysium zerstört!
Mir ward das höchste Glück des Lebens,
  Das Glück der Liebe, nicht beschert.
Wenn überall die Hoffnung spricht,
Umsonst, umsonst, mich ruft sie nicht!

Zwar noch ein Trost ist mir geblieben,
  Ein Trost für das zerriss'ne Herz:
Denn ward mir nicht das Glück zu lieben,
  So ward mir doch der Liebe Schmerz;
Er ist, ich fühl' 's in meiner Brust,
Noch mehr als alle Erdenlust.

Der Jüngling und der Bach.

Es saß der Knab' an des Baches Rand
Und lauschte dem Murmeln der Wellen.
Ihm war 's, als ob er ihr Flüstern verstand,
Wie den Gruß eines trauten Gesellen;
Und streiften die Brüder durch Fluren weit,
Er saß am Bache mit stiller Freud',

Und blickte hinab in der Wogen Spiel,
Und kannte nicht Kummer und Schmerzen,
Und was dem fröhlichen Muthe gefiel,
Das möcht' er gleich küssen und herzen;
So saß er wohl manch [illegible] Jahr,
Und der Bach sein [illegible] war.

Doch endlich zog er traurig fort,
Es schwammen die Augen in Thränen,
Und er sprach zum Bach das [illegible] Wort:
„Mich ergreift ein tieferes Sehnen,
„Nicht länger mir 's in der Stille gefällt,
„Ich muß hinaus in die stürmende Welt.

„Und find' ich dich wieder als brausenden Fluß,
„Mit muthig schäumenden Wellen,
„So biet' ich dir traulich den Freundes-Gruß,
„Und erkenne den treuen Gesellen,
„Jetzt scheid' ich von dir bis zur schöneren Zeit!"
Und grüßt' ihn noch einmal und wanderte weit.

Und das Leben ergriff ihn mit wilder Gewalt
Und gab ihm die finstere Weihe,
Doch das rauschende Toben ließ ihn kalt,
Noch hing er am Höchsten mit Treue,
Denn tief in des Herzens Heiligthum
Gebot die Liebe, gebot der Ruhm.

Doch ach, des Ruhmes Trugbild verschwand,
Sein Himmel ward finster und trübe;
Da hielt er sich noch mit zitternder Hand
An den heiligen Glauben der Liebe;
Doch auch sie betrog sein glühendes Herz,
Und furchtbar ergreift ihn ein ewiger Schmerz.

Und er flieht hinaus, verstört und bleich,
Durch des Waldes Dunkel und Grausen;
Da wird ihm das Herz auf einmal weich,
Dumpf hört er die Wellen erbrausen.
Gott weiß, was ihn jagen und treiben mag —
Er stürmt dem Murmeln der Wellen nach.

Und plötzlich hält er still und weint,
Er steht an des Stromes Rande
Und erkennt den alten treuen Freund,
Aus dem seligen Jugendlande,
Und gedenkt der fröhlichen Knabenlust,
Und auf's neue erwacht der Schmerz in der Brust.

Und er ruft: wohl versteh' ich den dumpfen Gruß,
Wohl erkennen die Freunde sich wieder;
So empfange den ewigen Bundes-Kuß!
Und er stürzt in die Wogen sich nieder,
Und treu umarmen die Wellen den Freund,
Sein Auge bricht — er hat ausgeweint.

Spielmann und Zither.

Der Spielmann saß am Felsen
  Und blickte hinunter in's Meer,
Und sah die Wogen sich wälzen,
  Und fluthen hin und her.

Die Zither lag zur Seite,
  Die Luft war rein und mild,
Und wie aus ferner Weite
  Kam ihm manch liebes Bild.

Kam auch der Schlummer treulich,
  Spielt' um das Silberhaar,
Und schloß so still und heilig
  Das müde Augenpaar.

Und mit dem Kreis der Träume
  Kam Jugendlust herauf,
Und viel zerknickte Keime
  Blühten lebendig auf.

Und alte schöne Stunden
  Wurden ihm wieder neu,
Als hätt' er Liebchen gefunden,
  Und Liebchen wär' ihm treu.

Da faßt' ein plötzlich Grausen
  Ihn wie mit Sturmeswehn,
Und Wogen hört' er brausen,
  Sah Liebchen untergeh'n. —

Und jetzt, aus seinen Träumen
  Der Spielmann schnell erwacht,
Und sieht die Wogen schäumen,
  Und sieht der Wellen Nacht.

Und hört die Winde pfeifen
  Und stürmen um sich her,
Thät nach der Zither greifen,
  Fand keine Zither mehr.

Die Zither schwimmt in den Wellen,
  Der Sturm riß sie hinab,
Und seine Thränen quellen
  Bei seiner Liebsten Grab.

Da wird 's ihm, als ob sie riefe,
  Als klängen die Saiten an;
Und er stürzt sich hinab in die Tiefe
  Und bricht durch die Wellen sich Bahn.

Und von Weitem schon sieht er sie blinken,
  Und kämpft sich zu ihr her,
Und hält sie empor, dann versinken
  So Zither wie Spielmann in's Meer.

Aus der Ferne.

Ueber jenen Berges Höhen,
  Die vom Strahl der Sonne glüh'n,
Möcht' ich in des Liedes Wehen
  Zu der schönen Freundin zieh'n,
Ach, des Haines düst're Grüne
  Und der Farben Licht-Accord,
  Und der Wellen Silberwort
      Lispeln immerfort
      Hier und dort:
        Caroline!

Nach der Trennung in der Ferne
  Fühlt erst die bewegte Brust
Das Verbleichen ihrer Sterne
  Und des Augenblicks Verlust.
Tiefen Gram in jeder Miene
  Muß ich still den Schmerz ertragen,
  Darf es nur dem Echo klagen! —
      Freudig mit Behagen
      Hör' ich 's sagen:
        Caroline!

Keinem wird der Wunsch gelingen,
  Dem des Glückes Gunst gefehlt;
Keiner kann die Charis zwingen,
  Wenn sie ihn nicht selbst erwählt.
Ob ich bess'res Loos verdiene?
  Schön'res Glück? entscheide sie,
  Ruft doch meiner Phantasie
      Süße Harmonie
      Spät und früh
        Caroline!

Und so will ich dir vertrauen,
  Hoffnung meiner schönen Zeit,
Muthig will ich vorwärts schauen
  In der Zukunft Seligkeit.
Auf des Lebens lauter Bühne
  Zieh' ich traurig meine Kreise,
  Wandl' ich im gewohnten Gleise,
      Doch der Sehnsucht Weise
      Flüstert leise
        Caroline!

An Caroline Pichler.

Nach Verlesung der Rosamunde.

Einen Berg sah ich durch Nebel steigen,
  Scheint in goldner Morgenfluth zu schwimmen,
  Und ein Jüngling will ihn rasch erklimmen,
  Wo sich schroffe Felsenwände neigen,

Oben schlingt sich ein vertrauter Reigen,
Eine singt ihm hold aus allen Stimmen,
Und er ruft: „Ich will den Berg erklimmen,
Mögt ihr gütig mild den Pfad mir zeigen!“

Sanft verläßt die Eine ihre Stelle,
Tritt heraus auf hohe Tempelschwelle,
Und dem Jüngling wird das Auge helle.

Und es faßt sein Herz mit Sturmeswehen:
Aufwärts, aufwärts nach den goldnen Höhen,
Wo die Glücklichen am Ziele stehen.

In der Stephanskirche.

Wie Riesen prangt der Felsenwald der Bäume,
Vom Donnerruf der Gottheit hingestellt.
Die Aeste wachsen, als verwegne Träume,
Ein jeder Pfeiler steht ein eigner Held,
Und trägt das Blumenhaupt in stolze Räume,
Ein stummer Zeuge längst vergangner Welt.
Und trägt des Geistes königlichen Stempel,
Und Menschenkunst baut sich zum Gottestempel.

Luthers Monolog,

eh' er in die Reichsversammlung geht.

(Man hört die Glocke läuten.)

Die Glocke tönt, die Fürsten sind versammelt,
Nun, Streiter Gottes, gilt 's, nun stehe fest!
Denn deine Lehre, die du ausgesandt
Aus reiner Brust, daß sie die Welt erleuchte,
Und die Gemüther inniger verwebe,
Sie hat der Völker Bündniß wild gespaltet;
Die Fesseln brach sie einer halben Welt;
Und was der Geist, der große, mir vertraute,
Zur Wohlthat ihnen und zum ew'gen Heil,
Das schürt der Zwietracht grausend Feuer an,
Und feindlich will die Menge sich verderben,
Und jeder hofft, den Himmel zu erwerben.
Man fordert mich vor das Gericht der Fürsten,
Vertheid'gen soll ich meiner Lehre Sinn.
Erwartend blickt die ganze Welt auf mich,
Ob ich das schwere Werk noch kühn vollende,
Und ob die Wahrheit meiner Rede siegt?

Doch nur getrost, die Engel lächeln mir,
Die Seele schwingt sich aus des Lebens Schranken,
Hoch hebt der Cherub dort das Siegspanier,
Wenn alles fällt, mein Glaube soll nicht wanken,
Mich hält der Geist, er reißt mich mächtig fort,
Unwiderruflich steht das neue Wort!

(Man hört auf's neue Glockengeläute.)

Zum zweitenmale tönt der Glocken Ruf,
Der Augenblick ist da, der es entscheidet,
Ob Menschensatzung triumphiren soll,
Ob Gotteslehre groß und herrlich siegt.
Vor stolze Fürsten soll ich kühnlich treten;
Getreuer Gott, hör' einmal noch mein Fleh'n,
Laß mich noch einmal muthig zu dir beten,
Dann will ich fröhlich selbst zum Tode gehn.

(Er wirft sich auf die Knie, und faltet die Hände.)

Allmächtiger, ich liege hier im Staube,
Allmächtiger, erhöre deinen Knecht!
Von nichts erschüttert steht des Herzens Glaube;
Droh' auch Gewalt, ich fühl' ihn wahr und echt!
Doch wer vermag 's, das Schicksal zu ergründen,
Als du, Allweiser, der das All erschuf?
O großer Vater! hilf mir überwinden,
Und steh' mir bei, und höre meinen Ruf.
Zu deinem Kämpen hast du mich erkoren,
Dein Wort zu lehren in der ganzen Welt.
Herr Zebaoth, straf' mich in deinem Zoren,
Wenn mir der Muth in diesem Streit entfällt.
Und kann ich nicht der Wahrheit Sieg erwerben,
Und widersteh'n die Höllenmächte mir,
Laß mich, Allvater, freudig für dich sterben,
Denn Leben, Welt und Tod gehöret dir.
Dein ist das Reich und alle Herrlichkeit,
Und Lob und Preis in Ewigkeit.

(Er steht auf — Pause.)

Ich bin gestärkt, und was mir Gott bestimmt,
Sieg oder Tod, auf Beides gleich gefaßt.
Doch hör' ich eine Stimm' in meinem Herzen:
„Glück auf, du Streiter Gottes, denn du siegst!“
Dem Schicksal geh' ich froh und kühn entgegen,
Und was geschieht, erschrecken kann 's mich nicht.
Mich schützet Gott auf allen meinen Wegen,
Und ihm vertrauend tret' ich vor's Gericht.
Ich bin gesandt, daß ich die Welt verkläre,
Das Dunkel helle mit des Glaubens Licht;
Unwiderruflich ist die neue Lehre,
Denn Wahrheit wandelt ihre Bildung nicht.
Streit' ich für mich? — ich streit' in Gottes Namen,
Und meine Feinde werden einst zu Spott.
Zum Kampfe hin, zum Kampfe, Amen, Amen!
Denn eine feste Burg ist unser Gott.
Ich gehe muthig fort auf meiner Bahne,
Die Wahrheit siegt, der Engel schwingt die Fahne.

(ab.)

Zum eilften März,

dem Geburtstage der Mutter. [illegible]

Im weite Ferne
Ueber der Berge blaue Höhen
Auf leichten Schwingen,
Mit Windesweben,
Drängt sich das Lied.
Laß es glüh'n und singen
Und wiegen und weben
Ueber die Berge
Und über die Höhen
In die Ferne hinaus
Zum Vaterhaus!

Laß es sagen und walten
Im Kreise der Lieben
Vom fernen Sänger, und seiner Treu'.
Liebe kann nicht veralten,
Wo Treue geblieben,
Liebe bleibt neu.
Und tritt auch der Sänger
Nicht mit zur Feier,
Im Tönen der Leyer
Ist er Dir nah'.

Zwar was ihm lebendig
Im Herzen glüht,
Das spricht keine Leyer,
Das singt kein Lied.
Aber das Lied will sich doch gestalten,
Will nicht im Herzen traurig vergeh'n,
Will bei den Lieben sich freudig entfalten,
Will sie in leichten Tönen umweh'n.
Drum über die Berge
Und blauen Höhen
In weite Ferne
Hinaus, hinaus,
Zum Kreise der Lieben,
Zum Vaterhaus!

Die Monatssteine.

[illegible]

Ein schöner Glaube blühte sonst dem Herzen
Auf stiller wunderbarer Spur,
Und jeder knüpfte Freuden so wie Schmerzen
An dunkle Räthsel der Natur.
Er fand geheimes Wort in Baum und Blüthe,
Geheimes Wort in lichter Steine Glanz,
Und oben, wo das Heer der Sterne glühte,
Schloß sich der wunderheil'ge Kranz.
Was auch das Herz auf dunklen Wegen deute,
Das Auge blickte hoffend himmelan,
Und wie die nahe Stunde sich verwebte,
Verborgen lag's in der Planetenbahn.
Nicht blos um unsre Nächte zu erhellen,
Das Sternenlicht sich durch die Lüfte goß,
Nein, in des Menschenlebens tiefsten Quellen,
Stand ihrer Kräfte zartes Zauberschloß. —
Die Erde war aus Sternenhöh' gesunken,
Gefallen von der Götterbrust.
Nur in der Steine Sonnenfunken
Da lebte noch der Sterne Lust.
Sie hüteten in tiefen Höhlen
Die Lieblinge so treu und süß,
Und hauchten in die klaren Seelen
Ein lichtes Strahlenparadies. —
Und hoher Wirkung heil'ge Worte
Durchflammten ihren fremden Glanz,
Und so aus tiefer Erdenpforte,
Entblühte ihr geheimer Kranz,
Und wand sich um den Flug der Zeiten
Nach hoher räthselvoller Wahl,
Und trat mit sinnigem Bedeuten
Still wirkend in der Monden Zahl
Und mit geheimnißvollem Zeichen
Erfreute sie des Meisters Hand. —
Doch plötzlich ward aus Lebens Reichen
Der Sternenglaube streng verbannt.
Der schönste Traum ward uns entrissen,
Seit man die Geisterwelt verwarf,
Seit man mit kalten Weisheitschlüssen,
Und nicht dem Herzen glauben darf. —
Es spricht sich in den lichten Steinen
So klar der Farben Räthsel aus;
Wie ew'ge Blüthen sie erscheinen
In ihrer Mutter dunklem Haus.
Drum, wem noch in dem treuen Herzen
Die leise Ahnung freundlich glüht,
Wie sicher Trost in tiefen Schmerzen,
Der horche still dem Geisterlied.

I.

Im Januar
Beginnt das Jahr
So kalt und klar,
Aller Freuden bar;
Drum hat ihm Natur tief glühend Leben
Im Hyacinthe beigegeben,
Der das Auge mit Flammenroth begrüßt,
Und tiefes Wirken in sich schließt.
Er wärmt das Herz
Bei kaltem Schmerz,
Besiegelt die Freundschaft
Mit fröhlicher Lust,
Und treibt die Feindschaft
Aus tiefer Brust.

Du sollst ihn tragen als heilige Last,
Am Halse, an reinem Golde gefaßt.

2.

Im Februar
Nimmt schon die Welt
Verjüngtes Leben wahr;
Drum hat Natur so licht und klar
Den Amethyst ihm zugesellt.
Er knüpft das Rothe mit dem Blauen,
In seiner Farben Lieb' und Treu';
Magst du der stillen Wirkung trauen,
Er macht die Seele frisch und frei,
Besänftigt das empörte Blut,
Und zähmt den trunknen Uebermuth;
Und wird er an dem Haupte prangen,
So magst du Fürsten-Gunst erlangen.

3.

Der März
Richtet schon des Lebens Keime
Himmelwärts;
Doch durch seine dunkeln Träume
Schlägt noch kein Herz;
Nur wenig Lebensfunken
Der künft'gen Liebeswelt
Sind blutigroth gesunken
In's grüne Hoffnungsfeld;
Denn also ist des Steines Art,
Der sich im jungen März bewahrt.
Der Heliotrop, von der Natur erkoren,
Ward vom Saturnus kalt geboren,
Doch ist er nicht aller Wirkung bar,
Er macht die trübe Sterne klar,
Und schützt vor des Giftes heimlicher Pein,
In der Herzgrube will er getragen seyn.

4.

Der April
Läßt das junge Leben
Mit freudigem Beben
Nicht länger still.
Er sprengt aus dem kalten Grab,
Streift die Hülle ab,
Und will mit stürmischem Walten
Sich neu gestalten.
Ihm ward daher
Der klare Saphir.
Er ist ein heitres Sternenkind.
Wie alle Zwillingskinder sind,
Blickt das Leben so freundlich an,
Man meint, er hätt' uns was Liebes gethan.
Mit leichten Scherzen
Versöhnt er die Herzen.
In glühenden Schmerzen
Kühlt er die Herzen;
Drum sorgenfrei,
Fest und treu,
Trag' ihn am Herzen.

5.

Im Mai
Treten des Frühlings frühe Keime
Still, aber frei
Aus dem lieblichen Reich der Träume
Mit tausend Farben prangt die Flur,
Und tausend Blüthen blüh'n,
Aber der schönste Schmuck der Natur
Bleibt das lebendige Grün.
Drum war der Smaragd
Strahlenbeseelt,
Und der Frühlingspracht
Der Mai'n vermählt.
Er bringt dem Menschen dauerndes Glück,
Erfreut das Auge, und stärkt den Blick;
Und wie alles, was so edel schaut,
Sich vor dem Gemeinen und Schlechten graut,
So wirft er auch nur den Strahlenschein
Wo Liebe treu ist und engelsrein,
Doch an falscher Hand behagt es ihm nicht,
Und so wie die Treue, der Stein zerbricht.

6.

Im Junius
Winkt die Liebe den ersten Gruß;
Es kos't der Zephyr auf rosichten Spuren,
Es erwacht die Sehnsucht in der Welt,
Und auf den vollblühenden Fluren
Neu üppiges Leben schwellt.
Drum hat Natur des Chalcedons Kraft,
Die still bescheid'ne, freundlich geschafft,
Daß er mit wechselndem Farbenspiele
Erfreue des Herzens dunkle Gefühle.
Denn freundlich ist er im lichten Morgen,
Und bringt dem Menschen ein freundliches Glück,
Er treibt aus der Brust die quälenden Sorgen,
Und läßt nur die Sorgen der Liebe zurück.

7.

Der Julius
Drückt auf die Welt den Bräutigamskuß;
Da flammt die Lieb' auf allen Zweigen,
Da flammt die Liebe aus jeder Brust,
Und in der Gefühle berauschten Reigen
Webt sich die höchste geistige Lust.
Drum ward ihm der Carneol erkohren,
Ein feuerumfangner Venus-Sohn,
Der in guten glücklichen Stunden geboren,
Hellglühend, wie heißer Minne Lohn.

Er kräftigt das Herz und stärkt das Gemüth,
Daß es nun im Leben und Lieben glüht.

8.

Der August
Glüht in versöhnter Liebeslust,
Und wie lebendig das Herz auch schlägt,
Keine Unruhe mehr die Seele bewegt.
So ward ihm denn zum freudigen Leben
Der doppelt gefärbte Onyx gegeben,
Den Zeus zugleich und Merkur gezeugt,
Und dem kein Stein auf der Erde gleicht.
Drum stellt er auch zwiefache Wirkung dar,
Denn er macht den Geist lebendig und klar,
Doch stärkt er das Herz auch zu kühnerm Wagen;
Drum mögen ihn die Gewaltigen tragen.

9.

Zu Septembers Frist
Die reifere Kraft das Leben begrüßt,
Die Natur hat die ernste Weihe empfangen;
Da gilt nicht mehr das eitle Prangen,
Gebieg'ner Werth und stiller Schein
Tritt mit bescheid'ner Klarheit herein.
Drum ward der Chrysolith erwählt,
Der solches Treiben in sich vermählt.
Er ist so klar, so mild, so hold,
Wie goldnes Grün, wie grünes Gold;
Und wie des Mannes reife Kraft
Den Frieden in lebender Brust erschafft,
So läßt auch er mit sanftem Walten
Den Zorn im Herzen sich nicht gestalten,
Und schützt mit seiner stillen Pracht
Vor bösen Träumen die friedliche Nacht.

10.

Mit Octobers Beginn
Reift des Spätjahrs ruhiger Sinn,
Die Luft wird wieder kühl und klar,
Und stellt sich friedlich den Blicken dar.
Jetzt siehst du in der Tage Verblüh'n
Gleich Tropfen des Thaues den Aquamarin
Mit grünlichen Strahlen wie Meereswelle,
Aber unendlich klar und helle.
Er ist für das Auge ein lichtes Bad
Und schützt vor Feindes List und Verrath;
Doch ist er nicht aller Leute Lust,
Und Eifersucht weckt er in mancher Brust.
Trägt man ihn in stillen Mondennächten
[illegible] an der Rechten.

11.

Novembers Zeit
[illegible]
Die Früchte fallen, die Blätter ab,
[illegible]
Aber hellglühend wie goldner Wein,
Wie sonnenflammendes Glas
Glänzt der Topas
In's kalte Leben lebendig herein.
An der linken Hand als freundliche Zierde,
Stillt er des Herzens wilde Begierde,
Macht die Seele des Zornes frei,
Und zügelt die glühende Phantasie.

12.

Zu Dezembers Wuth
Starrt all der Natur lebendig's Blut,
Es birgt sich die Erde im Nebelkranze,
Es deckt sich die Flur mit des Schneees Glanze;
Nur in des Chrysopras lichtem Blick
Kehrt des Lebens Farbe zurück.
Und wie er im abgestorbnen Greis
Das künftige Leben verkündet leis,
Und so die Hoffnung nicht sinken läßt,
So hält er im Herzen die Hoffnung fest.
Trag' ihn voll Glauben, wenn du bangst,
Er bezwingt des Herzens quälende Angst,
Macht die Seele freudig in Gefahr,
Und schließt im heiligen Kreise das Jahr!

Nach der Aufführung
von
Händels Alexanders-Fest in Wien
1812.

Ein Fest der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tausenden in den geschmückten Saal;
Fast wird des Hauses stolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn versuchte Wahl. —
Noch ist es still, noch schweigen die Gesänge,
Noch schläft das Lied, noch schläft der Töne Strahl;
Da winkt der Meister, die Posaunen schallen,
Und es erwacht, und lodert durch die Hallen.

Und wechselnd in dem Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verschlungnen Gang;
Jetzt schwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
Dann webt es sanft zum süßen Brautgesang,
Und strengt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt sich stolz des Chores hehrer Klang,
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnsucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich strömt der Töne Allmacht wieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor. —
Was rauscht und stürmt im Wetterklang der Lieder?
Was [illegible] an das Ohr?

Wach' auf! Wach' auf! — so hallt es jubelnd wieder,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt das Chor,
Die Macht der Töne sprengt die letzten Schranken,
Und frei im Raume schwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Brust zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltsam bricht die ganze Menge
Jetzt in bacchantischer Entzückung aus.
Seht! seht! — es übt der Zauber der Gesänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk ist mit der Zeit noch nicht gesunken,
Das so erweckt wird durch der Schönheit Funken. —

An die Geliebte.

1812.

Heil'ger Frieden liegt in klaren Thoren
Auf der eingeschlummerten Natur,
Und des Mondes sanfte Schimmer krönen
Dort den Wald mit seinen dunklen Söhnen,
Dort den Berg und dort die Wiesenflur.

Und ich bade mir im Wundeshauche
Meine heiße, wild bewegte Brust.
Wie ich da mich in Erinn'rung tauche,
Drängen sich in's klare Seelenauge
Alle Bilder sel'ger Liebeslust.

Wie Du mir zum erstenmal erschienen,
Ach, ich seh' Dich jetzt noch vor mir steh'n,
Wie Du mir mit diesen Engelsmienen
Wie aus ferner Himmelswelt erschienen;
Mädchen, Du warst gar zu wunderschön.

Wie ich dann ein still unendlich Lieben
In der treuen Dichterbrust empfand,
Und zuletzt von heißer Gluth getrieben,
Dir den ersten, ersten Brief geschrieben
Und verwegen mein Gefühl gestand.

Seligkeit, nun drängen deine Keime
Ihre Blüthen in die volle Brust.
Lebenswarm in heit're Sonnenräume
Jubeln die entzückten Frühlingsträume
Die Verklärung ihrer heil'gen Lust.

Denn ich sehe mich auf meinen Knieen,
Liegend vor dem heiligen Altar,
Sehe Seelen in einander sprühen,
Kuß auf Kuß und Wang' an Wange glühen,
Gottes Frieden und ein selig Paar.

Strahlenspiegel leuchtet aus den Blicken,
Der sich klar durch Nacht und Nebel webt, —
Dich an's treue, warme Herz zu drücken,
Nenne mir, Geliebte, das Entzücken,
Das durch alle Nervenzweige bebt.

Nenne mir der Seele Wunderbeben;
Ich bin wild und ungestüm zugleich,
Fühle sanften Frieden mich umschweben,
Und bin doch dem Sturme hingegeben,
Bin trotz meiner Felsenkühnheit weich.

Und ich suche — — aber schweig't, ihr Träume!
Seht ihr 's nicht, wie 's dort im Osten graut?
Liederfrühling, schließe Deine Keime,
Bis ich neu in frischen Wellen schäume.
Gute Nacht, Du meine süße Braut!

Zum 13. Juni.

1812.

Nimm des Geliebten
Schwärmende Grüße,
Nimm Deines Jünglings
Rauschende Lieder
Auch zu des Tages
Freundlichem Fest.

Herz meines Herzens,
Seele der Seele,
Heilig geliebte,
Himmlische Braut!
Ewig umarmenden,
Geister vernichtenden
Zitternder Lippe Gruß
Hauch' ich im Wogensturm
Seliger Liederkraft
Freudig der Liebe zu. —

Heiliger Feuerdrang,
Seelenvergötterung
Ueber mir, neben mir,
Glühend im Herzen,
Glühend im Geist,
Ueberall, überall
Zuckt in der Gottheit
Sprühende Flammen,
Dich und die Liebe
Strahlenumarmt.

Ewiges Auge,
Das über Welten
Blicke des Lebens
Leuchtend gelandt.

Nimmer die Wimpern
Schlummernd geschlossen,
Ewiges Auge,
Liebe, Gott, Schicksal',
Oder wie sonst Dich
Menschenwitz nannte,
Höre des Jünglings
Wärmstes Gebet. —

Führe mich freundlich
In ihren Armen
Langsam der Jahre
Stiegen hinab,
Laß all' die knospenden
Blumen der Freude
Schmücken die Braut,
Daß wir in seliger
Schwebender Ruhe
Sorglos des Lebens
Wirbel durchgleiten,
Bis uns des Grabes
Dämmernde Ahnung
Beide auf einmal
Freundlich begrüßt.

Oder kannst du mir
Das nicht gewähren,
Ruf' unsre Seelen,
Wenn sie im Kusse
Selig sich finden,
In der Umarmung
Heiligem Rausche
Innig verschlungen
Deiner Verklärung
Nähe gedacht,
Ruf' sie im Sturme,
Tauche den irdischen
Bebenden Strahl
Schnell in die Welle
Ewigen Lichts.

Beim Gewitter.

1812.

Der Donner rollt in wilden Regenschauern,
Die Blitze leuchten majestätisch drein.
Mich treibt die Sehnsucht aus den dumpfen Mauern,
Wie groß ist 's dort in Blitz und Regenschauern,
Wie in der engen Zelle hier so klein!

Ha! wie das zuckt! So fuhr 's durch Herz und Leben,
So traf die Liebe göttlich stark und kühn,
Als aus der Tage wunderlosem Streben
Dein süßes Bild allmächtig mir erschien.

Ich fühlte mich von Geisterhand ergriffen,
Mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet warst Du.
Die Sehnsucht flog auf ihren tausend Schiffen,
Sonst wild zerstreut, jetzt keck an Felsenriffen
Mit vollen Segeln meinem Hafen zu.

Was hab' ich sonst gerufen und getrachtet!
Das Unbegrenzte hab' ich klein geachtet,
Am Busen der unendlichen Natur
Nach einer andern Ewigkeit geschmachtet,
Und jetzt von all' der Sehnsucht keine Spur.

Das Leben war zu kurz für meine Liebe,
Die Welt zu klein, zu arm an Lust und Schmerz,
Die müß'gen Räder stockten im Getriebe:
Da fand ich Dich, da fand ich Deine Liebe,
Und was die Welt nicht gab, das gab ein Herz. —

In Deiner Brust sind meines Schicksals Sterne,
In Deiner Brust liegt meine Welt;
Und was ich sonst gesucht in dunkler Ferne,
Das Unbegrenzte floß in klaren Flammen,
Die schöne Form zum Göttlichen zusammen,
Und auf den Altar ist Dein Bild gestellt.

In der Nacht.

Ich bin Dir nah', nur eine dünne Mauer
Trennt mich von Dir.
Du träumst wohl schon im sanften Schlummerschauer,
Vielleicht von mir.

Auf diesem Pfühl, der oft in heil'ge Weihe
Dich eingewiegt,
Ruht jetzt dies Herz, das Dir voll Muth und Treue
Entgegenfliegt.

Mir ist 's, als blühten aller Sehnsucht Keime
Melodisch auf,
Als stiegen geisterflüsternd Deine Träume
Zu mir herauf.

Ich fühle plötzlich in den dunklen Locken
Ein leises Wehn;
Die Ahnung ruft, die vollen Adern stocken,
Die Pulse stehn. —

Es war Dein Geist, und heilig auf der Wange
Fühlt' ich den Kuß.
In Deiner Lippen flüsterndem Gesange
Kannt' ich den Gruß.

Es war Dein Geist! es war der Hauch der Liebe!
Hast mein gedacht!
O daß sie ewig, ewig, ewig bliebe,
Die schöne Nacht!

Am 21. April

1812

in der Augustiner-Kirche zu Wien

Ich stand Dir gegenüber,
In Sehnsucht aufgelöst.
Viel Träume ziehn vorüber,
Nach Dir schau' ich hinüber —
Und wo Du bist und stehst,
Da webt ein klarer Himmel
Um Dich den lichten Schein,
Und in dem bunten Getümmel
Bin ich mit Dir allein, —
Horch, da fault die Orgel nieder,
Todesklagen, Siegeslieder,
Nun jetzt! stürmt der Chor.
Die Posaunen hör' ich blasen,
Und melod'sche Donner rasen
Aus dem Chaos wild hervor. —

Da ergreift mich der Geist,
In dunkle Gesichte
Taucht er das zuckende
Sterbliche Auge;
Und Erden splittern,
Und Sonnen fallen,
Und Vernichtung durchschreitet
Die Meere der Welten,
Und donnert Entsetzen.
Des jüngsten Gerichts
Zermalmende Stimme
In's zitternde Grab. —

Und es öffnet seine Schlünde,
Speit das Laster, speit die Sünde
Ächzend aus der langen Nacht.
Was die laute Welt vergöttert,
Jede Größe liegt zerschmettert,
Und im Staube kriecht die Macht.
Die Verzweiflung auf der Lippe
Steht der Menschheit Geißel da.
Der Gequälten Gerippe
Grinsen, ihrem Mörder nah'.

Und die Welt umglüht vom Brande,
Reißt sich aus der Angel los,
Und die Erde schleudert ihre Schande
Aus dem blutbefleckten Schooß. —

Und durch donnernde Lüfte
Und leuchtende Blitze
Schreitet der Richter
Zum Tag des Gerichts.
Er sendet die Boten
Der ewigen Liebe;
Er sendet die Boten
Der flammenden Rache
Hinunter, hinunter,
In alle vier Winde,
Die führen die Seelen
Zum Throne des Herrn.

Und zittern seh' ich
Und bleiche Verzweiflung
Auf jeder Stirne;
Und Boten der Rache
Ergreifen die Sünder,
Und treiben die Schaaren
Mit flammenden Schwertern
Zum Richter hinauf.

Aber unbekannt mit diesem Beben
Stehn wir beide, Arm in Arm geschlungen.
Das Gefühl, so ewig fort zu leben,
Mit den Blüthen der Erinnerungen
Eine ew'ge Liebe zu verweben,
Hat des Herzens Bangigkeit bezwungen.
Schuldlos sind wir, denn wir konnten lieben,
Fehlerlos ist ja kein Mensch geblieben.

Und zwei Engel seh' ich dort erscheinen,
Lichte Knaben, winken mit der Hand,
Und wir folgen den verklärten Kleinen,
Unsre Augen still hinaufgewandt.
Tiefe Rührung löst sich jetzt in Weinen,
Wir erkennen unser Vaterland.
Fester halten wir uns nun umschlungen,
Und ein lichter Strahl hat uns durchdrungen.

Und auf einem Thron von klaren Sonnen
Sitzt der Herr, und lächelt uns entgegen.
„Dunkel hat das Streben zwar begonnen,
„Doch die Liebe ging auf euern Wegen.
„Wandert ein zum Reiche meiner Wonnen,
„Mit der Liebe blüht und reift der Segen! —"
So der Herr, die Pforten schlugen auf,
Und die Seelen jubelten hinauf.

Dresden

1813

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Lieds in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt dich berauscht mein Gesang.
Lächelnd entfalte die Flur die vaterländischen Blüthen,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben sich aus!
Hab' ich die Heimath geschmäht, vergieb 's dem inneren Grimme,
Das fatale Gesicht regte die Galle mir auf. —
Ach! das Herz war so voll, so glühend in Lieb' und Begeist'rung,
Wie ein gefrorner Blitz schlug die Erbärmlichkeit drein.
Sieh, da trieb mich die heimliche Wuth zur beißenden Rede,
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —
Nein, Geliebte, so mein' ich 's nicht mit dem heimischen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es sich selber geehrt. —
Freilich, die Zeiten sind schwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land scheut die verwegene That.
Aber Männer gab 's doch und Männer giebt 's noch in Sachsen,
Wo das deutsche Blut ehrlich und wacker sich regt.
Nicht die Heimische brauchen sich, die Ottonen zu schämen,
Luther und Moritz nicht, alle die Helden des Lieds.
Wohl geschwächt ist das Volk, doch der Sachs' ist nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm soll ein errungener sein,
Wenn es der Freiheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkische Blut schäumend die Elbe gefärbt.
Karl den Großen bestand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft;
Noch bei Detmold schlugen sie gut, da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht besiegt, sieh, das erwarb sich das Kreuz.
Odin stürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiser und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —
Wohl mit Recht wird dein Land das männerstolze gescholten,
Helden und Herrscher viel hat es in's Leben geführt;
Aber auch Sachsen ist gut, und nennt gepriesene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutschem Gesang.
Doch was kümmert die Liebe sich um der Vergangenheit Stimme,
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geschichte erhöht.
Anders will ich dich preisen, du heimisches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir schlägt. —
Folge mir jetzt in mein Thal. — In langen silbernen Kreisen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Böhmen herab.
Siehst du die Riesen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte
Heben sie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Fest geschlossen erblickst du das Thal, es hat mir der Strom sich
Kühn durch die Mauer gewühlt, die ihm entgegen sich thürmt.
Aber friedlicher ziehn sich die sanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern besä't, dort an den Felsen herab.
Einzelne Villen erblickst du, es gleiten zierliche Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geschmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das muntre lebendige Städtchen,
Und der Sonnenstein prangt hell noch im Scheiden des Tags.
Aber sieh gegenüber! — Erkennst du die heitern Gebäude
Nah' an der Elbe Strand? — Pillnitz, so nennt sich der Ort.
Freundlich hat sich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Porsberg herab schweift in die Ferne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Durch Weingärten dahin, längst an den Villen vorbei.
Näher und immer näher erscheinen die Thürme der Hauptstadt,
Siehe, schon siehst du, es hebt stolz sich die Kuppel empor.
Doch wir hemmen den Schritt. — „Was schimmert so weiß durch die Pappeln?
„Reben schmücken den Berg, Lindenduft flüstert mir zu?" —
Also fragst du, Geliebte, da reiß' ich an's glühende Herz dich,
Küsse das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh! meinem Vater gehört 's, und dir, und mir; manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig verpraßt.

Aber nun kommen die Schwestern! — Da soll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.
Und wir steigen die Treppen hinauf, durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige der jeglichen Platz,
Wie aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der Carlos entstand, wo uns der Sänger *) verließ. —
Endlich brechen wir auf, und erwartet die lustige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.
Lauschend sitzen wir beide, die Arme liebend umschlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, sehen das scheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinn'rung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh, da wendet das Schiff sich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt sie vor dir, sie, meine heimische Stadt.
Ha, wie die Brücke sich stolz aus den schimmernden Wellen empor hebt,
Wie die verwegene Kunst Bogen an Bogen gereiht!
Beide Städte erkennst du, die Altstadt hier, dort die Neustadt,
Und der entferntere Thurm zeigt dir die Friedrichstadt an.
„Schiffer, du hältst am Brühl'schen Garten!" — so ruf' ich, das Steuer
Lenkt den schaukelnden Kahn schnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küsse
Flüstern: „willkommen, mein Weib, hier in der heimischen Stadt!"
Freudig fliegen wir jetzt durch die Gassen, schnell über den Neumarkt
Trägt uns der rasche Fuß. Siehst du das Haus dort am Eck?
Siehst du die Köpfe dort, die aus dem Fenster sich neigen? —
Ja! sie schauen nach uns, siehe, dort ist unsre Welt.
Und die Liebe giebt Flügel, wir springen in's Haus, auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten sich ein.
Erst fällst du an des Vaters Brust, dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre segnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, wo verweilst du? Noch zwei, zwei traurige Jahre!
Aber dann sind wir am Ziel. — Wohl, ich ertrag' es mit Muth.
Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage sich kühn in den Sturm.
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem streben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreit.

*) Schiller.

Charaden, Räthsel, Logogryphen.

1.

Wenn Frühlings-Wonne, neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt.
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgesetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust du mich;
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Loose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

2.

Schreckt euch meine Gestalt? hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form seine Unsterblichkeit ein.
Rache färbte sein Herz, er lechzt nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier sank grausend ein Opfer der Wuth.
Rückwärts lese die Zeichen, dann nimm die blinkende Schaale,
Drücke zum Purpur mich, schlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Rosen:
Evoe! tönt es rings um, Bacchus, unsterblicher Gott!

3.

Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus älteren Zeiten,
Und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft.

Doch es ermüdet die Gewalt, sie kann die Bürde nicht halten,
Die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelst du aber die Ordnung und lesest die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da;
Mächtig herrscht es und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit,
Und durchbebet uns das Herz, wenn es den Nektor uns reicht.

4.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Räthsel verwegenstes laut.
Muthwillig will es den Leser necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erste der Sylben, mit Zaubergewalten
Gürtet um Geister das magische Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Gestalten
Lebt sie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Ist im Frühling der zweiten Loos;
Wenn die Schwalben des Spätjahres ziehen,
Ringt sie hervor sich aus dunklem Schooß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerfluth empfangen,
Aller Könige Königin.

5.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
Der Große giebt sich mit mir nur ab,
Mich zu erzeugen sind viele beflissen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelstab.
Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich gehn,
Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich gesehn.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

6.

Was grünend den ersten Sylben entquillt,
Erquickt nur die gierige Heerde.
Die menschenernährende Wurzel verhüllt
Sich bescheiden im Schooße der Erde.
Doch was sieben und zwölf ist, was dreyzehn und neun,
Das muß die dritte der Sylben seyn.
Einst herrschte das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdischen Reichen,
Erschien den Menschen in mancher Gestalt,
Ein Schadenfroh sonder Gleichen.
Doch hat es sich längst von der Erde getrennt,
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

7.

Still empfangen im zarten Keime
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt sich zur blühenden schönen Gestalt,
Und die Gottheit segnet 's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten,
Und sinken muß es zur gräulichen Nacht;
Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit seliger Pracht.

Liest du es rückwärts, ein Kind der Erde
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerstrebend dem frohen Strahl.
Und wie des Mädchens reizige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus;
So ist das Räthsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

8.

Triffst du als Jäger die ersten, so machst du die dritte; das Ganze
Ist der ersten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

9.

In stiller Anmuth kommt 's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannst du des Räthsels Lösung finden?
Zwei Sylben mögen dir 's verkünden.

Wohl giebt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich fern der Erde
Vom Glanz des ew'gen Lichts beseelt
Willst du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze
Und steigt empor mit heit'rem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet 's die Gebieterin,
Und folgt ihr nach durch alle Welten.
Sprich, kannst du mir das Räthsel deuten?

10

Auf finsterem Fittig komm' ich geflogen,
Berausche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Geistes Urkraft gezogen
Schweb' ich schnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erste sagen.

Im dunkeln Laube ward ich geboren,
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und schnell ist der Traum des Daseins verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkeln nur kann ich fest mich begründen;
Mich werden die letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüthe gesenkt.
Ich küsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit süßer Liebe umfängt;
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze
Kennst du mein still bescheidnes Ganze?

11

Sprich, wie nennst du den Mann, der in vaterländischen Weisen
Kühn dem Heldengesang des Chiers, des trefflichen, nachstrebt,
Dem auf Helicons Höhe die neunfach heiligen Musen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Oelzweigs?
Wend're der Sylben Stand, und die ländergebietende Fürstin
Zeigt sich im herrlichen Glanz, im rosigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefesselt,
Mächtig steht sie und groß, und Wolken umschlingen ihr Haupthaar.
Sieh', da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt, und zerschmettert im Sturze den Erdkreis.

12

Die erste Sylb', ein Gott, beherrscht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte ist ein Name, oft belacht.
Das schwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus, und spottet aller Macht.

13

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.

14

Mit heil'ger Kraft tret' ich in's Leben,
Ich baue nur auf Felsengrund;
Wo Herzen innig sich verweben
Da segn' ich ihren Liebesbund;
Wo sich mein ernstes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn sich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Fesseln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens,
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar
Vernichtet ist das Glück des Lebens,
Gefesselt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erynnen;
Mein erstes Zeichen werf' ich hin
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin.

15.

[illegible]
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüstert,
Ist, was die erste Sylbe nennt.

Doch wo sich bei des Schicksals Walten
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Sylbe kund.

Wohl kann die Schönheit schnell entzücken,
So daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz bestricken,
Wenn sie nicht auch das Ganze ist.

16.

Es muß das ganze Wort, hat man 's mit List gefangen,
Durch seiner dritten Kraft doch an den ersten hangen.

17.

Freund! werfen einst mit freundlich schönem Glanze
Die lieben ersten dir die dritte zu,
So fasse kühn und muthig schnell das Ganze,
Denn sonst entflieht es dir im Nu.

18.

Das erste hat schon mancher King gesagt,
Wenn sich das Herz in wilder Sehnsucht trennte.
's ist gut gemeint, nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich 's nicht, wenn ich 's auch könnte.
Das zweite ist ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von seiner Stärke Proben;
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.
Das dritte Wort, wenn auf sein heißes Flehn
Des Schicksals Mund dies zur Entscheidung sagte,
Dem wäre besser, hätt' er nie gesehn,
Wie Blüthenmond der Hoffnung Morgen tagte.
Das Ganze ist der Treue stilles Pfand,
Wonach sich manches Jünglings Sehnsucht bückte.
O dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu schöner Deutung seine Blüthen pflückte!

19.

Das erste ist den Menschen lieber Freund,
Der zweiten dankt man viel, mehr als es scheint.
Doch still damit, 's ist gut, sich kurz zu fassen,
Ihr müßtet sonst das Ganze holen lassen.

20.

Die Ersten lenken die ruhige Fahrt,
Die Letzte schmückt sich mit stattlichem Bart,
Und geht 's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze sein.

21.

Begeist'rung donnert durch die Seele
Und Sphärenklang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als Erstes in die Arme sinkt.
Denn wie die zweite auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
Ist mehr als diese eitle Pracht.
Das Erste strahlt im schönen Glanze
Durch all' der Zweiten Zaubertand;
Die Liebe ist das höchste Ganze,
Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

22.

Grenzenlos, nie endend, nie begonnen,
Prangt das Erste in der Zeiten Sturm.
Das Atom umarmt es, wie die Sonnen,
Es umarmt den Engel, wie den Wurm.
Was ich dir im Zweiten nennen werde,
Ist des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herrn der Erde,
Ueber Wunsch und Willen hat 's der Mann.
Aber in verklärtem Sternenglanze,
Ewig lauschend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
Neben Gottes lichtgeschmücktem Thron.

Jugendscherze.

Amors Heerschaaren.

Am Anfange des Jahres 1806,

im [illegible] Jahre des Dichters.

Amor

(kommt mit einem Heer, das sich in verschiedenen Abtheilungen im Hintergrunde stellt, und commandirt):

Halt, Cameraden, jetzt sind wir zur Stelle,
Hier schlagen wir den Feind auf alle Fälle;
Rangirt euch! ein jeder an seinen Ort!
Tod oder Sieg sei das Losungswort!

Ich

(komme von ungefähr die Straße gegangen, verwundere mich und spreche):

Ei, ei, wo wollt ihr hin so früh?

Die Soldaten.

Pour combattre l'ennemi;

Ich

Ach was hör' ich? Gott bewahre!

Die Soldaten

Et pour partager la gloire
De nos camarades.

Ich

Ei! Curios!
Wann geht denn das Vergnügen los?
Ist denn der große Augenblick bald da?

Die Soldaten.

Un instant, et nous sommes dans le combat

Ich.

So sagt mir nur, wer ist denn der Feind?

Die Soldaten

Le Chambellan. *)

Ich.

Ei, wie mir scheint,
So ist der Gegenstand für euch zu klein!

Die Soldaten

Au contraire

Ich.

Das kann nicht sein.
Ich kenn' ihn zwar nicht, aber was kann
Gegen euch alle ein einziger Mann?

---

*) Ein alter Freund des Hauses, der drei und zwanzig Jahre älter als der Dichter, doch mit dem gebildeten und liebenswürdigen Knaben in der innigsten Vertraulichkeit lebte.

Die Soldaten.

Mais c'est un homme, comme il faut,
Bien fait, élégant, et sage.

Ich.

So, so!

Die Soldaten.

Il a des yeux pleins de feu,
Quelle taille? quelle charmante queue?
Il est impossible de le décrire,
C'est un ange!

Ich.

Das verwundert mir.
Ich hätt' es nimmer geglaubt und gedacht.
So hat er 's ja recht weit gebracht?
Erzählt mir aber doch, seid ihr Preußen,
Franzosen, Würtemberger oder Reußen?
Oder dient ihr dem Fürsten Primas,
Oder Leipzig, oder —

Amor.

Wie was?
Du hältst uns für irdisches Gesindel?
Für ein aufgeleſ'nes Soldatenbündel?
Für ein königlich sächsisches Depot?
Für ein Stäbchen, Magazin, vom Regiment Low?
Ihr seid auf Erden noch recht dumm.

Ich.

Was er auch sei, Herr, das nehm' ich krumm!
Ich bin ein königlich sächsischer Mosje,
Also komm' er nicht in meine Näh'!

Amor.

Na! nur nicht gleich so böse gethan;
Seh' er nur erst hübsch die Leute an,
Mit denen er spricht so im Schenkenton.
Betrachte er nur hübsch die Person.
Es pflegt mich in der That nicht zu divertiren,
Will mich einer per Er traktiren.
Ich bin ja einer der größten Götter,
Jupiters Enkel, Minervens Vetter,
Mit dem ganzen Olymp verwandt,
Und auf Erden ziemlich bekannt.

Ich.

Potz Blitz! das Gesicht sollt' ich kennen?
Pflegen Sie sich nicht Mosje Amor zu nennen?

Amor.

Amor? Ganz recht, aber nicht Mosje;
Ich bin Excellenz, mein Freund!

Ich.

Excusez!
Excellenz sind so jung, wie konnt' ich das denken.

Amor.

Ich will ihm dem ungeachtet meine Gnade schenken
Als Excellenz kam ich auf die Welt,
Und zeigte damals mich gleich als Held.

Ich bin aus königlichem Geblüte,
Fein, und gar pfiffig, nur oft etwas rude.
Eben verließ ich meiner Mutter Haus,
Und gehe auf neue Eroberung aus.
Das da hinten ist mein Heer,
Ein vortreffliches Militair.
Die dort (er zeigt auf den ersten Trupp) mit den blauen Mützen,
Seht nur, wie ihnen die Hosen sitzen,
Sind die Seufzer und Soupirs,
Leichte Infanterie, Füsiliers.
(Er zeigt auf den zweiten Trupp)
Die dorten Dragoner, Chasseurs,
Husaren, Uhlanen und dergleichen mehr,
Sind das herzerobernde Liebäugeln,
Die schmachtenden Blicke, das Tändeln, das Schmeicheln
(Er zeigt auf den dritten Trupp)
Dort in der Mitte die Batterien,
Sind die Offerten und Galanterien;
(Er zeigt auf den vierten Trupp)
Das ist die schwere Infanterie
(Was haben die Kerls für einen superben Pli,
Wie groß sie sind, als wären sie Riesen),
Besteht aus Fußfällen und Erschießen;
Hat sonst den Feind gar schrecklich beklommen,
Ist aber jetzt aus der Mode gekommen.
(Er zeigt auf den fünften Trupp)
Die, Freund, sind meine schweren Reiter,
Cuirassier, et cetera, und so weiter.
Das sind nun die süßlieblichen Träume
Vom ehlichen Glück, Sonnette und Reime,
Die, bei Gelegenheit gemacht,
Schon manchen um sein Herz gebracht.
Doch jene (er zeigt auf den letzten Trupp), sie ragen vor allen heraus,
Sind meine Leibgarde, Garde du Corps,
Das sind nun die herrlichsten Küsse,
Die allerprobatesten Liebespfiffe;
Wenn alle Mittel mir fehlgeschlagen,
So müssen sie den Angriff wagen.
Dann schrei' ich sicher Victoria!
Sie sind ein Geschenk von meiner Mama,
Ich bekam sie beim letzten heiligen Christ,
Statt der Nüsse und Stollen, wie ihr wißt,
Sammt einem Bogen von meiner Pathe.

Ich.

Ich dank' euch für eure große Gnade,
Trefflicher Prinz, doch würd' ich nun berichtet,
Warum ihr euch gerade gegen den gerichtet,
Auf den nur grade euer Auge fällt?
's giebt doch außer ihm noch viel auf der Welt.
Sprich, warum gehst du auf ihn nur los?

Amor.

Ich will dir 's erklären, du Erdenkloß.
Ich hatte nämlich jüngst tapfer und kühn
Ein Herz erobert, nicht weit von ihm,
Für einen trefflichen Militair,
Für einen königlich sächsischen Helvetier *)
Er wohnte mit ihm in einem Haus,
Da lief das Ding endlich da hinaus,
Daß ich den Herrn Kammerherrn sah
Beim Jeu, bei meinem Grospapa!
Wie ich den herrlichen Jüngling erblickte,
Den noch kein weiblich Herz beglückte,
Da wurde mir auf einmal alles klar,
Ich wußte gleich, woran ich war.
Ich hatte vorher ein Fräulein geschaut,
An dem ich mich in der Seele erbaut,
Es war ein lustiges junges Blut,
Ein Wunder an Schönheit und Anmuth,
Für die beschloß ich sein Herz zu bekriegen.
Ich begann sogleich zu einer Freundin zu fliegen,
Und gab ihr ein, daß sie neulich früh
Veranstaltete eine kleine Partie,
Wo er mit ihr zusammen kam.
Und nun marschir' ich ohne Scheu und Schaam
Als meiner gnädigen Frau Mama Profos
Gerade auf den Kammerherrn los.
Ich schone kein Pulver, ich schone kein Blei,
Damit der Sieg nur bald entschieden sei.

Ich.

Ich wünsche Glück zur Expedition.

(Man hört eine Trompete.)

Amor.

Was ist das? ich höre der Trompete Ton?
Die Avantgarde ist schon im Streite.
Auf, Cameraden, zur herrlichen Beute!
Seid tapfer, und stehet ein Fels im Meer.
Achtung, Soldaten, schultert's Gewehr!
Ober- und Unterofficiers an ihren Ort!
Das Feuer wird stärker — Marsch, Cameraden, fort!

Ich.

Prinz, bewahren Sie mir Ihre Gnade,
Empfehlen Sie mich der Mama und Frau Pathe.

Amor.

Schon gut, soll geschehen — Schlagt an — gebt Feuer!
Nun Sturm gelaufen, der Sieg ist theuer!

(Amor eilt mit seinen Soldaten fort.)

Des Feldpredigers Kriegsthaten.

1808.

Im siebenzehnten Jahre des Dienstes.

Ich bin bei englischem Rindfleisch erzogen
Und habe bei englischem Biere studirt;
Der Herr General war mir gewogen,
Drum ward ich zum Feldprediger avancirt.
Denn der Mensch muß etwas versuchen und wagen,
Drum sitz' ich hier auf dem Bagagewagen.

---

*) Einem Officier von der sächsischen Schweizergarde.

Bin in Portugal nun Soldaten-Pastor
Und predige über Ach und Weh
Und warne vor Trunkenheit und Laster
Die ewige, aber besoff'ne Armee,
Pfleg' auf's Beste die Kehl' und den Magen
Und sitze hier auf dem Bagagewagen.

Gestern war eine große Bataille,
Es kam zu einer blutigen Schlacht!
Wir fochten Alle en canaille,
Ich hätt' es kaum als möglich gedacht.
Der Franzose ward auf's Haupt geschlagen,
Und ich saß auf dem Bagagewagen.

Es ward erschrecklich viel Blut vergossen,
Ich kam in den größten Embarras;
Die Feinde hatten einen Bock geschossen,
Und wir, wir schossen Victoria.
Der gehört zu meinen glorreichsten Tagen,
Denn ich saß auf dem Bagagewagen.

Ich sehe schon die Haufen Gedichte,
Die man uns Helden wird billig weihn!
Wir glänzen ewig in der Geschichte
Und ziehn in die Unsterblichkeit ein.
Und von mir auch wird man singen und sagen
Ja, der saß auf dem Bagagewagen!

Dramatische Werke.

Zueignung

an die Frau Herzogin Anna Dorothea von Kurland und Semgallen ꝛc.

Es stürzte sich in mächtige Räume
Mit dunkler Sehnsucht mein verwegner Lauf.
Der wilde Sturm brach mir die schönsten Keime,
Ich starrte finster in die Nacht hinauf; —
Da ging auf einmal in der Welt der Träume
Ein Sternenbild mit Strahlen-Anmuth auf,
Und zeigte mir mit liebevoller Klarheit
Die Blüthenbahn zum Tempelkreis der Wahrheit.

Ihr zog ich nach, und pflückte mir am Wege,
Bald hier, bald dort, bescheidner Knospen Strauß.
Wenn ich ihn jetzt auf diesen Altar lege,
Schlägt wohl das Sternenbild die Gabe aus? —
Laut sagen mir 's des Herzens laute Schläge,
Spricht es die Lippe auch nur schüchtern aus:
Einst, wenn die Nebel meiner Bahn verschwinden,
Darf ich die Blüthen Dir zum Kranze winden!

Trauerspiele.

Toni.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Personen:

Congo Hoango, ein Negerhauptmann.
Babekan, eine Mulattin.
Toni, ihre Tochter.
Oberst Strömli,
Ferdinand, Adolph, Eduard, seine Söhne,
Gustav von der Ried, — in französischen Diensten.
Nanky, ein Negerknabe.
Strömli's Diener.
Zwei Neger.

Der Schauplatz ist auf St. Domingo. Die Zeit der Handlung das Jahr 1803.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nacht. Es blitzt und donnert. Der Saal von Hoango's Hause. Das Thor steht offen.

Babekan und Toni am Fenster.

Babekan.

's ist eine fürchterliche Nacht! ich habe
Seit meiner Jugend keine so erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.

Toni.

Ach Mutter!
Laß uns zu Bett gehn. Wie erstarrt das Blut
Bei dieser Stimme des gerechten Himmels! —
Hu! wie es blitzt! — Sieh, das ist Gottes Zorn,
Der Donner gilt den schwarzen Mördern.

Babekan.

Was? —
Bejammerst du die weißen Buben? — Pfui!
Hast du denn kein Gedächtniß für Verbrechen,
Keins für die Qualen einer Mutter? — Macht
Die weiße Haut, das Erbtheil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz,
Und für der Rache Wollust? Soll ich 's dir
Noch tausend Mal erzählen, wie sie mich,
Ein schwaches Weib, mit schonungsloser Wuth
Gegeißelt, meine Unschuld nicht erwägend,
Bis ich ohnmächtig in die Kniee sank,
Und nun ein sieches Leben jammernd ende?

Toni.

Nein, Mutter! nein, nein, nimmermehr vergeß' ich 's!
Doch was Ein Bube grausam hier verbrach,

Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum schuldloser Menschen Blut verspritzen,
Weil sie nicht schwarz, wie eure Brüder, sind;
Weil ihre Sonne glüh'nder sie bedachte,
Und klar die Farbe ihres mildern Tags
Auf ihren weißen Zügen wieder leuchtet?

Babekan.

Kannst du es ändern? — Laß die Männer ziehn.
Wir sind die Weiber, wir gehorchen. — Wenn sie
Für's Vaterland das Leben muthig wagen,
So liegen uns die leichtern Pflichten ob.
Du kennst Hoango's letzten Spruch: wir sollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, sei 's durch List, sei 's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt, und den Franken opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht
Im offnen Kampf mit Männerfaust behaupten;
Doch also nützen Schwache auch dem Staat,
Und haben Theil an der erkämpften Freiheit.

Toni.

O Mutter, Mutter! sei barmherzig, denke,
Daß ich die Farbe dieser Opfer trage.
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen,
Doch eines Weibes mörderische List
Hat Gott verworfen als die höchste Schandthat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen,
Laß sie nicht ein, bewahre deine Brust
Vor solchem Blutgedanken. — Hör' es nicht,
Wenn sie um Gotteswillen dich beschwören,
Sie aufzunehmen in das Mörderhaus.
Verschließe deine Ohren, wie die Thore! —
O denke meines Vaters! — Trug er nicht
Die Farbe seiner unglücksel'gen Brüder?

Babekan.

Woran erinnerst du mich? — Weißt du 's nicht?
Dein Vater war ein Bube! — Er allein
Verdient die ganze Rache meines Volkes;
Um dieser einz'gen Schandthat willen büßen
Die weißen Buben schuldig mit dem Tod.
Was Congo's Spruch befahl, das sei vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zum Verbrechen.
Gilt dir die Mutter denn so wenig, sprich!
Daß du ihr Leben wagst für jene Tieger?

Toni.

Mein eignes gieb ihm, Mutter! ach, nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menschenblut;
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenseele
Mit dem Bewußtsein einer That, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift.

Babekan.

Still, ich mag nichts mehr davon hören.

Toni.

Mutter!

Babekan.

Still, ich befehl' es dir. — Hoango soll
Mit mir zufrieden sein. — Die Weißen haben
Sein Blut gefüllt, die Saat ist aufgegangen! —
Jetzt, Kind, in's Bette! Diese Schreckensnacht
Ist keines Menschen Freund, nicht räthlich wär 's,
Im Freien solchem wüth'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm, zu Bette.

Toni.

Werd' ich schlafen können? —

Babekan.

Mach 's, wie du willst, gehorchen mußt du doch
Und somit gute Nacht.

(Geht ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Toni allein.

— Mir gute Nacht? —
Kann man denn schlafen, wenn Verrath und Mord
Durch die gequälte Seele schleicht? — Der Schlummer
Ist ja ein Friedenshauch vom Himmel, schlummern
Kann nur ein spiegelklares Herz! — Es wäre
Kein Unterschied mehr zwischen Gut und Böse,
Wenn in der Brust, wo Mörderträume stehn,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.
Ich kann nicht schlafen, keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! —
Wer reißt den Frieden aus der stillen Brust?
Wer scheucht den Schlummer vom verstörten Auge? —
Gott! — meine Mutter! — meine eigne Mutter
Zwingt mir den Dolch in diese reine Hand,
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes! —
Sonst schlief ich sanft! Ein schöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer. —
Jetzt träum' ich von Verrath und von Verbrechen!
Ich kann nicht schlafen! — Keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! —

(In's Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Gustav, in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwei Pistolen im Gürtel, durch das Gebüsch.

Ich kann nicht weiter! — Hier entscheide sich 's.
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben,
Die Freunde retten, oder willig selbst
Der Erste sein, der Gott anheim gefallen! —
Die Elemente sind in Aufruhr, Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.
Jetzt müssen Menschen sich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüthen,
Und Gott den Unglücksel'gen von sich stößt. —
Lieber gefallen unter Negerkeulen,
Lieber des Mörders Dolche in der Brust,
Als Freund und Bruder so verschmachten lassen!
Drum sei 's gewagt! Vielleicht find' ich ein Herz!
Warm schlägt das Blut ja überall, die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht,
Und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe.

(Mit dem Säbel an die Thür klopfend.)

Macht auf, ich bitt' euch bei dem ew'gen Gott,
Macht auf, macht auf, es gilt zehn Menschenleben!
Reißt in dem Herzen alle Thüren auf,
Daß Mitleid siegend seinen Einzug halte.
Es gilt zehn Menschenleben! — Seid ihr Menschen,
Beweist es laut mit eurer Menschlichkeit.

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Babekan durch's Fenster.

Babekan.
Wer lärmt in dieser schreckenvollen Stunde
Vor meiner Thür?

Gustav.
Ein Unglücksel'ger, der
Zu deinen Füßen um dein Mitleid jammert.
Ach! sei barmherziger, als Nacht und Sturm;
Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öffne mir dein Haus, und laß mich ein.

Babekan.
Bist du allein?

Gustav.
Allein! —

Babekan.
Es ist gefährlich.
In dieser Zeit des Aufruhrs und des Mords
Dem Flüchtling wirthlich seine Thür zu öffnen;
Doch gar zu gräßlich ist der Sturm der Nacht,
Ich will's auf deine Jammertöne wagen.

Gustav.
Darf ich dir trau'n? darf ich?

Babekan.
Sei unbesorgt!
Niemand wohnt außer mir und meiner Tochter
In diesem Haus, und meine gelbe Farbe
Wirft einen Strahl von eurem Licht zurück.
Ich schicke dir die Toni.
(Geht vom Fenster weg.)

Fünfter Auftritt.

Gustav allein.

Gott sei Dank!
Ich fand ein menschlich Herz; sie sind gerettet,
Und der Verzweiflung hat sich Gott erbarmt. —
Doch, trau' ich nicht dem falschen Spiel der Worte
Zu leicht? War das des Mitleids sanfte Stimme? —
Wie? — soll ich bleiben? — Ich verderbe ja
Die Freunde mit, wenn ich mich selbst nicht rette. —
Was ist zu thun? — —

Sechster Auftritt.

Der Vorige, Nanky, der das Hofthor schnell verschließt.

Gustav.
Halt, Bube! was beginnst du?

Nanky.
Das Hofthor schließ' ich zu, so will's die Alte.

Gustav.
Das Hofthor! — Warum jetzt? Sprich!

Nanky.
Frag't sie selbst.
Wenn Congo nicht daheim ist, führt die Alte
Das Regiment im Haus.

Gustav.
Wer ist der Congo?

Nanky.
Ein Negerhauptmann, der erst gestern früh
Zum Dessalines mit hundert funfzig Männern
In's Lager zog. Den Congo kennt Ihr doch,
Den braven Streiter für die gute Sache!

Gustav.
In welche Mördergrube wagt' ich mich! —
Den Schlüssel her, öffne das Hofthor!

Nanky.
Nein,
Das darf ich nicht.

Gustav.
Man kömmt die Stiege schon herab;
Hier gilt's das Leben! Gieb den Schlüssel, Bube!

Nanky.
He! Hülfe! Hülfe!

Gustav.
Gott, es ist zu spät! —
Wohlan, sie sollen keinen schlechten Preis
An das verkaufte Leben setzen müssen.

Siebenter Auftritt.

Toni, mit einer Laterne in der Hand, aus der Hausthüre. Die Vorigen.

Gustav (ihr das Pistol entgegen haltend).
Zurück, wenn dir die Sonne lieb ist! — Wage
Den letzten Kampf mit der Verzweiflung nicht.

Toni
(indem das ganze Licht der Laterne auf ihr Gesicht fällt).
Was ist dir, Fremdling?

Gustav.
Welch ein Engel!

Toni.
Fremdling,
Was ist dir?

Gustav.
Träum' ich? wach' ich? Mädchen, sprich,
Bist du kein flüchtig Bild der Phantasie?
Bist du im Leben? in der Wirklichkeit? —
Ein schwarzes Herz in einer schwarzen Larve
Hab' ich mit Furcht erwartet, und entzückt
Erkenn' ich hier die Farbe meines Volkes,
Und klar aus deinem Auge spricht die Seele.

Toni.
Manch weiße Brust trägt doch ein falsches Herz;
Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe.
(Bei Seite) O könnt' er mich verstehn!

Gustav.
Wie? soll ich zweifeln,
Wo so ein Engel an dem Eingang steht?
Sei unbesorgt! — Mißtrauen wäre Sünde
An Gottes Wort. Auf jeder Stirne ist 's,
In jedem Auge deutlich eingegraben.
Mit deinen Zügen schrieb die Hand der Liebe
Ein herrlich Meisterwort von Frauenmuth.
Und ich soll zögern, fürchten? Nimmermehr!

Toni.
Gefährlich wird 's, im Haus zu übernachten;
Die Negerbanden streifen rings umher,
Wir sind nicht sicher vor den schwarzen Gästen.
Du wagst dein Leben. (Bei Seite) Gott, er hört mich nicht.
Er will mich nicht verstehn!

Gustav.
Sie mögen kommen!
Ich weiche nicht! — Die Mutter hat mir schon
Herberge zugesagt. — Hast du kein Mitleid?
Soll ich hinaus in dieser Stürme Nacht,
Allein durch die empörten Elemente,
Und die noch schlimmern Menschen mich zu schlagen?

Toni.
Daß ich dich retten könnte! — Nanky, geh hinauf,
Und hilf der Mutter. Sag' ihr, daß wir folgen.

Nanky.
Ich gehe, Toni. (Ab.)

Toni (heimlich).
Fremdling, sei behutsam!
Du bist nicht sicher, traue mir!

Gustav.
Was soll das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Babekan durch's Fenster.

Babekan.
Ihr zögert lange!

Toni (bei Seite).
Gott, die Mutter!

Babekan.
Kommt!
Das Licht kann leicht der Wandrer Neugier reizen,
Kommen, kommt!

Toni (bei Seite).
Das war die Stimme seines Schicksals.
(Laut) Wir kommen, Mutter!
(Babekan verläßt das Fenster.)
Fremdling, folge mir!
Du glaubst an mich, dein Glaube soll nicht lügen;
Ein reiner Sinn geht rein durch Blut und Mord.

Gustav.
So nimm die Hand, und führst du in's Verderben,
Schön muß es sein, in diesem Traum zu sterben.
(Beide ab, Hand in Hand.)

Neunter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Babekan allein.
Was zögert er? Wie? hegt er wohl Verdacht? —
Mißtraut er meinem Mitleid? — Ja, beim Himmel,
Er thäte recht; sein Werk ist abgelaufen,
Sobald er über diese Schwelle tritt.
Die Thüre, die er freudig sich geöffnet,
Greift hinter ihm für immer in das Schloß;
Kein Weg zurück zur Freiheit und zum Leben,
Nur schaudernd vorwärts zu der Schlachtbank. —
Horch!
Sie sind 's, sie kommen! — Freue dich, Hoango!

Zehnter Auftritt.

Die Vorige, Gustav und Toni.

Gustav (sich vor Babekan niederwerfend).
So laßt mich danken, recht aus voller Brust! —
Ihr habt mich der Verzweiflung abgestritten.
Ich hatte keinen Glauben mehr an Gott
Und Menschen. Hoffnung, Glück und Leben
Warf ich verachtend in die Welt zurück.
Da führte mich mein ausgesandter Engel
Zu euch, und Glück und Hoffnung bleibt mir theuer.

Babekan.
Ihr seid ein rascher, unvorsicht'ger Jüngling,
Setzt euer Leben auf der Weiber Herz,
Nicht wissend, wer sie sind, und unbekannt
Dem bösen Zufall Glück und Gut vertrauend.

Gustav.
Ich sah auf diese, und vergaß den Haß,
Vergaß den Kampf der Schwarzen und der Weißen.
Wer kann sie sehn, und hätte ein Gefühl
Im Herzen übrig, das nicht Glauben wäre?

Babekan.
Was ihr auf eurer Augen Bürgschaft gabt,
Seht, dies Vertrauen soll mein Vertrauen verdienen. —
Dies Haus gehört dem Negerhauptmann Congo. —
Als der Convent die Worte rief: Zerbrochen
Ist aller Sklaven Joch auf unsern Inseln!
Da faßte jene mörderische Wuth
Auch unsern Neger. Seinem eignen Herrn,
Der ihn mit Wohlthun überhäuft, ihm Freiheit
Und Geld und Gut mit offner Hand gegeben,
Jagt' er die erste Kugel durch den Kopf, verbrannte
Die ganze Pflanzung, bis auf dieses Haus,
Wo ich im magern Gnadensolde hung're,
Und zog hinaus, auf blut'ge Menschenjagd.

Die weißen Brüder grausam todt zu helfen
Seit gestern ist er fern, dem General
Durch eure Posten Pulver zuzuführen.
Wüßt' er, daß ich mitleidig euch behaust,
Mit meinem Leben könnt' ich es bezahlen.

Toni (leise).

O Mutter, Mutter!

Gustav.

Keinen Undankbaren
Sollt ihr verfluchen an dem weißen Gast;
Viel Frevelthaten sind gescheh'n, es haben
Die Europäer manches reich verschuldet;
Doch werft mich nicht zum Abschaum meines Volks,
Rein ist mein Herz von dieser großen Sünde.

Babekan.

Wer seid ihr? — sprecht! — Legt erst die Waffen ab,
Und macht es euch bequem; hier seid ihr sicher
Ihr habt euch fürchterlich gerüstet.

Toni (ängstlich).

Laßt ihn, Mutter!
Die Waffen sind des Mannes erster Schmuck,
Und ich mag Männer gern geputzt.

Babekan.

Einfältig Mädchen!

Gustav (die Pistolen auf den Tisch legend).

Wenn ihr 's vergönnt, so mach' ich mir es leicht;
Wohl ist 's ein Schmuck, doch ist 's auch eine Bürde.

Toni (bedeutend).

Ein nützlich Ding ist nie ein leichtes Spiel.

Babekan.

Still, Toni! — So erzähl't uns.

Gustav.

Gern! — Ich bin
Kein Franke, wie ihr bald bemerkt; Helvetien
Nenn' ich mein Vaterland. Von Jugend auf
Fühlt' ich den wilden Trieb nach Abenteuern;
Mit ungestümer Sehnsucht wünscht' ich mir
Das weite Meer verwegen zu durchschiffen,
Und fremdes Land und fremdes Volk zu sehn.
Da warben die Franzosen ihre Truppen;
Mein Oheim stand mit dreien seiner Söhne
Schon bei den Adlern eines Regiments,
Das nach Domingo seine Segel suchte.
Da ließ ich schnell mein väterliches Gut
In eines Freundes treuer Hand, vertauschte
Die Friedenspalme mit dem blut'gen Schwert,
Und ließ mich von den bald durchflognen Wellen
Herüber tragen in das Land des Mords. —
Wir fanden euer Volk in wilder Gährung,
Mit Blut erkauften wir die Spanne Land,
Mit Blut den Tropfen Wasser, den wir brauchten.
Die Schwarzen siegten überall; jetzt steht
Nur Cap François, das einzige von allen,
Im Kampf noch unbesiegt. — Wir aber lagen
In St. Dauphin belagert, fest entschlossen,
Die letzte Hand voll Erde zu vertheid'gen. —
Da ging die Rettung über durch Verrath;
Die Neger schwelgten in dem Blut der Unsern,
In Feuer lag die Stadt, an dreizehn Ecken
Zugleich schlugen die Flammenzeichen auf,
Und alle Schiffe, die im Hafen lagen,
Schoß man in Brand, die letzte Hoffnung uns,
Die Flucht, mit unerhörter Wuth zerstörend.
Schnell rafften wir das Rüstigste zusammen;
Mein Oheim, seine Söhne und fünf Diener,
Zehn Männer, kühn bereit, das Aeußerste
Zu wagen. Glücklich kämpften wir uns durch
Die blutgefüllten Gassen, glücklich durch
Das schwach besetzte Thor. Verzweifelnd wählten
Wir unsern Weg in das empörte Land,
Mitten durch seine schwarzen Mörderbanden,
Um Cap François, wo Gen'ral Rochambeau
Der Weißen letzten Zufluchtsort vertheidigt,
Vor seiner Uebergabe zu erreichen.

Babekan.

Welch tollkühn Wagstück! — Mitten durch den Feind,
Ein schwaches Häuflein, sich den Weg zu bahnen.

Toni.

Nenn 's Heldenmuth!

Gustav.

Nein, nenn't es nur Verzweiflung.
Seit vierzehn Sonnen irren wir umher,
Des Tags der tiefsten Wälder Dunkel suchend,
Und langsam vorwärts gehend in der Nacht.
Wir sind erschöpft! — Am nahen Möwenweiher
Ließ ich die andern. Wenn ein menschlich Herz
In eurem Busen lebt, schick't ihnen Nahrung,
Nehmt wirthlich sie in eurem Hause auf;
Ihr rettet zehn vom Glück verstoßne Menschen!
Seid ihre Engel, wie ihr meiner war't.

Babekan (bei Seite).

Zehn Männer? — Nein, das kann gefährlich werden.
Hier gilt 's Entschlossenheit. — (laut) Freund, ihr verlangt
Zu viel, zehn Männer kann ich jetzt im Hause
Nicht ohne Aufsehn unterbringen; jetzt nur nicht.
Seht ihr die Feuer dort am Horizont? —
Das sind Wachtfeuer von dem großen Haufen,
Und klein're Banden schwärmen ringsumher.
Ja, wenn es sicher auf der Straße wird,
Dann — — —

Gustav.

O, so schick't den Freunden nur Erquickung
Und dieser Hoffnung schöne Botschaft zu.

Toni (bei Seite.)

Bei allen Heil'gen, was ersinnt die Mutter?
Gott! meine Ahnung!

Babekan.

Gut, ich gebe nach.
Noch heute Nacht soll unser Bube Nanky
Den Unglücksel'gen Trank und Speise bringen. —
Am Möwenweiher also?

Gustav.
Rechts im Walde,
Wo jene große Eiche steht.
Babekan.
Schon gut.
Seid unbesorgt! — Zehn Männer, sagtet ihr?
Gustav.
Ich bin der Zehnte.
Toni (leise).
Ist das meine Mutter,
Die so ein arglos Herz verrathen kann? —
Babekan.
Nun, Toni, rasch, und zeig' dem jungen Fremdling
Den Zufluchtsort, den ich ihm bieten darf.
Ich will indeß das kleine Mahl besorgen,
Auf diesem Tische deckst du auf.
Toni (Gustav's Mantel und Pistolen auf den Arm nehmend).
So komm!
Gustav.
Ich folge dir.
Toni.
Fremdling, sei unbesorgt.
Die Mutter übergab dich meiner Pflege.
Komm, weißer Gast, ich will dein Engel sein.
(Ab mit Gustav in die linke Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Babekan allein.

Sein Engel sein? — Einfältiges Geschöpf!
Die Engelschaft wird wenig Stunden dauern. —
Jetzt gilt es, Babekan! jetzt, Weiberlist,
Jetzt steh mir bei! Das eine Opfer mag
Ich nicht allein, der ganze weiße Haufen
Sei Congo's mörderischem Dolch geweiht. —
Auf Toni darf ich nicht vertraun, sie ist
Ein Kind, nicht fähig großer Pläne.
Es hängt ihr Herz an ihres Vaters Volk; —
Wohl, so vollend' ich's ganz allein; Hoango
Hat eine würd'ge Freundin sich gefunden;
Er soll mit meiner That zufrieden sein.
(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gustav und Toni aus der Thüre links.

Toni (in die Thüre hineinzeigend).
Da bist du sicher. Ehmals wohnte hier
Der Herr der Pflanzung. — 's war ein wackrer Herr!
Er hatte mich so lieb, er war so gut,
Gab sich viel Mühe mit der kleinen Toni.
Vergelt' 's der große Gott! — Jetzt steht es leer,
Weit abgelegen von der lauten Straße;
Da soll dich keiner suchen.
Gustav.
Tausend Dank
Für deine Sorge, gutes, holdes Mädchen.
Toni.
Jetzt bring' ich dir noch ein erquickend Mahl,
Wie es das Haus vermag; dann magst du schlafen,
Recht sanft und ruhig schlafen, — Toni wacht.
Gustav.
Du liebes Kind!
(Toni geht ab und zu, das Mahl besorgend.)
Welch' guter Genius
Hat mich zu diesem Engel hergeleitet.
Mir ist so wohl, wenn ich sie sehe, wenn ich
Der Stimme Zauberklang vernehmen darf;
Vergessen ist dann alle Noth des Lebens,
Der Tage düstrer, mörderischer Kampf
Liegt dunkel hinter mir, ein schwerer Traum.
Hat darum mich des Schicksals strenge Hand
An die empörte Insel hingeworfen,
Daß in des Zufalls buntem Wunderspiel
Der ersten Liebe goldne Frühlingsträume
Mir auf dem blutgedüngten Boden blühn? —
Ach Toni! Toni!
Toni.
Rufst du mich?
Gustav.
Ich rufe
Dich immer, wenn ich denke.
Toni.
Sieh, hier ist
Das kleine Nachtmahl freundlich dir bereitet.
Verlangst du sonst noch etwas? sag' es bald,
Eh' Mutter Babekan zu Bette geht.
Gustav (ihre Hände ergreifend).
Sorgst du
Für jeden fremden Gast mit gleichem Eifer?
Toni.
Den guten Menschen dien' ich allen gern.
Gustav.
Sprich, hältst du mich für gut?
Toni.
Du hattest Glauben
An mich, eh' wir ein freundlich Wort gewechselt;
Du hattest Glauben an ein menschlich Herz.
Nur gute Menschen haben diesen Glauben;
Wer noch vertraut, der kann nicht böse sein.
Gustav.
Ich bin auch gut, ich kann es freudig sagen;
Die Zeit liegt schuldlos hinter mir, ich trete
Der letzten Stunde ohne Furcht entgegen!
Toni.
Du sollst nicht sterben, nein! Ich habe dich
In dieses Haus geführt, du folgtest mir,
Dein Leben auf mein ehrlich Auge setzend;
Ich führe dich hinaus, beim großen Gott!
Ich will dich retten oder mit dir sterben.

Gustav.
Was faßt dich für ein Geist? Was packt dich an?
Bin ich gefährdet, hat man mich verrathen?

Toni (sich fassend).
Sei ruhig, Fremdling, sorge nicht um dich;
Ich bürge dir mit meinem eignen Leben.

Gustav.
Würdest du weinen, wenn des Mörders Dolch
In dieser Brust nach meinem Herzen suchte?
Sprich, hättest du der Thränen süßen Schmerz
Für den gefall'nen Jüngling?

Toni.
Gott im Himmel!

Gustav.
Antworte mir! Es ist doch gar zu schön,
Wenn jemand lebt, der Todtenkränze windet,
Wenn man es weiß, es giebt noch gute Seelen,
Die trauernd um die frühe Leiche stehn.

Toni.
O quäl' mich nicht!

Gustav.
Du weinst! — Laß diese Perlen,
Die köstlichsten, die von dem Auge fließen! —
Du weinst um mich? — Sprich, hast du je geliebt;
Hast du der Erde höchste Seligkeit,
Der Erde höchste Schmerzen schon empfunden?
Hast du geliebt? — Sieh, wie du mir erschienst,
Ein Engel aus der bessern Welt, da war mir's,
Als ging' ein neues Leben in mir auf.
Ich wäre dir gefolgt, hätt' ich die Dolche
Der Mörder schon in meiner Brust gefühlt.
Ich hatte Ein Gefühl nur in der Seele,
Und wunderbar, wie in des Frühlings Zauber,
War mir das ungestüme Herz bewegt.
Drum konnt' ich's nicht in meiner Brust behalten,
Nicht stumm versenken in der Seele Grund,
Was mich so froh gemacht, so wunderselig! — —
Du weinst noch immer? — Nur ein einzig Wort,
Ein Götterlächeln, nicht das dunkle Schweigen! —
Hast du geliebt? Liebst du? — Ein Wort nur, Mädchen,
Bei deines Herzens Reinheit!

Toni
reißt sich, von ihrem Gefühle überwältigt, mit einer Bewegung, die ihre Angst und Liebe verräth, aus Gustavs Armen und entflieht durch die Thür.

Gustav (ihr nacheilend).
Toni! Toni!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.

Gustav aus der linken Thüre.
Noch Niemand hier? — Es ist zu früh am Tage.
Mich floh der Schlaf, ich bin allein erwacht! —
Doch gern geb' ich des Schlummers sanften Frieden
Für jene goldnen Frühlingsträume hin,
Die ich mit wacher Lebensfreude träumte.
Ach Toni! Toni! — — Still und wunderbar
Führt doch der Geist die anvertrauten Herzen
Durch ihrer Tage sinkendes Geschlecht.
In fernen Welten sucht er gleiche Seelen,
An Küsten, wo kein Traum sich hingedacht,
In Thälern, die kein fremder Schritt betreten,
Im Sturm der Schlacht, am Sonnenstrahl des Glücks,
Und tief an der Verzweiflung letztem Rande,
Führt er dem Herzen das Verwandte zu,
Und trägt die Liebe siegend in das Leben! —
Es war ein wildes Drängen in der Brust,
Ich nannt' es Sehnsucht nach entfernten Welten,
Der Abenteuer wunderlichen Trieb,
Und zog hinaus, die kecke Lust zu büßen. —
Doch war's nicht blos der übermüth'ge Sinn,
Der wilden Jugend Wagen und Gelingen,
Es war des Herzens Zauberton, es war
Der stille Ruf der eng' verwandten Seele.

(Steht in Träumen versunken.)

Zweiter Auftritt.

Der Vorige, Toni.

Toni.
Darf ich euch stören?

Gustav.
Ach, bist du's, mein Mädchen!

Toni.
Seid ihr schon wach?

Gustav.
Sprich, hätt' ich schlafen sollen?
Konnt' ich mit dieser heiß durchglühten Brust
Noch an des Schlummers leeren Frieden denken? —

Toni.
Doch, ihr bedurftet der Erholung.

Gustav.
Mädchen,
Wenn in dem Herzen so die Pulse schlagen,
Gehorcht die widerstrebende Natur
Dem großen Meisterwort der Seele willig!
Hast du geschlafen?

Toni.
Nein, ich konnt' es nicht.
Die schwarzen Banden zogen unaufhörlich

Vor unserm Hause vorbei. Der General,
So hört' ich, hat die ganze Macht der Neger
Zum Sturm auf Cap François versammelt, morgen
Soll der Entscheidung blutgeweihter Tag
Der weißen Herrenschaft ein Ende machen.

Gustav.

So ist's die höchste Zeit, kein Augenblick
Darf jetzt verloren gehn! — Wo ist die Mutter,
Der Rettung schweres Wagstück zu berathen.
Ich muß sogleich hinaus.

Toni.

Um Gotteswillen!
Noch schwärmt der ganze Nachtrab unsers Heers
Hier in der Nähe! Jetzt nur nicht, du bist
Verloren, deine Freunde sind's, wenn dich
Der rasche Muth zu diesem Schritt verleitet.

Gustav.

Wie aber rett' ich sie? — wie rett' ich dich?
Willst du denn bleiben in dem Land des Mordes,
Mit deinem zarten, jungfräulichen Sinn,
Ein fremder Gast bei diesem blut'gen Volke? —
Nein! komm mit mir, komm in dein Vaterland,
Knüpfe dein Leben an des Freundes Leben!
Vertraue mir, komm, Toni!

Toni.

Meine Mutter
Soll ich verlassen?

Gustav.

O, sie geht mit uns!

Toni.

Dem fremden Jüngling soll ich mich vertrau'n,
Der gestern mir zum ersten Mal erschienen?

Gustav.

Die Liebe hat kein Maß der Zeit; sie keimt
Und blüht und reift in einer schönen Stunde.
Mir ist's, als hätt' ich dich schon längst geliebt,
So lang' ich denken kann! — Ich kenne dich,
Seit ich das Schöne und das Gute kenne.
Sag', hab' ich mir das mächtige Gefühl,
Das gestern dich ergriffen, falsch gedeutet?
Hast du des Mitleids Thräne nur für mich,
Erbarmen nur, und Liebe nicht für Liebe?

Toni.

Sei doch barmherzig mit dem schwachen Mädchen!
Du siehst, ein überströmendes Gefühl
Läßt das Geheimniß nicht in meinem Herzen. —
Sei doch barmherzig! — Ja, ich folge dir —
Ich habe keinen Vater; meine Mutter
Stößt ihre Tochter kalt zurück; o nimm
Mich mit dir in das Land der Liebe, nimm
Die ganz Verlass'ne an die Freundesbrust.

Gustav.

Gott! — mein Toni! — Welche Seligkeit
Reift doch auf dieser armen Welt! — Nun, Toni,
Weit ist der Weg, den wir zusammen gehn;
Hier hast du meine Männerhand, ich weiche
Nicht von dir, nicht in Lust und Schmerz. Du bist
Mein Weib! — Jetzt schnell, die Rettung zu vollenden,
Sogleich entdeck' ich mich der Mutter.

Toni.

Gott!
Das wär' der schnellste Weg, uns zu verderben.
Hör' mich, ich will dich retten, höre mich!
Ein fürchterlich Geheimniß hab ich noch
In meiner angstgequälten Brust verschlossen!
Du bist — — — ach Gott, die Mutter! — Stelle dich
Ganz unbesorgt, und blindlings ihr vertrauend.

Gustav.

Was soll das? sprich!

Toni.

Still, ich beschwöre dich!

Dritter Auftritt.

Babekan, die Vorigen.

Babekan.

Ei, Fremdling, gilt euch eurer Wirthin Wohl
So wenig, daß ihr doch so unbedachtsam
In dieses vordre Zimmer kommt? — Ihr wißt's,
Wie unser Mitleid uns das Leben fährdet;
Wenn man's erführe!

Gustav.

O, verzeih't der Freundschaft!
Mich trieb's, zu wissen, wie's den Freunden geht.
Ihr habt hinaus gesendet?

Babekan.

Schon zurück
Ist jener Bote. Worte heißen Dank's
Für meine milde Sorgfalt mir verkündend.

Gustav.

Sonst keinen Auftrag?

Babekan.

Keinen!

Gustav.

Gott vergelt' es,
Was ihr an uns Unglücklichen gethan.

Babekan.

Nur schnell in euren Zufluchtsort! ich werde
Euch rufen lassen, wenn es sicher ist.

Gustav.

Ich gehe. (Leise) Soll ich, Toni?

Toni (leise).

Sorge nicht!
Vertraue deiner Braut, sie wird dich retten.

Gustav (leise).

Ich glaube dir! — Gott ist ja überall! —

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Toni und Babekan.

Babekan.

Der Unvorsichtige! — Da geht er hin;
Die Schritte denkt er bald zurück zu messen,
Er träumt sich noch in frischem Lebensmuth,
Sorglos das Land vergessend, wo er steht,
Und ist den blut'gen Göttern schon verfallen.
Ist das der Weißen hochgepries'ner Witz? —
Pfui, pfui, ihr Stümper! Lern't es von den Negern,
Lern't die Barmherzigkeit der Rache hier,
Lern't des Verräthers Mitleid in Domingo.

Toni (sich Babekan zu Füßen werfend).

Mutter!

Babekan.

Was fällt dich an?

Toni.

Erbarmen, Mutter!

Babekan.

Mit wem?

Toni.

Mit deinem weißen Gast! — Hast du
Denn kein Gefühl in dir, als Haß und Rache? —
Wenn dir was heilig ist auf dieser Welt,
Bei meiner Pflicht, bei deiner Mutterliebe,
Bei dem vergoss'nen Blute deines Volks,
Erbarmen für den weißen Gast! — Willst du
Mit Mörderhand die off'ne Brust durchstoßen,
Die sorglos deinem Dolch entgegen tritt? —
Mutter, bei der gehofften Seligkeit des Himmels!
Erbarmen für den Fremdling!

Babekan.

Frevelst du!
Soll ich der Rache, der Vergeltung Wollust
Aufgeben für die Thräne eines Kindes;
Den Augenblick, den ich seit sechszehn Jahren
In meine heißen Blutgebete flocht,
Den mir unwiederbringlichen vergeuden,
Weil mir ein Mädchen zu den Füßen schluchzt? —
Hab' ich dir 's nicht erzählt, wie mir dein Vater,
Als unser Herr mich mit nach Frankreich nahm,
Durch tausend Künste Sinn und Herz verblendet,
Und schmeichelnd mir die Gunst der Liebe stahl?
Wie er mich dann der Schande preis gegeben,
Dich, Toni, seine Tochter, vor Gericht
Im ungeheuern Meineid abgeschworen?
Hast du 's vergessen, hat das Bubenblut,
Das Erbtheil deiner väterlichen Schande,
So viel entnervende Gewalt für dich,
Daß du an Mitleid denkst und an Erbarmen?

Toni.

Mutter! bei dem allmächt'gen Gott dort oben,
Nimm mir den Glauben nicht an Menschlichkeit,
Das letzte Band, das Kind und Mutter fesselt. —
Vernichte mich, nur, Mutter, laß es nicht
So weit mit dir und deiner Tochter kommen,
Daß sie den Schooß verfluche, der sie trug,
Daß sie der Mutter heil'gen Namen schände!

Babekan.

Verweg'ne!

Toni.

Gott, vergebe mir das Wort! —
Nein muß es werden zwischen dir und mir.
Sieh, hier zu deinen Füßen lieg' ich, deine Kniee
Umfass' ich krampfhaft. Mutter, hab' Erbarmen!
O tauche deine Hände nicht in Blut,
In schuldlos frech verspritztes Blut! Es bringen
Die blut'gen Saaten eine blut'ge Frucht.
Des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen,
Zwinge mich nicht, da schaudernd zu verachten,
Wo ich verehren, wo ich lieben soll.

Babekan.

Nichts mehr, Verräth'rin, soll ich nicht dem Neger
Den saubern Spruch verrathen. Still, nichts mehr!

Toni.

Und mag Hoango's ganze Wuth mich treffen,
Mag ich gewissem Tod entgegen gehn,
Nichts kann mich zwingen, keine Macht der Erde.
Ich setze Leben, Glück und Liebe ein,
Der fremde Flüchtling muß gerettet sein,
Und sollt' ich selbst das kühne Opfer werden! —

Babekan (mit furchtbarer Kälte).

Sprichst du aus diesem Tone? Nun, wohlan,
An mir liegt 's nicht, es ist nicht mein Versehen,
Wenn er den Weißen nicht lebendig fängt!

Toni (leise).

Gott! Was ersinnt sie? — Nicht lebendig fangen!
Todt also, todt! — O fürchterliche Ahnung,
Die eine Mutter mir in's Leben führt!
(Laut) Nun, Mutter, Mutter! Richte der im Himmel
Mit dir und mir! ich zahlte meine Schuld.
Zerrissen hast du jedes Band der Liebe,
Des Mutternamens Klang in Blut erstickt;
Du hast dich losgesagt vom Menschenherzen,
Und so sag' ich mich los von meiner Pflicht.
Das Kind, das du mit Schmerzen dir geboren,
Du zuckst den Dolch, es ist für dich verloren!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Babekan allein.

War das mein Kind! — Was für ein Feuer glühte
In ihrer Brust? — Ist das des Mitleids Stimme?
Nein, nein, das war die Angst der Leidenschaft,
Der weiße Fremdling hat ihr Herz verblendet. —
(Sie öffnet den Schrank und schüttet ein Pulver in einen Weinkrug.)

Toni's erwachte Liebe könnte leicht
Verderben, was die Mutter klug ersann. —
Zuerst das Mädchen aus dem Spiel. — Im Keller
Ist Platz für tausend widerspenst'ge Töchter;
Dann nur zwei Stunden Zeit, und kommt Hoango
Noch nicht zurück, so trinkt der weiße Gast
In dieser Milch ein schnelles Gift bereitet.
Fünf andre Krüge send' ich in den Wald,
Und baue so am Haus der Freiheit mit,
Und will die Bürgerkrone mir verdienen.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in ein anderes Zimmer in Hoango's Hause, mit einem einzigen Ausgang und einem Fenster.

Gustav liegt schlafend auf einem Ruhebette. Toni tritt herein, einen Strick in der Hand.

Toni.

Er schläft! — so sanft, wie das Vertrauen schlummert,
So ruhig, wie nur Unschuld schlafen kann.
Ein heil'ger Frieden schließt die klaren Augen,
Und liebe Bilder gaukeln um ihn her.
Vielleicht mein Bild, vielleicht der Liebe Weben
Es muß ein schöner Traum sein, den er träumt,
Denn heiter strahlen seine Züge wieder. —
So mag er schlummern, nicht mein zitternd Wort
Soll ihn aus seiner Seligkeit erwecken.
Ich will ihn nicht in's rauhe Leben ziehn! —
Er mag noch träumen von des Himmels Frieden,
Wenn der Verrath schon seine Schlingen legt,
Und ihm den blut'gen Untergang bereitet;
Wacht doch die Liebe! — Tritt der Augenblick,
Des Zufalls rascher Sohn, dann schnell in's Leben,
Wo ich die kühne Rettung wagen darf,
So weck' ich ihn. — Dies Seil trägt uns hinunter,
Und auf verborg'nen Pfaden führ' ich ihn
Nach Cap François zu dem verwandten Volke.

Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen,
Es schreckte mich aus schön geträumter Welt;
Der Städte Trümmer sah ich flammend rauchen,
Die blut'ge Nacht in blut'ger Gluth erhellt,
Sah Menschenhand in Menschenbrust sich tauchen,
Und wider Brüder Brüder aufgestellt;
Und mitten in dem Morde sollt' ich hausen!
Da faßte mich ein fürchterliches Grausen.

Doch wunderbar, wie mit des Lichtes Beben
Der Sterne Glanz die Wetternacht durchbricht,
So trat aus einem unbekannten Leben
Ein schönes Bild im reichen Zauberlicht.
Es ruft mir zu, ich kann nicht widerstreben,
Und eine Stimme giebt 's, die in mir spricht:
Das bleibt dir treu, wenn alle dich verlassen,
An diese Seele hat dich Gott gewiesen.

Wohlan! so halt' ich in dem vollen Herzen
Den Muth, den Glauben und die Liebe fest;
Die Gunst des Glückes kann der Mensch verscherzen,
Wenn nur die bess're Gunst ihn nicht verläßt. —
Frisch in den Kampf! was gelten alle Schmerzen,
Was gilt die Thräne, die der Sturm erpreßt?
Und hab' ich keine Mutter zu umarmen,
Die Liebe hat, der Himmel hat Erbarmen!

In meiner Brust fühlt' ich zwei tiefe Wunden,
Die Vaterhand und Mutterhand mir schlug.
Ich hab' es früh, sehr früh hab' ich 's empfunden,
Des Schicksals Zorn sei eines Gottes Fluch! —
Da fand ich ihn, die Erde war verschwunden,
Ich wußte nicht, was mich zum Himmel trug,
Und in dem Wechsel unbekannter Triebe
Verklärte sich der Zaubergruß der Liebe! —

Gustav (träumend).

Toni! Toni!

Toni.

Er ruft mich, und er schlummert doch so süß!
Ob ich ihn wecke? — Klüger wär' es wohl,
Mit ihm der Rettung Wagstück zu bedenken. —
Gut, weck' ich ihn! mit einem leisen Kuß
Will ich ihn führen in das rauhe Leben,
Daß er der Unbarmherzigen verzeiht,
Die ihn herabzog aus dem Reich der Träume.
(Sie beugt sich über ihn, um ihn zu küssen; in dem Augenblicke vernimmt sie ein Geräusch.)
Was hör' ich! Welche Stimmen! — (an's Fenster eilend)
Gott im Himmel!
Hoango ist 's mit seinen Negern. — Babekan
Berichtet emsig schon die Mörderbotschaft.
Ha! wie er teuflisch lacht! — Wie er den Dolch
Den blutgewohnten, zückt! — Gott, sei barmherzig! —
Er zeigt herauf! — Sie treten schon in's Haus. —
Es bleibt nichts übrig, als vereint zu sterben! —
Nichts? nichts auf dieser ganzen weiten Welt?
Nichts, was uns retten könnte! Nichts? — Gott, Gott!
Ich höre sie schon auf der Stiege! — Congo wüthet, —
Und keine Rettung! keine? — Ha, da fährt 's
Mit Blitzesklarheit durch den Geist! das war
Des Himmels Wink, und Gott ist noch barmherzig!
(Sie ergreift den Strick, und bindet ihn mehrere Mal um Gustav und das Ruhebette herum, so daß dieser festgebunden liegt.)

Gustav (erwachend).

Was machst du, Toni! Gott, was soll das?

Toni.

Still!

Gustav.

Ich bin verrathen!

Toni.

Still! es gilt das Leben!
Wenn du mich liebst, so glaubst du auch an mich.

Siebenter Auftritt.

Hoango und Babekan mit zwei Negern, die sich bewaffnet an die Thüre stellen. Die Vorigen.

Hoango.
Wo ist die weiße Bubenbraut? — wo ist
Die Schändliche, die uns verrathen wollte? —
Ha! find' ich dich! — Sprich, ist er schon entflohn?
Wo ist er hin? — Bei meines Volkes Rache,
Wo ist der Fremdling? — Dies Geständniß ist
Das letzte, was du unsrer Sonne beichtest.

Toni.
Was fällt euch ein, Hoango? — Ras't ihr, Herr,
Daß ihr mich wüthend packt? — Was hab' ich denn
Verbrochen? welcher ungeheuren Schuld
Klagt man mich an?

Babekan.
O grenzenlose Frechheit!

Hoango.
Hast du dich nicht verschworen mit dem Franken?
Warst du nicht hülfreich seiner Flucht? —

Toni.
Die Wuth
Macht euch wohl blind? — Seht dorthin, und bedankt
Euch bei der Toni.

Babekan.
Was, der Franke?

Hoango.
Mutter,
Was soll das heißen? — Warte, weißer Gast!
Du bist mir g'rade recht zur Nachtmahlswürze. —
Wie sich das Blut im Herzen gleich empört,
Wenn ich des Feindes Farbe nur erkenne. —
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!

Gustav.
Gott!
Soll ich von diesen Mörderhänden fallen? —
Ach Toni! Toni!

Hoango.
So erkläre dich.
Wer hat den Feind gefangen? Längst geflüchtet
Glaubt' ich den Franken. Mutter Babekan
Hat als Verrätherin dich angegeben.

Toni.
Mich dauerte des Flüchtlings Jugend, ich
Vergaß, daß ich Domingo angehörte,
Und wollt' ihn retten. — Als ich von der Mutter
Herüber eilte, blieb ich vor der Thür
Wie angezaubert stehen, wo die Auffod'rung
Von Dessalines hängt, unserm General,
Das weiße Volk der Mattern zu ermorden,
Freiheit verkündend Haiti's wackrem Volk.
Das fiel mir schwer auf die betrog'ne Seele;
Geschmäht hatt' ich die Mutter, dich beleidigt:
Gut machen wollt' ich, sollt ihr verzeihn.
Ich fand den Fremdling schlafend; zu entflieh'n
Gedacht' er bei der Dunkelheit der Nacht,
Das wußt' ich. — Da ergriff ich diese Stricke,
Und band ihn fest. — Jetzt schmäh't mich wacker aus,
Wenn ihr das Herz habt, wenn ich es verdiene.
Bei Gott! es war nicht meine schlecht'ste That!

Hoango.
Brav, Mädchen, brav! — Der Himmel hat dich freilich
Mit einer Bubenfarbe angemalt,
Doch ist der Geist nach deiner Mutter worden. —
Was sagst du, Babekan?

Babekan.
Herr! ich begreife
Das Mädchen nicht. Hätt'st du sie nur gehört;
Sie war ganz wie verwechselt.

Hoango.
Laß das, Mutter!
(Zu einem Neger.) Dalmara, such' die ganze Bande auf.
Ein lustig Schießen soll uns noch ergötzen,
Der weiße Gast soll unsre Scheibe sein. —
Gieb mir die Büchse, Omar! (Er schlägt an.)

Gustav.
Herr des Himmels!

Toni (sich dazwischen werfend).
Halt, Congo, halt! nicht diese rasche That!
Bei aller Rache deines Volks! — Zerstöre
Nicht eines größern Plans geheimen Gang!

Hoango.
Was! soll der Hund denn ewig leben? — Laß mich!
Ein Druck, und meine Kugel trägt den Tod
In die verdammte Brust!

Toni.
Bei Haiti's Freiheit,
Halt! — Ist Ein Opfer dir genug? willst du
Neun andre Buben dir entwischen lassen?
Frist' ihm das Leben, zwing' ihn morgen früh,
Die Freunde zu der Herberg' einzuladen.
Gefährlich wär' 's, mit den Verzweifelnden
Am Möwenweiher sich herum zu hau'n. Er schreibt
Drei Worte nur, und sorglos kommen sie,
Und ohne Kampf mög't ihr die Opfer schlachten.

Hoango.
Ein kluger Rath! — Ja, ja! ich folge dir.
Was, Babekan, was denkst du? —

Babekan.
Das Verschieben
Gerechter Rache ist nicht wohlgethan.
Doch du bist Herr, und so magst du entscheiden.

Hoango.
Es bleibt dabei!

Toni (leise).
Gott, deine Macht ist groß!

Hoango.
Dalmara, sag 's den Brüdern, unser Tagewerk
Sei aus, sie mögen sich erquicken und erfrischen,
Und morgen früh des Winks gewärtig sein.

Du aber, Bube, schicke dich zur Reise,
Der nächste Morgen macht dein Leben quitt,
Und diese Kugel ist für dich!

Gustav.

Drückt ab!
Sei nun zum ersten Mal barmherzig! denke,
Ich sei ein Weißer, sei ein Feind Domingo's,
Durchbohr' ein Herz, das Jene grausam brach. —
O Toni! Toni!

Toni (leise).

Gott, er glaubt mir nicht!

Hoango.

Dein Jammer ist Musik für meine Ohren,
Des Feindes Angstgeheul mein Lieblingslied.
Das Leben ist dir Marter? du willst sterben?
So magst du leben bis zur neuen Sonne,
Ich spare dich für meine Rache auf. —

(Zu einem Neger.)

Du haftest mir für ihn mit deinem Kopfe. —

(Zu Babekan und Toni.)

Jetzt kommt, es lüstert mich nach Speis' und Trank,
Und manches Stückchen hab' ich zu erzählen,
Denn reich gesegnet war der kühne Streich.

(Mit Babekan ab.)

Toni (den Augenblick wahrnehmend zu Gustav).

Gott ist barmherzig! Trage deine Ketten,
Und trau' auf Gott, die Liebe soll dich retten!

(Schnell ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Waldichte Gegend.

Oberst Strömli, Ferdinand, Adolph, Eduard und vier Diener, alle bewaffnet. Im Hintergrunde geht ein fünfter am Walde auf und ab.

Strömli.

Noch immer ohne Botschaft! — Sollte Gustav
Denn keinen Ausweg finden? Bis nach Cap
François kann 's wenig Stunden sein. Der Knabe
Sprach auch von schneller Wiederkehr. Ich kann
Mir 's nimmermehr erklären.

Adolph.

Vetter Gustav
Wird wohl die Nacht erwarten, denn es zieh'n
Viel schwarze Banden die belebte Straße.
Und leicht gefährlich wär' der Weg.

Ferdinand.

Ich dächte,
Es sei am sichersten, wenn ein kühner Fuß
Sich westlich an des Waldes Ecke wagte;
Dort muß ein Blick auf's weite, ebne Land
Der Feinde Stellung uns verrathen.

Eduard.

Vater,
Da schick' mich hin, ich habe so noch nicht
Viel gethan.

Strömli.

Der Rath ist gut und weise,
Doch er verlangt auch den erfahrnen Mann;
Drum will ich selbst ......

Adolph.

Nein, Vater, nimmermehr!
Sei kein verwegner Spieler, setze nicht
Das höchste Gut auf eine einz'ge Karte.
Was du verlierst, ist unser Eigenthum,
Wir alle haben Rechte an dein Leben!

Eduard.

Adolph spricht wahr, laß mich mein Heil versuchen!
Begegnet mir ein menschliches Geschick,
Was liegt an mir? ihr könnt euch glücklich retten;
Doch was dich trifft, das trifft uns mit. Hier ist
Die Stelle, wo wir alle sterblich sind!

Ferdinand.

Gieb nach, mein Vater!

Adolph.

Laß ihn doch gewähren.

Strömli.

So mag es sein. Zieh hin, mein wack'rer Sohn;
Dort westlich an des Waldes fernster Ecke,
Sei deiner Wand'rung Ziel. Dort schau' umher
Und forsche nach der Stellung der Empörer.
Gott sei mit dir! — Mit diesem Vaterkuß
Scheid' ich von meinem heldenmüth'gen Sohne.

Eduard.

Vater, leb' wohl! leb't wohl, ihr Brüder! Bald
Bin ich zurück, Gott geb' 's, mit froher Botschaft.

Strömli.

Triffst du uns nicht am Weiher mehr, so sind
Wir aufgebrochen nach der sichern Pflanzung.
Du weißt den Weg. Leb' wohl!

Eduard.

Auf Wiedersehn!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Eduard.

Strömli.

Ein wackrer Junge! — Wunderbares Schicksal,
Wie du dir deine Männer ziehst! Sprecht, Kinder,
Habt ihr 's in diesem leichten Sinn geahnet,
Welch reicher Schatz in ihm verborgen liegt? —
Ihr seid mir alle so viel lieber worden.
Es webt sich jetzt ein stärker Band um uns,
Als Blutsverwandtschaft je um Herzen knüpfte.

Drei Söhne führt' ich in den Sturm der Welt,
Und mit drei Freunden kehr' ich glücklich wieder! —

Ferdinand.

Vergiß nur unsern wackern Vetter nicht; —
Wenn du an uns dein volles Lob verschwendest,
Was bleibt dir übrig für den Helden, der
Ein schönes Leben zehn Mal hingeworfen,
Wenn es den Freunden galt. Der Gustav war
Der Erste stets im Kampf, und war der Letzte,
Der seine Klinge in die Scheide schlug.
Wer von uns dankt ihm nicht das Leben? — Hieb er
Dich nicht zweimal heraus, als Fort Dauphin
An jenem blut'gen Abend überging? —
Wenn wir so leicht schon unsre Pflicht erfüllten,
Wie nenn' ich das, was Gustav über vollbracht?

Strömli.

Bei Gott! — er hat gefochten, wie 's dem Schweizer,
Der Winkelriede tapferm Enkel ziemt;
Er hat sich eingekauft in meine Liebe,
Er hat den Vater sich an mir erkämpft.
Und so an wackern Söhnen, wie an Freunden
Ein reichgewordner Mann, preis' ich den Gott,
Der mich in diesen blut'gen Kampf geworfen.

Die Wache.

Ein Mädchen fliegt den Fußsteig dort herab,
Grad' auf uns zu!

Strömli.

— Ein Negermädchen?

Die Wache.

Nein,
Der unsern eine; jetzt erblickt sie mich, —
Sie winkt mir zu — sie flügelt ihre Schritte.

Strömli.

Was wird das geben? — Kinder, mach't euch fertig.
(Sie stehen auf und gehen Toni entgegen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Toni.

Toni (tritt athemlos).

Seid ihr von Fort St. Dauphin? Ja, ihr seid Franken,
Ihr seid 's! Gott sei gedankt, ich bin bei euch,
Ich bin bei seinen Freunden!

Strömli.

Sprich, was willst du?

Toni.

Auf, zu den Waffen! Keinen Augenblick
Vergeudet! Ach, ein theures Leben hängt
An dem treulosen Fluge der Minuten!
Auf, wer im Herzen Muth und Liebe trägt!
Er ist verloren mit der nächsten Stunde!
Frag't mich nicht lange, frag't nicht! rettet, rettet!

Adolph.

Gott! welche Ahnung!

Strömli.

Sprich! erkläre dich!
Wer ist zu retten? wer bedarf der Hülfe?

Toni.

Ist denn der Name: Mensch, euch nicht genug?
Muß ich 's noch sagen: euer Bruder ist 's!
Dem jungen Franken gilt es!

Strömli.

Gott im Himmel!
Mein Gustav!

Ferdinand.

Unglücksel'ger Freund!

Adolph.

Sprich, Mädchen!
Ist er zu retten, und um welchen Preis?
Wird er mit Menschenleben aufgewogen?
Was kann ich thun? hier ist ein Arm, ein Herz!
Und beides geb' ich freudig für den Bruder!

Toni.

Er ist gefangen von den Schwarzen. Heut'
Schon sollt' er sterben, doch den kurzen Aufschub
Erheuchelte mein fürchterlicher Rath.
Auf euch vertrauend, eurer Hülfe denkend,
Entkam ich glücklich, Gott beschützte mich.
Und nun folg't mir, folg't mir, er ist zu retten!
Die Uebermacht der Neger schreck' euch nicht.
Ich führ' euch durch die hintre Gartenthüre;
Die Schwarzen schlafen, nicht des Kampfs gewärtig,
In ihren Ställen. Ihre Büchsen stehn
Im Hofraum aufgethürmt. Mit wenig Schlägen
Vernageln wir die Ställe, retten ihn,
Und dann führ' ich euch auf geheimen Wegen
Nach Cap François. Kommt, kommt! was zaudert ihr?
Steht euch der Freund nicht höher als das Leben?

Strömli.

Auf, Kinder, auf! es gilt die bravste That,
Und sollten wir 's mit unserm Blut bezahlen,
Wir zahlen nur verfall'ne Schuld! — Er warf
Für uns sein Leben muthig in die Schanze:
Leben für Leben, Blut für Blut! Der ist
Ein Niederträcht'ger, der noch zaudern könnte.

Toni.

Gebt mir ein Schwert! — Auch in des Weibes Hand
Drückt die Verzweiflung eines Riesen Stärke,
Und bei der Liebe ist der Heldenmuth,
Und bei der Liebe ist der Sieg.
(Adolph reicht ihr einen Säbel und Pistolen, die sie in den Gürtel steckt.)

Ich dank' euch! —
Nun, wack're Freunde, kommt! Der blanke Stahl
Jagt muth'ge Flammen durch die bange Seele,
Und zwischen Lieb' und Leben steht die Wahl.
Was gilt der Tod? wer fragt mich, ob ich wähle? —
Wenn auch der Muth dem Schicksal unterliegt,
So muß der bess're Glaube uns erheben:
Es giebt ein edler Gut noch als das Leben,

Und freudig sei es dahin gegeben! —
Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt!

(Ab.)

Alle.

Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des zweiten Aufzugs.

Gustav gefesselt, ein Neger an der Thüre Wache.

Gustav.

Hinweg mit dir, du falsches Bild! hinweg! —
Zerstöre nicht des Herzens letzten Glauben,
Das einz'ge Gut, das mir noch übrig blieb. —
Ein nie erdachtes Bubenstück! — Ein Weib
Heuchelt des Herzens sanfte Zaubertöne,
Spielt schändlich mit dem heiligsten Gefühl,
Und sinnt im Arm der Liebe auf Verderben!
Und dies, dies konnte Toni? — Sie, für die
Ich Glück und Leben freudig hingeworfen,
Sie konnte diesen gräßlichen Verrath
In ihrer Seele reifen sehn? — Nein! nein!
So weit reicht keines Menschen ganze Schande,
Das ist jenseits der Grenzen der Natur;
Das ist der Schöpfung Markstein übersprungen;
Zu dieser Teufelshöhe reicht kein Weib! —
Gefährlich bleibt's, ein Taubenpaar zu pflegen,
Verderblich wär' der süße Frühlingsduft,
Des Lammes Sanftmuth würde zum Verbrechen,
Wenn diese Augen heucheln, wenn dies Herz
Der Unschuld Zauber künstlich vorgelogen. —
Nein, Toni, nein! das kannst du nicht! dein Wort
Kam aus den Tiefen deiner Brust. Errathen
Hab' ich dich nicht, doch glauben will ich dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hoango.

Hoango (zum Neger).

Geh' in den Hof, und dort erwarte mich;
Der Wache wird des Wächters nicht bedürfen.
Er soll noch heute sterben! —

(Der Neger ab.)

(Zu Gustav.) Nun, Herr Gast!
Gefällt's euch in Domingo? Habt euch wohl
Solch freundliche Bewirthung nicht vermuthet?
Ja, ja! wir sind ein höflich Volk.

Gustav.

Wie's scheint,
Da ihr auch des Gefangnen spottet.

Hoango.

Spotten?
Habt ihr das nicht verdient? Wie! habt ihr euch
Nicht frech gerühmt, das schwache Negervolk
Schon mit dem Blick der Augen zu bezwingen?
Nein, bei dem ganzen Fluch der Hölle, nein!
Das sollt ihr nicht, das sollt ihr nicht! Verderben
Der Natterbrut! — Die weißen Hunde fallen
Den Geistern eines tiefgetret'nen Volkes
Als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.

Gustav.

Will ich denn Mitleid? — Fleh' ich um Erbarmen?
Die Franken haben theures Blut gesäet,
Ein früh Geschlecht hat späten Grimm verschuldet.
Jetzt stehen wir, der Enkel bess'res Volk,
Auf diesem Boden, Blut ist aufgegangen,
Und schuldlos fallen wir für fremde Schuld —
Das ist das ewige Gesetz des Lebens.
Vollziehe deinen Spruch, hier ist mein Herz,
Wenn du den Muth hast, mit dem Mörder-Dolche
Ein unbeschütztes Leben zu verletzen. —
In off'ner Schlacht vergeb' ich deine Wuth,
Und fällt der Bruder von des Bruders Streichen,
Doch der gefangne Feind ....

Hoango.

Es ist kein Krieg,
Wie ihn die Könige der Erde führen;
Hier gilt der Menschheit ganze Losung nichts.
Vernichtet müßt ihr werden, ganz vernichtet;
Denn wo's noch Weiße giebt, da giebt's noch Sklaven,
Und frei soll's unter diesem Himmel seyn!

(Es fällt ein Schuß.)

Was war das? —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Babekan.

Babekan.

Schnell, Hoango, schnell! es stürmt
Ein weißer Haufe unser Haus; die Unsern
Sind in den Ställen eingesperrt. — Hinab
Mit deinem Schwert, die Buben zu verjagen.

Gustav.

Ha, das sind meine Brüder! Wackre Freunde,
Vergelt' euch Gott die kühne That!

Hoango (am Fenster).

Verdammt!
Sie dringen in den Hof. O in die Hölle
Mit euch, ihr europä'schen Hunde!

Babekan.

Gott! ich höre
Sie auf der Stiege schon. O rett' uns, rett' uns,
Eh' es zu spät wird!

Hoango (den Säbel ziehend und auf Gustav losstürzend).

Weiße Natterbrut!
Lebendig kriegen sie dich nicht; du sollst
Den Frevelsieg der Deinen nicht erleben.

(Er schwingt den Säbel, um Gustav niederzuhauen.)

Toni
(tritt hervor, faßt Gustav's Gewehr und drückt die Pistol auf Hoango los.)

Hoango (stürzt zusammen).
Verdammt, das hat getroffen!

Gustav.
Toni!

Toni.
Gustav!

(Sie fliegen sich in die Arme.)

Babekan.
Ach, daß die Erde mich verschlingen wollte!

Achter Auftritt.

Strömly, Ferdinand, Adolph, die Vorigen.

Strömly.
Mein Sohn!

Gustav.
Mein Vater! Freunde, Waffenbrüder!
Ich bin befreit?

Strömly.
Dank 's Gott und diesem Engel! —

Gustav.
So hab' ich dir vertraut, du Heldenmädchen!
Errathen konnt' ich deine Liebe nicht,
Doch glauben konnt' ich dran, und hoffen konnt' ich.

Strömly.
Ist das der Congo? — Wer hat den bezwungen?
Wer rühmt sich dieser That?

Gustav.
Der Mörder fiel
Von ihrer Kugel, als er wüthend schon
Den Streich begann, der mich zerschmettern soll.

Strömly.
So hat sie uns beschämt und doppelt dich
Gerettet.

Toni (zu der abgewendeten Babekan).
Mutter, Mutter, fluch' mir nicht!
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte!

Babekan.
Aus meinen Augen, du Nichtswürdige!
Ich weiß von keiner Tochter mehr; zieh' hin
Mit deinen Franken in das weiße Land,
Daß ich vergesse, was du mir gewesen,
Und nimmermehr will ich dich wieder sehn.
(Geht ab.)

Toni
(ihr nacheilend, und weinend an der zugeschlagenen Thüre stehen bleibend.)
Nein, Mutter! Mutter!

Gustav.
Toni!

Strömly.
Laß sie weinen!
Die Thräne ehrt ihr kindliches Gefühl,
Mit diesem Schmerz begräbt sie ihre Mutter.

Neunter Auftritt.

Eduard, die Vorigen.

Eduard.
Gottlob, da seid ihr! — Ihr habt blut'ge Arbeit
Vollbracht, ich weiß schon alles. — Hör't, ich bring' euch
Die frohe Botschaft zu dem schönen Sieg.
Die Feinde ziehen sich mehr westlich, ihre
Gesammte Macht auf einem Punkt vereinend.
Die Straßen werden leer, wir mögen leicht
Noch heute Abend Cap François erreichen.
Bis an die Mauern fast zieht sich der Wald,
Und ich entdeckte einen sichern Fußsteig,
Der glücklich zu der Festung führen soll.

Strömly.
Nimm diesen Händedruck für deine Botschaft. —
Auf, Kinder, auf! daß wir nach langem Kampf
Des schönern Friedens bess're Früchte kosten!
Noch eine kurze That, dann ist 's geschehn,
Dann segeln wir auf vaterländ'schen Schiffen
Der stillen Heimath frohen Muthes zu
Und freuen uns des überstand'nen Kampfes.

Gustav (Toni umfassend).
Komm, Toni, komm! — In ein verlornes Leben
Hast du den Freund geführt. So folge mir jetzt,
Ich führe dich in's Zauberland der Liebe,
Ich führe dich zum Gipfel eines Glücks,
Wo uns des Lebens schönste Blüthenkronen,
Dir deine That, und mir den Glauben lohnen. —

Toni (an seinem Halse).
Du bist gerettet, du bist mein. Nichts mehr
Hab' ich auf dieser weiten Welt zu bitten.

Strömly (tritt zwischen sie und faßt ihre Hände).
Die Erde schweigt, der Himmel steht euch offen!
Drum sag't es laut durch alle Zeiten fort,
Von euern Enkeln sei es nachgesungen:
Gott ist barmherzig, war das Loosungswort;
Und kühner Liebe ist der Sieg gelungen!

(Der Vorhang fällt.)

Die Sühne.

Ein Trauerspiel in einem Aufzuge.

1812.

Personen:

Wilhelm.
Klärchen.
Conrad.

Das Theater stellt ein Zimmer in einem Försterhause vor. — An den Wänden hängen Jagdgewehre. — Ein Mittel- und zwei Seiteneingänge. — Links ein Fenster.

Erster Auftritt.

Klärchen am Spinnrocken; Conrad in Jägerkleidung, mit dem Putzen einer Büchse beschäftigt.

Conrad.

Sieh, liebes Weib! das ist dieselbe Büchse,
Mit der ich mir den Preis erwarb, als ich
Beim Buchner Scheibenspiel dich kennen lernte.
Mein Bruder hatte deines Vaters Wort,
Und doch war mir's, als müßt' ich dich verdienen.
Wie ängstlich klopfte mir das Herz, grad' wie
Beim Meisterstück, als ich vor unserm Grafen
Die Taube aus den Habichtsklauen schoß.

Klärchen.

Ich weiß noch, wie der Wilhelm zu mir trat:
„Der flinke Jäger ist mein Bruder Conrad!" —
So sprach er, winkte dir, und als du kamst — —

Conrad.

Mir wurd' es gleich ganz wunderheiß im Herzen.

Klärchen.

Ging mir's denn besser? Konnt' ich denn ein Wort,
Nur Ein vernünft'ges finden, als er dir
Die stumme Braut entgegen führte? — Brannte
Das Antlitz mir nicht feuerhell? Er nannte
Der Wangen Röthe jungfräuliche Scham,
Es war der Liebe heimliches Erwachen.

Conrad.

Der Bruder stieß mich an: „Bist du von Holz?
„Weißt du solch hübschem Kinde nichts zu sagen?
„Du bist ja sonst mit Worten nicht so karg!" —
Ich kecker Bursch stand aber ganz verschüchtert,
Und stotterte und zupfte an dem Hut.

Klärchen.

Da rief man deine Nummer auf zum Schießen.
„Was ich jetzt treffe, fällt für Euch, schön Klärchen!"
Und somit flogst du fort. —

Conrad.

Die Büchse schwankte
In meiner Hand. Noch zitternd gab ich auf;
Da war's, als könnte dich der Schuß verdienen:
Fest wurde mir der Arm, fest schlug ich an,
Und meine Kugel nahm drei volle Ringe.

Klärchen.

Sie führten im Triumphe dich zurück;
Den Königsschuß hatt'st du gethan, zum Preise
War dir ein seid'nes Tuch bestimmt.

Conrad.

Ich bracht' es dir,
Und frühlingsheiter war's in meiner Seele.

Klärchen.

Den ersten Reigen tanzten wir zusammen.
„Seht nur das Paar!" so ging's von Mund zu Mund;
Die Sinne wollten mir vergehn.

Conrad.

Der Bruder
Stand mürrisch abgewendet in der Ecke;
Auf einmal riß er dich aus unserm Kreis,
Und zwang dich mit nach Hause. — Sieh, mir war's,
Als wär' die ganze Lust mit dir vorbei.
Mich trieb's hinaus in meinen dunkeln Wald,
Und hätt' ich meinen Bruder dort begegnet,
Vergeb' mir's Gott, es wurde nimmer gut.

Klärchen.

Er drang beim Vater gleich auf schnelle Hochzeit,
Ich war ein Kind, ich hatte keinen Willen;
So führt' er mich in seine Garnison —
Doch, sah ich dich auch nur dies eine Mal,
Ich brachte doch dein Bild nicht aus der Seele.

Conrad.

Ich trug indeß den frohen Sinn zu Grabe,
Und wußte nicht, wie und was mir geschah.
Der gute Vater, der die frischen Wangen
Des kecken Jünglings langsam bleichen sah,
Forschte vergebens nach dem stillen Kummer.
Da wurde Krieg. Dein Mann zog mit hinaus,
Bald hörten wir von zwei verlornen Schlachten,
Und Wilhelm sei gefallen, sagten sie.
Es kamen Flüchtlinge in's Dorf zurück:
„Wilhelm ist todt," war ihre Botschaft. — Weinend
Verschloß der Vater sich in seine Kammer. —
Ich hatte keine Thränen, Gott vergeb' 's!
Wir hatten uns von jeher nie geliebt,
Und seit ich dich in seinen Armen wußte,
Da riß des Blutes letztes Band entzwei.

Klärchen.

Der Vater ließ mir schreiben: kommen sollt' ich,
Er wolle trösten, und verleihen Trost.
Ich kam. Mir zitterten die Füße, als ich
Das Haus betrat, wo ich dich finden sollte.
Du warst so schön, kein ungestümes Wort
Von einer Liebe, die dich still verzehrte,
Kam über deine Lippen. Hätte nicht
Dein Vater auf dem Sterbebett gesprochen,
Hätt' er nicht segnend Hand in Hand gelegt,
Wir schwiegen noch und seufzten! — Ach! und jetzt
Darf ich in deine Arme freudig fliegen,
Und klammern darf ich mich an diese Brust!

Conrad.

Mein gutes Klärchen! Hab' mir 's je geahnet,
Ich sollt' im Leben noch so glücklich seyn? —
Wenn es kein Traum ist, wenn die Abgeschiednen
Verklärt in Liebe auf die Erde sehn,
Und an der Freunde Glück sich mit ergötzen,
Sieht unser Wilhelm lächelnd wohl herab
Auf alle Blüthen stiller sel'ger Freuden,
Die uns auf seinem Grabe blühn.

Klärchen.

Er starb
Für unser Glück. Gott mag es ihm vergelten!
Er war wohl brav, wenn auch ein Bischen hart.
Ich hab' auch meine Thränen nicht erlogen —
Willst du noch 'mal in's Holz?

Conrad (macht sich zum Fortgehen fertig).

Ich muß, mein Kind!

Klärchen.

Du kommst doch bald zurück?

Conrad.

Recht bald!

Klärchen.

Bleib' nicht
Zu lange aus, du weißt, wie mich das ängstigt.

Conrad.

Sorg' nicht! Noch diesen Kuß; und so leb' wohl!
(Ab durch die Mittelthüre.)

Zweiter Auftritt.

Klärchen allein.

Klärchen (Conrad nachsehend).

Halte hübsch Wort! Hörst du? Gott sei mit dir! —
Der gute treue Conrad! — Wie er mich
So herzlich liebt! — ich kann 's ihm nie vergelten.
(Am Fenster.)
Da geht er noch, er wirft mir Küsse zu. —
Leb' wohl! leb' wohl! — Husch war er um die Ecke. —
Ich bin nun schon drei Monden seine Frau,
Und mag mich immer noch nicht d'ran gewöhnen,
Ein halbes Stündchen ohne ihn zu seyn.
Er ist auch gar zu lieb! — Am Kammerfenster
Muß ich ihn wohl noch sehn. — Ich kann's versuchen;
Es dämmert zwar schon aus dem Thal herüber,
Doch für ein Weiber-Auge ist 's noch hell,
Es wird nicht Nacht, wo unsre Liebe wandelt.
(Geht ab rechts.)

Dritter Auftritt.

Es wird Nacht. — Wilhelm in einem weiten Mantel durch die Mittelthüre.

Sei mir gegrüßt, du Wiege meiner Jugend!
Sei mir gesegnet, liebes Vaterhaus!
Wild hat das Leben mich herum geworfen,
In Kampf und Blut hat mich die Zeit getaucht. —
Ein ew'ger Wechsel brach die Weltgesetze,
Und stolze Reiche, längst verjährte Formen,
Die reifen Blüthen vieler Menschenalter
Sah ich zerreißen in der Zeiten Sturme,
Und die Zerstörung baute sich den Thron
Auf Trümmerschutt der sinkenden Geschlechter.
Dich aber find' ich treu der alten Sitte,
Hier ist noch alles, wie ich 's früh verlassen,
Ein heiliges Vermächtniß beßr'rer Tage,
Und schreckenlos ging dieser große Sturm,
Der der Paläste Fürstensäulen stürzte,
An dieser Hütte niederm Dach vorbei.
(Legt den Mantel ab.)
All' meine Lieben soll ich hier begrüßen,
Den guten Vater und mein treues Weib. —
Ich ging geläutert aus dem Kampf des Lebens;
Wohl fühl' ich 's jetzt, ich war sonst streng und hart,
Unfreundlich, mürrisch — doch der Hauch der Zeit
Hat diese Kälte, diesen Ernst gemildert. —
Vergüten will ich alle Schuld; ich will
Des Herzens Trieb verdoppeln! — Ach! es haben
Die Menschen nur die kleine Spanne Zeit;
Sie ist ein Augenblick für ihre Freuden,
Und eine Ewigkeit für ihren Schmerz. —
Ob sie mich kennen werden? — Diese Narbe,
Die mir ein fränk'scher Säbel schlug, entstellt
Des alten Wilhelms wohlbekannte Züge;
Zwar Klärchen kennt mich wohl. — Ich dacht' es nicht,
Daß ich ihr Bild so tief im Herzen trüge,
Doch wenn die Kugeln brausend um mich schlugen,
Und wenn der Tod die blut'ge Geißel hob,
Da hab' ich 's erst gefühlt, wie ich sie liebe;
Das Leben war mir nichts, ein braver Mann
Wirft 's für sein Volk mit Freuden in die Schanze.
Doch hielt mich noch ein stärker Band, es war
Die stille Sehnsucht nach versäumtem Glücke. —
Nun sind 's zwei Jahr', sie hält mich wohl für todt,
Denn schwer verwundet lag ich auf dem Schlachtfeld.
Wie wird sie jubeln, wenn ich frisch und treu
Die starken Arme ihr entgegen reiche. —
Da hör' ich Tritte! — Ja, sie ist 's, sie ist 's!
Fasse dich, Herz! — Pfui, Knabe, sei ein Mann!

Hast muthig manchen andern Kampf bestanden,
Steh' nicht erbärmlich vor der Freude da!

(Zieht sich etwas zurück.)

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Klärchen durch die rechte Thür mit einem Licht.

Klärchen.

Mir war 's, als hört' ich unsre Hausthür gehn;
Wär' denn der Conrad schon zurück? —

Wilhelm (auf sie zueilend).

Mein Klärchen!

Klärchen.

Gott, welche Stimme!

Wilhelm.

's ist dein Wilhelm!

Klärchen.

Wilhelm? —
Gerechter Himmel!

(Sinkt zusammen.)

Wilhelm (fängt sie auf).

Klärchen! liebes Klärchen! —
Sie hört mich nicht, die Augen sind geschlossen!
Ich Unvorsichtiger! 's ist meine Schuld.
Ich hatte mich seit Monden drauf bereitet,
Ihr aber kam die Freude wie ein Blitz,
Und unbarmherzig schlug sie in die Seele! —
Doch still, sie athmet wieder! Gott sei Dank! —
Mein gutes Klärchen! liebes, holdes Weib!
Ich bin 's, dein Wilhelm, den du Todtgeglaubte.
Hab' ich 's geahnet, daß die rasche Freude
So grausam in die zarte Seele faßt? —

Klärchen.

O Wilhelm, Wilhelm!

Wilhelm.

Fasse dich, mein Herz!
Du hast mich wieder! — Schwer verwundet fiel ich
Unter den Säbeln fränk'scher Kürassiere,
Doch weckte mich des Arztes Kunst zum Leben.
Ich ward gefangen über'n Rhein geführt;
Da hab' ich viele Monden lang geschmachtet,
Bis mir 's gelang, in kühn gewagter Flucht
Dem guten Vaterlande zuzuwandern. —
Nun bin ich da! — Ein schön geträumtes Glück
Tritt mir in heitrer Wirklichkeit entgegen.
In Freudenthränen schwimmt mein treues Weib,
Kaum noch vertrauend dieser Gunst des Schicksals. —
Sprich, sprich, was macht der Vater? —

(Klärchen weist gen Himmel.)

Gott im Himmel!
Versteh' ich recht? — dort droben? — todt? — todt?
todt? —
Ich darf nicht hadern mit dem kargen Leben:
Die Locke bleichte längst auf seinem Haupt,
Er war dem Grab verfallen, als ich ging,
Und dennoch fass' ich 's kaum! — todt! — todt! —

Klärchen.

Ach Wilhelm!

Wilhelm.

Laß mich! erst muß ich dem Vater
Der Kindesthränen heil'ge Schuld bezahlen,
Eh' ich der Liebe Glück begrüßen darf. —
Ich will hinein; da, wo er immer saß,
Wo er den letzten Segen mir gegeben,
Bring' ich dem Schatten meine Grüße zu. —
Bleib' hier, laß mich allein, du brauchst Erholung,
Da mir das Herz die Männerbrust durchbebt.
Weine dich aus! du hast nur Freudenthränen,
Doch meine Thränen weint ein tiefer Schmerz.
Laß mich, mein treues Weib! bald bin ich ruhig.

(Ab links.)

Klärchen.

Sein treues Weib, ich, seines Bruders Frau! —
Mein Gott! mein Gott! wie hast du mich verlassen!

(Sinkt um.)

Fünfter Auftritt.

Conrad durch die Mittelthür.

Die Arbeit wär' vollbracht! Nach gutem Tagwerk
Schmeckt solch ein Abend doppelt schön. — Es giebt
Auf dieser reichen großen Welt nichts Bessres,
Als ehrliches Bewußtsein in dem Herzen,
Und solch ein Weib, wie Klärchen, an der Brust.
Wenn ich so Abends, von des Tages Mühe
Erschöpft, in's liebe Stübchen trete, wie
Sie freudig dann in meine Arme fliegt,
Mit Kuß und Gruß den Glücklichen bewillkommt,
Und jede Falte von der Stirne schmeichelt,
Geschäftig nimmt sie mir die Büchse, nimmt
Die schwere Tasche von dem Rücken, drückt mir
Das sammtne Mützchen kosend auf, und schnell
Bin ich in meiner leichten Weste wieder.
Dann wieg' ich sie auf meinen Knieen: wir plaudern
Von unsrer Liebe. — Hätt' es nie geglaubt,
Daß man davon so lange sprechen könnte. —
Wo sie nur bleibt? — Gewiß steht sie am Heerd,
Und kocht mir eine kräft'ge Abendsuppe.
Das liebe Weib! — 's war recht gescheidt von mir,
Daß ich die böhmischen Spielleut' herbestellte.
Wie wird sie froh erschrecken, wenn 's auf einmal
Mit vollen Tönen durch die Fenster ruft.
Dann halt' ich glühend sie in meinen Armen,
Und in der Töne und der Liebe Rausch
Soll still die Nacht zwei Glückliche verschleiern. —
Da kommt sie.

Sechster Auftritt.

Der Vorige; Klärchen aus der andern Thüre.

Conrad.

Liebes, süßes Klärchen!
Sieh, ich hab' Wort gehalten, meine Arbeit
Hab' ich vollbracht. Des Tages schönen Rest
Laß uns mit traulichem Gespräch verplaudern.
Mir ist 's so wunderselig heut, so frühlingsheiter,
Als wär' des Brauttags jährlich Freudenfest;
Wir können 's träumen, nun so woll'n wir 's träumen;
Die gute Ehe ist ein ew'ger Brautstand. —
Doch seh' ich recht, du schwimmst in Thränen? Klärchen!
Du weinst? Um Gotteswillen sprich, was soll das?

Klärchen.

Ach, deine Freude, sie zerreißt mein Herz! —
Fasse dich, Conrad! wirf den ganzen Traum,
Den wir von Glück und Lebensfrühling träumten,
Wirf ihn hinaus in die empörte Welt.
Reiß' aus dem Herzen, aus dem blutenden,
Erinnerungen schöner, sel'ger Stunden;
Reiß' aus der Seele dir mein treues Bild!
Ich bin für dich, bin für das Glück verloren:
Dein Bruder Wilhelm lebt! —

Conrad.

Er lebt? Unmöglich!
Er fiel bei Saalfeld unter fränk'schen Säbeln;
Ein leer Gerücht hat dich erschreckt!

Klärchen.

Er lebt.

Conrad.

Nein, sag' ich!

Klärchen.

Er ist hier, ich bin sein Weib!

Conrad.

Hier!

Klärchen.

Dort im Zimmer weint er seine Thränen
Dem abgeschiednen Vatergeiste nach.

Conrad.

Es ist nicht möglich! — Kranke Phantasie
Zwang dir das Geisterbild vor deine Seele.
Der liegt im Grabe.

Klärchen.

Nein, er lebt! er lebt!
Sieh hier, das ist sein Mantel. Glaube mir,
Es ist kein Traum, du bist für mich verloren!

Conrad.

Bei allen Heil'gen, nein! Du bist mein Weib!
Was Gott vereinigt, soll die Welt nicht scheiden! —

Klärchen.

Das früh're Band löst unsre Bande auf!

Conrad.

Nein, sag' ich dir, nein, bei dem ew'gen Gott!
Er soll mit mir um diesen Himmel kämpfen,
Er oder ich! —

Klärchen.

Ach, Conrad, 's ist dein Bruder,
Und Eine Mutterbrust hat euch gesäugt!

Conrad.

Mein Bruder! — Bruder! — Gott, 's ist fürchterlich!
So mitten aus des Himmels schönsten Träumen
In diese Höllen-Wirklichkeit! — das ist
Mehr, als ein Menschenherz erträgt! das ist
Der Seele ganze Freiheit überboten!
An dieser Klippe scheitert die Natur!

Klärchen.

Fasse dich nur! —

Conrad.

Kannst du den Strom aufhalten,
Der über Felsen in den Abgrund stürzt? —
Befiehl dem Feuer, kalt zu sein! gebiete
Dem Sturme, wenn er heulend dich umbraust,
Und sich begräbt im allgemeinen Schrecken,
Daß er zum Zephyr werde! — Fasse dich!
Unsinnig Wort! — Wenn 's nur dem Leben gälte,
Wenn 's nur der Erde leichte Güter träfe,
Doch dich, dich! Nein, beim großen Himmel!
Ich will nicht ruhig sein, will mich nicht fassen!
Hier wird Verzweiflung Pflicht, ich will verzweifeln!
Ein Niederträcht'ger, der hier Trost verlangt!

Klärchen.

Wenn ich dir theuer bin, hör' auf mein Wort!
Es wäre möglich, Wilhelm giebt die Rechte,
Die er an mich, an meine Liebe hat,
In deine Hand, wenn er erfährt, daß wir — —

Conrad.

Bist du von Sinnen? — Glaubst du, daß man thöricht
Das höchste Gut so in die Schanze schlägt? —
Wenn man den Himmel findet, wenn die Thore
Des Paradieses freudig sich geöffnet,
Wirft nur ein Rasender sie wieder zu.
Was ist denn Bruderdank für solch ein Opfer?
Was giebt die weite, große, reiche Welt
Für die verscherzte Seligkeit? — Nichts, Nichts! —

Klärchen.

Wilhelm ist ganz Vertrauen. — Freudenperlen
Nennt' er die Thränen, die die Angst geweint.
Laß mich es ihm mit freiem Wort bekennen;
Er ist dein Bruder, er wird menschlich sein. —
Nur, ich beschwöre dich, jetzt weich' ihm aus!
Ein fürchterlich Begegnen könnt' es werden;
Es kocht ein wildes Blut in eurer Brust.
Jetzt weich' ihm aus, wenn du mich je geliebt.
's ist deines Vaters Sohn.

Conrad.

Das stärkste Band
Des Blutes reißt der Liebe Hauch entzwei. —
Nur das ist sich verwandt im Leben, was
Ihr stiller Göttergruß zusammen führt.
So hab' ich dein verwandtes Herz gefunden.

Und mag die Welt im Sturme untergehn,
Ich halt' es fest, kein Teufel soll mir's rauben!

Klärchen.

Gilt dir mein Wort, dir meine Angst so wenig,
Daß du im Sturme deines wilden Sinns
Des armen Weibes Bitten nimmer achtest?
Laß mich erst mit dem Bruder reden, stürme
In deines Waldes Nacht, dort tobe aus,
Und ruhiger trittst du ihm dann entgegen. —

Conrad.

Es sei! — Ich will die ganze Männerkraft,
Die ich in meines Herzens Falten finde,
Zusammenrufen. Doch beim großen Gott!
Lange halt' ich 's nicht aus. — Mach' 's kurz, mir schaudert 's,
Wenn ich mir 's denke, wie er dich umfaßt,
Wie er die ehebrecherischen Lippen
Auf meines Weibes Wangen drückt! Mach' 's kurz,
Ich rathe dir 's, wenn ich nicht rasen, wenn ich
Der Menschheit Satzung nicht vergessen soll.

Klärchen.

Eil' dich! er könnte kommen.

Conrad.

Schütz' dich Gott!
Ich gehe.

(Er geht — Klärchen eilt ihm nach und fällt ihm um den Hals.)

Klärchen.

Conrad!

Conrad.

Weib! mein theures Weib!
Dich sollt' ich lassen? — Nein, beim Fluch der Hölle!
Vom Leben scheid' ich leichter, als von dir.

(Ab durch die Mittelthür.)

Siebenter Auftritt.

Klärchen allein.

Du wirst es lernen müssen, armer Conrad!
Wir sind die Opfer, wir die Schuldigen.
Der gute Wilhelm trat voll warmen Glaubens
An seines Weibes Treu' in dieses Haus;
Ich soll des Glaubens würdig mich beweisen. —
Ein Herz muß brechen, das mich zärtlich liebt —
Er öffnet mir voll Zuversicht die Arme,
Und mit dem Dolche lohn' ich sein Vertrau'n! —
Was hab' ich dir gethan, erzürntes Schicksal,
Daß du des Lebens ganze Schmerzenlast
Auf diese weiche Seele häufst? — Was hab' ich
Verbrochen an der Liebe, daß sie mich
In diesen fürchterlichen Kampf geworfen,
Mich, ein Verderben bringendes Geschöpf,
Für das zwei Brüder feindlich sich entzwei'n. —
Und beiden muß ich schaudernd angehören!

Achter Auftritt.

Die Vorige; Wilhelm aus der Stube links.

Wilhelm.

Mein theures Weib! du siehst mich jetzt gefaßt;
Vorüber ist der erste Schmerz, es quellen
Nur süße Thränen der Erinnerung
Noch im verweinten Auge. — Laß sie quellen!
Ich zahle so die früh vergess'ne Pflicht,
Der Kindesliebe längst versäumten Segen;
So sei der Abend unsres Wiedersehns
Dem Abgeschiednen ungestört geweihet.
Erzähl' mir, wie er starb; hat er mich noch
Gesegnet? dacht' er seines Wilhelm? — sprich!

Klärchen.

Er hielt dich ja für längst vorausgegangen,
Und freute sich auf den verklärten Sohn,
Der jenseits ihm entgegen kommen sollte.

Wilhelm.

Er hat sich schwer getäuscht.

Klärchen.

Ach ja!

Wilhelm.

Ich habe mich
Wie er in kühner Hoffnung schwer betrogen.
Doch nein, betrogen hab' ich mich drum nicht! ich fand
Ja dich, ich fand mein treues Weib; was konnte
Ich von dem kargen Schicksal mehr erwarten?

Klärchen (bei Seite).

Er bricht mein Herz.

Wilhelm.

Das väterliche Haus,
Was noch des Abgeschied'nen Geist durchflüstert,
Dein stilles Wirken, das ich überall
In dieser Hütte niederm Raum erkenne,
Ist das nicht mehr, als ich erwarten, als ich
Auch von der schönsten Wahrheit träumen konnte?

Klärchen (bei Seite).

Ich darf nicht länger schweigen. —
(Laut) — Guter Wilhelm! —
Es ist nicht alles so, wie du gehofft;
Du zauberst dir mit freudigen Gedanken
Des eignen Herzens ruhig Spiegelbild,
Doch Zeit und Schicksal trübt die schönsten Träume;
Sei stark, sei Mann, wenn dich die Wahrheit weckt.

Wilhelm.

Was soll ich hören? was? — Doch nein, mein Klärchen,
Heut' will ich 's nicht, heut' nicht! Laß mir den Glauben!
Was du mir sagen mußt, sag' mir es morgen;
Heut laß mir meinen schönen Frühlingstraum!

Klärchen.

Ich darf nicht, Wilhelm! darf nicht. — Unbarmherzig
Reiß' ich den Schleier dir entzwei, ich muß!
Dein Bruder Conrad — — —

Wilhelm.

Hat der Bube dich
Beleidigt? — ja bei Gott! — —

Klärchen.

Nein, Wilhelm! nein,
Er hat mich nie beleidigt; immer war
Er gütig, brüderlich gesinnt.

Wilhelm.

Mich wundert 's;
Denn wer mich liebte, war von je sein Feind. —
Wo bleibt er denn?

Klärchen.

Er ist im Forste. — Du
Verkennst den Bruder, er hat viel um dich
Gesorgt! — — —

Wilhelm.

Conrad? Mach' mich nicht zum Lachen —
Er ist der einz'ge Mensch auf dieser Welt,
Mit dem ich mich im Leben nie vertrug.
Wo ich hintrat, da stand er auf, wir waren
Im Glück und Spiel uns immer gegenüber,
Der Sieg des einen war der Fall des andern. —
Nichts mehr von ihm, du störst den ganzen Abend,
Mein ganzes Fest, wenn du den Bruder nennst.

Klärchen.

Gott! hat sich denn die Zwietracht eurer Jugend
So tief verwachsen in der Männerbrust,
Daß jedes mildere Gefühl sich flüchtet? —

Wilhelm.

Sei still, ich bitte dich! — Es greift dich an,
Die Thränen stehen perlend dir im Auge
Und krampfhaft fliegt die Brust. — O! schone dich!
Kannst du die erste Bitte mir versagen? —
Nichts mehr von ihm, der nächste Morgen soll
Mir dein Geheimniß ruhiger entdecken.

Klärchen.

Nein, heute, heute! Siehst du nicht, wie mir
Die Angst das Herz zerdrückt? Es muß heraus,
Dies fürchterliche Wort, ich kann nicht schweigen;
Es gilt ein dreifach Menschenglück — es gilt
Die Seelenhoffnung zwei geliebter Brüder. —
Hör' mich, ich bin —

(Sinkt erschöpft in die Knie.)

Ach Gott! — ich kann nicht mehr!
Die Augen brechen — Himmel, sei barmherzig! —

Wilhelm.

Sie sinkt! sie stirbt! — Mein Weib! — ermanne dich!
Ein fürchterlicher Sturm muß in dir wüthen,
Der wild in deine Lebensfäden reißt. —
Mein Klärchen! — sie erwacht! — Mein theures Klärchen!
Nur wenig Augenblicke gieb dir Ruhe;
Verstatte nur der bebenden Natur,
Daß sie des Körpers ganze Jugend sammle,
Den Kampf der Seele rüstig zu bestehn. —
Leg' dich auf's Bette nieder — Fieberfrost
Durchschauert deine Adern. —

(Deckt sie mit dem Mantel zu.)

Nimm hin den Mantel!
Er soll dich wärmen; hülle fest dich ein!
Versuch' 's zu schlummern, und sobald du wachst,
Will ich ja gern das Schreckliche vernehmen. —
So lange gönn' nur noch der Erholung. —

Klärchen.

Ach! daß die Sinne ewig mir vergingen! —
Ich bin so schwach, so matt! — Kaum hab' ich Kraft,
Der Stimme den gewohnten Klang zu geben. —

Wilhelm.

Still, liebes Klärchen! schlummere, schlummere sanft!
Der Traum umschmeichle glüh'ger deine Seele,
Als dir das Leben seine Größe bringt.
Schlaf' sanft, mein liebes Weib! — Mein Gott und Herr!
Segne den Schlummer dieser weichen Seele.
Verschleire mit der Träume schönem Spiel
Das schreckliche Geheimniß, das verderblich
An ihrem wundgedrückten Herzen nagt. —
Ich kann es nicht, ich mag es nicht errathen,
Ein schlimmer Tag graut immer früh genug! —
Sie scheint zu schlummern. — Gott! das ist kein
Schlummer!
Der Athem stockt, die Brust hebt sich nicht mehr! —
Mein Klärchen! Klärchen! — Willst du ohne Abschied
Aus deines Mannes Armen? — Herr des Himmels!
Ohnmächtig, wie im Sterben liegt sie da.
Wo find' ich Hülfe, wo? ich Unglücksel'ger!

(Geht mit dem Lichte links ab.)

Neunter Auftritt.

Nacht. — Klärchen liegt auf einem Ruhebette. Conrad mit einer Blendlaterne durch die Mittelthür.

Conrad.

'S ist alles ruhig — aber hier, hier tobt 's!
Des Lebens Elemente, aufgeschreckt
Durch solchen Zufalls schaudervollen Eingriff,
Umbrausen das empörte Herz. Das Schicksal
Staunt seine eigne Tücke jammernd an,
Und bebt vor diesem Bruderkampf zusammen.
Gott! — mußt' es dahin kommen? — mußt' ich so
Aus meiner Liebe Frühlingstraum erwachen? —
Was regt sich dort? — Was schaudern meine Glieder
Beim Anblick dieses Mantels? Welche Bilder
Geh'n eine blut'ge Runde um mich her? —
Was greift dich, Conrad? — sei kein feiger Schurke!
Was ist 's denn weiter? — 's ist dein Bruder, 's ist
Dein angeborner Freund. — Mein Freund? —
Ist Klärchen nicht sein Weib, und wir, wir wären Brüder?
Nein, nimmermehr! — Da regt sich 's wieder — Conrad!
Wenn dich der Schlafende schon so erschreckt,
Wie magst du dann dem Wachen Rede stehen? —
Muß er denn wachen? muß er denn? — Er kann

Zu schlafen, — schlafen. — Gott der ew'gen Gnade!
Wirf deine ganze Liebe in mein Herz,
Daß nicht des Hasses fürchterlicher Dämon
Den Blutgedanken in die Seele zieht. —
Er könnte schlafen, und ich wäre glücklich. —
Er könnte schlafen, und sie wär' mein Weib! —
Still, still, mit dir, verrätherische Seele!
Der Teufel schwatzt dir deinen Himmel ab.
Das ist die alte Schlange! — Trau' ihr nicht!
Halte dich, Herz, an deinen Gott und Glauben!
Er ist mein einz'ger Bruder! weinend hat
Auch meine Mutter ihn zum Glück geboren. —
Er hat mich nie geliebt, er riß den Himmel
Mit blut'ger Hand aus der zermalmten Brust; —
Doch um der Mutter willen, die uns beide
In gleicher Liebe schönem Traum geküßt —
Ich will 's vergessen, daß ein kühner Stoß
Die zugeschlossnen Himmelspforten öffnet.
Er soll entscheiden — weicht er nicht, so bleibt mir
Der große Ausweg, den ein starkes Herz,
Das kühn genug des Grabes Riegel aufgesprengt,
Sich durch des Jammers letzte Tiefen bahnt.

(Eine große lustige Jagdmelodie hört man in wilden Gängen einsetzen.)

Was hör' ich? — Gott! — bei diesem Liedertaumel
Wollt' ich an Klärchens Brust erwachen, wollte
Der Liebe ersten Frühlingsrausch, der Brautnacht
Verzückungsvolle Freuden-Schwärmerei'n
In dieser Töne Jubelkranz verklären. —
Und jetzt? Jetzt steh' ich hier, zum Mörder vernichtet,
Und statt der Liebe vollgenoss'nem Rausch
Tobt der Verzweiflung Donner durch die Seele. —
Wie sich die Töne ringen, wollustathmend
Die Harmonien Arme sich verschlingen! — —
In welches Himmels Fernen wär' ich jetzt,
Wenn nicht das Grab die Geister ausgespieen?
Muß er nun aus dem Tode auferstehn,
Und meines Lebens Seligkeit ermorden? —
Ha! — wie sie rufen! — wie sie lüstern
Das wilde Herz zum Wonnetaumel fodern!
Und nüchtern steh' ich hier, verschlossen sind
Des Paradieses goldne Pforten! — Er
Soll gierig jubeln, wo ich darben muß?
Auf dieser Brust, wo mir der Himmel blühte,
Soll der Verhaßte seiner Lippen Gluth
In liebentbrannten Küssen schwelgen lassen?
Nein, bei dem ew'gen Gott! das soll er nicht,
Und sollt' ich meine Seligkeit verkaufen!
Versteh' ich euch, ihr Töne? — Muthig an! —
Weg mit dem Licht! des Herzens weiche Stimme
Möchte des Armes Kühnheit lähmen, wenn
Die wohlbekannten Züge vor mir stehn. —
Weg mit dem Licht, weg!

(Macht die Laterne zu.)

Wie die Nacht mir schaudert! —
Ruft Hörner! ruft, die schaudernde Natur
Zu dieser Blutthat taumelnd aufzuwecken.
Wer nach den Kronen dieser Erde greift,
Der muß das Höchste an das Höchste setzen.

(Er reißt das Jagdmesser heraus, stürzt auf Klärchen zu und ermordet sie.)

Klärchen.

Gott! Hülfe, Hülfe! — Weh!

Conrad.

Blendwerk der Hölle!
Welch' eine Stimme! —

Klärchen.

Hülfe! Mörder!

Conrad

(stürzt mit gesträubten Haaren auf sie los).

Gott!
Ich hab' mein Weib ermordet!

Klärchen.

Conrad! Conrad!

Zehnter Auftritt.

Wilhelm mit dem Licht aus der Thür links; die Vorigen.

Wilhelm.

Wer ruft nach Hülfe? — Klärchen! liebes Klärchen! —
Wer hat die gräßlich blut'ge That begangen?

Conrad.

Ich that 's!

Wilhelm.

O daß die Hölle dich verschlinge! —
Verdammter Mörder! solch ein süß Geschöpf! —
Des einz'gen Bruders einzig Wunder-Kleinod! —

Conrad.

Sie war nie mehr — sie war mein Weib! —

Wilhelm.

Dein Weib! —
Ha! fürchterlich beginnt 's um mich zu tagen!
Des tiefen Räthsels Widersinn! —

Conrad.

Gott dir! —

Klärchen.

Herr Gott des Himmels! —

Wilhelm.

Ungeheure Schandthat! —

Conrad.

Das Schicksal tritt mit fürchterlichem Grimme
In unsre Hütte! — Klärchen! theures Klärchen!

(Er beugt sich auf sie nieder.)

Wilhelm.

Hinweg! entweihe ihren Leichnam nicht! —
Mörder, hinweg! Sie ist mein Weib! —

Conrad.

Sie war 's;
Jetzt ist sie mein, ich hab' sie mir gewonnen,
Mit meiner Seele hab' ich sie erkauft.

Wilhelm.

Hinweg, Schandbube!

Conrad.

Nimmermehr! ich weiche
Nicht von der Braut, im Tode angetraut. —
Hörst du die Hörner? — das ist Hochzeitspiel,
Die Hölle feiert unsre Liebesnacht.

Klärchen.

Vergeb' dir Gott!

Wilhelm.

Mörder! vergiß nicht
Des armen Weibes schwere Abschiedsstunde!
Fort, fort mit dir!

Conrad.

Umsonst! Von diesem Platz
Zwingt mich der Hölle ganze Macht vergebens,
Und gilt' 's mein letztes Leben. — Hast du Muth,
Mit Blut die Spanne Boden abzukaufen? —
Dort drüben riegelt sich der Himmel zu,
Das ist für mich die letzte Lust, die letzte!
Du hast kein Recht an mein gemordet Weib.

Wilhelm

(reißt die nächste Büchse von der Wand und drückt auf Conrad ab).

So fahre zur Hölle! —

Conrad (sinkt in die Kniee).

Gott sei mir gnädig!

Klärchen (legt sterbend ihre Hand auf ihn).

Amen!

(Lauter anschwellender und dann schnell verhallender Jammerruf.)

(Der Vorhang fällt.)

Zriny.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1812.

Personen:

Soliman der Große, türkischer Kaiser.
Mehmed Sokolowitsch, Großvezier.
Ibrahim, der Beglerbeg von Romelien.
Ali Portuk, oberster Befehlshaber des Geschützes.
Mustafa, Pascha von Bosnien.
Levi, Solimans Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zriny, Ban von Croatien, Dalmatien, Slavonien, Tavernicus in Ungarn, Oberster von Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Rosenberg, seine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kaspar Alapi, Wolf Paprutowitsch, Peter Vilacky, ungarische Hauptleute.
Lorenz Juranitsch.
Franz Schereck, Zriny's Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungarischer Hauptmann.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566. Der Schauplatz in der ersten Hälfte des ersten Acts in Belgrad, dann theils in, theils vor der ungarischen Festung Sigeth.)

Erster Aufzug.

(Zimmer im Palaste des Großherrn zu Belgrad.)

Erster Auftritt.

Soliman (sitzt nachdenkend, den Kopf auf die Hände gestützt, im Hintergrunde). Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi.

Mein kaiserlicher Herr hat mich verlangt! — —
Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan! — —
Der Sklave harrt auf seines Herrschers Wink. — —

(bei Seite.)

Noch immer keine Antwort! —

(laut.) Herr und Kaiser!

Verzeiht's dem treuen Knechte! — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr seid krank! —

Soliman.

Wär' ich's, Du hülfst mir nicht! —

Levi.

Doch, großer Herr, doch! — trau't dem alten Diener!
Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach.
Was ich von hohen Meistern früh erlernte,
Was die Natur mir später selbst bekannt,
Auf Euch begrenzt' ich alles Wissens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Plan,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen. —
Des Arztes Kunst sei allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben.
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Soliman.

Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
Und Deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverhohlen,
Wie weit steckst Du noch meines Lebens Ziel?
Zeig' Dich, wie ich Dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht, mit offnem, gradem Sinn! —
Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi.

Herr! diese Frage kann nur der dort lösen.
An diesem Räthsel scheitert meine Kunst.

Soliman.

O Stümperei des armen Menschenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt Ihr verstehn,
Der Räder heimlich'stes Getrieb berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wann diese Räder stocken sollen!

Levi.

Mein großer Herr! schmäh't nicht die edle Kunst! —
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Wesen,
Sein Keimen, seine Blüthen, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er 's versucht, dem Räthsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut. —
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüstige Begeist'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen:
Doch nicht bestimmen mag ich 's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmet sich dieser Kunst. —

Soliman.

Noch manches volle Jahr? — war 's nicht so, Levi? —

Levi.

Wenn Ihr Euch schont, und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen.
Doch schonen müßt Ihr Euch! — Euch war 's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verlieh —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln,
Und noch des Lorbeers frischen Blüthenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruh't aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Nach Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genieß't im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman.

Still, Alter! still! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir Deine Kunst, wenn ich
In fauler Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
So wird 's doch noch Ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! — Geh! rufe mir den Mehmed! —

Levi (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein).

Ich soll mich schonen? — soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert;
Die Welt soll zittern, wenn ich untergeh'!
Das ist das große Götterloos der Helden!
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur,
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft 's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl' 's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die kommende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab' 's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Stärkeren verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein La Valette wehrte ihrem Sieg. —
Karl! Karl! du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oesterreich! — jetzt rühr' deine Fahnen,
Held Soliman will siegend untergehn!
Auf den erstürmten Mauern deines Wien,
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
Auf, Deutschland! auf! versammle deine Helden!
Du kämpfst für deine Freiheit, deinen Gott! —
Die Welt soll 's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll seine Todtenfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitsch.

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Soliman.

Gieb den Befehl zum Aufbruch, Großvezier!

Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif.
Die frische That soll ihre Kraft bewähren!

Mehmed.

So schnell, mein Kaiser?

Soliman.

Ist man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende steht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majestät
Wagt es die Zeit, die starke Hand zu legen,
Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht! —
Drei Dinge will ich noch vollendet wissen,
Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette
Die letzten Wünsche tückisch mir versagt. —
Der Tempel Gottes muß vollendet stehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet;
Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht,
Und spätern Enkeln sagt, wie sich der Bogen
Verwegen über seine Thäler schlägt,
So warf der Held, deß Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerschicksal
Den Weg sich dauernd zur Unsterblichkeit!

Mehmed.

Wenn Dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Daß Du mit Deiner Thaten Glanz erfülltest,
So nennt die Welt bald nun den größten Mann,
Den sie in ihren Kreisen je bewundert:
Denn die Moschee wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Bandbrücke sei geendet. —
Doch Herr, Dein dritter Wunsch? — O nicht so klein
Begrenze das Gefühle Deines Herzens!
Erdenke Dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwelken müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du hast des Schicksals Donner Dir gewöhnet,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen:
Mach' das Unmögliche zu Deinem Ziel.
Die Zeit wird Deinen Heldenstarrsinn ehren,
Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
Bis Du auch diese Lorbeern Dir errungen.

Soliman.

Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenfreiheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen brech' ich eine stolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halb begonnen erben sie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe;
Denn schneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed.

Sie harren, Deines Herrscherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Mustafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman.

Die ruf' mir! —
Versuchte Helden sind 's durch lange Zeit.
Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde,
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe,
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Ruf' mir die Fürsten!

Mehmed (geht ab).

Soliman (allein).

Alter, kühner Geist! —
So lange nur bleib' deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden!

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Mustafa. Der Begler Beg.

Soliman.

Seid mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Thrones!
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großvezier hat uns vertraut,
Wie Du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für Dich und des Propheten Ehre,
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.

Soliman.

Zum Siege sollt ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt 's, wie mir der Deutsche, Maximilian,
Der sich den röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt;
Nun aber schwör' ich 's bei dem ew'gen Gott!
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend das verräth'rische Geschlecht,
Das unsern heiligen Propheten schändet
Und einem falschen Gotte sich ergab! —
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde,
Und kann er das, wenn dieses Ungarland
Die ersten Schritte schon begrenzen will,
Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten? —
Drum will ich Krieg!

Mustafa.

Dein Volk harrt Deines Winks,
Und kampfbegierig jauchzt es Dir entgegen.

Ali.

Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Begler Beg.

Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed.

Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf Deinen Zügen Dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach neuem Christenkampfe wild verlangend.

Soliman.

Nicht an Gelegenheit soll 's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutschen Volk,
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali.

Der bess're Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg.

Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.

Mustafa.

Der Sieg wird schwerer, doch er bleibt gewiß,
Denn unser Feldgeschrei heißt: Soliman!

Mehmed.

Drum grüß' ich Dich, erhabner Großsultan,
Der erste Deiner Sklaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt Dich Dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet Dich der Christ.
Furchtbar gerüstet stehst Du diesmal auf.
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten;
An zweimal hunderttausend zählt Dein Heer,
Die Völker aller Waffen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu schlagen,
Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Szyklos,
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
In's Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite seinen Muth! — Nun Fürsten,
Nun gilt 's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Kaisers Hauptstadt,
Und lassen Sigeth unberührt und Gyula —
Der andern Festen lohnt 's der Mühe nicht —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt,
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie,
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien versammeln will. —
Sag' Deine Meinung, Großvezier!

Mehmed.

Mein Kaiser,
Mir däucht es sicherer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Festen,
Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden;
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldenschild feiern muß.
Dann frisch auf Wien und auf das Heer des Kaisers!
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali.

Wenn Zriny fern ist, stimm' ich gern Dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturm;
Doch wär' er da, — ich kenne diesen Helden, —
So mögen wir im monatelangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt Dir der einz'ge Mann so großen Werth,
Daß Du die oft geprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abenteurer wagst?

Ali.

Zeih' Deinen Sklaven keiner niedern Furcht.
Hast Du des Zriny Thatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belag'rung Wiens
Von Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist 's ein Mann,
Und Deine Völker, die sonst keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode in's Gesicht zu sehen,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.

Der Begler Beg.

Auch ich, Herr, stimme Ali's Rede bei!
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern ist,
Sonst sei 's umzingelt, wie mein Kaiser sprach.
Von Gyula hast Du wenig zu befürchten.

Mustafa.

Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit gesprochen.

Soliman.

Mit Eurem Zriny! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus seines Plans gewalt'gem Gleise zwinge,
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Andrang seiner Wellen brechen lassen? —
Fern, oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
G'rade nach Wien, das ist des Kaisers Wille!
Im Herzen Oestreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga

(sagt dem Mehmed etwas in's Ohr).

Mehmed.

Ich lass' dem Santschak danken für die Nachricht.

Aga (geht ab).

Soliman.

Was giebt 's, Vezier?

Mehmed.

Der Santschak Halis meldet,

Doch Niklas Zriny, längst von Wien zurück,
Hat seiner Schaar nach Sigeth sich geworfen;
Es scheint, als wisse er von unserm Plan.

Ali.

Auf, großer Kaiser! das ist Allahs Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungestürmt,
Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Mehmed. Mustafa. Der Begler Beg.

Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Soliman.

Was? seid ihr Männer? sind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erschreckt? —
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
In seiner Feinde Herz gelegt zu haben,
Als dieser Christenhund von Euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt! jetzt ist's! wir stürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.

Mustafa.

Bedenke, Herr —

Soliman.

Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth! — Großwessir! zum Aufbruch!
Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt,
Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf dem Schutt der Veste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Vom Hamsa Beg, mit wichtiger Botschaft.

Soliman.

Er komme!

Aga (geht ab).

Der Bote (tritt ein).

Allahs Segen über Dich,
Erhabner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringst Du mir?

Bote.

Dein Sklave Hamsa Beg ist's, der mich sendet.
Dreimal versuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerschmetterte das Joch,
Und dreimal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel Deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen.
Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe,
Und angeschwollen von des Bergbachs Fluth.
Drum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wollest warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen;
Denn ganz unmöglich sei es Deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu schlagen.

Soliman.

Was? ich soll warten? Was? unmöglich wär' es?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will? —
Ha, der Verräther! — Geh, wirf Dich auf's Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vier und zwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng' ich ihn an seinem Ufer auf,
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn Dir dein Leben lieb ist, fort! —
Zum Aufbruch, Großwessir! wir stürmen Sigeth!

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer im Schlosse zu Sigeth. Im Hintergrunde eine Flügelthür.)

Eva und Helene (aus der Thüre tretend).

Helene

(eilt furchtsam auf das Fenster zu, und blickt hinunter).

Eva.

Was ängstigt Dich? Was hast Du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter! böse, böse Ahnung!
Weiß ich's denn selbst? — Mir ist so ängstlich hier —
Ein Wetter ist im Anzug über uns. —
Sieh nur, die stille Burg ist wie verwandelt,
An jeder Ecke steht ein kleiner Haufen,
In großer Spannung ist das Volk. Die Führer
Durchschwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott!
Was wird das geben?

Eva.

Tröste Dich, mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —
Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,
Er kam bestaubt den Wendelstieg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir stets entgegen tritt, manch süßes Wort
Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert;
Heut' stürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitsch! was ist Dir?"
So winkt' er mir: „Es gilt den Dienst, vergeb mir!
Mein Herz ist Dein, die Zeit verlangt den Kaiser."
Und drauf verschwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durch's Kammerfenster schaute,
Warf er sich eben wieder auf das Roß,
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva.

Macht Dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!
Du bist in einem Kriegesschloß aufgewachsen.

Und warst ja sonst nicht also schwerer Art? —
Helene, Du wirst roth. —

Helene
(ihr in die Arme stürzend)
Ach, gute, liebe Mutter!

Eva.
Nun, Kind, Du brauchst nicht zu erröthen. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die stillen Knospen, die die zarte Brust
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüthe,
Wenn, längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern,
Die Sonne in der Seele tagt, und Liebe
Die zugeschlossnen Kelche aufgeküßt.

Helene.
Du bist so gut!

Eva.
Und sollt' ich 's denn nicht sein?
Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längst verträumte Freude
Verjüngt zu sehn in meiner Tochter Glück,
Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
Des düstern Lebens einz'gen Sonnentag
In Dir zum zweitenmale zu begrüßen!
Ach, diese Zeit kehrt uns nur so zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt sie uns wieder!

Helene.
Weiß denn der Vater? —

Eva.
Er vermuthet 's wohl,
Denn keine Meister seid Ihr im Verstellen;
Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.

Helene.
Hat er gescholten?

Eva.
Würd' ich dann so ruhig,
So heiter mit Dir sprechen, liebes Kind?
„Ich suche mir den Eidam" — sprach er einst —
„Ungern unter den Fürsten dieses Landes,
„Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitsch steht hoch in seiner Liebe.

Helene.
Ach, Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
Wie selig machst Du heute Deine Tochter!
Wohl ist 's ein köstliches Gefühl, die Liebe;
Ich schaudre oft vor all dem Glück zurück;
Doch, ohne Vater-, ohne Muttersegen
Verspricht kein Frieden diesen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne sein, wo Blüthen reifen,
Der Thau muß perlen und der Zephyr weh'n.
Doch wo der Tag verschmachtend niederglüht,
Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
Zerstörend über die versengte Flur.

Eva.
Da kommt der Vater, sieh!

Helene.
Wie ist er gelaunt?
Er scheint mir ruhig.

Eva.
Sahst Du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zriny (noch ungerüstet).

Zriny.
Es wird lebendig werden hier im Schloß.
Laßt 's Euch nicht Angst sein, Kinder, jetzt noch nicht.
Der Türke, heißt es, habe sich gerüstet,
Der Großherr selbst in eigner Person
Führe das Heer, doch zuverläss'ge Kundschaft
Hab' ich noch nicht, in dieser Stunde erst
Erwart' ich die Entscheidung meiner Boten.
Drum seid nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in Eure Frauenzimmer drängte;
Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz.
Auch freut das rüst'ge Volk sich auf die Arbeit,
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brausen lassen.

Helene.
Sagt' ich Dir 's nicht? Ach, Mutter! sagt' ich 's nicht?
Sieh, meine Ahnung hat mich nicht betrogen.

Eva.
Denkst Du, es könnte unsrer Veste gelten?
Belag'rung? — Sturm? — verbirg mir nichts.

Zriny.
Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen.

Eva.
Zriny, ich habe Dein Vertrauen mir verdient,
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten? —
O denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von Deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An Deiner Seite oft in's Auge sah,
Daß Du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,
Wenn sie das Heldenwort bewähren soll.
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten?

Zriny.
Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns.

Helene.
Ach, Mutter! Mutter!

Eva.
Tröste Dich, Helene!
Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldentochter sei des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi (gerüstet).

Alapi.
Herr, neue Botschaft! —

Zriny.

Sag' 's nur immer laut.
Die Weiber müssen 's doch einmal erfahren,
Ob früher oder später, gilt gleichviel;
Die Furcht malt das Verschweig'ne nur viel schwärzer.
Was giebt 's?

Alapi.

So eben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen,
Es sei gewiß, so meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkundet:
Des Sultans ganze Rüstung zöge aus,
Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Zriny.

Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,
So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Doch,
Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kundschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch (ganz gerüstet), und ein ungarischer Bauer.

Paprutowitsch.

Mein edler Herr, greif't nach dem Schwert! es gilt!
Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen,
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.
Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht,
Er hat den Zug mit angesehn.

Zriny.

So sprich!

Bauer.

Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben;
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme,
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durch's Thor, so gräßlich war
Auch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb' ich denn, und hab' ihn so erwartet.
Erst sah ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk;
Die meisten waren gut bewehrte Männer.
Drauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Waidgefolg' und Falkenträger,
An fünfzig stolze Rosse, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Meerkatzen, Papagey'n und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbassen schlossen sich daran,
Mit reichen Reiherbüschen auf den Helmen.
Nach ihnen Diener des Serails, und dann
Vornehme Bassen: Ferhad, Mustafa
Und Achmet, drauf der Bassa Mahomed,
Nach ihm der Wessir Bassa, der als Richter
Im Lager gilt, dann eine Schaar Solaken
Und dann der Tschauschen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge schlugen,
Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
Damit sich keiner rühmen soll, er habe
Auf ihren Großsultan herabgesehn.
Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Roß
Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Heiden.
Ein Säbel, mit Demanten reich besetzt,
Hing an dem Sattel, köstlich anzuschau'n.
Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga,
Und sprach mit ihm, drei Beglar folgten dienend.
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schaalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen schöner Pagen,
Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
Der dem Großsultan nachgefahren wurde;
's soll ein Geschenk vom fränk'schen König sein.
Acht andre Wagen dann, nicht minder köstlich,
Der Chasnadar mit seiner Dienerschaar,
Zweihundert Esel, schwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer schlossen diesen Zug.
Zuletzt das Heer in schöner stolzer Ordnung.
An zweimal Hunderttausend schätzte man 's.
Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor, und bin
Auf unbetret'nen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Zriny.

Brav, Landsmann! Labe Dich in meinem Keller;
Mein Seckelmeister bringt Dir meinen Dank.

Bauer (geht ab).

Zriny.

Kinder, 's wird Ernst! Noch harr' ich auf den Lorenz;
Ich sandt' ihn aus.

Alapi.

Da sprengt er in den Hof.

Helene

(weint an dem Herzen ihrer Mutter).

Zriny.

Der bringt uns Kundschaft. — Weib, tröste das Mädchen.
Das ist nicht anders in dem Land des Kriegs;
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie. —
Sei ruhig, Kind!

Helene.

Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich 's, Vater, wär' ich glücklicher?

Eva.

Still, Mädchen! Still!

Helene.

Ach, Mutter, sieh, da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne,
[illegible] auch das Auge glüht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch (gerüstet).

Zriny.
Was bringst Du, Juranitsch?

Juranitsch.
Den Ruf zur Schlacht,
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Ueber die Drau, er streift bis Szigeth, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet,
Und alle Gräu'l des Türkenkriegs erneut.
Gieb mir ein Fähnlein Deiner wackern Reiter!
Mich drängt der Muth, ich sehne mich zur Schlacht,
Und will das Land an diesen Buben rächen.

Helene.
Gott! — Juranitsch!

Juranitsch.
O jammre nicht, Helene!
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich Dich verdienen,
Und trete muthig vor den Vater hin,
Um meine Liebe, meinen Wunsch bekennend. —
Ja, edler Held, ich liebe Eure Tochter! —
Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern,
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht;
Laßt mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Zriny.
Darauf antwort' ich Dir nach Deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr, als ein Fürstenmantel;
Doch Deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertrau'n, was Ungarns Wohl bekümmern könnte. —
Kaspar Alapi, nimm Du tausend Mann
Zu Fuß und an fünfhundert Reiter, Juranitsch
Und Wolf begleiten Dich, die andern Führer
Magst Du nach eignem Willen Dir erkiesen.
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein rascher Angriff günstig seyn.
Die Türken sollen 's wissen, daß sie Männer
In Szigeth finden, die die Uebermacht nicht scheu'n!
Gott sei mit Euch, und kehr't als Sieger wieder!

Alapi.
Vertraue mir und Deinem treuen Volk.
Frisch, Brüder, an die Arbeit! Morgen früh
Ziehn wir mit reicher Türkenbeute heim! —
Vergönnt mir gnäd'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin.

Eva.
Zieh't hin, ich will indessen für Euch beten.

Juranitsch.
Lebt wohl, verehrte Frau! lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gläubig Wort für mich zum Himmel!
Um Sieg der Liebe flehe Dein Gebet;
Es wird zum Talisman, und soll mich schützen.

Eva.
Schon't ihrer!

Helene.
Ach, Du gehst in Deinen Tod!

Juranitsch.
Nein, nein! der Tod wagt sich nicht an die Liebe.

Helene.
Er wagt sich nicht — o laß mir diesen Trost!

Juranitsch.
Trau' mir, er wagt sich nicht an mich. Verwegen
Stürz' ich mit diesem Glauben mich hinein!
(Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.)
Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen;
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig seyn!
Und sehn' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran setzen!
(Er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)

Helene (umsinkend).
Mein Lorenz! Lorenz!

Eva.
Gott! sie sinkt!

Zriny (sie auffangend).
Helene!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Eva und Helene.

Eva.
Wie ist Dir, liebe Tochter?

Helene.
Besser.

Eva.
Kind,
Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zusammen, als der theure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gottlob, noch färbt die Röthe Deine Wangen!
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfülle nieder.

Helene.
Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abschied
Mit dem gezognen Säbel zugewinkt —
Es ist der letzte Gruß, rief 's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen ist der Liebe Tod bereitet!

Da zuckt' es mir verlangend durch die Brust,
Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn Dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens rauhem Kranz gelüstet. —
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworbnen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt.
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,
Und mit dem Kiel der Schiffe hergetragen
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt
Dann freut sie sich der reichbelohnten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten,
Und auf der Kinder munterem Angesicht
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf.
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal. —
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Helden-Eiche webt.
Den Augenblick, den günst'gen, muß sie fassen,
Muß ihn festhalten, wie ihr letztes Gut;
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelsseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertrau'n
Und seine Ehre lieben als sein Leben.
Denn wie den andern Sklaven der Natur
Der Athemzug des Daseins Nahrung ist,
So, Mädchen, ist 's dem Manne seine Ehre.
Und wenn Du Deinen Heldenjüngling liebst
Als Heldenbraut, wie 's Irina's Tochter zukommt,
So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen Dich umstrickte —
Du liebst den graden Sinn, die Kraft, den Muth,
Und seines Namens unbefleckte Ehre.

Helene.

Ach! sei nachsichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu bekleiden.
Wohl Deinen mütterlichen Rath begreift,
Doch nicht den Muth besitzt, zu Dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwenden. —
Vergieb mir, Mutter, wenn ich Dir 's gestehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch so schön,
Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettenglänge
An seiner Brust vorüberrauschen sehn. —
Ich soll den Muth, die Kraft an ihm nur lieben,
Die sich verwegen in's Verderben stürzt?
Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippen flüsterndem Gesang,
Die aus der Augen Thränen wiederleuchtet.
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
Das schwankt und zittert, wie der Winde Hauch,
Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva.

So war mir 's auch. Der Liebe erster Ruf
Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt.
Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
Die Geister, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Im innigen Gespräche sanft gewöhnt,
Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauschend in dem einigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion
Und was sie sonst geahnet und geschlummert,
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf,
Und führet zwei neue Menschen in das Leben.
Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
Sieht seines Muthes Wellensturm geregelt,
Der Sehnsucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
Aus aller Wohnen Glück, wogt bekämpft
Sein heitres Leben jetzt auf sanften Wellen,
Und schaukelt ihn dem sichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt.
Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein,
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Brust um die beglückte Braut. —
So wie Du jetzt fühlst, hab' auch ich empfunden.
Doch dieser Sonnenklarheit schön're Zeit
Wird bald in Deiner Brust sich offenbaren,
Dann halt sie fest, dann magst Du sie bewahren.

Helene

(fällt ihr in die Arme).

O meine Mutter!

Eva.

Gute, liebe Tochter! —
Es giebt doch Schön'res nichts auf dieser Welt,
Als wenn in still vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeist'rung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Irina.

Irina.

Zur guten Stunde find' ich meine Lieben!
Die Tochter find' ich an der Mutter Brust.

Und tiefe Rührung leuchten Eure Blicke.
O, schließt auch mich mit ein in Eure Arme!
Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich
Der Freudenthau in diese Männeraugen.
Mein Weib! — Helene!

Helene.

Vater!

Eva.

Theurer Mann!
So mild hab' ich Dich lange nicht gesehn.
Was ist Dir, Zriny? Du bist tief ergriffen,
Wie leise Ahnung dämmern Deine Blicke —
Was ist Dir, Zriny?

Zriny.

Laß mich, gutes Weib!
Glaub' mir, mir ist so wohl in Euern Armen,
Und tausend Bilder stehen blühend auf,
Und treten freundlich vor die frohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann! —
O, Menschen, Menschen! faßt das Leben schnell,
Laßt keiner Stunde Seigerschlag vorüber,
Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein,
Ich habe seine Freuden ausgekostet,
Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch.
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal.
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt 's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene.

Noch keine Nachricht?

Zriny.

Keine, gutes Mädchen!
Auch wär 's kaum möglich. Sei nur ruhig, Kind!

Eva.

Ist sonst Dir andre Botschaft zugekommen? —
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.
Mir ahnet, Zriny, eine schwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Daß nicht unvorbereitet das Geschick
Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite.

Zriny.

Noch sorge nicht! hielt' ich Dich sonst in Sigeth?
Vertraut' ich sonst, tollkühn verwegnen Muths,
Mein höchstes Glück dem Wechselspiel des Schicksals?
Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden,
Denn ernstlich wird 's. Schon schlug der Hamsa Beg,
Trotz Wogensturm, zum viertenmal die Brücke,
Dreimal hatte die Drau sie umgestürzt;
Mit jeder Stunde harrte man des Kaisers.
Mehmed Sokolowitsch mit sechzigtausend Mann,
Der Bascha Mustafa und Karam Beg,
Sind kampfgerüstet ihm vorausgegangen,
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
So finden sie den Großherrn schon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk.

Mein edler Herr, so eben ruft der Wächter
Vom Schloßthurm; eine große Wolke Staub
Erhebt sich auf dem Weg nach Syklos. Sicher
Sind es die Unsern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.

Zriny (geht ans Fenster).

Helene.

Dank, guter Alter, für die schöne Botschaft!
Dank, tausend Dank! — Sprich, hast Du ihn gesehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkst Du hin!
Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermuthet nur, es sei die Schaar der Unsern.

Helene.

Vermuthet nur! Ach, könnt' ich oben stehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht. —
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen,
Und alle Qualen, die mir dieser Tag
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme, kranke Herz.
Ach Mutter! Mutter! schlinge Deine Arme
Um Dein gequältes Kind, an Deiner Brust
Laß mich den Trost, die Hoffnung wiederfinden.

Eva.

Gebiete Deinem Schmerze, gutes Mädchen!
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, schone Dich! Du magst ja weinen,
Weine Dich aus, nur laß dies kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Busen hebt,
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet.

Zriny.

Sie sind 's, sie sind 's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Zriny.

Den Schloßberg jagen sie herauf.
Hält Juranitsch an seiner Reiter Spitze,
Ein türk'scher Roßschweif fliegt in seiner Hand.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, halte mich, ich sinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Fasse Dich, Kind! Du hast ihn wieder.

Zriny.

Hört Ihr 's?
Ha, wie die Siegeslieder mächtig schallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie sprengen in den Hof — sie sitzen ab.

([illegible])

Seid mir willkommen, meine wackern Helden!
Seid mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag Euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —
Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,
Und meine Speisekammern sperre auf.
Die kühne Schaar hat der Erquickung nöthig.

Scherenk (geht ab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (mit einem türkischen Roßschweife in der Hand). Mehrere ungarische Hauptleute.

Zriny.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helene.

Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!

Eva.

Ihr habt gesiegt?

Paprutowitsch.

Mit Gott, erhabne Frau!
Viertausend Türken liegen auf der Wahlstatt,
Und unermeßlich fast ist unsre Beute.

Juranitsch

(den Roßschweif dem Zriny zu Füßen legend).

Herr, alter Held! ich hab' mein Wort gelöst.
Aus eines Haufens engagestellter Mitte
Riß ich den Roßschweif mit verwegner Hand.
Ich hab' mein Wort gelöst, fragt nur Alapi.

Zriny.

Erzähl' uns, Freund, wie sich der Kampf gewendet.

Alapi.

Der Mehmed Bag lag leicht verschanzt vor Syklos,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Aussendend, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir theilten uns in drei fast gleiche Haufen:
Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitsch.
Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen sich
Rings um sein Lager; plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen;
Der Schrecken wühlte sich in seine Schaaren,
Wir schlachteten sie ohne Widerstand.
Nur wenig Haufen rafften sich zusammen,
Und schlugen sich, am Glück verzweifelnd, durch.
Die andern fielen theils durch unsre Schwerter,
Theils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.
Der Führer selbst, der Mehmed Bag, ertrank;
Sein Sohn und viel der edlen Türken sind gefangen;
Acht schwer mit Gold beladene Kameele,
Roßschweife, Fahnen, von den Christen sonst
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir sie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unsrer Arbeit vollgemeßner Lohn. —
Vor allen aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitsch das große Zeugniß geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt,
Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tags,
Das ist die Meinung aller seiner Brüder,
Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr sich solcher Wagniß rühmen. —
Ist 's nicht so, Brüder? sagt 's dem Grafen selbst.

Alle Hauptleute.

Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Mein theurer Held! Du machst mich heut' so stolz.

Juranitsch.

Du warst 's, die Liebe war 's, die mich es lehrte.

Zriny.

Komm an mein Herz, Du wackrer junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie Du Dir heut' erfochten,
Schreibt Dir kein Kaiser in der ganzen Welt.
Der wird mit Deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liebe des verwandten Volks,
In Deines Vaterlandes großem Herzen!
Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen,
Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als sein Stellvertreter;
Was ich dem Liebling Juranitsch verweigert,
Dem Helden biet' ich selber diesen Preis. —
Du freist um meine Tochter: nimm sie, Jüngling,
Und meinen reichsten Segen über Euch!

Juranitsch.

Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene.

Juranitsch! —
O meine Mutter! sag' mir, ob ich träume?

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr' ihn treu!
Sein erstes Morgenroth küßt Deine Wange.

Juranitsch.
Auch Euren Segen, Mutter!

Helene.
Meinen Segen!

Eva.
Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme Deiner Mutter!

Zriny.
Verspar't den Freudenrausch auf ruh'ge Tage;
Der Augenblick verlangt Besonnenheit. —
Zuvor noch einmal Dank, Euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt;
Der Türke wird sich Eure Namen merken.
Nun, edle Freunde, gilt 's ein schweres Werk.
Der Großherr ist im vollen Marsch auf Sigeth.
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrei,
Sein gräßlich Allah, durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So sehen wir im Strahl der Abendsonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen,
Und Janitscharenhaufen rings umher.
Drum mein' ich, Freunde —
(Trompetenstoß.)
Ha! was gilt das Zeichen? —
Botschaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiser?
Was giebt es, Wolf?

Paprutowitsch (am Fenster).
Peter Vilacky sprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zriny.
Der kommt vom Kaiser. — Wolf, eil' ihm entgegen,
Und führ' ihn her.

Paprutowitsch (geht ab).

Zriny.
Es ist ein wackrer Held,
Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
Auf Schwendy's Zügen rühmlich oft genannt.
Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Vilacky.

Zriny.
Seid mir gegrüßt, Vilacky! —
Was bringt Ihr uns?

Vilacky.
Des kaiserlichen Schreiben,
Und, wenn Ihr 's wollt, mich selbst.

Zriny.
Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen. —
Sprecht, wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?

Vilacky.
Am Montag früh.

Zriny.
Da seid Ihr brav geritten.

Vilacky.
Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,
Und wenn 's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Zriny.
Die Türken haben Euern Arm gefühlt,
Auf Schwendy's Zügen habt Ihr brav gefochten.
War't Ihr nicht mit vor Pesth? mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tags.

Vilacky.
Was ich gethan, mein edler Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.

Zriny.
Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,
Und jeder andre hätt' es auch gethan. —
Sag't mir, wie steht 's in meines Herren Hauptstadt?
Voll kriegerischen Lärms träum' ich mir Wien,
Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen?

Vilacky.
Die Ahnung eines nahen Türkenkriegs
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Christenheit im Kampfe beizustehn.
Ein edler Polengraf, Albertus Lasco,
Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt,
Und an dreitausend ausgesuchte Männer,
Die er als ung'risch Reitervolk vermummt,
Denn Frieden hat sein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen
Unter dem Grafen Camerone gesandt.
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bussell,
Und viel der edlen Britten zu dem Heer,
Auf eignem Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guise und der Graf von Brissac,
Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet,
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern,
So wie der edle Mantuaner Herzog,
Sie alle, und wer zählt die andern Helden,
Denn täglich hört man neue Namen nennen,

Sechs kampfgeübt bei des Kaisers Heer.
Lucca und Genua hat Geld geschickt,
Cosmus von Medicis dreitausend Söldner,
Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug.
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf
Reinhard,
Des alten Bayernherzogs ält'sten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewehrter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zählt wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Commando,
Graf Günther Schwarzburg ist sein Oberlieut'nant,
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab sich zu verschanzen,
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu stehn.

Zriny.

Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Vilacky.

Der Graf Georg steht bei des Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte,
Zum Heeres-Vortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zriny.

Dank Euch, Vilacky, für die gute Botschaft. —
Ihr bleibt bei uns?

Vilacky.

Herr Graf, wenn Ihr 's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo 's Ernst und Strenge gilt.
Zu lässig geht mir 's bei dem Heer des Kaisers.
Und soll er sterben für sein Vaterland,
Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zriny.

Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn solche Herzen freudig uns vertrau'n. —
Mein Hauptmann Laßen liegt am Fieber nieder,
So theil' ich Euch den Reiterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beim nächsten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Vilacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken.

Zriny.

Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaisers Brief.
Paprutowitsch, laß die Constabler fragen,
Ob alle Thore fest verrammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle schon geführt;
Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht.
Ich wart' auf Deine Botschaft.

Paprutowitsch.

Herr, ich eile.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitsch.

Zriny

(geht nach dem Hintergrunde und liest).

Vilacky (zu Alapi).

Ihr habt so eben rühm'ge That vollendet;
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi.

Den Mehmed Beg erschlugen wir bei Sziklos,
Viertausend Türken sind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefangnen.

Eva.

Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene.

Bist Du nun glücklich, Lorenz?

Juranitsch.

Ob ich 's bin?
Ein ganzer Himmel hat sich aufgethan!
Ich fühle mich so reich! denn nicht gewonnen
Hab' ich Dich nur, ich habe Dich erkämpft!

Helene.

O stolzer Mann! Ist Dir die Liebe denn,
Die unverdiente, nicht auch süß gewesen?
Ist meine Liebe nicht ein frei Geschenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?

Eva.

Mein Herr ist sehr vertieft, gehn wir zurück.

Alapi.

Mir scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.

Vilacky.

Freund, im Vertrau'n, diesmal gilt 's blut'gen Ernst!
Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse wären.

(Sie ziehen sich zurück.)

Zriny

(ist vorgetreten und spricht für sich).

Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,
Soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann;
Noch sei kein Heer zu schwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Christenheit gemeines Wohl
Auf eines ein'gen Tages Würfel setzen. —
Bei Raab verschanzt erwarte er den Großherrn,
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gelte jetzt, für's Vaterland zu sterben! —
Ein großes Wort! — Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen.
Du kennst den Zriny, du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben

Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —
Doch, Zriny, halt! wo denkst du freventlich hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter? —
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien, zum Kaiser. —
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Muth,
Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse. —
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu.
Im letzten Nothfall giebt 's geheime Wege. —
Sie mögen bleiben! — Wie 's das Glück auch spielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach. —
Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben —
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch.

Herr, alles ist vollbracht, wie Du befohlen,
Die Wälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Thore zugerammelt.
Und wohl die rechte Zeit war 's, edler Graf.
Der Thürmer meldet, ganze Züge Türken
Erkennt er schon am fernen Horizont;
Fünf Dörfer brennen, kleine Haufen schwärmen
Verwegner Janitscharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger
Und meldend, Ibrahim führe den Vortrab,
Und werde heut' noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unsre Reiter rüsten.

Zriny.

So sei die Mannschaft meines Winks gewärtig! —
Jetzt ruf't das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen,
Dann sag' ich Euch, was Kaisers Wille ist,
Und was der Zriny kühn bei sich beschlossen.

Paprutowitsch (geht ab).

Vilacky.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
Zu Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
Für zarte Frauen.

Alapi.

Also mein' ich auch.

Eva.

Nein, Zriny, nein, laß mich bei Dir; es gilt!
Zeige, daß Du nicht niedrig denkst von mir.
In Deinem Auge seh' ich 's, Deinen Blicken,
Hier wird es Ernst. Zriny, verstoß' mich nicht!
Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei Dir!

Alapi.

Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva.

Helene soll beweisen, daß sie liebt.

Helene.

Ja, Vater! laß uns nicht von Dir.

Juranitsch.

Sigeth ist stark, und wir, Gottlob, sind Männer —
Was fürchten wir?

Vilacky.

Nichts, weil wir Männer sind!
Doch Eure Frauen! —

Eva.

Zriny!

Helene.

Vater!

Alapi.

Freund!
Wir fechten leichter, wüßten wir sie sicher.

Juranitsch.

Ja, leichter ficht sich 's wohl, doch besser nicht.

Eva.

Bin ich wo sichrer, als bei Dir?

Zriny.

Ihr bleibt!

Eva.

Dank Dir, mein Zriny! Dank für Deine Liebe!

Zriny.

Jetzt an die Arbeit. Harr't im Schloßhof mein;
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.

Alapi. Vilacky.

Wir folgen dem Befehl.

Zriny.

Gehabt Euch wohl!

Die Hauptleute (gehen ab).

Zriny.

Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe;
Du waffnest mich zu einem ernsten Gang.

(Geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitsch. Helene.

Juranitsch.

Gottlob, wir sind allein. Jetzt kann ich Dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle. —
Helene! meine liebe, süße Braut!

Helene.

Ach, Juranitsch! was giebt Dir diesen Muth?
Was haucht Dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit Deines Friedens zu?

Juranitsch.

Was sonst, als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals eh'rner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paars!
Was ewig ist, wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar, wie junger Morgen,
Weht es herüber in das bange Herz;
Doch sieh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Nicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
Die Perlen einer tiefempfund'nen Rührung
Zerdrückt' er schnell, das Vaterland riß ihn
Aus seines Kindes glühendster Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitsch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir's frei gestehe:
So hab' ich seinen Segen mir gewünscht,
So malt' ich mir's in meinen schönsten Träumen.
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
Uns Männern aber giebt des Schicksals Gunst
Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell, wie ein Blitz, in unsre Seele schlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
Mir seinen Segen fodern, war mein Wunsch;
So aber war das Schicksal nicht bei Laune.
Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Mensch!

Juranitsch.

Wild? — nein, das bin ich nicht.
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
Und hochbegeistert für mein Vaterland! —
Sieh, daß ich Dich, daß ich Dein Herz erworben,
Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene.

Sei nicht so grausam! — Sterben! — Juranitsch!
Vergißt Du Deine jammernde Helene? —
Jetzt Dich verlieren, jetzt! wer drückt ihn aus,
Den ungeheuern Schmerz? jetzt Dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Juranitsch.

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich sterben
Doch so mit Dir, in Deinen Armen! Sieh,
Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe.
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Lust des Himmels fodern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebt's mehr, als Einen Silberblick im Leben?
Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes!

Helene.

O nimm mich mit im Sturme deines Flugs,
Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch.
Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön!
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die Du in Deinem Ungestüm verachtet,
Blüh'n wundervoll in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
Recht schön ist sie, doch nur seit ich Dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
Erst seit ich liebe, ist das Leben schön,
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Juranitsch!

(Umarmung.)

Ach, läg' ich ewig so an Deinem Herzen!

Juranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
Sie sind's, sie warten auf den Vater. Laß mich!
Ich muß hinab. Leb' wohl, mein süßes Mädchen!
Noch diesen Kuß. Leb' wohl!

Helene.

O nicht so schnell!
Zwing' mich, aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitsch.

Daß ich es könnte! doch mich ruft die Pflicht!
Leb' wohl, Du süße Braut! leb' wohl, mein Mädchen!
([illegible])

Neunter Auftritt.

Helene (allein).

Leb' wohl! Leb' wohl! — Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir ward das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,
Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe —
Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen! —
Daß all' die schönsten Farben so verblassen!
Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe!
Ach Gott! — mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen! —
Wo ist er hin? — wo ist mein Stern geblieben? —
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Rein, wie sein Herz, unendlich, wie mein Lieben!
Ich träume schwer; die Burgen seh' ich rauchen! —
Könnt' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Thränen auszuhauchen!
([illegible] ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Alapi. Vilacky. Paprutowitsch. Juranitsch.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Alapi.

So feierlich sah ich den Grafen nie.
Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeistert und entflammt
Hat mir sein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.

Juranitsch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist, wie ein verwegner Trunk
Von frischer Traube, jung und wild, gekeltert.

Paprutowitsch.

Das, Freund, ist Deiner Jugend Ungestüm,
Das kommt nicht mehr durch Zriny's Heldenseele.
Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist 's was Bessers, als die blinde Kampflust.

Vilacky.

Mir kam 's wie große Todesweihe vor
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser! —
Das unter uns! — Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl mancher hat im Augenblick den Muth,
Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert;
Doch was von fern aus blut'gen Wolken kommt,
Mag sich nicht jeder ohne Schen enträthseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da;
Sind es doch Ungarn, und der Zriny führt sie.

Alapi.

Da kommt der Graf.

Paprutowitsch.

Nun, Brüder, wird sich 's zeigen.
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Vilacky.

Juranitsch.

Jauchz't ihm entgegen, Euer Hauptmann kömmt!

Alle.

Heil unserm Helden! unserm Vater Zriny!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Zriny ([illegible]).

Zriny.

Ich dank' Euch, meine Brüder! — Seid Ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich 's gebot?

Paprutowitsch.

Sie sind 's, mein edler Graf!

Zriny.

Wohlan, so hör't auf Eures Hauptmanns Stimme! —
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los, und dräut uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt 's! — Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld dem Feind
Des Sieges zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär 's tollkühn Wagniß, uns Entsatz versprochen.
Drum traut er uns und unsrer Felsentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit,
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben. —
Scheu't nicht die Macht; das ganze Meer bricht sich
An einer einz'gen kühnen Felsenklippe.
Scheu't nicht die Uebermacht, und zehen Hundert
Von ihrer Zahl auf Einen Mann von uns,
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel!
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust! —

Die weite Christenheit sieht angstzerrissen
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf seinen Knie'n und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
Und wie sie uns und unsrer Kraft vertrau'n,
So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod.
Wenn mir dann auch was Menschliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß, als Ihr,
So sei mein alter Waffenfreund Alapi
Der Veste Hauptmann, dem gehorch't, wie mir! —
Nun hör't noch das Vermächtniß meines Willens,
Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
Der stirbt durch's Beil; wer den bestimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Saracenen,
Stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
Wird ungelesen in die Gluth geworfen.
Zwei, die besorgt und ängstlich thun, und heimlich
Sich in die Ohren flüstern, sollen hängen! Wer es sieht,
Und, weil 's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
Hängt, wie sie selbst; denn wir sind Sterbende,
Und haben kein Geheimniß vor einander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut
Wider den Dwako seinen Degen zog,
Verbürge Euch die Strenge meines Worts!
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
Der schwarze Läst'rung wider unsern Glauben
Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß.
Auch die dreihundert der gefangnen Türken,
Wir haben nichts zu essen für die Hunde,
Und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer;
Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand
Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unsers Glaubens,
Sei blutig roth auf unser Thor gestellt.
Das melde den verwegnen Türkenhunden,
Wie und wofür der Ungar kämpft und stirbt.
Und wie ich jetzt, der Erste, Euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
So thut mir 's nach und schwör't 's auf meinen Säbel.

(Er tritt ganz in den Vordergrund und kniet nieder.)

Ich, Niklas, Graf von Zriny, schwöre Gott,
Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich Euch je verlasse, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

(Steht auf.)

Schwöret mir 's nach, mein heldenmüthig Volk!

Alle

(knien nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zriny's Säbel.)

Vilacky und Alapi.

So schwören wir, Zriny, in Deine Hand,
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Juranitsch und Paprutowitsch.

So schwören wir Dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie Du uns führest, nach Deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Zriny

Gott hört den Schwur, und wird den Meineid rächen.

(Der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Aufzug.

(Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.)

Erster Auftritt.

Mustafa. Ali Portuk.

Ali.

Hab' ich es nicht vorausgesagt? Beim Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Zriny's Muth die kleine Schaar begeistert.
Ich kenn' ihn ja.

Mustafa.

Sag' das dem Großherrn nicht!
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig.
Der Beglerbeg hat seinen Zorn gefühlt!
Ha! diese Abenteurer! konnten sie 's
Erwarten, bis wir sie zum Kampf gefodert?
Verwegen stürzten sie aus ihren Thoren,
Und suchten uns in offner Feldschlacht auf,
Der kleine Haufe, und zweitausend Türken
Begruben wir am Abend. 's ist um toll
Zu werden!

Ali.

Hab' ich 's nicht gesagt? Wir wären
Auf g'radem Wege nach der Hauptstadt schon,
Und brechen jetzt die Kraft an dieser Klippe!
Der Kaiser Max versammelt unterdeß
Aus ganz Europa seine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns schwach und matt gestürmt,

Soll 's dann mit Muth an diese frischen Feinde?
's ist widersinnig, 's ist ein Bubenstreich!

Mustafa.

Freund, Freund! Dein Kopf!

Ali.

Steht Deiner etwa fester,
Weil Du geduldig solcher Tollheit schweigst?
Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
So büßen wir für sein sinnloses Thun,
Und er ertränkt in seiner Sklaven Blut
Die inn're Wuth an eigner schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed
(in die Scene rufend).

Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
Sag't was Ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
Umsonst viel edles Türkenblut verspritzt.
Sag't was Ihr könnt, man soll zum Rückzug blasen!
(Zu Ali.)
Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeiht,
Und Schlimmer's noch, bei Gott! ist eingetroffen.

Ali.

Sokolowitsch, wohl manches sah ich kommen,
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht' er 's dem Propheten lohnen. —
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed.

Dreitausend
Von unsern besten Leuten. Saht Ihr 's nicht?
Der Zriny schmetterte, ein angeschoßner Eber,
Was trunknen Muths die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter,
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Mustafa.

Die Janitscharen haben brav gefochten.

Ali.

Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode wie zum Siegesbankette geht?
Trau't mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.

Mehmed.

Habt Ihr den Großherrn schon gesehn?

Mustafa.

Wir harren
Nach seinem Winke, hier im Zelt seit Kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Mehmed.

Still, mich dünkt,
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen,
Denn wohl gefährlich ist 's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali.

Er kommt.

Mehmed.

Helft mir mit Eurer Stimme, Ali;
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie steht 's, Wessir?

Mehmed.

Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman.

Daß Euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed.

Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Noth und Nutzen würgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, Deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widersteh'n, sie stürzen,
Und über ihren Trümmern stürmt Dein Heer,
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.

Soliman.

Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch;
Mir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan,
Soll ich 's in meinen letzten Thaten lernen?
Du kennst mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf Deine Schultern leg' ich meinen Willen,
Ist er zu schwer für Deine schwache Kraft?
Nimm Dich in Acht, er kann Dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.

Soliman.

Der Sklave soll gehorchen, überlegen
Ist seines Herren Handwerk, merk' Dir das! —
Nun? zauderst Du? Was hast Du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,
Laß sie mit Hunden zu der Mauer hetzen! —
Sturm! ich will Sturm!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser,
Vergönn' dem Sklaven, nur ein kleines Wort
Demüthig Deiner Weisheit vorzulegen.

Soliman.

Was will's?

Ali.

Stürm' heut nicht mehr. Ich lass' noch diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschießen,
Sie halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefangnen Ungar vor Dich kommen,
Er mag bekennen, wie 's in Sigeth steht.
Gönn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh';
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben,
Als solch ein Kampf, der Sieg erzwingt sich nicht.

Soliman.

Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen.

Ali.

Denke an Malta!

Soliman.

Tod und Hölle! Ali!
Erinn're mich nicht daran, wenn Dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von Dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt.

Ali.

Mein Leben liegt in Deiner Kaiserhand.

Soliman.

Weil Du das weißt, und doch des Herzens Meinung
Mir frei in's Antlitz sprachst, mag ich 's verzeih'n;
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht scheut.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade,
Befolg' ich Deinen Rath und stürme nicht.
Bring't mir den Ungar.

Ali.

Herr, sogleich. Ich hab'
Ihn rufen lassen.

Mustafa.

's ist ein wackrer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitscharen-Säbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank,
Und erst durch unsrer Aerzte Kunst erwachte.
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft,
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer;
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky (schwer verwundet und erschöpft, wird von einem türkischen Aga hereingeführt).

Soliman.

Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern so stolz. —
Wer bist Du, Jüngling? sprich!

Vilacky.

Ein Ungar und ein Christ,
So steh' ich doppelt hoch in Deinem Hasse.

Soliman.

Bild'st Du Dir ein, ich ließe mich herab,
Den Einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere;
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie steht 's in Eurem Sigeth?

Vilacky.

Erstürm't es nur, dann könnt Ihr 's leicht erfahren.

Mehmed.

Verwegner Sklave, sprichst Du so zum Großherrn?

Vilacky.

Magst Du sein Sklave sein, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König.

Soliman.

Du gefällst mir, Christ!
Nur frisch vom Herzen und dem Feind in's Antlitz.
Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kennte,
Gäb' ich mir so viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut 's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.

Vilacky.

Du, Löwe, hüte Dich vor Deinen Bären!
Ein rechter Bär scheut Deine Mähnen nicht.

Soliman.

Dann soll er meine Tatzen fühlen lernen!
Jetzt, Christ, bekenne, wie 's in Sigeth steht,
Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag.
Wenn Du bei Deinem Schweigen stolz beharrst,
So lass' ich Dir die stumme Zunge lösen,
Und Schmach und Tod erwartet Dich! Nun sprich!

Vilacky.

Was Du von mir zu hören hast, Großsultan,

Verlohnte sich, bei Gott, nicht all' der Worte.
Zieh' ab, ich rathe Dir's! An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung Deines Glücks.
Der Niklas Zriny weicht nicht La Valette,
Der Ungar dem Malteser nicht. St. Michael
Belagerst Du zum zweitenmal vergebens.

Soliman.

Ich habe Afrika besiegt und Asien
Gesetze vorgeschrieben, glaubst Du, Thor,
Dem Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal Hunderttausend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen ständen mir zu fest? —

Vilacky.

Die Menge bricht sich an dem ehr'nen Muthe.
Die dort in Sziget wissen mehr, als Du
Mit Deinen Hunderttausenden vermagst.
Sie können sterben für den wahren Glauben,
Nicht trunknen Muths, wie Dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt — kalt, ernst, besonnen!

Soliman.

Ja, sterben sollen alle die Verwegnen!
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
Der über Felsen in den Abgrund donnert,
Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt.
Er stürzt hinab, zerschmetternd reißt er sie
In seines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky.

Nein, Soliman, ihr Name lebt und strahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
In ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es sein, ein Erbe dieser Erde
In die bezwungene unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;
Doch glaube mir, es ist ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen,
Und eine Welt im Kampfe zu bestehn.
Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei!
Das sag' ich Dir! — Sieh', wie die Boden zittern,
Daß ich dies große ungeheure Wort
Dem Sultan kek in's Angesicht geworfen! —
Ja, Soliman, die Nachwelt wird Dich richten!
Als Sieger zogst Du wohl aus manchem Kampf;
Doch glaube mir, so hoch steht nicht Dein Ruhm,
Den Du auf Menschenleichen, Städtetrümmern
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als sich der große Johannitermeister,
Philipp de Villers, den Du doch bezwangst,
Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen. —
Nun, Soliman, laß Deine Schergen kommen,
Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte;
Was ich Dir sagte, sagt Dir keiner mehr.

Soliman.

Christ, Du bist frei. Was kann's dem Monde kümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt? Ich schenke Dir,
Beim Allah! wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben.

Vilacky.

Um diesen Preis mag ich das Leben nicht!
Du sollst mich achten und mich tödten lassen!

Soliman.

Christ, Menschen achten hab' ich längst verlernt.

Vilacky.

So lern' 's an mir. Vom Feind will ich nicht Gnade!
(Reißt sich den Verband ab.)
Strömt' hin, mein Blut! hier, oder auf dem Schlachtfeld,
Ich sterbe doch für Volk und Vaterland! —
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiser!
(Er stürzt ohnmächtig zusammen.)

Soliman.

Tollkühner Thor! — Hat Kaiser Maximilian
Viel solche Freunde, mag er reich sich nennen.
Man trag' ihn fort, und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pfleg't ihn gut, und laßt den Levi holen.
(Vilacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Vilacky.

Soliman (für sich).

Christ, Christ, Du hast ein schlimmes Wort gesprochen!

Mehmed.

Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.

Mustafa.

Freund, mir ist bange um den alten Löwen.

Ali.

Heut früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahrnen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sei,
Zuckt' er die Achseln, meinte, dieser Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermuthet. Freude sei und Sieg sei nöthig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den versiegten Adern zu verjüngen.

Mustafa.

Er ist wohl kränker, als er sich's gestehet.
Wär' er bei seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verziehen.

Mehmed.

Geh'n wir zurück, er scheint zu überlegen;
Seht nur, wie er die Braunen finster zieht.
Geh'n wir zurück und lassen wir ihn träumen.

(Die Türken ziehen sich zurück.)

Soliman.

Bekenne Dir's, Du alter grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst Du nicht bereitet.
Du hast kein zweites Malta Dir geträumt.
Es giebt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zriny's Schaar, wie dieser Schwärmer da,
So wär' es wohl ein rasendes Beginnen,
An dieses Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben, als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Kostbarste zu wagen;
Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen.
Und füllt' ich erst der Feste tiefste Gräben
Mit meiner Janitscharen Leichen aus.
Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das ist das große Räthsel dieser Welt.
Zog ich denn aus, um Sigeth zu erstürmen?
Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter, als auf diese Hand voll Erde?
Nicht weiter, als auf diese tolle Schaar,
Und diesen Abenteurer, diesen Zriny? —
Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet?
Wollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
Den deutschen Völkern mein Gesetz verkünden,
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieser Feste, um den alten Starrkopf
An diesen armen Felsen zu zerstoßen,
Und all' das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
Aus einem Mauseloche zu verjagen?
Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! beim Allah, nein! das will ich nicht!
Ich fühl' 's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der inn're Grimm frißt an des Lebens Mark;
Drum gilt es schnell! Sigeth muß über sein
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann. —
Es sei beschlossen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Almosen verschenken!
Sigeth muß mein sein, wie? das ist gleichviel, —
Mein muß es sein! Kein Schatz wird hoch geachtet,
Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt! —
Mehmed!

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser?

Soliman.

Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen.
Er soll sich mir ergeben; Widerstand
Sei Raserei und nicht des Helden würdig.
Biet' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihm sonst an Schätzen nur gelüstet —
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bund'sgenossen achten —
Er soll sich mir ergeben. Sag' 's ihm, hörst Du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche Deiner Zunge ganze Kunst,
Ich will Dir lohnen, wie kein Kaiser lohnte —
Er soll sich mir ergeben.

Mehmed.

Herr und Kaiser!
Wie ich den Zriny kenne, hilft das nicht.

Soliman.

's soll aber helfen, 's soll, ich will 's! Sag' ihm:
Wenn er sich nicht ergiebt, ich werde Alles,
Kein Kind im Mutterleibe wird verschont,
Und Frau und Tochter geb' ich meinen Sklaven! —
Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Zriny
Sei gestern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed.

Noch ist 's ein unverbürgt Gerücht.

Soliman.

(Gleichviel.
Sag' nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergiebt, laß' ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden, Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre.
Das stell' ihm gegenüber: eine Krone,
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit,
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!

(Alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Das große Zimmer in Sigeth.)

Zriny. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch.
Mehrere ungarische Hauptleute (treten aus der Tiefe hervor).

Zriny.

Was denkt Ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,

Auf ihrer Mauer Treue mich verlassend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerstören,
Was unser Schwert nicht mehr beschützen kann?

Juranitsch.

Nicht diese Grausamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen.
Soll denn der Bürger, der sein' Hab' und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerstören, soll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen sehn,
Wo er geborgen und geschirmt sich träumte?
Der Wall ist stark, das Volk ist kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht,
Daß sie den Muth an unsrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt,
Und treuen Bürgern Hab' und Gut gerettet.

Zriny.

Die Meinung ehrt Dein Herz und Dein Gefühl.
Ich hab' es gern an Dir, daß Du so warm
Für Menschenwohl und Menschenfreuden sprichst.
Wer sich dem Löwen gleichstellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmuth vergessen.
Du aber bist der Jüngste hier im Kreis,
Und wenn Du auch an Muth Dich vielen gleichstellst,
Was hier entscheidet, fehlt Dir: Kriegserfahrung. —
Sprich Du, mein alter Freund! wie denkt Alapi?

Alapi.

Was Lorenz menschlich rieth, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unser sind zu wenig, und der Wall
Zu groß für Deine kleine Schaar: wir können
Nicht überall den trunknen Janitscharen
Zur Gegenwehr sattsame Mannschaft stellen.
Auch ist die Stadt durch Ali Portuk heut
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen.
Die Thürme sind gestürzt, beim nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt,
Dann sei der Pechkranz rauchend aufgesteckt;
Denn besser ist 's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß sich Ali Portuk dort verschanzt,
Und um so leichter dann die Altstadt stürme.

Zriny.

Auch meine Meinung, alter Waffenbruder.

Paprutowitsch.

Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den schuldigen Respect möcht' ich vergessen,
Wenn ich mir 's denke, daß der Kaiser Max
Mit achtzig Tausend sich bei Raab verschanzt,
Und keine Miene macht, uns zu entsetzen.
Gilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts,
Nichts seine Feste, nichts dies Heldenleben?
Dies eine, große Heldenleben nichts?
Es ist um toll zu werden, wenn man 's denkt!
So seine Treuen opfern, die er retten,
Die er für bess're Zeit erhalten kann.
Begreif' es, wer es will, mir ist 's zu fein.

Zriny.

Freund, frevle nicht an unserm guten Kaiser.
Er hat der Last, der Mühe wohl genug,
Die Schlechten treten ihm so oft entgegen;
Erspare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Besten welche ihn verkannt.
Das Leben sieht sich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
Es kostet ihn im Stillen manche Thräne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
Doch tiefe Weisheit liegt in seinem Willen,
Ich beuge mich vor seiner Majestät!
Hier können wir, die Einzelnen, was nützen,
Wir kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit, sein Volk herbei zu rufen.
Was gelten wir in einem großen Heer? —
Willst Du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlor'ne Tropfen hast Du nie gezählt;
Der Einzelne versinkt im Allgemeinen.
Es ist des Kaisers angestammtes Recht,
Er darf von Tausenden das Opfer fodern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türkischer Heeresfürst hält vor dem Thore,
Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
Mit Dir ein Wort des Friedens zu bereden;
Doch geb' sein Auftrag nur an Dich allein,
Und ohne Zeugen wünscht er Dich zu sprechen.

Zriny.

Ob ich ihn höre?

Alapi.

Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Zriny.

Führ't ihn herauf. Ihr andern bleibt im Gange,
Und meines ersten Winkes seid gefaßt.
Was die Neustadt betrifft, will ich 's erwägen;
Doch gebt indessen den Befehl: es mag
Der Bürger seine beste Habe retten.

Auch richtet mir die Feuerbrände zu;
Zugleich an sieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich Euch winke. Eil't Euch! — Er mag kommen.
(Alle ab außer Zriny.)

Achter Auftritt.

Zriny (allein).

(Er tritt an das Fenster und schaut zur Stadt hinab.)

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern;
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist 's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen 's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwang'rer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert. —
Und all dies heitre Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand, und ich zermalme sie? —
Darf ich 's? darf ich das fremde Leben fodern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben!
Doch jene Armen? darf ich todverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst Du das, Zriny? —
Was faßt mich für ein Geist der Wehmuth plötzlich?
Was soll 's mit diesen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will Deinen Arm; Dein Herz
Und Dein Gefühl darfst Du nicht fragen lassen.

Neunter Auftritt.

Zriny. Der ungarische Hauptmann. Dann Mehmed.

Hauptmann.

Der türk'sche Fürst.

Zriny.

Ich bin allein, er komme.

Hauptmann (geht ab).

Mehmed (tritt ein).

Zriny.

Wie, Du, Sokolowitsch, der Großvezier? —
Sei mir gegrüßt, was Du auch bringen magst.
Der Kaiser will wohl Wichtiges von Zriny,
Da er den Besten seines Heers gesandt.

Mehmed.

Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst,
Und fodert Dich und Deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr gedenkend,
Die Euch zuletzt all' in's Verderben stürzt,
Die Feste seinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiser Deinen Heldenmuth,
Und möchte ungern Dich als Feind behandeln,
Darum gesteht er jede Fod'rung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,
Wenn Du die Feste heut' noch übergiebst;
Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
Mord ist die Losung, und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkersbeile bluten.

Zriny.

Willst Du mir weiter nichts, Sokolowitsch?
Du hättest Dir den Weg ersparen können. —
Ich bin ein Zriny, das ist meine Antwort.
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt,
Darüber wird ein andrer mit ihm rechten;
Ich thue hier, was meines Amtes ist.

Mehmed.

Wärst Du nur Held, ließ ich die Rede gelten,
Doch Du bist Mann und Vater. Denke, Zriny;
Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht.
Er schwur, sie seinen Sklaven preis zu geben,
Wenn Du Dich nicht ergiebst. Du kannst wohl sterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
Doch Deiner Frauen denke, Zriny! Zriny,
Mich schaudert 's, wann ich 's träume. Diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wuth
Gemordet, denke, schmachvoll hingewürgt!

Zriny.

Du bist ein guter Maler, Großvezier,
Wenn 's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen.

Mehmed.

O laß Dir rathen, Zriny!

Zriny.

Armer Türke!
Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
Der auch den zarten Busen mächtig schwellt.
Laß Deine Knechte sich auf's Opfer freuen;
Es ist mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wissen, wann es Zeit, zu sterben.

Mehmed.

Er will ja auch die Feste nicht umsonst.
Viel liegt ihm d'ran, das merkst Du leicht am Preise.

Den er Dir bieten läßt. Kroatien
Sollst Du als erblich Königreich besitzen,
Und was von Schätzen sonst Dich freuen mag.
Als Freund und Bund'sgenossen will er Dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen. —

Zriny.

Pfui über Dich, Mehmed, daß Du es wagst,
Dem Niklas Zriny solchen Schimpf zu bieten! —
Sag' Deinem Großherrn: einem Ungar sei
Die Ehre mehr als eine Königskrone!
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müss' er lassen stehn,
Die könn' er nicht verlieren wie ein Land,
Bis dahin reicht keines Großherrn Geißel!

Mehmed.

Nun, wenn Dich nichts bewegt, Du harter Mann,
So hör' mein letztes Abschiedswort und schaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug,
Er ist gefangen. Uebergiebst Du nicht,
So schwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbrust erbarmen müßten,
An Deinem Sohne marternd Glied für Glied
Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen!

Zriny.

Mein Sohn! Georg! Gott! Deine Hand ist schwer!

Mehmed.

Entschließe Dich, die Henker sind bereit.

Zriny.

Hier ist nichts zu entschließen. Zriny ist
Gefaßt auf Alles. Quält ihn, martert ihn,
Reißt ihm mit glüh'nden Zangen seine Glieder —
Georg war mein, mein Sohn, er stirbt als Held!
(Zum Thore hinaus rufend.)
Paprutowitsch! Den Pechkranz auf die Neustadt! —
Das Höchste ist, was ich von Gott gebeten,
Er sollte sterben seiner Väter werth!
Gott hat mein Flehn erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter Euern Beilen, Euern Schwertern,
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland.
(Wie oben.)
Den Pechkranz auf die Neustadt! laßt sie brennen! —
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, fragt ihn nur: mein Sohn ruft Nein! und stirbt!

Mehmed.

Vor solcher Größe beugt sich meine Seele.

Zriny.

O glaube nicht, der Letzte meiner Brüder,
Der denke anders, als der Führer denkt.
Glaub' nicht, Messir, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's that.
Ich, als ein Mann, und sie, die zarten Frauen!
Aus ihrem eignen Munde sollst Du's hören.
(Ruft.)
Helene! Eva! Juranitsch! Alapi!
Kommt Alle, Alle, feiert unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch. Paprutowitsch. Ungarische Hauptleute (von verschiedenen Seiten).

Eva.

Was willst Du, Vater? Wie verklärt bist Du!

Alapi.

Wie steht es, Freund? was leuchten Deine Augen?

Zriny.

Nun hör' sie selbst. Sagt's diesem Zweifler da,
Ob Ihr's aus freiem Herzen nicht geschworen,
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?

Die Männer.

Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen!

Zriny.

Sagt's ihm, ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch Ihr wär't stark genug, die zarte Brust
Dem freien Stoß des Mordes preis zu geben,
Wenn's Eure Ehre, Euren Glauben gilt!

Eva.

Ich folge Dir mit Freuden in's Verderben!

Helene.

Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!

Zriny.

(Er breitet seine Arme aus.)
Kommt an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!
(Gruppe.)
(Man sieht die Fenster vom Schein des Feuers erglühen, und die Brandraketen vorbeifliegen.)

Paprutowitsch.

Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Zriny.

Mehmed Sokolowitsch, sag's Deinem Herrn,
So hättest Du den Zriny hier gefunden.
So dächte er, so dächte all sein Volk.
Noch eh' Du Deinen Weg zurücke miss'st,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet:
Dem Zriny sei es fürchterlicher Ernst;
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!

Er stünde fest, bis in die Todesnacht!
Nun stürm't heran, wir sind bereit zur Schlacht!
Lebendig oder sollt Ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmern sollen uns begraben!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Vierter Aufzug.

(Solimans Zelt.)

Erster Auftritt.

Soliman (sitzt abgespannt auf einem Stuhl). Levi (hinter ihm). Mehmed (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed.

Wie geht's dem Kaiser?

Levi.

Schlecht, sehr schlecht! Mir ahnet
Nichts Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann ist er so krank?

Levi.

Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen sein.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich sah's
An seinem fieberhaft durchglühten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zriny kämpfend sich in's Schloß zurückzog,
Da riß der inn're Grimm die Heldenbrust
Verwegen an den Felsen seines Lebens.
Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hundert
Tollkühner Ungarn lagen auf der Wahlstatt
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender.
Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed.

Zieh't Euch zurück! — Mein kaiserlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Peter Pascha:
Gyula ist unser, Kerecsényi hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergeben.

Soliman.

Was kümmert's mich! Sag' mir, Sigeth ist mein,
Und nenne Egypten Dir zum Königreiche.

Mehmed.

König Johann verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich; er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhundert Tausend Gulden
Erlege, was der Ungar-Krieg Dir koste.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen,
Und sendet seinen Kanzler —

Soliman.

Er soll zahlen,
Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich so
Zu diesem Kriege ohne Noth verleitet, —
Sagt mir, der Kaiser Max sei jetzt zu schwach,
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widerstehn,
Versprach mir überdies noch tausend Reiter,
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub,
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheures Christenheer versammelt,
Die Ungarn sind mir feindlicher als je,
Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!

Mehmed.

Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil aber Deine Völker gleich gesengt,
So hätten sie ihr Wort zurück genommen.
Was Maximilian beträf', so wär' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.

Soliman.

Aber
Die Reiter! sprich, was meint er da?

Mehmed.

Es sei die Brücke
Zu spät geschlagen worden, sagt der König,
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.

Soliman.

Verdammt! Wer schlug die Brücke?

Mehmed.

Hamsa Beg.

Soliman.

Laß ihn enthaupten! Geh! ich will es nur,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzen.

Drum hör' ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt
Er soll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann.

(Mehmed geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman.

Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in elender Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieser Feste. —
Mit mir ist 's aus — der alte Löwe stirbt.

Levi.

Er stirbt.

Soliman.

Verdammte Eule! rufst Du 's nach?

Levi.

Mein großer Herr, verzeih't 's dem alten Manne,
Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild,
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!

Soliman.

So muß ich sterben? muß ich?

Levi.

Ach! umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste Dich, Du lebst für alle Zeit
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
Hast Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo Deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levi, ich muß?

Levi.

Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an Deiner Leiche.

Soliman.

Was ist heut' für ein Tag?

Levi.

Der Jahrestag
Von Deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Abdus Fall und Buda's Uebergang,
Ein glücks'ger Tag für Dein Geschlecht, mein Kaiser,
Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman.

Zriny! Zriny! das ist auch Deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg Mustafa. Ali Portuk.

Mehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiser, ist Dein Wille,
Vor seinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.

Soliman.

Stürm't! stürm't! Heut ist das Siegesfest von Mohacz,
Abdus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürm't, Sklaven, stürm't! Heut muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jag't an das Felsennest!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürm't!

(Die drei Führer eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

([illegible])

Soliman.

Halte mich, Levi! halte mich, ich sinke!
Allah! laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht
Nicht eher laß mich sterben!

Mehmed.

Herr und Kaiser,
Gebiete Deinem Leben, Deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, Dir zu gehorchen.

Soliman.

Der Tod verhöhnt mich, wie der Zriny. Ha!
Hört Ihr 's wild jauchzen? hört Ihr 's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied,
Aus tausend Schlachten hat mir 's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg in's Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich 's hören,
Nur diesmal, Glück, gehorche Deinem Herrn!

Mehmed.

Liegt Dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sklaven an.
Vermache mir das Erbtheil Deiner Sorgen.

Soliman.

Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?

Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft,
Und seine ganze Wollust ausgekostet;
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt,
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen; kein Geschwätz verstummt;
Das Große nur bleibt ewig, unvergessen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Bau't Euch nur Eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — bau't nur hoch, nur hoch,
Das Zeitmeer überfluthet Euer Leben,
Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt hochragend stehen.
In goldnen Zügen kommt da Euer Name,
Und Eure Nachwelt preis't Euch, und vergißt
Den Grund, auf den sich Eure Säulen pflanzten.

Levi.

Schon't Euch, mein kaiserlicher Herr, schon't Euch!
Das Reden wird Euch schwer, Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken.
Schon't Euch!

Soliman.

Das Wort verzeih' ich Deiner Treue.
Thor, der Du glaubst, wer so, wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn!
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt.
Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vor'm Tod nicht sterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa.

Herr, laß zum Rückzug blasen! Nur vergebens
Jagst Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Der Zriny ras't, wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd, unter sie.
Ein jeder Einzelne steht für ein Heer.
Es müssen Teufel seyn, die wir bekämpfen,
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher.
Die Janitscharen weigern sich zu stürmen.

Soliman.

Laßt sie mit Hunden hetzen, jag't sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinauf,
Pflanz't Feuerschlünde hinter ihre Reihen,
Und schieß't sie nieder, weigern sie den Sturm.
Sigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andre Hälfte in die Hölle schmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürm't!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden!

Mustafa (eilt ab.)

Soliman.

Ha, kommst Du, Tod! ich fühle Deinen Gruß.

(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed (vor sich.)

Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten;
Der Kaiser stirbt, noch eh' der Abend kommt.

Levi.

Blick't nicht so düster, theurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?

Soliman.

Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Giebt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlag'ner Siegesschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch, so zu sterben! — so! — Der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sein; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief;
Doch, so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechs und siebzigmal begrüßt!
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!

Mehmed.

Noch lebst Du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blicken,
Und Zriny's Haupt zu Deinen Füßen sehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg.

Du bist geschlagen, Deine Schaaren fliehn!
Der Pascha von Egypten ward erschossen;
Es wühlt der Tod sich in Dein flüchtig Heer,
Sie halten nicht mehr Stand, die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach!

Soliman.

Den Tod in Deinem Hals, verdammter Sklave! —
Sigeth muß fallen! Stürm't! ich will 's!

Der Begler Beg.

Es ist unmöglich.

Soliman

(rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg).
Geh' in die Hölle, Bube! (Er sinkt zusammen.)
Stürm't! — Stürm't! (Er stirbt.)

Levi.

Gott!
Mein Herr und Kaiser! (Kniet bei ihm nieder.)

Mehmed.

Still! der Löwe stirbt;
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed.

Tritt schweigend ein! es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseele ist geschieden.

Ali.

So ist es wahr? Das Heer ist in Empörung,
Es ahnet seines Kaisers Tod. — Wessir,
Wir alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.

Mehmed.

Still! jetzt wissen
Wir Drei allein um unsers Großherrn Tod
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft;
Mehr sollen 's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen.

(Zu den Kämmerlingen.)

Freunde! tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach,
Dort wartet mein.

(Der Kaiser wird fortgetragen.)

Mehmed (zu den Türken).

Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim;
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unsre List begünst'gen,
Das Heer soll glauben, daß er lebt: dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg 'nach Stambul in den Divan!

Der Begler Beg.

Was? dieses Zuges ungeheure Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht 's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?

Mehmed.

Freund! mäß'ge Deine Kampflust! Tollkühn wär' 's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Ständ' dieses Sigeth nicht wie Felsen fest,
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall,
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube;
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwürig, Persien hat sich empört,
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.

Ali.

Ich ehre Deine Klugheit, Großwessir,
Und stimm' Dir bei! Hier hast Du meine Hand.

Der Begler Beg.

Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge Dir, wie 's auch den Feldherrn schmerzt,
Daß unsers Helden letzte Riesenplane
An diesem Zriny sich zerschmetterten.

Mehmed.

Nun eilt hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe;
Er sei gewogt, dem Volke sich zu zeigen.
Ich unterdeß bereite unsre List.

Der Begler Beg und Ali.

Auf Wiedersehn!

Mehmed.

Lebt wohl! — Du, Levi, folgst mir!

(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

(Kellergewölbe in Sigeth.)

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk.

Folg't mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein!

Helene.

Hier.

Scherenk.

Der Weg ist steil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich sind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.

Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht frisch und stark, auf neuen Sturm gefaßt,
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Thor
Und half den alten Koromseß verbinden,
Rief mir viel Grüße nach an's gnäd'ge Fräulein:
Er sei frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er schon die Schuld zurück bezahlt.

Helene.

Ach, immer stürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur sich? Ach, was er wagt, ist mein,
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unsre Liebe!

Eva.

Was jammerst Du? was träumst Du Dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen;
Der Augenblick, der künft'ge, gilt nicht mehr,
Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen.
Wir wandern aus nach einem fremden Land;
Das Haus, das wir bewohnen, steht verlassen,
Die Thüren, wie die Fenster, sind gesperrt,
Wir sitzen vor dem Thore, still erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weise zu der neuen Heimath.
Im Garten steht noch vieler Blüthen Strauß,
Die wir in schönern Tagen aufgezogen.
Laß sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in diesem niedern Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinn'rung an die Brust,
In ihren Balsam tauche Deine Seele,
Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, gieb mir diese Ruhe,
Und diese Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch' Deine Seele in die schwache Brust!
Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,
Und in dem reichen Frühling wollt' ich schwärmen,
In Morgenklarheit wiegte sich die Brust —
Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert —
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.

Fasse Dich, Mädchen; wenn der Vater kommt,
Verbirg ihm das verweinte Auge, hörst Du?
Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
Das Vaterland verlangt das Ungeheure,
Er muß es bringen! Mach' 's ihm schwerer nicht.
Er muß es bringen, und er wird es bringen. —
Scherenk, sag' mir, was Deinen Herrn bewog,
In diese Keller uns herabzusenden?
Hielt er 's nicht sicher mehr für uns im Schloß?

Scherenk.

Die Türken warfen Feuer in die Festung,
Auch haben sie jetzt ihr gesammt Geschütz
Grad' auf des Schlosses Zimmer hergerichtet,
Daß es nicht sicher über Tage war.
Hier unten aber mögt ihr ruhig schlummern,
Denn das Gewölb' ist stark und fest gebaut.
Und was die Nothdurft heischt an Wein und Nahrung,
Und häuslichem Geräth, wurd' nicht vergessen;
Ist es auch wenig, ist 's für Euch genug.
Der schmalen Kost seid Ihr ja bald enthoben;
Mir ahnet 's immer, Rettung sei nicht fern —
Denkt an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin.

(Er geht in den Hintergrund.)

Helene.

Du guter Alter! Träume wie Du willst,
Laß Deine Hoffnung neue Blüthen tragen,
Und häufe ihre Kränze um Dich her.
Du willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen:
Vergeb'ne Müh'! es dämmert schweigend durch.
Das schwarze Kreuz tritt auf zerriss'ne Kränze,
Und hebt sich aus dem Blüthentod empor.

Eva.

Nicht auf zerriss'ne Kränze, nicht auf Blüthentod,
Nein, Mädchen! jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüthe duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschied'nen von dem Rasenhügel
In einklangsvollem Strahlendufte nach. —
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen!
Er ist uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
Wo schön'rer Sieg und schön'res Leben leuchtet.

Helene.

Ich fühle diesen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
Und nenn' mich ohn' Erröthen Deine Tochter,
Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück;
Ach, ungenügsam ist mein heißes Sehnen.
Hätt' ich, wie Du, des Erdenlebens Kranz
In lichtem Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff' ich froh, wie Du;
Doch erst in meines Lebens jüngstem Morgen
Brach ich mir wenig Blüthen nur zum Kranz,
Und die ich brach, sie hingen all' voll Thränen,
Noch war der Thau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich selbst, das Leben flicht doch reiche Kränze.
Mir hat es oft im Schimmer Deines Blicks,
In Deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie schön das Leben und wie süß es sei!
Ach Mutter! und für mich blühn keine Kränze! —

Eva.

Still, liebes, gutes Kind! ich hör' den Vater.

O trockne Deine Thräne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge Deinen Schmerz verrathe. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die schönste Knospe nicht zur Blüthe,
Und wenn sie kam, so war sie schnell verwelkt.

Scherenk.

Der Graf! der Graf!

Eva.

Komm, Mädchen, ihm entgegen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Zriny. Juranitsch.

Zriny.

Mein theures Weib! mein Kind!

Eva und Helene.

Willkommen, Vater!

Juranitsch.

Helene!

Helene.

Juranitsch! So finden wir uns hier!

Eva.

Ihr habt gesiegt, der Sturm ist abgeschlagen,
Den sie in trunkner Raserei gewagt?

Zriny.

Dießmal war's Ernst. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Juranitsch.

Ich Dir auch!
Es hielt Dein Schild der Türken Streiche auf,
Die rachedurstig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitscharen niederstieß,
Den Bluthund, der auf Dich schon angeschlagen.

Eva.

So hatten sie die Mauern schon erstürmt?

Zriny.

In trunknem Taumel stürmten sie die Wälle,
Und mancher Waghals schwang sich kühn herauf,
Und pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne.
Da rief ich schäumend meine Ungarn an,
Und warf mich wüthend unter die Barbaren;
Wir stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Theil des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wir sandten unsre letzten Donner nach,
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Juranitsch.

Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft!
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zriny.

Heut oder Morgen, Sohn! sie starben doch
Im Jubelrausch des vaterländ'schen Sieges.
Beneide sie, die Klage wäre Sünde.

Juranitsch.

Den schönsten Tod sah ich den Batha sterben.
Der alte Held war, ganz erschöpft vom Kampf,
In's Knie gesunken, eine tück'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Schulter schwer verletzt,
So lag er da und wehrte des Verbandes,
Und schaute seines Blutes Rieseln zu. —
Da riefst Du, Zriny, neues Sturms gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm auf's Haupt geworfen
Und kampfgerüstet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verwegne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauern schon geschwungen;
Rasch spring' ich auf sie los, doch Batha war,
Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Fäusten an der Brust, und stürzt sich
Den Wall hinab, und reißt sie mit hinunter.

Zriny.

Ein solcher Tod ist tausend Leben werth!
Nun, Herr und Gott, Du wirst auch mich nicht vergessen!

Eva.

Wie lange noch kannst Du Dich halten?

Zriny.

Weib,
Du fragtest nie mich um ein schlimmer Wort!

Helene.

O sag', o sag' es frei: wie lange noch?

Zriny.

Bis morgen.

Helene.

Gott! morgen schon? Mein Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!
Wo ist der Muth, den Du mir zugesagt?

Zriny.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schaar.
Der Hunger wüthet schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren;
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht.
Die Mauern drohen mit dem Einsturz. Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk

Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schlosse fehlt 's an allem.
Bald, — denn wir halten 's keine Stunde mehr, —
Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! Nein,
So sterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart, und Brust an Brust noch kämpfen;
Tod um mich schmetternd such' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und Deine Tochter?

Zriny.

Kinder,
Für Euch hab' ich gesorgt. — Tritt näher, Scherenk! —
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet.
Ein Kellergang führet hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab.
Von da habt ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt ihr ungesehn bei Morgengrau'n,
Auf sicherm Pfad zu Eures Kaisers Heer,
Und sagt ihm: Zriny sei als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sei sein Grab.
Befürchtet nichts, 's ist alles gut bereitet.
Der Juranitsch begleitet Eure Flucht.

Juranitsch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Zriny.

Wie, Sohn? Du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut Dir nicht erretten?

Juranitsch.

Du hast mich aufgezogen neben Dir,
Hast mich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir in's Herz gegraben,
Hast mir Dein Theuerstes, Dein Kind, geschenkt,
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, Deinen Heldentod,
Mit Deinem Lorenz, Deinem Sohne theilen?
Nein, Vater, nein! das kannst Du nicht, bei Gott,
Das darfst Du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zriny.

Wackrer Held! — Und doch,
Doch mußt Du fort! Sieh' jene Weinende!
's ist Deine Braut, sie hat von Dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fodern.
Sohn, Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch.

Zuerst muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist Dein, und soll es bleiben;
Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben ist ja ewig, drüben kann ich
Dein sein, Dein ungestört, Dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,
Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieh't ohne mich, und denk't — seid Ihr gerettet —
Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der Euch so heiß, so warm geliebt, und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint? — ich kränke Euch? — ich wollt' es nicht.
Glaub' nur, ich liebe kälter nicht wie Du,
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel.
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze,
Doch daß ich 's that mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preises werth.
Mein Vaterland sei stolz auf dieses Opfer!

Zriny.

Du bleibst, mein Juranitsch! wir gehn vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand, zum Tode! —
Du hältst Dich fertig, Scherenk, wähle Dir
Noch zween handfeste Knechte aus; sobald
Der Morgen graut, sei zu der Flucht gerüstet.

Scherenk.

Herr, ich gehorche.

Eva.

Nein, mein theurer Mann!
So tief wirst Du Dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von Dir! ich sterbe mit Dir!
An Deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich sei zu schwach, gieb mir ein Schwert,
Und neben Dir will ich als Heldin fallen!

Zriny.

Und Deine Tochter?

Eva.

Liebt sie nicht, wie ich?
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling?

Kann sie nicht sterben? ist sie nicht mein Kind,
Dein Kind? und Zriny fragt noch, was sie solle?

Helena.

Ja, sei barmherzig, Vater! Diesen Tod,
Dem Du mit froher Brust entgegen trittst,
Kannst Du ihn grausam Deinem Kind verweigern?
Freut Dich's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnsucht, Euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen Eures Lichts zu sein?

Eva.

Zriny, sei nicht zum erstenmale grausam!
Verstoß' uns nicht aus Deinem schönsten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf!

Helena.

Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was Dich begeistert, soll uns nicht entzücken? —
O laß uns mit Dir sterben! — So vereint
Ziehn wir der bessern Heimath freudig zu,
Und tragen aus der Nacht, — der wir entschweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,
Du kannst nicht widerstehn. Du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns sterben!

Zriny (umarmt).

An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Das Pulvergewölbe.)

Erster Auftritt.

Zriny (im ungarischen Kleide, voll des reichsten Schmuckes). Scherenk (der ihn ankleiden hilft).

Zriny.

So ist's recht, Franz! — Ich glaube gar, Du weinst?
Pfui, Alter! Schmerzt Dich Deines Herren Sieg?
Was sollen Deine Thränen?

Scherenk.

Ach, verzeiht mir's! —
Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen,
Ich war bei Euch beim ersten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeschnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der sel'gen Gräfin,
Der edlen Frangipani, schmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut!
Kein schön'res Paar ist je den Weg gegangen!"
Und alles jauchzte jubelnd Euern Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.

Zriny.

Die gute Katharina!

Scherenk.

Ich ward's so gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und schön begegnet,
Zu allen Festen Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu schmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den ersten Helden meiner trüben Zeit
Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit diesen Waffen seines Vaterlands
Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann stolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die sprüh'nden Funken aus den Steinen schlug,
Und alles staunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Christen, Türkengeißel nannte,
Und dreifach donnernd hoch! entgegen rief,
Da dacht' ich immer, hätt' was recht's gethan,
Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das machte
Den alten treuen Knecht so froh, so glücklich!
Und jetzt! —

Zriny.

Nun, jetzt?

Scherenk.

Mit diesem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag
Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
's war so ein schöner, schöner Tag! Ich meint',
Es leuchte lange, müßte stets so bleiben. —
Da wollt' ich Euch nun zu dem letzten Gang,
Und muß nach Eurem Wort das Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weih'n.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Zriny.

Franz!
Du gute, treue Seele! — Weine nicht!
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,

Zu besserm Fest hast Du mich nie geschmückt.
Heut' ist mein dritter Ehrentag: drum hab' ich
Mich festlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen,
Und muthig drücken an die treue Brust. —
Wo ist mein Säbel?

Scherenk.

Welchen wollt Ihr führen?

Zriny.

Bring' mir sie alle, ich entscheide dann.

(Scherenk geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Zriny (allein).

So steh' ich denn am letzten Schritt des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So steh' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüthen, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folge unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht! —
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und standen treu der Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und muß siegen.

Dritter Auftritt.

Zriny. Scherenk (mit mehreren Säbeln).

Scherenk.

Hier, edler Herr, sind Eure Säbel. Wählt!

Zriny.

Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bei Pesth
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. — Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch,
Der hat bei Siklos wacker mit gefochten,
Und meines Kaisers Liebe mir verdient. —
Er ist zu einfach für den letzten Festtag. —
Halt! der ist recht, den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien.
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen;
Mit dir, du wackrer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge.
Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,
Schwöre, lebendig soll mich keiner fangen,
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen! —
Und diesen Eidschwur löf' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherenk.

Den Panzer, Herr!

Zriny.

Ich mag den Panzer nicht!
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten.
Was soll er mir, wenn ich den Tod aufsuche,
Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
Ich mag ihn nicht. Leicht, wie zum Siegsbankette,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod in's finstre Antlitz schaun,
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden;
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.

Scherenk.

Hier sind die hundert Gulden, hier die Schlüssel
Der Burg, wie Ihr 's befahlt.

Zriny.

Die Heiden sollen
Nicht sagen, 's sei der Mühe nicht werth gewesen,
Des Niklas Zriny Leichnam auszuzieh'n.
Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Gürtel,
So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
Die soll, beim Himmel! keiner von mir holen,
Eh' sich der Tod in meine Brust gewühlt,
Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zriny.

Ihr seid gefaßt? nicht wahr, Ihr seid's?

Eva.

Ich bin's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlösung.

Zriny.

Und Du, Helene?

Helene.

Was die Mutter fühlet,
Goß seinen Balsam auch in meine Brust.
Der Schmerz hat sich verklärt, ich bin bereitet,
Wenn Du gebeutst, vor Gottes Thron zu stehn.

Zriny.

So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen.
Mein theures Weib! viel Freuden dank' ich Dir,
Du hast mir manche Stunde schön beleuchtet,
Hast manchen Tag mit süßer Lust geschmückt;
Den heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren,
Schön hast Du ihn gelös't, hast Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen,
Und mancher Frühlingsblüthe gern entsagt,
Die meines Lebens Wellensturm Dir knickte.
Gott lohn' es Dir!

Eva.

Mein theurer Held! Du hast
All', was ich that, mir tausendfach vergolten,
Mit Deines Herzens großer, treuer Liebe,
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo Du
Mir's zugesagt, ich dürfte mit Dir sterben! —
Doch, wie? — Du bist geschmückt, als ging's zum Feste?

Zriny.

Kennst Du das Kleid?

Eva.

Hätt' ich's vergessen? So
Lagst Du am Gotteshaus' in meinem Arm,
So hast Du mich als Deine Braut begrüßt.

Zriny.

In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Feste, theures, gutes Weib!
In diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Muthes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! so halten wir den Schwur!

Eva.

Mein theurer Zriny! Ach, es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu Deiner Höhe träume!

(Umarmung.)

Helene.

Mein Vater! Mutter! Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswerth're Seelen!
Und Ihr müßt sterben! Ihr? Das Schicksal raubt
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei solche Heldenherzen bricht. —
Die Erde war nicht werth, Euch zu besitzen,
Da sie Euch ihres Glückes Gunst versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt!

Zriny.

O, zürne nicht dem Schicksal, gute Tochter!
Nein, danke seiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsgluth
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinem Samen ging die Heldenschaar,
Die Riesenbilder der vergangnen Tage,
Aus seiner Schule ging der Genius der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unerreichte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es hebt sich das Atom zum Ew'gen auf,
Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.
Der Augenblick ist da, der Todesweihe
Feierlich Opferfest beginnt. (Zu Eva.) Sag' mir,
Wo find' ich Dich, und wie?

Eva.

Dort droben, Held!
Um Deinetwillen! Sorge nicht um mich.
Gewiß ist mein Entschluß, beim Todesstreiche
Sollst Du erfahren, was das Weib vermag.

Zriny.

Und unsre Tochter? und Helene?

Helene.

Fürchtet nichts!
Ich schweb' Euch schon von dort entgegen. Früher
Als Ihr, will ich dort drüben sein, mein Juranitsch
Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (ohne Panzer).

Juranitsch.

Zum letzten Gang gerüstet siehst Du uns,
Leicht, wie Du es geboten, ohne Panzer.
Die offne Brust erwartet ihren Dolch.

Paprutowitsch.

Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,
Sie sehnen sich nach Deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für Vaterland und Glauben.

Alapi.

Auch bracht' ein Flüchtling die Nachricht noch,
Der sich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula ist über, Kerettschin hat es
Verrätherisch den Türken übergeben.

Zriny.

Fluch über den Verrath an seinem Kaiser! —
Auf, Brüder! auf! die Scharte wetzen wir
Am Ungeheuren rachedürstend aus,
Und wollen unsern Heldennamen krönen!

Die drei Hauptleute.

Wir folgen Dir, wir halten unsern Schwur!

Helene.

Ach, Vater!
Auch Deinen Segen über Deine Tochter!

Zriny (sie segnend).

Ja, meinen reichsten Segen über Euch.
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
Gehorcht! furchtlos dem göttlichen Gebote;
Der Todesengel knüpfe Eure Hand!
Wir sehen uns beim ewigen Morgenrothe.
Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüthen
Um reine Seelen, die für Gott entglühten.

(Pause.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Alapi.

Horch! Deine Treuen rufen.

Zriny.

Wohl, es sei!
Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten!

(Alle ab, außer Juranitsch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene. Juranitsch (Beide noch in stiller Umarmung).

Juranitsch.

Noch diesen Kuß, so laß mich scheiden.

Helene.

Lorenz!
Nein, nein, so scheide nicht! Kannst Du die Braut
In diesem Augenblicke Sturms verlassen?
Soll ich von einem trunknen Janitscharen
Des Lebens Seligkeit erbetteln müssen?
Soll grausam eine fremde Mörderfaust
Den Dolch nach meinem Herzen führen, soll
Des Türken Wuth die zarte Brust zerreißen,
Wo jede Ader nur für Dich gebebt,
Wo alle Pulse nur für Dich geschlagen?
„Der Todesengel knüpfe Eure Hand!"
Der Vater sprach's, willst Du sein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitsch, stoß' mir den Dolch in's Herz,
Und küsse mir die Seele von den Lippen.

Juranitsch.

Gott! was verlangst Du?!

Helene.

Wenn die schwache Hand
Des Mädchens immer Dir verweigern würde,
Daß Du verwundet hier, und könntest nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu suchen,
Du aber schautest eines Henkers Beil —
Und ohne Zittern griff' ich nach dem Dolche,
Und unsre Seelen hätt' ich schnell vermählt.

Juranitsch.

Dich soll ich tödten? Dich! Nein, nein, ich kann es nicht!
Der Tod hat oft um mich herumgedonnert,
Mein Bruder sank im Kampfe neben mir,
Auf meines Vaters Leiche stand ich einst,
Hab' nicht geschaudert, habe nie gezittert,
Und warf mich wüthend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderschaar hinein; —
Doch diese Rose brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Eiche biegt, und in den Fichten wüthet,
Er läßt die zarte Blüthe unverletzt,
Und seine Donner werden Zephyrsäuseln.
Und ich soll wilder als der wilde Sturm
Des Lebens schönsten Frühlingskranz zerreißen,
Im Grausamsten das rohe Element
Noch überbietend, diese Blüthe brechen,
An die des Schicksals Hand sich nicht gewagt? —
Nein, ich vermag es nicht!

Helene.

Wenn Du mich liebst,
Wenn Deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn Dir was heilig ist auf dieser Welt,
Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe —
O, tödte mich! Dort komm' ich Dir entgegen,
Und reiche Dir den Kranz der Palme zu.
Wenn Du mich liebst! — Du kannst mir 's nicht verweigern.
Ich muß ja sterben! Oder soll der Großherr
Mich mit sich schleppen unter seine Sklaven?
Ist Dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt —?

Juranitsch.

Halt' ein! ich tödte Dich!

(Er will sie erstechen.)

Helene.

Nicht so, Geliebter! nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke Deinen Dolch
In meine Brust und öffne meiner Seele
Den schönen Weg der letzten Heimath zu. —
Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen!
So tödte mich! und küsse mir die Seele
Mit Deinem Brautkuß von dem bleichen Mund!

Juranitsch.

Dort also, dort! dort finden wir uns wieder?

Helene.

Dort bin ich Dir auf ewig angetraut!

Juranitsch.

Von dort schaust Du auf Deinen Jüngling nieder?

Helene.

Weile nicht lange! ach, Dich ruft die Braut!

Juranitsch.

Und kommt der Tod und rufen meine Brüder?

Helene.

Dann stirb als Held und triumphire laut;
Ich komme mit der Palme Dir entgegen.

Juranitsch

(Küßt sie und ersticht sie zugleich).

So nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!

Helene.

Dank Dir, Dank für den süßen, süßen Tod! —
Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —
Mit diesem Kusse flüchte meine Seele! (Sie stirbt.)

Juranitsch.

Leb' wohl! leb' wohl! Du meine süße Braut!

(Trompetengeschmetter.)

Horch! wie sie rufen! horch! Ich komme, ich komme!

(Er legt Helenens Leichnam im Hintergrunde in eine Nische.)

Ich lege Deine Hülle thränend nieder,
Dies weite Grab bewahre Deinen Staub. —
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkommner Tod! Du trägst mich zu der Braut,
Mit Deinem ersten Kusse laß mich sinken!

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Zriny. Alapi. Paprutowitsch. Eva (mit einer brennenden Fackel). Die Ungarn. (Ihr Hauptpanier weht in der Mitte.)

Zriny.

Zum letztenmal sprech' ich zu meinen Freunden.
Erst Dank Euch Allen für die Heldentreue,
Mit der Ihr diesen Kampf bestanden habt.
Mit frohem, freiem Herzen darf ich 's sagen:
Verräther gab es nie in meinem Volk.
Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
Die meisten gingen schon im Tod voraus,
Und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
Das ist mein Stolz, — das nicht mit frohem Muth
Das letzte Leben für sein Vaterland,
Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür Euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn diesmal gilt 's zu sterben! Feindes Macht,
Die hundertfach uns überlegne Macht,
Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet,
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtausend seiner besten Krieger
Ließ Soliman vor dieser Felsburg,
Und seine Fürsten wurden mit begraben;
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.
Sie wühlten Minen in des Berges Schooß,
Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
Es kämpft das Element mit unserm Muthe!
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
Auf die geschwächten Haufen: kaum den Tag
Reicht unser Vorrath aus; — wir müssen sterben,
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt 's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verkommen? soll'n wir hier verhungern?
Nein, laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!

Zeigt Eurem Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten noch mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er vorausgesandt als Todesopfer!
Wer so, wie wir, den großen Schwur gelöst,
Wer so für Volk und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort,
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben,
Und gehet ein zu Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führ' uns, Herr! führ' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitsch.

Zriny.

Wo ist Helene?

Juranitsch.

In der Heimath! Lächelnd,
Mit güt'gen Engeln sprechend, und zu frühen
Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel küßte seine Braut! —
Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr.

Zriny.

Wohlan!
Weib, Deinen Abschiedskuß! Wie willst Du scheiden?

Eva.

Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm,
Ein großes Todtenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch seine Kräfte in den Wurm!

Zriny.

Und wenn sie über den Gefallnen schreiten?

Eva.

So fliegt die Fackel in den Pulverthurm!
Zerschmettert nur sei Sigeth übergeben!

Zriny.

Eva, Heldenweib! der Tod heißt ewig leben!

(Sturmgetöse der Türken von außen.)

Zriny.

Horch! wie sie schmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! ich kenne Deinen Ruf! —
Nun, Brüder! gilt's! Hier, Lorenz, nimm die Fahne!
Du schreitest voran, Du mußt der Erste sein.
Es harrt die Braut, laß sie nicht lange warten!
Ich schmettre nach, dann Du (zu Juranitsch), und Du,
Alapi. —
Wie? Thränen, alter Freund?

Alapi.

's sind Freudenthränen.
Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben,
Um keine schön're Krone möcht' ich werben!

Juranitsch
(schwingt das Reichspanier).

Die Fahne fliegt!

Zriny.

Der Adler fliegt!
Welt, gute Nacht! (Zu Eva) Leb' wohl! (Zu Alapi und Juranitsch) Lebt wohl, Ihr Brüder!
Gebt mir zum letztenmale Eure Hand! —
Trompeten, schmettert eure Siegeslieder!
(Trompetenstoß.)
Mir nach! mir nach! dort finden wir uns wieder!
Dort, wackres Volk! für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir nach! Dir nach! für Gott und Vaterland!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in einen Theil des brennenden alten Schlosses. Im Hintergrunde das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeschmetter, Trommelwirbeln und Feldgeschrei der wüthend anstürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schüsse aus dem Thore, und durch den Dampf dringen die Ungarn heraus. Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zriny und die Uebrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverthurm auf der Mauer. Juranitsch fällt, getroffen. Zriny tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er. Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverthurm; ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen und der Vorhang fällt schnell.)

Hedwig.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Personen:

Graf Felseck.
Die Gräfin, seine Gemahlin.
Julius, ihr Sohn, Rittmeister.
Hedwig, eine Pflegetochter.
Bernhard, ein alter Diener } des Grafen.
Rudolph, Jäger }

Jeannette, } [illegible]
Lorenzo, }
Räuber.
Bediente des Grafen.
Bauern.
(Der Schauplatz ist an der Grenze von Italien.)

Erster Aufzug.

(Ein Zimmer nach altem Geschmack, mit Flügelthüren und Bogenfenstern. Eine Harfe und ein Clavierflügel stehen an dem Fenster.)

Erster Auftritt.

Hedwig (in der [illegible] [illegible] [illegible] einen Strauß und einen [illegible]).

Er folgt mir überall, ich weich' ihm aus,
Ich suche seine Grüße zu vergessen,
Der Stimme süßen Ton zu überhören,
Der eine schöne Zeit mir wieder ruft! —
Vergebens! — Er vereitelt jede Kunst.
Wenn ich, wie es mir die Pflicht gebeut,
Mich selbst bezwingend, seinen Anblick meide,
Ach! ein Gefühl, das ich umsonst verbarg,
Das ich umsonst der eignen Brust verschwiegen,
Drängt sich allmächtig in die schwache Seele,
Wenn er sich zeigt, und hält mich so zurück,
Ob Scham und Angst auch meinen Schritt beflügeln. —
Da ist er wieder. Hedwig, fasse dich!
Du bist die Magd, er ist dein Herr; vergiß
Was er dir war, und was du ihm gewesen!
(Versucht ab, dem eintretenden Julius mit einem [illegible] Gruße zu entgehen.)

Zweiter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius
(hält sie bei der Hand zurück).
Wie, Hedwig! hab' ich das um dich verdient?
Gilt dieser kalte, ehrfurchtsvolle Gruß
Mir, deinem Julius? — Bin ich's denn nicht mehr?
Und wär' ich's nicht mehr, hat der Jugendfreund,
Hat der Gespiele aus der Kindheit Tagen
Kein Recht auf einen wärmeren Empfang?

Hedwig.
Herr Graf! —

Julius.
Herr? — Hedwig, das war hart,
Und nicht verschuldet hab' ich die Behandlung.
Herr, Herr! — so nennt mich meine Hedwig?

Hedwig.
Graf,
Sie finden einen Sinn in diesem Worte,
Wie ich ihn nie hineingelegt. Sie waren
Stets gütig und so herzlich gegen mich.
Der Ton verbessre, was das Wort verdarb.

Julius.
Was soll's mit diesen förmlichen Umgehen?
Wo ist die alte Sprache des Vertrau'ns,
Die unsre Herzen sonst so schnell gefunden?
Was ist aus dir geworden, Mädchen? sprich!

Hedwig.
Ich bitte Sie, vergessen Sie die Zeit,
Wo wir als Kinder sorglos aufgewachsen,
Die Welt und ihre Form noch nicht gekannt,
Wo sich die Seele jeglichem Gefühle
In frommem Triebe willig übergab,
Und nur dem innern Heiligthum gehorchte.
Sie ist nicht mehr. — Entwachsen diesem Kreise,
Sehn wir in einer neuen Welt uns wieder,
Und was der Jugend leichtes Spiel verknüpft,
Das steht sich fern, der Bund ist aufgehoben;
Sie sind der Herr geworden, ich die Magd!
(Will gehen.)

Julius.
Nein, du entfliehst mir nicht! Nein! wissen muß ich's,
Was zwischen diese beiden reinen Herzen
Das scharfe Gift der Vorurtheile goß! —
Sieh! als ich vor fünf Jahren dich verließ,
Der Vater mich zum Regimente brachte,
Da schwur ich dir, da schwurst du ew'ge Treue,
Und bei dem großen Gott, ich hielt den Schwur!
Dein süßer Name war mein Talisman,
Der durch der Jugend wild unbänd'gen Sturm,

Der durch der Zeit Verderbniß rein mich führte,
Und mir das inn're Heiligthum beschützte.
Manch' üppige Gestalt trat mir entgegen,
Manch feurig Auge winkte rasch mir zu;
Es lästerten verwilderte Gesellen
Die heiligsten Gefühle meines Herzens,
Den zarten Glauben tückisch mir zu rauben —
Denn der Verdorbne haßt den Unverdorbnen,
Und jeder Schuld'ge ist der Unschuld Feind —
Mich aber hielt dein reines Bild empor;
Ich dachte dich, ich dachte unsrer Liebe,
Und all' die Brandung der empörten Welt
Brach sich an meines Herzens heil'ger Treue.
Da flog die Zwietracht über unsre Fluren,
Des Ruhmes Tempel that sich krachend auf,
Das Vaterland rief laut nach seinen Helden —
Ich war dabei, ich schlug die Schlachten mit.
Die Kampfgenossen rühmten mein Verhalten,
Und dieses Kreuz hing mir der Feldherr um.
Das erste, was ich da gedacht, als ich
Heraus trat aus der Fronte, und der Mann,
Der meiner Jugend herrlich vorgeleuchtet,
Glückwünschend meine Hand ergriff, und laut
Den Namen Julius zu den Helden zählte,
Das, Hedwig, das warst du! Sie wird sich freu'n,
Wird stolz auf dich sein! Der Gedanke war
Lebendiger in mir, als eigne Freude,
War lauter, als der Ehre Jubelruf!

Hedwig (bei Seite).

Gott! Kaum bezähm' ich mich. —

Julius.

Der schöne Frieden
Führt' drauf die Regimenter in die Heimath;
Schnell nehm' ich Urlaub, werfe mich auf's Pferd;
Der Liebe Sehnsucht giebt dem Rosse Flügel;
Ich reite Tag und Nacht. — was gilt Erschöpfung,
Wenn ich dich wieder sehen soll. — die Stunde,
Die ich versäume, rechn' ich doch mir an.
Als Raub an meines Lebens schönstem Frühling.
Ich komme an, ein einz'ger Blick von dir
Ersetzt der Nerven abgespannte Kraft;
Es war ein Blick, wo Seligkeit der Liebe
In heil'gen Perlen klar und mächtig sprach. —
Doch nur der eine Blick. — vergebens sucht' ich
Die Augen meiner Hedwig! — Sie verschwanden.
Die Dämm'rung log den Sonnenaufgang mir,
Und tiefe Nacht sank über meine Freude!

Hedwig.

Gott! — Ich beschwöre Sie! — Graf, Sie sind grausam!

Julius.

Noch hofft' ich, nur die Nähe meiner Eltern,
Die unsrer Herzen Bündniß nie geweiht,
Verdunkle mir das Sonnenlicht der Liebe;
Doch jetzt find' ich dich allein!
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen!

Hedwig.

Nein, hier bezwingt sich keines Menschen Herz!
Umsonst ist's! — Denken Sie nicht klein von mir,
Herr Graf, wenn Ihrer Worte Flammenstrom
Mehr, als er 's sollte, mir die Seele reißt,
Und die Erinn'rung mich zu mächtig faßt!
O, ich beschwöre Sie! — —

Julius.

Wir sind allein.
(Sie an sich ziehend.)
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen! —

Hedwig.

Barmherzigkeit! Graf! — (Sich losreißend.)
Brechen Sie kein Herz,
Dem Lieb' und Gram den Frieden schon gemordet!
(Rasch ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Hedwig! Hedwig! — Umsonst! sie flieht mich jetzt,
So ängstlich, wie sie eh'mals mich gesucht. —
Mein Herz voll alter Treue bracht' ich mit,
Der Kindheit ganzes inniges Vertrau'n;
Nichts ist verwandelt in der treuen Seele,
Nichts als die frühe Gluth der Leidenschaft,
Die, in des Lagers Stürmen rein gebrannt,
Zum Friedenslichte der Liebe sich verklärte! —
Sie aber find' ich als ein fremd Geschöpf,
Mit kalter Strenge meiner warmen Brust
Des Lebens nüchterne Gesetze schmiedend.
O Hedwig! Hedwig! was soll dieser Zwang,
Der unsrer Tage Frühlingslust vergiftet?
Denn Zwang war 's doch! Zwang war es, deine Augen
Verriethen, was die Lippe mir verschwieg.
Du liebst mich noch — Ich soll ein Herz nicht brechen,
Dem Lieb' und Gram den Frieden schon gemordet?
So hast du's gemeint! — Wie erklär' ich mir 's?
Wenn deine Brust den Frieden nicht bewahrt,
Wo ist ein Herz, dem dieser Trost geblieben? —
Was kann sie meinen? — Wär' 's vielleicht die Furcht
Der Zorn der Aeltern treffe unsre Liebe? —
Nein, Hedwig, da verkennst du diese Edlen!
Das Vorurtheil ist fremd in ihrer Brust.
In gleicher Liebe wurden wir erzogen,
Es war kein Vorzug zwischen dir und mir,
Und warst du gleich die arme Försterstochter,
Das angenommne Kind, und ich der Erbe,
Der einz'ge Sohn vom alten Grafenhaus.

So sind wir aufgewachsen, und so wuchs
Die Liebe mit, die in die zarten Seelen
Der Kindheit erst Erwachen eingeklangt.
Der Vater sah's und freute sich des Knaben,
Wenn er der Schwester nachsprang in den Gießbach,
Und mit der Seligkeit der ersten That,
Den schwachen Arm um die Verlorne schlagend,
Die theure Last an's sich're Ufer trug;
Der Mutter stand die Thräne klar im Auge,
Wenn zu des Bruders übermüth'ger Schuld
Die sanfte Schwester schnell sich selbst bekennend,
Die fremde Strafe heimlich litt und schwieg.
Wir selber wußten 's nicht, wie wir uns liebten,
Ein Räthsel war sich jedes, ein Geheimniß
Lag über dem Gefühle unsres Glücks.
Nun sollt' ich fort; wir trafen uns im Garten,
Ich zog sie weinend an mein Herz, da brannte
Der Kuß der Liebe auf den glüh'nden Lippen,
Und klar in meine Seele fiel der Tag.
Ich hatte sie schon oft geküßt, doch niemals
Fühlt' ich die schmerzenvolle Seligkeit,
Die nun auf einmal meine Brust durchzuckte,
Fühlt' ich den ganzen Himmel dieses Glücks:
Auf unsern Lippen schmelzten Gottes Flammen,
Und unsre Seelen flogen rasch zusammen! —
Unselige Erinnerung! doch freut 's mich,
Mir den verlornen Himmel vorzuspiegeln,
Wenn ich in der Verbannung schmachten muß!
Wo bist du hin, du schöner goldner Traum,
Der meiner Jugend ganze Nacht erhellte?

Vierter Auftritt.

Julius. Rudolph (durch die Mittelthür).

Rudolph.

Herr Graf!

Julius.

Was gibt 's?

Rudolph.

Es wird zur Jagd geblasen. —

Julius.

Ich komme! — Ist mein Vater schon im Saale?

Rudolph.

Der gnäd'ge Herr erwartet Sie.

Julius.

Sogleich! —
O daß ich in des Waldes Schauer
Den Frieden wieder fände und den Muth!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Rudolph (allein).

Was war das? Sprach der nicht von wiederfinden?
Von Frieden wiederfinden? — Armer Thor!
Was kann denn solchem Sonntagskind begegnen? —
Der Seelenfrieden ist ein Kinderspiel,
Wenn Glück und Zufall an der Wiege lachte!
Todsünde nenn' ich dann den wilden Traum,
Der solch ein Schooßkind aus dem Schlummer rüttelt.
Wer aber mit dem ganzen Fluch der Hölle
Schon in dies feindlich fremde Leben tritt,
Wer vor der That verdammt ist, vor dem Vorsatz —
Was soll das, Rudolph? — Laß die Furien schlafen,
Ersticke die Erinn'rung deiner Seele
Mit deines Herzens brünstigem Gebete.
Laß deine Furien schlafen! — Könnt' ich jetzt
Ein neugeborner Mensch in's Leben treten,
Könnt' ich der Jugend sanfte Heiterkeit
Mit diesem Strauß der Frühlingsblüthe kränzen,
Brächt' ich dem reinen heiligen Gefühl
Ein reines Herz voll heil'ger Unschuld zu! —
Wo bist du hin, du Friede meiner Kindheit,
Der mich in lichte Träume eingewiegt?
Unselig Glück, sollt' ich sie einmal finden,
Die meines Lebens Räthsel lösen kann,
Was hast du sie mir damals nicht verkündigt,
Wo ich noch rein in's falsche Leben schaute?
Mich hätte dann ihr sanftes Zauberlicht
Schuldlos durch diese Strudelwelt gezogen.
Was hast du jetzt den Himmel mir geöffnet,
Wo ich der Hölle schon verfallen bin? —
Zum zweitenmal in diesem Schauderleben
Drängt sich die Liebe in mein wildes Herz,
Und gleich, als hätte mütterlich Natur
Auch guten Samen in die Brust geworfen,
Wo bis hieher nur blut'ge Frucht gedieh,
So wacht ein menschliches Gefühl mir auf,
Und klagt von Buße mir und von Vergebung! —
Und doch! doch! wenn dies himmlische Geschöpf,
Ein Abglanz jener Welt, die ich verkaufte,
Mit ihrem reinen Licht mich läutern will,
Zwing' ich den Himmel zum Vergessen, zwinge
Der Hölle ihren Schuldbrief an mich ab. —
Da kommt sie! — Rudolph, ziehe deine Losung!
Entscheidend tritt der Augenblick heran,
Von ihr vernimm die Stimme deines Schicksals!

Sechster Auftritt.

Rudolph (im Hintergrunde). Hedwig (aus der Seitenthüre).

Hedwig.

Fort muß ich, fort! Ich hab' ein menschlich Herz,
Und nicht ertragen kann ich diese Qual,

Mit der mich Lieb' und Dankbarkeit bestürmen.
Soll ich 's den Eltern so mit Gram belohnen,
Was sie an dem hülflosen Kind gethan,
Daß ich den einzigen geliebten Sohn
Von ihrer Brust in meine Arme reiße? —
Zu dieser Höhe ward ich nicht erzogen,
Wohin der Liebe Sturm mich tragen will.
In einer Hütte ist mein Platz, die Mauern
Des stolzen Schlosses drängen meine Seele. —
Wenn Liebe Muth giebt, Schranken zu vergessen,
Die eine heil'ge Sitte um uns zog,
So giebt mir Dankbarkeit die Kraft, dem Glücke
Mit eigner Hand die Pforten zu verriegeln.

Rudolph.

Was träumt Ihr, schöne Hedwig? welche Thräne
Der Freude oder Wehmuth füllt dies Auge?
Ihr seid ergriffen, o verbergt es nicht!
Und wenn 's Euch freut, so wißt, hier schlägt ein Herz,
Das Eure Freude mitfühlt, Eure Schmerzen. —
Ihr seht mich staunend an, Euch klingt das Wort,
Das ungewohnte aus des Waidmanns Munde;
Das ist des Jägers rauhe Sprache nicht. —
Laßt 's Euch nicht irre machen, schöne Hedwig;
Ich bin nicht in den Wäldern aufgewachsen,
Und wär' ich 's auch, so ließ mich das Gefühl,
Das Euch mich nähert, diese Töne finden;
Auch für die rauhe Brust giebt 's Augenblicke,
Wo dunkle Mächte Melodieen wecken!

Hedwig.

Ich hör' Euch gern und mit Erstaunen an,
Doch ist es das Erstaunen einer Freude,
Denn eine Seele sucht' ich, die empfindet.
Und mag auch Mancher fühlen, warm wie ich,
Der, gleich wie wir, im niedern Kreis geboren,
Der rauhe Ton verscheucht mir das Vertrau'n,
Der zarte Sinn verlangt nach zarten Worten.
Doch wie erklär' ich mir 's, seit vielen Wochen
Sind wir zusammen, Glieder eines Hauses,
Und noch fand ich den Menschen nicht heraus,
Und nur den Jäger kennt man hier im Schlosse.

Rudolph.

Mag ich 's erröthend Euch gestehn, mich ließ
Der Stolz nicht sagen, was ich in mir trug.
Ein feindlich Schicksal stürmte durch mein Leben.
Nein, nicht geboren ward ich, als ein Knecht
In Waldesnacht mein Leben zu verdienen.
In frohen Tagen zog das Glück mich auf,
Und aufgewachsen seiner Gunst vertrauend,
Betrog es mich und ließ mich sinken. Laßt
Mich einen Schleier werfen auf die Zeit;
Ich mag nicht falsch, mag nicht ein Läugner sein,
Und dennoch graut mir vor der Wahrheit Stimme.
Laßt das! — Ich ging durch eine strenge Schule,
Ihr sollt entscheiden, ob ich ausgelernt.
Die Welt durchstreifend kam ich in dies Thal,
Und sah — vergebt der Lippe, die nur schüchtern
Des Herzens Räthsel zu verrathen wagt —
Sah Euch, und blieb. — O, wendet Euch nicht ab!
Denkt, daß Ihr mich aus einem wilden Leben,
Wo ich dem Untergange nahe war,
In dieses Thales Frieden hergezaubert.
Was Gutes an mir werden kann, ist Euer!
Verbannt hatt' ich der Menschlichkeit Gefühl,
Da fand ich Euch, und ich erkannte, was
In meiner Brust längst tief und still geschlummert.

Hedwig.

Was sollen diese Worte?

Rudolph.

Hör't mich aus!
Ich sah Euch, und ich blieb — die frühe Lust,
In Waldes Nacht mich einsam zu vergraben,
Hat mir die Jägerwelt vertraut gemacht.
Das alte Wissen sucht' ich sorgsam vor.
Als Förster bot ich mich dem Grafen an,
Und beugte meine frei gewohnte Seele
Zum ersten Mal in's Joch der Sklaverei.
Ich that 's für dich. — Hat mich das falsche Glück,
Das meine ganze Jugendwelt gebrochen,
Auch dieses letzte Mal betrogen? — Hedwig,
Ein Mensch liegt vor dir, den das Leben ausstieß;
O wecke seinen Engel in der Brust!
Ich fordre tollkühn ja nicht Liebe — Mitleid,
Nur Mitleid, das ist alles, was ich will!
Wohl mag 's ein schönes Glück sein, edle Seelen
Mit Liebeslust und Frühling zu verklären;
Doch den Gefall'nen, den in Staub Getret'nen
Mit rettender, mit engelreiner Hand
Hinauf in der Vergebung Licht zu tragen,
Das ist ein heil'ges, göttliches Gefühl,
Was sich des Himmels Bürgerrecht begründet. —
Du schweigst? — Bedenke, Hedwig, was es gilt!
Das Urtheil sprichst du über meine Seele!

Hedwig.

Laßt mich, nur jetzt nicht, jetzt nur nicht! —

Rudolph.

Ich biete dir
Ein Loos, bescheiden zwar, doch sorgenfrei.
Dort in der Hütte, wo dein Tag erwachte,
Wo einst dein Vater still durch's Leben ging,
Leb' ich dem Dienste unsers guten Grafen.
Ich weiß, du bist für laute Freuden nicht,
Nicht für den Ueberfluß, der dich umgiebt,
Dir g'nügt ein stilles bürgerliches Leben,
Und wirst du auch als Tochter hier geliebt,
Dein Ursprung ist dem Stande gleich geblieben,
Für den Natur und Liebe dich bestimmte. —

O meine Hedwig! wüßtest du 's so ganz,
Wie ich der Hand bedarf, der Führerin,
(ergreift ihre Hand)
Du würdest nicht so lange dich bedenken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard (durch die Mittelthüre).

Bernhard.
Euch ruft der Graf, Herr Ritter.

Rudolph.
Tod und Teufel! —
Ich kann jetzt nicht.

Bernhard.
Wie, Herr? Seid Ihr bei Sinnen?
Ihr kommt nicht, wenn der Graf Euch ruft? —

Rudolph.
Verdammt!
Sogleich! — Hedwig! —
(Mit einem Blick auf Bernhard und sich vor den Kopf schlagend.)
O, die verkaufte Freiheit!
(Rasch ab.)

Achter Auftritt.

Hedwig. Bernhard.

Bernhard.
Was war das? Hedwig! dieser wilde Mensch
Darf deine reine Hand vertraulich fassen?
Was hat er mit dir? — was? —

Hedwig.
Nichts, guter Alter;
Er bat mich nur —

Bernhard.
Er darf nicht bitten. Kind!
Nimm dich in Acht! — Mir wird so ängstlich, wo ich
Ihn treffe, mich ergreift ein Schauder,
Den ich mir nimmer zu enträthseln weiß.
Hast du den rastlos wilden Blick bemerkt,
Als hing' die Furie an seinen Fersen?
Sahst du 's, wie 's gräßlich ihm durch's Antlitz zuckte,
Als ich ihn störte? —

Hedwig.
Ihr seid zu besorgt.
Er ist kein schlechter Mensch, verwildert wohl,
Doch ist ein frommer, fester Wille da;
Man muß die Wankenden nicht sinken lassen.

Bernhard.
Der wankt nicht mehr, der ist gesunken! Reich'
Ihm nur die Hand, er zieht dich mit hinab.
O, bin ich denn der einz'ge nicht Verblendete?
Er hat das ganze Haus bethört. Der Graf
Erdrückt ihn fast mit Gunst und Wohlthat, aber
Die Zeit wird kommen, wo 's ihn reuen wird.

Hedwig.
Seid nicht so streng, Ihr seid ja sonst so gut!
Ihr liebt so warm, soll Euer ganzer Haß,
Den Eure biedre Seele sonst verbannte,
Sich lastend werfen auf die eine Brust?
Ist das gerecht? dem Einen Euern Haß,
Und Eure Liebe einer ganzen Erde?! —
Nein, nein, seid billig! —

Bernhard.
Eben weil ich 's bin,
So haß' ich ihn. Ein innerer Instinct
Weckt mir den Abscheu in der tiefsten Seele;
Wie eine Schlange, die auf meinen Rosen
Ihr giftiges Verderben ausgespritzt,
Erscheint er mir in manchem wachen Traum;
Und traue mir, es ist kein Kinderglaube,
Der aus des Traumes Seelen-Echo spricht.

Hedwig.
Ist das mein alter Bernhard, den ich höre?
Ihr kennt ihn kaum, und Ihr verdammt ihn schon?
Saht Ihr ihn gestern in den Mühlbach springen,
Wie er das Kind mit kecker Hand ergriff,
Des Wasserrads Zermalmung nicht bedenkend?
Saht Ihr den wüth'gen Hund von ihm erlegt?
Er ist erst kurze Zeit in unsrer Nähe,
Und jeder Tag fast rühmt uns seinen Muth.

Bernhard.
Das eben ist 's, was mich mit Schauder füllt;
Der hat das Bess're schon in sich verloren,
Der so sein Leben in die Schanze schlägt.
Daß man den Nächsten rettet, die Gefahr
Nicht scheut, wenn es ein Menschenleben gilt,
Das ist des Starken Pflicht und Schuldigkeit;
Doch wer verwegen mit dem Tode spielt,
Stolz auf das teuflische Gefühl, daß er
Den Himmelstag verachtend kann entbehren,
Verräth des Herzens schwarzen Uebermuth,
Der Gott und Vorsicht und die Welt verspottet.
So ist 's mit ihm, ich hab' ihn längst durchschaut. —
Hedwig, Hedwig! bedenke deinen Frieden!
(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hedwig (allein).

Nein, Alter! Rudolph ist kein schlechter Mensch.
Es spricht etwas für ihn in meinem Herzen.
Nein, Rudolph ist kein schlechter Mensch. — Die Zeit
Hat ihn mißhandelt, das verbirgt er nicht;
Er hat am Glück verzweifelt, meine Hand
Kann ihn vielleicht vom finstern Abgrund retten,
Ich kann sein Engel werden! Was bedenk' ich's?
Bleibt mir denn eine Wahl? Ich bin gewöhnt,
Des Herzens laute Stimme zu betäuben.
Doch diesmal bricht sich meine Kraft. Vergebens
Sucht' ich dem Sturm der Liebe zu entgehn.
Ihn darf ich nicht besitzen, und er darf's
Nicht wissen, was mein armes Herz zerreißt.
Ach Julius! Julius! seine Aeltern würden,
Von seines Jammers wildem Ton bewegt,
Vielleicht zuletzt mit abgewandtem Blicke
Den Bund laut segnen, dem sie still geflucht,
Und so dem Sohn die liebsten Wünsche opfern.
Nein, wenn ein Opfer sein muß, so sei ich's!
Sein wilder Schmerz tobt endlich aus, er kann
Auch ohne mich noch glücklich sein. — Gott! — ich —
Ich werde an ihn denken, und Erinnrung
Wird mir die schönen Tage wieder bringen,
Wo er mein war, mein Julius, mein Alles! —
Ja, er wird glücklich sein, ich auch. — Nein, nein!
Lüg' mir nichts vor, armsel'ge Dankbarkeit;
Er wird nicht glücklich, kann nicht glücklich sein.
An diesem treuen Herzen ist sein Platz.
Er muß verwelken an dem fremden Herzen! —
Und doch, doch, Hedwig! doch! — Fehlt ihm der Muth,
Das Glück aus seiner Seele zu verjagen,
Ich muß ihn haben, und ich will ihn haben.
Rudolph erfahre, was mich jetzt bestürmt,
Denn nicht betrügen will ich seinen Glauben,
Und g'nügt ihm ein gebrochnes Herz, so reicht
Das Unglück der Verzweiflung seine Hand,
Und Frieden sucht' ich bei dem Friedenlosen.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in eine wilde Waldgegend.)

Zanaretto und Räuber (von der rechten), Lorenzo (von der linken Seite).

(Man hört, ehe sie erscheinen, von beiden Seiten Pfeifen.)

Zanaretto.
Lorenzo!

Lorenzo.
Zanaretto!

Zanaretto.
Sprich! was bringst du?

Lorenzo.
Die beste Kundschaft, die ich bringen kann.
Der Fang wird leicht, Jedoch braucht wenig Arbeit.
Denk' nur, wen sah ich dort im Schlosse?

Zanaretto.
Nun?

Lorenzo.
Rudolfo dient als Förster bei dem Grafen.

Zanaretto.
Rudolfo? ist es möglich! — Was? der wagt's,
Sich tollkühn in der Welt herum zu treiben,
Der ausgelernte Mörder? Nein, dich hat
Ein Traum betrogen.

Lorenzo.
Lern' mich Rudolph kennen!
Er war's!

Zanaretto.
Er selbst?

Lorenzo.
Rudolfo.

Zanaretto.
Unbegreiflich!

Lorenzo.
Frech war er immer bis zur Raserei.
Ich kann das Unbegreifliche nicht finden.
Kurz, er ist hier im Schlosse. — Auf die Jagd
Ritt just der Graf, d'rum schnell in unsre Winkel!
Vielleicht daß sich der Rudolph her verirrt,
Da können wir das Nähere bereden.
Es wird kein schlechter Fang sein, denk' ich mir,
Denn ein Gewölbe hat man mir gewiesen,
Das den Familienschatz bewahren soll.

(Man hört einige Jagdhörner.)

Zanaretto.
Da kommt die Jagd herauf. Schnell in die Höhlen!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Rudolph. Jäger.

Graf.
Die Jagd ist aus.

Rudolph.
Die Hunde eingekoppelt! —
Blas't ab!

(Es geschieht.)

Graf.

Ich bin dein Schuldner worden, Rudolph!
Verwundet läg' ich jetzt auf diesem Boden,
Vielleicht daß ich den Tag nie mehr gesehn,
Wenn deine kühne Kraft mich nicht gerettet.
Der Eber, wüthend durch die erste Kugel,
Die ihm die harte Borstenhaut zerrissen,
Stürzt auf mich los; da fehlt mein zweiter Schuß.
Ich bin verloren, denn wie hätt' ich Zeit,
Das Fangemesser an das Knie zu setzen?
Da wirfst du dich dem Eber in den Weg,
Rennst mit dem Unthier, und durchbohrst verwegen
Mit deinem guten Messer seine Brust.

Rudolph.

Dafür werd' ich bezahlt, das ist mein Handwerk.
Es ist des Glückes größte Gunst, wenn es
Gemeiner Pflicht das Ungemeine zuläßt.

Graf.

Du hast ein Recht, dir deinen Lohn zu fodern;
Bestimm' ihn selbst, und wenn mir 's möglich ist,
So will ich doppelt dir den Wunsch erfüllen.

Rudolph.

Herr Graf, Sie können mich sehr glücklich machen;
Der unbeschied'ne Wunsch beleid'ge nicht. —
Sie gaben mir den Dienst, der mich ernährt,
Ich hab' nun eignes Dach und Fach; es fehlt
Die Eine nur, die mir das Haus regiere,
Die mit des Weibes zartem Ordnungsgeist,
Das rohe Leben still und einfach richte.
Die Eine fehlt mir.

Graf.

Gut, such' dir ein Weib;
Für deine Wirthschaft wird dein Schuldner sorgen.

Rudolph.

Des Suchens braucht es nicht, sie ist gefunden,
Doch Ihres Wortes, Herr, bedarf ich.

Julius.

Gott,
Was werd' ich hören müssen?

Graf.

Meines Worts? —
Wie heißt denn deine Liebe?

Rudolph.

Hedwig.

Julius.

Hedwig?!

Graf.

Mein Pflegekind?

Rudolph.

Sie ist 's!

Julius.

Unmöglich!

Graf.

Hast du
Mit ihr gesprochen?

Rudolph.

Ja!

Julius.

Und ihre Antwort?

Rudolph.

Sie schwieg, und eine Thräne sah ich fallen;
Ich legte mir 's zu meinen Gunsten aus.

Julius.

O Hedwig! Hedwig!

Graf.

Hm! — Doch, du bist brav
In deinem Dienste, kein gemeiner Jäger,
An deiner Sprache merkt man 's, deinen Mienen.
Das Leben hast du mir gerettet; wenn sie
Dich liebt, so will ich gern —

Julius.

Vater, halt' ein!
Kein vorschnell Wort entschlüpfe deinem Munde!
Bezahle nicht mit einem fremden Glücke,
Was dein armselig Gold erkaufen kann.
Willst du den Demant dir zertreten lassen,
Den deine sechzehnjähr'ge Vaterliebe
Zur sonnenklaren Strahlenperle schuf? —
Kein vorschnell Wort! Hier trag' ich ein Geheimniß,
Doch nicht der Ort ist 's, wo ich 's lösen soll.
Wenn meine Ruhe, wenn mein Glück dir lieb ist,
Entscheide nichts! — Komm, Vater! dort im Schlosse
Erfährst du, was in meiner Seele stürmt.

Graf.

Julius, was ist dir?

Rudolph.

Teufel!

Julius.

Komm, mein Vater! —
O, daß ich mich nicht früher dir vertraute!

Graf.

Was soll dies räthselhafte Wesen —?

Julius.

Laß mich!
Bald wird es klar vor deinen Augen sein.

Graf.

So komm. — Rudolph, ich bleibe noch dein Schuldner,
Doch nimm mein Wort, ich bleib' 's nicht lange mehr.
Nur überlegen laß mich deine Bitte,
Sei deines Lohnes, sei meiner Gunst gewiß.

(Geht mit Julius und den Jägern ab.)

Rudolph (allein).

Verdammt! Das ist mein alter Fluch. Wenn ich 's
Errathe! — Tod und Teufel! — Nur Gewißheit! —
Der Bube sollt' es büßen! — Rudolph, Rudolph!
Nimm dich in Acht! das war der Schlange Zischen;
Die Hölle regt sich noch in meiner Brust! —

(Ab.)

(Ende des ersten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer des ersten Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Der Graf. Bernhard.

Graf.

Laß mich zufrieden, alter Grillenfänger!
Was treibt dich für ein böser Geist, daß du
Mit deinen Träumerei'n die Sorge aufweckst?
Ich halt' auf Rudolph viel, sehr viel; denn dank' ich
Das Leben seinem muthigen Entschluße
Soll ich nicht billig sein und nicht gerecht?

Bernhard.

O, rechnen Sie die That nicht höher an,
Als sie der Zufall stellte. Sein Sie dankbar,
Nur, guter Herr, vertrau'n Sie nicht dem Menschen,
Weil er den Muth gehabt, für Sie sein Leben
In glücklichem Entschluße hinzuwerfen,
Was meiner längern Treue zukommt. Graf,
Sie sehen leicht in solcher schweren Sache.

Graf.

Ich kenne deine Treue für mein Haus.
Drum will ich dein Geschwätz vergessen; doch
Kein Wort mehr über Rudolph, nicht zu mir,
Und nicht zu andern! Hörst du, alter Träumer? —
Jetzt geh' an deine Arbeit!

Bernhard.

Gott verhüte,
Daß meine Träume einst zur Wahrheit werden!

(Geht ab.)

Graf (allein).

Wo nur der Julius bleibt? — Gleich wollt' er hier sein.
Ein wilder Sturm hob seine kühne Brust.
Die Augen blitzten! — Wunderbar! — wie ahnet,
Was Ungewöhnliches soll ich erfahren. —
Da kommt er.

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Julius.

Julius.

Vater, ruhig wollt' ich sein,
Doch kann ich 's nicht! Vergebens hab' ich mir
Im Garten meine Hitze vorgeworfen,
Das heiße Blut verspottet die Vernunft.
Ich kann nicht ruhig sein; drum zürne nicht,
Wenn meines Herzens wilde Wellen brausen,
Verzeihe meiner Liebe ihren Sturm!

Graf.

Wie? deiner Liebe?

Julius.

Ja, mein theurer Vater!
Ich liebe Hedwig, ich gesteh' es frei,
Und bin, beim Himmel, stolz auf diese Liebe!

Graf.

Das hab' ich nicht erwartet. —

Julius.

Hör' mich ganz,
Dann magst du richten über meine Zukunft.
Die Liebe wuchs in unsern jungen Herzen
Wie eine stille Frühlingsblume auf;
Wir selber wußten 's nicht, glaub' mir es, Vater,
Bis ihrer Düfte Balsam uns berauschte,
Bis jenes Abschieds bittre Seligkeit
Mit stummer Ueberredung unsre Arme
Zum ew'gen Bunde in einander schlug.
Gesunken wär' ich bei dem großen Schiffbruch,
Der unsre Zeit in Strudelnacht hinabzog;
Durch Liebe nur ward mir der Muth gestärkt,
Und ich gerettet an ein schönes Ufer.
Kein größer Glück giebt 's für ein junges Herz,
Als wenn es seiner Träume Ideale
In eines Mädchens zarter Seele findet,
Und so des Lebens Heiligthum erkennt.

Graf.

Heil dir, wenn schuldlos du im Sturm bestanden!

Julius.

Ihr dank' ich, wenn 's dein Vaterherz erfreut,
Den Sohn, der rein aus deiner Hand gegangen,
Nach vieler Jahre mörderischem Kampf
Noch rein und glücklich an die Brust zu drücken.
Ihr dank' es, Vater, ihr allein. — Mein Blut —
Es ist nicht kälter, als das Blut der Andern —
Versuchte oft das weiche Menschenherz,
Doch immer trat die Liebe in die Schranken,
Und ließ das Herz nicht sinken und nicht wanken.

Graf.

Ich ehre diese Liebe, dies Gefühl,
Das alles Heilige im Menschen festhält,
Ich ehr' es, und ich danke dem Geschick
Für diesen Stern, der deine Nacht gelichtet; —
Doch hör' auch deines Vaters ernste Meinung.
Hedwig ist schön, und was noch mehr, ist gut.
Sie ist gebildet, das ist viel; wir haben
In einer Richtung euch zugleich erzogen,
Nichts fehlt ihr, nichts, als Rang und Adel. Sohn,
Der Liebe sind es freilich eitle Träume,
Das weiß ich wohl, und fühl' es auch; doch laß
Ein Wort zur Gunst des Vorurtheils mich sprechen.
Verarg' es nicht dem Sohne alten Stammes,
Der durch Jahrhunderte die Ahnen reiht,
Wenn er das altehrwürdige Gesetz
Von der Geschlechter Reinheit nicht verachtet.
Es ist ein schönes, herrliches Gefühl,
Durch lange Reihen seiner großen Ahnen
Auf den zurück zu zählen, der den Adel,
Dies Heiligthum des Menschenwerthes, erwarb.
Willst du verachtend dies Gefühl dir rauben,
So sei der Preis, dem du es opfern willst,
Des Abfalls von der Väter Glauben würdig.
Wär' Hedwig deines Standes, ja bei Gott,
Sie wäre mir die liebste aller Töchter;
Doch glaube nicht, daß ich vom Ahnenstolze
So sehr befangen bin, daß ich nicht freudig,
Wenn es dein Glück gilt, einen Wunsch dir opfre,
Der doch allein nur dich beglücken soll. —
Wie stehst du jetzt mit Hedwig?

Julius.

Ach, sie weicht
Mir furchtsam aus, wie sehr ich sie auch suche.
Sie glaubt, Ihr könntet unsrer Liebe zürnen,
Und sie bekämpft sich, um dankbar zu sein.

Graf.

Gestand sie dir —?

Julius.

Wie ließ' ihr Zartgefühl
Solch ein Geständniß zu? Sie schwieg, doch Thränen
In ihrem Auge sprachen 's deutlich aus.

Graf.

D'rauf kenn' ich sie! Solch eine Heldenseele
Wohnt selten nur in einer Weiberbrust.
Doch prüfe dich noch einmal, theurer Sohn;
Es ist nicht blos die Angst des Ahnenstolzes,
Es ist Erfahrung, die es mich gelehrt:
Ungleiche Stände passen schlecht zusammen;
Die Harmonie der Herzen reicht nicht aus,
Es muß auch in des Lebens Glück und Gütern
Für Liebende ein reiner Einklang sein,
Wenn sich die Hände so verbinden sollen. —
Ja, prüfe dich und prüfe deine Hedwig.
Doch hast du freie Hand, ich habe hier
Nur eines ältern Freundes Rath und Stimme.
Jetzt eil' ich zu der Mutter, überlegend,
Wie uns die nächste Zukunft finden soll.

Julius.

Und [illegible]?

Graf.

Das erklärt sich wohl von selbst.
Ich werd' ihn wissen anders zu belohnen,
In keinem Falle geb' ich jetzt mein Wort! —

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Ich soll mich prüfen? — O, vergiß nicht, Vater,
Daß da des Urtheils Forscherblick nicht ausreicht,
Wo sich des Lebens Räthsel offenbart! —
Der kalte Mensch, der sich vernünftig nennt,
Tritt nüchtern in ein Gotteshaus, und will
Des Glaubens ahnungsvolle Dämmerung,
Der Religion geheime Sympathie,
Spitzfindig messen und auf's Reine schreiben,
Wenn sich ein frommes, warmes Menschenherz
Im sel'gen Sturme der Begeist'rung hinwirft,
Des Herzens stille Feier zu begehen,
Und unbewußt das Göttliche zu deuten! —
In ihrem Auge las ich 's hell und klar,
Was soll mir noch der Worte eitles Thun,
Wenn Gott in solchen Sternen zu mir spricht? —

Vierter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius.

O Hedwig, dich, dich sucht' ich, dich allein;
Dank sei dem Himmel, der dich zu mir führte! —
Es muß hell werden zwischen uns, ich kann
Die lange Nacht der Zweifel nicht ertragen!

Hedwig.

Vergessen Sie nicht, Graf, warum ich bat,
Wenn meine Stimme gilt in Ihrem Herzen!

Julius.

Der Förster hat um dich gefreit. Sag' mir,
Hat er dein Wort?

Hedwig.

Er hat es nicht, doch werd' ich

Dem braven Manne niemals mich versagen;
Denn was er that, hat mehr als mich verdient.

Julius.

Er hat noch nicht dein Wort? Du bist noch frei?
O meine Hedwig, hast du ganz vergessen,
Was wir uns sind? Ich kann nicht von dir lassen!
Mein Vater weiß —

Hedwig.

Gott, was hast du gethan?

Julius.

Was Lieb' und Pflicht und Ehre mir geboten.
Ich fühl' es wohl, was du verbergen willst.
Du liebst mich noch.

Hedwig.

Graf? —

Julius.

Hedwig! Laugn' es nicht!
Du liebst mich noch, ich fühl' es. Diese Thräne
Verräth mir deines Herzens großen Kampf.
Du willst die guten Aeltern nicht betrüben,
Willst ihren Wünschen deine Zukunft opfern.
O, überlege, was dies Opfer gilt!
Des ird'schen Lebens ganze Seligkeit
Keimt in zwei Herzen, wo die Liebe waltet;
Brichst du die Blüthen deiner Brust allein?
Auch meines Frühlings Hoffnung trittst du nieder!

Hedwig.

Ich habe mir Sie menschlicher gedacht,
Herr Graf. Ein schwaches Weib bat Sie um Schonung,
Und Sie bestürmen noch die weiche Seele,
Die eines Mannes Heldenkraft bedürfte,
Daß sie nicht sinke, wie die Zeit es will.
Was ich in meinem Herzen für Sie fühle,
Das muß in diesem Augenblick verstummen,
Und nur der Welt vergöttertes Gesetz,
Mag 's auch eiskalt in's warme Leben greifen,
Hat dieses Tages Stimme und Entscheidung. —
Wohl ward ich wie die Tochter auferzogen,
Wohl hauchte der Verklärung milder Geist
Die lichten Strahlen tief in meine Seele;
Doch immer eingedenk blieb ich des Standes,
In dem ich aufwuchs und dem ich bestimmt bin.
Nicht dem Planeten nur ist 's vorgeschrieben,
Wie er die Sonne treu umwandeln soll;
Es geht der Mensch auch in bestimmten Gleisen,
Und wie der Stern, aus seiner Bahn geschmettert,
Planlos, ein glühendgeworden Komet
Im wilden Sturme durch die Räume donnert,
Bis er zum Aschenhaufen ausgebrannt,
So geht der Mensch verloren, der verwegen
Aus seines Lebens Schranken brechen will.

Julius.

Ist denn ein niedres Loos für dich Bestimmung?
Hast du mit diesem heiligen Gefühl
Nicht hohes Recht an alles Große, Schöne?
In jedem Anspruch stehst du über mir.
Des Kaisers Gnade dank' ich meinen Adel,
Dir aber hat ihn Gott in's Herz geschrieben,
Und keine Zeit löscht diese Züge aus! —
Nein, Hedwig, du bist mein, ich lass' dich nicht!
An dich weis't mich des Glückes Schuldbrief an,
Dir hab' ich meine Seligkeit verpfändet.
Sträube dich nicht! Komm an dies treue Herz,
Komm, Hedwig!

Hedwig.

Julius, Julius, sei barmherzig!

Julius.

Du bist es nicht! Du quälst mich schonungslos,
Stehst ruhig da, und läss'st mich fast verzweifeln.
Treulose, hab' ich das um dich verdient? —
Ja, alles weibliche Gefühl ist Lüge,
Und jede Thräne, die sehnsüchtig perlt,
Und jeder Seufzer aus der Herzens Tiefe,
Und jeder Schwur, der von den Lippen fliegt,
Es ist erlogenes Blendwerk der Gefühle,
Es ist der Sinne flücht'ge Täuschung nur;
Nein, warm und treu hat noch kein Weib empfunden!

Hedwig

(von ihrem Gefühle hingerissen, sich an seine Brust werfend.)

Grausamer Mensch, du brichst ein treues Herz!

Julius.

Hedwig! Hedwig!

Hedwig.

Gott! was hab' ich gethan!

(Sich abwendend.)

Julius.

O reiß' dich nicht aus den verschlungenen Armen,
Geliebte Braut! denn meine Braut bist du
Vor Gott! Mag auch die Welt, mag selbst mein Vater
Sich feindlich drängen zwischen unsre Herzen,
Der Segen Gottes heilt die Wunde zu,
Und als mein Weib soll Alles dich erkennen!

Hedwig.

Nicht weiter, Graf! Sie freveln. Nein, nicht weiter!
Was auch mein überströmendes Gefühl
In dieser feindlichen Stunde halb verrathen,
Vergessen Sie es, ich beschwöre Sie!
Es konnte sich mein Herz auf Augenblicke
Aus seines Weges strengem Gleis verlieren,
Doch mein Bewußtsein trägt mich schnell zurück!
Kommt 's Ihnen zu, im Sturm der Leidenschaft
Des Lebens Sitte muthig zu verachten,
Sich dem Geschick entgegen werfend, und

Mit Ihrem Herzen, mit der Welt im Kampfe,
Gezeimt es mir, im Frieden mit der Welt,
Des Herzens laute Stimme zu bezwingen,
Und das zu ehren, was Sie keck verachten.
Drum hören Sie! Des Vaters Liebe mag
Zu schwach dem Sturm der Bitten widerstehn;
Vielleicht von lieben Wünschen trennt er sich,
Wo Opfer und Entsagung unsre Pflicht ist.
Doch einst bat ich von Gott: o könnt' ich's lohnen,
Was Sie an mir hülflosem Kind gethan!
Gott hat mein Flehn erhört, mit starker Seele
Bring' ich vergeltend ein gebrochnes Herz,
Und keine Thräne perlt in meinen Augen! —
Mag dies das letzte Wort sein zwischen uns! —

Julius.

Nein, himmlisches Geschöpf, ich lass' dich nicht!
Jetzt erst erkenne ich die große Seele.
Zu deinen Füßen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Tod und Hölle!

Hedwig.

[illegible] ich

[illegible] mich. —

([illegible] Blick auf Julius, dann [illegible] sie auf Rudolph los, reicht ihm die Hand, und eilt mit den Worten:

Rudolph! ich bin dein Weib!

[illegible] ab.)

Sechster Auftritt.

Rudolph. Julius.

Julius (aufspringend).

Nein, Hedwig, nein! du bist es nicht! —

Rudolph.

Herr Graf,

Sie müssen eine Frage hier verzeihn —

Julius.

Ich muß? — Die Rede ist mir fremd!

Rudolph.

Nach dem,

Was Sie aus Hedwigs Munde selbst gehört,
Kommt mir die Kühnheit zu.

Julius.

Das wird sich zeigen.

Rudolph.

Das hat sich schon gezeigt, Herr Graf. Noch einmal,
Ich muß um die Erklärung bitten: was ist
Hier vorgefallen?

Julius.

Welche Sprache!

Rudolph.

Sie

Das Wort zu kühn, der Augenblick entschuldigt.
Sie ist mein Weib, Sie fand' ich ihr zu Füßen —

Julius.

Wer ist dein Weib?

Rudolph.

Hedwig.

Julius.

Sie ist es nicht!

Das lügst du!

Rudolph.

Herr!

Julius.

Du lügst! Hedwig dein Weib?
Was soll der Engel in dem Staube?

Rudolph (bei Seite).

Teufel!

(Laut.)

Vor Ihren Augen gab sie mir die Hand,
Als Zeugen ruf' ich Sie vor Gott und Kirche:
Zu meiner Braut hat sie sich selbst bekannt.

Julius.

Das war im wilden Sturme des Gefühls;
Kein Schwur ist gültig mit empörtem Herzen.

Rudolph.

Was diesen Sturm erregte, frag' ich Sie.
Ich hab' ein Recht zu diesem ernsten Tone.

Julius.

Verwegner Knabe!

Rudolph.

Wär' ich's, Herr, so wär's

Doch keine Zeit, mich daran zu erinnern.
Ihr Vater ist mein Herr, ich diene, ja,
Und meine Freiheit hab' ich ihm verkauft,
Doch meine Ehre ist noch nicht verpfändet,
Die hab' ich als mein Eigenthum bewahrt. —
Was ging hier vor, Herr Graf?

Julius.

Ein Wort noch, Förster,

Und Er ist um den Dienst!

Rudolph.

Was ging hier vor? —
Hedwig ist meine Braut, Sie sind mein Zeuge.
Nun muß ich sehn; ich mag auch einen Himmel
Nicht aus der dritten Hand! — Was ging hier vor?

Julius
(sich mit Gewalt mäßigend).

Rudolph, wär't Ihr nicht meines Vaters Retter,
Wär't Ihr das nicht —! Doch still, Ihr seid 's, und somit
Trag' ich auch meines Dankes Zoll Euch ab;
Allein, das kann ich nicht in meiner Brust behalten,
Was mir das Herz abdrücken will. So wißt,
Niemals wird Hedwig Euer Weib; der Weg
Geht über meine Leiche zum Altar!

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rudolph (allein).

Nun, wenn es keinen andern giebt, mir kommt 's
Auf einen kleinen Mord nicht an! Herr Graf,
Sie werden wohlthun, sich in Acht zu nehmen! —
Wie aber lös' ich dieses Räthsel? wie?
Zu ihren Füßen find' ich ihn; sie reißt
Sich los, und nennt sich meine Braut! — Es muß
Klar werden, sonnenklar! Der Wildschütz
Soll nicht in meine Jagd, das schwör' ich theuer! —
O Geist des Guten, wenn du in mir lebst,
Wenn dich mein Mörderleben nicht erstickte,
Wenn du den Weg mir selbst herauf gewiesen
Aus meines Lasters Abgrund, o so laß
Die stillen Kräfte sich zusammenfassen,
Daß sie mich aufrecht halten in dem Kampfe!
Denn Eifersucht und Zweifelsjammer hängt
Der Hölle alte Wucht an meine Seele,
Und reißt mich wieder der Verdammniß zu.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf und die Gräfin (aus der Seitenthüre).

Graf.

So stehn die Sachen jetzt. — Du weißt nun Alles;
Auf unsern Ausspruch harr'n zwei bange Herzen,
Drum laß uns kurz bei der Entscheidung sein.
Julius weiß zwar, daß er frei wählen darf,
Doch läßt sein kindliches Gefühl nicht zu,
Daß er auf seiner Eltern Wort nicht achte.

Gräfin.

Und dein Entschluß?

Graf.

Ich wart' auf deine Stimme.
In solchen Fällen sieht ein Weib viel schärfer,
Viel ruhiger; nur eine zarte Hand
Kann diese zartgeflocht'nen Fäden lösen.

Gräfin.

Sieh, lieber Fröleck, daß ich 's frei gestehe:
Ich trug die dunkle Sehnsucht in der Brust —
Solch eine liebe Tochter ist mir Hedwig, —
Es möchten diese beiden reinen Herzen
Sich still gefunden haben. Legten wir
Nicht selbst der Liebe Keim in ihre Träume?
Sie wuchsen mit und für einander auf,
Und früh sah ich die Blüthen sich entfalten;
Kaum wußten sie es selbst. — Ich aber fühlte,
Es müsse diese Liebe sich bewähren
Im Sturm der Zeit, in langer Trennung Schmerzen,
Damit vor ihrem göttlichen Beruf
Der Sitte Regelzwang zusammenbreche.
Nun hat sie sich bewährt, sie haben treu
An ihrem stillen Glauben fest gehalten,
Und keine bess're Tochter wünsch' ich mir.

Graf.

Doch warum hast du sie in solcher Demuth,
Wie es ihr Stand verlangte, auferzogen,
Trugst du den Wunsch schon damals in der Brust?
Was ihr jetzt nöthig wäre, fehlt dem Mädchen.

Gräfin.

Wir leben abgeschieden von der Welt,
Und selten kommt ein Gast in unsre Berge.
Wie uns das freut, so freut 's die Kinder auch;
Mit unsern Blumen sind sie groß geworden,
Mit unsern Blumen sind sie aufgeblüht,
Und ihre Heimath liegt in diesen Thälern.
Was soll das eitle Schnitzwerk jenes Lebens
Am Laubengange ihres stillen Glücks?
Hat sie nicht alles schnell erlernt, was uns
Das abgeschiedne Leben oft erheitert?
Die Saiten klingen unter ihren Fingern,
Und was ein deutscher Dichter Großes sang,
Das ist nicht fremd in ihrem vollen Herzen.
Mag ihr auch fehlen, was die große Welt
Mit lautem Prunk als höchste Bildung ausschreit,
Mag sie ihr vaterländisches Gefühl
In jene Sprache nicht zu drücken wissen,
Die ihrer Zunge, wie dem Herzen, fremd ist,
Ich tadl' es nicht, sie hat sich rein bewahrt;
Denn mit den fremden Worten auf der Zunge
Kommt auch der fremde Geist in unsre Brust,
Und wie sich mancher, von dem Prunk geblendet,
Der angebornen heil'gen Sprache schämt,
Und lieber radebrechend seiner Zunge,
Zum Spott des Fremden, fremde Fesseln aufzwingt

So lernt er auch die knecht'sche Kraft verachten,
Und schüttelt die angeborne Treue ab.

Graf.

So bist du ihrem Bunde nicht entgegen?

Gräfin.

Ich harre deines Ausspruchs. Meinen kennst du.

Graf.

O laß dich fest in meine Arme drücken,
Denn eine schöne Stunde winkt uns zu!
Sie mögen glücklich sein, wie wir es waren;
An diese Berge ist das Glück gebannt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Julius.

Graf.

Willkommen, Sohn! Die Eltern segnen dich!

Gräfin.

Ja, lieber Julius, bring' uns deine Hedwig,
Wir segnen Euch!

Julius.

Darf ich den Ohren trauen,
Die meinem Geist die Himmelsbotschaft bringen?

Graf.

Komm an dies Herz und fühl' 's an seinen Schlägen,
Wie es dem Augenblick entgegen pocht,
Der deines Lebens Seligkeit begründet!

Julius.

O meine Aeltern! — Doch, was soll der Rausch?
Noch liegt ja Hedwig nicht in Euren Armen!

Gräfin.

So rufe sie.

Julius.

Ihr wißt nicht, was geschehn.

Gräfin.

Nun?

Graf.

Sprich!

Julius.

Vergebens hab' ich sie beschworen,
Der Liebe ganze Kunst umsonst verschwendet;
Sie blieb bei ihrem Ausspruch, nimmermehr
Mein Weib zu werden, von dem Wahn befangen,
Ihr brächtet Eure Wünsche mit zum Opfer,
Verhaßt sei Euch das Band, das wir geschlossen!
Sie ist entschieden, bricht ihr auch das Herz.
Zu ihren Füßen warf ich mich, da trat
Der Förster in den Saal; sie riß sich los,
Es zuckt' in ihrem Blick. Verzweiflung sprach:
Ich bin dein Weib, Rudolph! Mit diesem Worte
War sie verschwunden; leblos stand ich da!

Gräfin.

Ich habe diesen Kampf schon längst bemerkt,
Wohl kenn' ich meine großgesinnte Hedwig,
D'rum überlaßt es mir, ihr zu beweisen,
Wie unser Glück an ihrem Glücke hängt.
Laßt mich mit ihr allein. — Der Baron Werneck
Hat Euch zum Fest geladen, das er giebt.
Ihr habt es einmal zugesagt, so reitet;
Ich unterdeß besänftige ihr Herz,
Und flöße Frieden in den Sturm der Seele.

Julius.

So lange soll ich warten?

Graf.

(Ueberlegt.)

Was dieser kurze Aufschub dir gewinnt. —
Komm, komm, mein Sohn, der Mutter Rath ist gut.
Vor Mitternacht sind wir zurück.

Julius.

Ich folge.

Graf.

So laß uns eilen, denn der Weg ist weit.

Gräfin.

Werneck ließ dich auch bitten, deine Leute
Ihm zur Erleicht'rung mitzubringen; große Tafel
Will er heut' geben, und ihm fehlt's an Dienern.

Graf.

Von Herzen gern. — Bernhard! Philipp!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rudolph. Bernhard und mehrere Bediente.

Graf.

Die ganze Dienerschaft sitzt auf. Ihr folgt
Mit mir nach Werneck. Rudolph bleibt zurück,
Und hütet unterdessen uns das Schloß. —
Du bleibst doch gern allein?

Gräfin.

Was wär' zu fürchten? —

Bernhard.

Herr, lassen Sie mich hier!

Graf.

Nein, du mußt auch nach Werneck.

Bernhard.

Was soll ich dort? Ich hab' nicht Rast noch Ruh',
Weiß ich die gnäd'ge Frau allein im Schlosse.

Graf.

Der Rudolph bleibt ja.

Bernhard.

Das ist meine Angst.

Graf.

Pfui, alter Träumer!

Bernhard.

Lassen Sie mich hier!
Ich kann ja so das Reiten nicht vertragen.
Herr, lassen Sie mich hier!

Graf.

Bernhard, weißt du,
Was ich dir heut' befahl?

Bernhard.

Vergeben Sie 's!
Das alte Herz will sich nicht zwingen lassen.

Graf.

Nun, wenn dir gar so viel d'ran liegt, so bleibe.

Bernhard.

Das wälzt mir einen Stein vom Herzen, Graf.

Ein Bedienter.

Die Pferde sind gesattelt, gnäd'ger Herr.

Graf.

Nun, Julius, komm! — Leb' wohl, mein gutes Weib!
Ich wünsche dir viel Glück zu deinem Vorsatz.

Julius.

Und ich soll ohne Abschied —?

Gräfin.

(über die Schulter)
Wird Euer Wiedersehn! Lebt wohl!

(Geht ab.)

Graf.

Komm, Julius!

Rudolph.

Verzeih'n Sie mir, Herr Graf, wenn ich belästige.
Ich bitte um Entscheidung meines Wunsches;
Nur Ihres Wort's bedarf 's zu meinem Glück.

Graf.

Das schlag' dir aus dem Sinne, wackrer Rudolph.

Rudolph.

Wie?

Graf.

Für dich blüht diese Blume nicht, du mußt
Dir eine andere suchen; aber sie
Des reichsten Dankes nochmals überzeugt.
Ich zahl' dir eine schöne Summe aus,
Mit der kannst du dein weit'res Glück versuchen.
Leb' wohl, und hüte mir die Frauen gut.

(Alle ab bis auf Rudolph.)

Eilfter Auftritt.

Rudolph (allein).

Mit der magst du dein weit'res Glück versuchen? —
Ha! wenn ich dich verstanden habe! Mensch!
O reiz' den Tiger nicht, so lang' er schläft,
Er möchte sonst erwachen.

Zwölfter Auftritt.

Rudolph. Hedwig.

Hedwig.

Sie sind fort.

Rudolph.

Ja!

Hedwig.

Weißt du 's nicht, wohin?

Rudolph.

Nach Werneck sind sie.
Jetzt aber laß sie fort sein, aber hier.
Was kümmert 's uns? Sag' mir, was war das vorhin,
Als ich in's Zimmer trat? Was trieb so schnell
Dich zum Geständniß deiner Liebe? sprich!
Viel kommt mir jetzt auf die Entscheidung an;
In meinem alten Kampfe lieg' ich wieder,
Du bist 's allein, die mich noch aufrecht hält.

Hedwig.

Ich bin der Wahrheit Sprache nur gewohnt,
Und wüßt' ich auch, daß dir ein süßer Trug
Erwünschter wäre als die herbe Wahrheit,
Ich darf doch dein Vertrauen nicht betrügen.

Rudolph.

Was soll das, Hedwig?

Hedwig.

Hör' mich ruhig an.
Der junge Graf liebt mich, er meint es ernst;
Doch seiner Aeltern Friede ist mir heilig,
Und nimmer geb' ich seiner Bitte nach.
Denn nicht undankbar soll die Welt mich nennen.
So bring' ich denn das schwere Opfer dar,
Denn ich verberg' es nicht, daß ich ihn liebe.

Rudolph.

Du liebst ihn? — Teufel!

Hedwig.

Ja, ich liebe ihn;
Von meiner Kindheit frühsten Seelenwegen
Hat sich mein Herz an dies Gefühl gewöhnet,
Es ist mir wie der Athem unentbehrlich,
Und sterben würd' ich, sollt' ich ihm entsagen.

Rudolph.

Und du willst mein sein?

Hedwig.

Ja, ich will es sein!
Und will dein treues Weib sein, jede Pflicht
Will ich mit Sorgfalt, will sie gern erfüllen,
Bis einst der Liebe überladner Schmerz
Die Seele auflöst in dem letzten Kampfe.

Rudolph.

Ha! gräßlich wird es Tag in meiner Brust! —
Ich Rasender, daß ich vom Glücke träumte! —
Fahr' hin, du letzter Glaube an die Menschheit! —
Welt! wir sind quitt, du hast dein Spiel verloren!
(Stürzt ab.)

Hedwig.

Rudolph! wohin? Gott! ich beschwöre dich!
(Ihm nach.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wald.)

Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto.

Noch hat der Rudolph sich nicht sehen lassen,
Doch bleibt er nicht mehr lange, ahnet mir.

Lorenzo.

Das Försterhaus im Wald ist seine Wohnung,
Er muß bei uns vorbei, wenn er vom Schloß kommt.

Zanaretto.

Noch immer ist mir's unbegreiflich! Rudolph
Wagt 's, an der Grenze frei herum zu wandeln;
Tausend Zechinen stehn auf seinem Kopf,
In Genua hängt sein Bildniß an dem Galgen,
Und er lebt hier, als wäre nie sein Dolch
In einem Menschenherzen warm geworden! —
Wie kam er doch zu uns?

Lorenzo.

's war in Rialto.
Wir hatten einen Plan auf den Marchese,
Und gut bezahlt ward uns der Dolch; doch fehlt' es
Den Unsern allen an der Lust zum Morden,
Denn sehr behutsam war der Feind und stark.
Da trat der Rudolph plötzlich unter uns:
Er wolle, sprach er, nun den ganzen Auftrag;
Es gält' ein Probestück, er wolle sich
Mit solcher That in unsre Bande kaufen.

Zanaretto.

Ja, nun erinnr' ich mich. — Man gab es zu,
Und noch dieselbe Nacht fiel der Marchese.

Lorenzo.

Vom Lohne nahm er nichts, er schob 's zurück;
Doch hör' ich noch den Eid, den er geschworen,
Dem seinen Dolch in's Herz zu stoßen, der ihn
Verhindre an dem blut'gen Rächeramt,
Denn der Marchese sei ihm selbst verpflichtet,
Und keinem Andern gönnt' er diesen Mord.

Zanaretto.

Er ist der Letzte eines großen Hauses,
Wohl nicht erzogen, seines Lebens Preis
Banditenmäßig mit dem Dolch zu kaufen.
Wir waren immer sehr vertraut zusammen;
Ich kenne seines Unglücks ganzen Weg.

Lorenzo.

Nun, Bursche, laß doch hören.

Zanaretto.

Sieh, er war
Schon früh verwaist, der Marquis war sein Vormund,
Und schickte ihn auf viele hohe Schulen.
Indessen brütete die Schurkenseele
Dir einen Plan, der noch Banditen roth macht
Es lechzte ihm nach seines Mündels Gold.
Da hieß es plötzlich, der Marchese habe
Ein schändliches Complott entdeckt, sein Mündel
Sei der Verschwörung Mitglied, viele Briefe
Hätt' er gefunden, und so müsse er,
Wenn 's auch sein Herz zerreiße, seines Freundes
Verwaisten Sohn, den er als Vater liebe,
Des Hochverraths anklagen. Es geschah.
Die Briefe, die der Marquis selbst geschrieben,
Und eidlich für des Mündels Schrift erkannte,
Verdammten Rudolphs Unschuld, denn sein Leugnen
Galt gegen seines Vormunds Schwüre nicht.
Er ward verbannt, ward für infam erklärt,
Und mit den Gütern des Geächteten
Belohnte das betrogne Vaterland
Den hochgepries'nen Retter, den Marchese.

Lorenzo.

Wenn ich nicht irre, kommt er dort! —

Zanaretto.

Er ist 's!
Zieh't Euch zurück, noch darf er uns nicht finden.
(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rudolph (allein).

Was pochst du, Herz? was beben meine Schritte?
Was starrt das Auge unbeweglich drein?
Ha! hört ihr schon die Hölle? wittert ihr
Den gift'gen Athem der Verdammniß schon? —
Zum letzten Male raff' ich es zusammen,
Was mir wie Buße klang und wie Vergebung;
Zertretne Keime meiner Himmelswelt,
Die meines Lebens Mördersturm zerknickte,
Band ich an leise Seelenhoffnung auf —
Mit mancher Thräne hab' ich sie begossen.
Umsonst, umsonst, der Himmel stößt mich aus!
Die zarten Fäden reißen, die mich banden,
Und schaudernd in der Hölle wach' ich auf! —
Was faselt ihr von losgesprochnen Sündern,
Betrogne Thoren! Hat je eine Seele
Mit solcher Inbrunst im Gebet gelegen,
Mit solcher Reue sich im Staub gewunden?
Und doch verdammt, und doch verstoßen! — Ha!
Zum letzten Male glaubt' ich an ein Herz,
Zum letzten Mal traut' ich dem Lügenglücke. —
Es ist vorbei! Fluch jeder stillen Ahnung,
Die mir von einer bessern Welt geschwatzt!
Fluch jedem warmen, menschlichen Gefühl!
Fluch dem Gedanken, der von Buße träumt!
Fluch jeder Seelenhoffnung der Vergebung!
Und aller Flüche höchster Fluch zurück
Auf meine Brust, daß ich im Staub gekrochen! —
O Hedwig, Hedwig! — Komm, du altes Rohr,
Du bist gewohnt, das warme Herz zu treffen;
Triff gut, es gilt heut keinen schlechten Preis,
Der Meister zahlt den Schuß mit seinem Blute. —
Was soll ich mich vom Leben necken lassen?
Der Hölle bin ich, ihr gehör' ich zu.
Die ist die einzige, die treu geblieben.
Mit diesem Druck besiegl' ich unsern Bund.
(Er legt die Pistole an den Mund.)

Fünfzehnter Auftritt.

Rudolph. Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto
(fällt ihm in den Arm.)

Bist du von Sinnen, Rudolph?

Rudolph.

Zanaretto!

Zanaretto.

Kennst du mich noch?

Rudolph.

Was wollt Ihr?

Zanaretto.

Dich, Bandit!

Rudolph.

Mich wollt Ihr? Wie?

Zanaretto.

Gleich weißt du Alles.
Was aber hat dich, Rasender, bewogen,
Hand an dich selbst zu legen? — Wüthender,
Wie kommt denn ein Bandit zur Verzweiflung?

Rudolph.

Wie soll ich's Euch erzählen! Ihr begreift's
Doch nicht! Nein, nein, Ihr kennt die Seligkeit
Des Wahnsinns nicht, nein, Ihr begreift's nicht.
Schweigt!

Lorenzo.

Ach, laß die Fratzen!

Zanaretto.

Sprich, was packte dich?

Rudolph.

Ihr wißt's, wie man mir hitzig nachgestellt,
Als ich die Senatoren expedirte.
Ich floh in diese Berge. Unbekannt
War meines Namens Schande diesen Hütten,
Hier, wo die Unschuld ihre Tempel hat,
Hier ist der Argwohn fremd in allen Herzen.
Ich lebte viele Wochen in der Gegend,
Da fand ich Euch ein Mädchen — lacht nicht, Räuber!
Ihr kennt mich nicht; — sie war aus Felseck. Seht,
Es wachte eine menschliche Empfindung
In meiner Seele auf, als könnt' ich einst
Durch Buße sie verdienen und besitzen.
Zum Jäger bot ich mich dem Grafen an,
Ich ward sein Förster, alles ihr zu Liebe,
Und nun —

Zanaretto.

Nun?

Rudolph.

Brüder, laßt das, laßt mich schweigen!
Weck't die Erinn'rung nicht in meiner Seele;
Ihr wißt's, wohin sie mich geführt.

Zanaretto.

Du bist
Betrogen?

Rudolph.

Tod und Teufel, ja, ich bin's!
Ich glaubte mich von einer edlen Seele
So warm geliebt, ich glaubte mir ein Herz,
Dem ich des Lebens reichsten Theil erhalten,
Zur ew'gen Dankbarkeit verpflichtet; und jetzt

Erkenn' ich mich verrathen und verlacht.
Und jeder Doppelmord an der Menschheit
Reißt meiner Seele letzte Schuld entzwei.

Zanaretto.

So räche dich. Du hast die Macht dazu.

Rudolph.

Versteh' ich dich?

Zanaretto.

Gewiß! — Uns trieb die Nachricht
Von Felseck's großen Schätzen hier in's Thal,
Denn draußen ist jetzt nicht mehr viel zu holen.
Ein Hauptanschlag auf's Schloß liegt uns im Sinn;
Du führst uns an. Ein Drittel von der Beute
Gestehen wir die Brüder zu, wenn du
Uns ohne Kampf dem Felseck überlieferst.

Rudolph.

Ha! Teufel! Wohl erkenn' ich deinen Grund.
Schon malst du mir mit gift'gen Phantasien
Das Schloß in Flammen, die Banditenbraut
Sich sträubend unter meinen starken Armen. —
Ja, sie muß mein sein, das hab' ich geschworen!

Zanaretto.

Und ein Bandite hält sein Wort.

Rudolph.

Er hält's!

(Pause.)

Lorenzo.

Was überlegst du?

Rudolph.

Nichts, ich bin entschlossen!
Ihr sollt mich rächen, und ich will Euch führen. —
Um neun Uhr seid am Schloß. Das alte Zeichen
Gilt uns, wie sonst. Ich öffne Euch die Thore.
Die Männer sind nach Werneck, mir vertraut
Ist Schloß und Riegel; doch kommt nicht zu spät,
Denn schnelle Rückkehr hat der Graf versprochen.

Zanaretto.

Warum nicht gleich?

Rudolph.

Erst muß die Abendglocke
Die Fröhner in das Dorf gerufen haben,
Dann ist es Zeit.

Lorenzo.

Wir folgen deinem Rath.

Rudolph.

So gebt mir Eure Hand: ich schwöre Euch
Banditentreue und Banditeneid. —
Vergebung lächelte, ich ließ die Brüder,
In's reine Leben flücht' ich mich hinein,
Das Laster will der Unschuld Buhle sein:
Da stürmt die alte Schlange auf mich ein;
Der Himmel sinkt, die Hölle hat mich wieder.
Wohlan, ich kann auch ganz ein Teufel sein!

(Alle ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

(Das Zimmer im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Hedwig (sitzt und stickt). Die Gräfin (steht am Fenster. Es brennen Lichter).

Gräfin.

Welch eine heitre Sommernacht! — So ruhig!
Des Mondes Strahl webt wie ein goldner Traum
Auf der entschlummerten Natur; es flüstern
Die alten Linden sanft und heimlich drein,
Und nächtlich schimmert durch des Waldes Nebel
Das bleiche Licht der Erzgebirge her. —
Wenn ich so einsam an dem Fenster stehe,
Da wachen tausend Bilder in mir auf,
Die längst das rauhe Leben mir entführte.
Des Herzens erster Traum kommt mir zurück,
Und die Erinn'rung zieht mit ihren Freuden
Im klaren Reihentanz an mir vorüber.

Hedwig.

Nur mit der Freude?

Gräfin.

Nur mit ihr, der Schmerz
Bleibt still zurück in der vergangnen Stunde,
Ein Sohn der Erde, die ihn sterblich zeugte. —
Doch Freude lebt, die zarte Himmelstochter,
Klar als ein ewiger Gedanke fort,
Und jeder neue Morgen bringt sie wieder.
Die Nebel jagt der Sturmwind aus einander,
Der Wolken schnell sich bildendes Geschlecht,
Das uns das blitzende Verderben sendet,
Zerreißt im leichten Kampfe mit der Sonne,
Und spurlos geht die schwarze Wetternacht
Vorüber an dem großen Sternentempel;
Denn ewig steht des Himmels heitre Kuppel,
Und jeder Abend bringt die Goldnen wieder,
Die sanft sich gürten um die irdische Welt.

Hedwig.

Und wenn im Leben keine Freude reifte?
Ach Gräfin! viele Kränze sind verdorrt!

Gräfin.

Des Lebens Frühling ist ein flüchtig Wesen,
Will schnell bemerkt, will rasch ergriffen sein.
In alle Thäler pflanzt er seine Blüthen,
Sein ist die Schuld nicht, wenn der Keim verdirbt,
Die Schuld nicht sein, wenn viele Zweige welken.
Es muß der Mensch mit klug bedachter Sorgfalt,
Was aus dem langen Winterschlafe bricht,
Zur schönen Sommerpflanze sich erziehn.
Wer nicht die Strahlen lockt in seinen Garten,
Darf nicht den Kelch verlangen und die Frucht.

Hedwig.

Doch Augenblicke gibt es, theure Gräfin,
Wo man der Sonne selbst entfliehen muß,
Ob alle Blüthen auch nach ihr geschmachtet,
Weil ihre Gluth des Nachbars Glück verdorrt.
Reicht denn des Menschen heitrer Blick nicht weiter,
Als an die Mauern seines Eigenthums?
Sind die vier Pfähle, die sein Feld begrenzen,
Der letzte Markstein, wo sein Weg verschwindet?
Fliegt Wunsch und Liebe, Dankbarkeit und Pflicht
Nicht über alle Gärten dieser Erde?

Gräfin.

Kind, ich verstehe dich! — Was helfen Blüthen,
Wenn 's hier und hier in reiner Klarheit webt!
Laß uns nicht spielen mit dem ernsten Leben;
Wir beide fühlen, welchen Preis es gilt.
Dein Herz verräth dich, deine Augen perlen.

Hedwig

(ihr zu Füßen sinkend).

O meine Mutter! —

Gräfin.

Ja, das bin ich dir!

(Sie an's Herz ziehend.)

Mit diesem einen Worte sprachst du 's aus,
Was ich gern langsam dir entlockt, was ich
In deinen Seufzern längst errathen habe.
Ich wollt' es künstlich in's Gespräch verflechten,
Und mit dem zarten Spiele der Gedanken
Dich dahin führen, wo mein Herz dich will.
Doch allzu mächtig war mir das Gefühl.
Der Mutterliebe zärtliches Erwachen
Ließ mich vergessen, was ich klug bedachte,
Und schnell an meinem Herzen lag das Kind. —
Ja meine Hedwig, meine theure Tochter!

Hedwig.

Sie brechen mir das Herz mit Ihrer Liebe!
O, ich verdiene diese Schonung nicht!

Gräfin.

Hast du nicht kühn gekämpft mit deinem Herzen,
Hast du dein bestes, heiligstes Gefühl
Für uns nicht opfern wollen? Ich weiß alles.
Der Vater segnet dich, ich segne dich,
Und Julius küßt dich heute noch als Braut.

Hedwig.

Gott! meine Mutter! — ich Unwürdige!

Gräfin.

Fasse dich, Mädchen!

Hedwig.

Mich ergreift ein Zittern
Bei dem Gedanken dieser Seligkeit. —
Nein, nein, es ist ein Traum, das arme Leben
Hat keine wahre Ahnung dieses Glücks.
O wecke mich, doch wecke mich nicht grausam,
Sanft führe zu der Wahrheit mich zurück!

Gräfin.

Es ist kein Traum, du wachst. Ja, du bist glücklich
Und keine noch verdiente so das Glück. —
Ich lasse dich allein! — bete zu Gott,
Und dieser Rausch der Seele wird sich legen,
Und Himmelsfrieden kommt in deine Brust
Und löst in sanft verhallenden Accorden
Des Herzens wilde Leidenschaften auf. —
Gott sei mit meiner Tochter!

(Umarmung.)

Hedwig.

Theure Mutter!

(Gräfin geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie wirft sich mit freudeglühenden Blicken zum Dankgebete nieder, dann richtet sie sich langsam auf, drückt die Hand vor die Brust, wie zum Zeichen, daß ihr das Wort fehle, ihr Gefühl zu nennen. Nach einer Pause fällt ihr Auge auf's Clavier (Harfe), sie eilt darauf zu, greift rasch in die Saiten und singt:)

Worte such' ich mir vergebens
In des Herzens vollem Drang;
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Gesang.

Nur in Tönen kann ich 's sagen,
Nur dem Liede sei 's vertraut;
Was die Lippen dir verschweigen,
Meine Thräne sagt es laut.

Und von zauberischem Weben
Fühl' ich meine Brust bewegt;
Der allein kann mich entzücken,
Der mein Glück im Herzen trägt!

Dritter Auftritt.

Hedwig. Rudolph (ist während des Gesanges hereingetreten, und hat seinen Antheil an dem Liede bemerkbar gemacht).

Rudolph.

Ich trage nichts von deinem Glück im Herzen,
Und doch entzück' ich dich! —

Hedwig.

Ihr, Rudolph, hier?

Rudolph.

Erschrickst du vor dem unwillkommenen Gaste?

Hedwig.

Was blickt Ihr mich so starr und gräßlich an? —

Rudolph.

Wem galt das Lied? Sag' 's nur, 's hätt' mir gegolten.
Ich setzte meine Seelenhoffnung dran,
Wenn du mich 's überreden könntest!

Hedwig.

Rudolph!

Rudolph.

Wenn mir 's gegolten! bei dem Fluch der Hölle!
Läg' die Verdammniß zehnfach über mir,
Um diesen Preis hätt' ich sie abgeschleudert,
Wäre noch einmal in den Staub gekrochen,
Und hätte Gott um Gnade angefleht!

Hedwig.

Was ist mit Euch? Seid Ihr von Sinnen?

Rudolph.

Wär' ich 's,
Mir wäre besser.

Hedwig.

Gott! was habt Ihr vor?
Ihr seid nicht bei Euch; Euch durchglüht ein Fieber,
Und ganz wahnsinnig rollen Eure Augen.

Rudolph.

Du hast den Fackelbrand hineingeworfen,
Was packt dich jetzt die Ahnung der Gefahr?
Noch einen Augenblick, da faßt der Funken,
Und in die Wolken kracht das Pulverfaß.

Hedwig.

Um Gotteswillen, Rudolph!

(Es schlägt neun Uhr.)

Rudolph.

Horch, es schlägt!
Das ist die Stunde.

Hedwig.

Welche Stunde?

Rudolph.

Hörst du?
Zur Brautnacht schlägt 's; gleich sind die Gäste da,
Am Fackeltanz wird es uns auch nicht fehlen.

Hedwig.

Was soll das, Rudolph?

Rudolph.

Sieh, wie du zitterst,
Und hast noch keine Ahnung von der Wahrheit;
Denn bis zu dieser Höllenwirklichkeit
Wagt keines Menschen Traumbild sich hinunter. —
In wenig Augenblicken brennt das Schloß,
Was Leben heißt in diesen alten Mauern,
Stürzt in die nackten Dolche der Banditen;
Ich bin ihr Hauptmann, und du bist die Braut,
Und Felseck lodert uns zum Hochzeitsjubel.

Hedwig.

Gerechter Gott! — Nein, nein, es ist unmöglich,
Solch teuflisch Wüthen ruht in keiner Seele,
Die eines Menschen glücklich Antlitz trägt.

Rudolph.

Bebst du vor des Gedankens Riesenhülle,
Was bleibt dir noch, wenn er in's Leben tritt? —
Und zweifelst du, daß er zur Wahrheit würde? —
Du kennst mich schlecht, wenn du dir träumst, ich könnte
Ein halber Teufel sein.

Hedwig.

Unglücklicher!
Wenn dich ein menschliches Gefühl bewegt,
Wenn es der Hölle Gift noch nicht zerstörte,
Wirf dich freiwillig nicht in ihren Pfuhl!
Ruf' deine Menschlichkeit, ruf' deine Engel
In die zerriss'ne Seele wieder, noch ist 's Zeit!
Noch bist du frei der ungeheuern Blutschuld,
Noch ist dein Arm von fremdem Morde rein;
Noch steht das Schloß, noch regt sich —

Rudolph.

Arme Thörin!
Du meinst vor einem ausgelernten Mörder;
Es ist das Aergste nicht, was ich gethan!

Hedwig.

Gott! Gott, erbarm' dich meiner!

Rudolph.

Jammere, winsle!
Ringe die Hände, raufe deine Locken;
Mich läßt dein Jammer kalt, wie deine Angst!

Hedwig.

Und wäre jeder Mord der Erde dein,
Und wärst du Meister jeder höchsten Blutschuld:
Noch ist die Reue nicht zu spät; du trägst
Noch einen Funken Gutes in der Seele!
Kein Mensch kann so ganz Teufel sein, daß er
Des Lichtes letzten Strahl in sich ersticke.
Noch ist es nicht zu spät, der Himmel kann sich,
Doch keine Hölle kann sich dein erbarmen.

Rudolph.

Umsonst! In meine Nacht dringt keine Gnade!
Einmal kehrt' ich zurück, nie komm' ich wieder
Aus meinem Mörderleben taucht' ich auf.
Du standst ein klarer Stern an meinem Himmel,
Dein falsches Licht zog mich allmächtig an;
Ich streckte meinen blutgefärbten Arm
Nach deinem hellen Zauberbilde aus,
Und jeder Strahl band sich an meine Seele.
Ich wollte mit der Dämmerung des Morgens
Hinauf in deines Lichtes Heimath ziehn;
Da hast du mein Gewebe mir zerrissen,
Hast tückisch meinen kühnen Wahn vernichtet,
Und von der kaum erflognen Himmelshöhe
Nur um so tiefer in den Pfuhl geschmettert,
Daß der Verzweiflung blut'ge Wogenbrandung
Hoch über meiner Nacht zusammenschlug.
Wenn ich der Teufel bin, vor dem du zitterst:
Es ist dein Werk. Es galt ein Wort von dir,
Es hätte mich der Himmel aufgenommen, —
Da schwiegst du! und die Hölle triumphirte!

Hedwig
(auf ihren Knieen).

So sieh mich jetzt zu deinen Füßen liegen!
Rudolph! wenn mein Besitz, wenn meine Liebe
Einst dich heraufzog aus des Abgrunds Tiefen,
Warum ist 's jetzt zu spät? warum willst du
Dein himmlisch Erbtheil an die Nacht verkaufen,
Und jenseits dein unsterblich Seelenlicht
In martervoller Finsterniß ersticken? —
Ich will dein sein, Rudolph, ich will dein Weib sein!
Mit des Gebetes Inbrunst will ich dir
Den guten Engel in die Seele rufen; Gott
Wird deine Reue, meine Thränen sehn,
Er wird vergeben; und das Leben blühe
Versöhnt im heitern Glanze um dich her.
Noch weiß kein Herz um deine Schuld, ich kann sie
Zur ew'gen Nacht in meiner Brust begraben.
Gebrauch' zum letzten Male deine Macht,
Laß die Banditen unsre Thäler räumen,
Und meinen ganzen Himmel werf' ich hin,
Und will den Fluch der Hölle mit dir tragen,
Bis unsre tiefe Reue Gott versöhnt! —

Rudolph.

Arglistige! verführe nicht das Laster,
Daß es sich treulos zu der Tugend wendet.
Du reißt vernarbte Wunden wieder auf. —
Da stehst du, Mörder! schaudernd vor dem Himmel,
Der sich auf ewig deiner Seele schloß!

Hedwig.

Er kann sich sühnen, der zermalmte Sünder,
Der seiner Blutschuld ganze Hölle fühlt,
Ist gleich willkommen, wie der Niegefallne.

Rudolph.

Schwöre mir das, und ich will —
(Man hört pfeifen.)
Ha! sie sind 's,
Und gräßlich pfeift der Ton in meiner Seele!

Hedwig.

Wer ist 's, Unglücklicher?!

Rudolph.

Die Hölle!
Sie mahnt mich an den fürchterlichen Schwur,
Den ich ihr auf Verdammniß zugeschworen.

Hedwig (umfaßt ihn).

So halte dich an mich und meinen Glauben,
Und trotze den Banditen.

Rudolph
(sie von sich stoßend).

Nein! nicht gönn' ich
Der Hölle diesen Vortheil über mich,
Daß ich treulos ihr selbst den Eid gebrochen;
Sie hat mein Wort, und ihr gehör' ich zu!

Hedwig.

Gerechter Gott, sei meiner Mutter gnädig!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard.

Um Gotteswillen, Förster, rettet, rettet!
Es brechen Räuber in das Schloß; sie dringen
Vom Gartenthor herein; zeig't Eure Kraft,
Und stürz't Euch unter sie, ich unterdeß
Will auf den Thurm und die Nothglocke läuten.
(Er will [illegible].)

Rudolph.

Den Weg erspar' ich dir!

(Springt ihm nach, und stößt ihm den Dolch in die Seite.)

Bernhard.

Ha! Mörder! Mörder!

(Zusammen sinkend.)

Hedwig.

Gerechter Gott!

(Sinkt auf den Stuhl nieder, den Kopf in die Hände drückend.)

Bernhard.

O meine Ahnung!

(Stirbt.)

Rudolph.

Nun ist
Mir leicht, nun bin ich gleich der Alte.
Blut mußt' ich sehn! — Mit diesem raschen Stoß
Kommt mir der angeborne Geist zurück.
Die Hölle glüht mir wieder in dem Herzen! —

(Lärm von außen.)

Banditenbraut! schmück' dich, die Gäste kommen!
Ihr Mordjo donnert schon durch's Schloß. — Da sind sie!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Zanaretto. Lorenzo. Die Räuber (mit Windlichtern). Bernhard (wird hinaus getragen).

Rudolph.

Willkommen auf dem Schloß, Banditen!

Lorenzo.

Warst schon fleißig.
Wen schleppen sie denn da hinaus?

Rudolph.

Den Bernhard;
Ich hab' ihn quitt gemacht.

Zanaretto.

Kennst du 's noch, Bursche?

Rudolph.

So was verlernt sich nicht so bald, wenn man
Das Schulgeld mit der Seele abbezahlte.

Lorenzo.

Giebt 's sonst noch Arbeit, Rudolph?

Rudolph.

Keinen Mann;
's gilt allerhöchstens noch ein Weiberleben.

Lorenzo.

Nun rasch zur That. Ist 's etwa die, Bandit?

Rudolph.

Willst du das Messer durch den Schurkenleib? —
Kerl, das ist meine Braut!

Hedwig.

O, ew'ger Himmel!

Lorenzo.

Sei nur nicht rasend gleich und bärenwüthig!
Sah ich 's dem Mädel an den Augen an?
Das wär' was rechts, um einer Dirne willen
Mich über'n Haufen stechen! bist du toll? —

Rudolph.

Ich bin 's; nimm dich in Acht, mich dran zu mahnen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin

(aus der Seitenthüre).

Was giebt 's? was soll der Lärm?

Hedwig.

Gott! meine Mutter!

(Stürzt in die Arme der Gräfin.)

Gräfin.

Wer sind die Männer, Rudolph?

Rudolph.

Gute Freunde;
Ich habe sie zur Hochzeit eingeladen.

Hedwig.

Banditen sind 's, und Rudolph ist ihr Hauptmann.

Gräfin.

Das wolle Gott nicht!

Rudolph.

Soll ich ihn wohl fragen?

Lorenzo.

Ist 's die?

(Er zieht den Dolch, und schleicht sich hinter die Gräfin.)

Rudolph.

Ja, Bursche. — Lustig, schöne Braut!
Du ziehst mit uns, du wirst die Räuberfürstin!

Hedwig.

An diesem Herzen ist mein Platz, und keine
Gewalt der Hölle trennt mich von der Mutter.

Rudolph.
Du willst nicht mit uns ziehn?

Hedwig.
Gott schütze mich
Vor der Gemeinschaft mit Banditen!

Rudolph.
Gut!
So bleibst du hier, — Lorenzo, frisch an's Werk!
Die Alte soll uns nicht verrathen können!

Lorenzo
(zuckt den Dolch auf die Gräfin).

Gräfin.
Gott sei mir gnädig!

Hedwig
(fällt ihm in die Arme).
Teufel, sei barmherzig,
Und nimm mein Leben für ihr Leben an!

Gräfin.
O meine Tochter!

Rudolph.
Kümmert 's dich so viel?
Es giebt ein leichtes Mittel, sie zu retten! —

Hedwig.
Was ist 's?

Rudolph.
Wenn du freiwillig folgen willst,
Und meine Braut willst sein, so mag sie leben.

Hedwig.
Gott! deine Braut —?

Gräfin.
Nur rasch den Dolch in's Herz!
Um diesen Preis verlang' ich nicht zu leben.

Rudolph.
Du zauderst noch? — Stoß' zu, Lorenzo!

Hedwig
(die Mutter umarmend, und zugleich dem Lorenzo den Dolch aufhaltend).
Halt!
Um Gotteswillen halt! — Ja, du mußt leben!
Mutter, du mußt! — Bandit, ich bin dein Weib!
(Giebt dem Rudolph die Hand.)

Gräfin.
Nein, Hedwig, nimmermehr! —

Hedwig.
Mach' mich nicht weich!
Entreiße mir nicht meine letzte Stütze,
Daß ich in dieser teuflischen Gemeinschaft
Mein himmlisch Erbtheil mir bewahren kann!

Rudolph.
Nun, Himmel, frag' ich dich, soll' ich dir treu sein?
Sieh, was du felsenherzig mir verweigert,
Die Hölle wirft 's nach kurzem Dienst mir zu!

Lorenzo.
Nun rasch, Banditen, spreng't die Schlösser auf!

Rudolph.
Der Arbeit braucht 's nicht, hab' ich doch die Schlüssel.
Folg't mir, ich führ' Euch zu dem rechten Mammon. —
Komm, schöne Braut, du sollst den Weg uns zeigen.
Da, nimm die Fackel! — Nun, besinnst du dich? —

Gräfin
(sie an sich drückend).
O meine Hedwig!

Rudolph.
Wird 's bald?

Gräfin.
Meine Hedwig!

Hedwig
(hat die Fackel ergriffen, es durchfährt ein Gedanke ihre Seele).
Mutter! — Leb' wohl! — lebe für deine Tochter!

Gräfin.
Was ist dir?

Hedwig.
Mutter! siehst du dort die Raben?
Sie krallen ängstlich sich an's Fenster an;
Die Augen glühn, die Hölle grinst mich an! —
Banditen, folg't! — sie soll ihr Opfer haben!
(Schnell ab, die Räuber ihr nach, die Gräfin in's linke Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof. Im Hintergrunde links das Thor, rechts eine Scheune. Links eine eiserne festverschlossene Thüre, die zu einem Gewölbe führt. Neben das Schloß mit einem Balkon.)

Hedwig (kömmt mit der Fackel aus dem Schlosse heraus),
Rudolph und die Räuber (ihr nach).

Rudolph.
Wir sind zur Stelle. (Zu Hedwig.) Leuchte!

Janarette.
Schließt der Schlüssel?

Rudolph.

Der ist's. Nun rasch hinein, und sprengt die Kisten!

(Zanaretto schließt die Thüre auf, und steigt mit den Räubern, die auch Fackeln tragen, hinein. Hedwig bleibt, wie im Gebete versunken, an der Thüre stehen, die Augen gen Himmel gewandt.)

Rudolph.

Steig' mit hinein, Lorenzo, daß sie nicht
Im wilden Eifer unsrer Beute schaden.
Ich will zum Gartenthor, es steht noch offen;
Wir müssen sicher gehn und uns verschließen! —
Mach't schnell! das Schloß muß rein geplündert sein
Und ganz in Flammen lodern, eh' der Graf kommt.

Lorenzo.

Verlaß dich nur auf mich. Du kennst mich, Rudolph.

(Rudolph ab.)

Lorenzo

(in das Gewölbe rufend).

Sind alle drin?

Zanaretto

(aus dem Gewölbe).

Ja, alle!

Lorenzo.

Nun, so will ich
Mich auch zu Gaste laden bei dem Grafen.

(Zu Hedwig.)

Du bleibst mit deiner Fackel ruhig stehn,
Bis wir den ganzen Schatz heraufgezogen.

(Er steigt in das Gewölbe.)

Achter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie sieht sich schaudernd um, wirft einen Blick nach oben, hebt mit großer Anstrengung die eiserne Thüre, schmettert sie zu, schiebt Schloß und Riegel vor, faßt die Fackel, und wirft sie in die Scheune, die nach und nach ganz in Flammen steht; dann eilt sie ganz vor, kniet nieder, hebt die Hände empor, und ruft:)

Gott! Gott! ich danke dir! wir sind gerettet!

(Pause.)

Die Flamme faßt! — Schon lodert's durch das Dach.
Im nächsten Dorfe sehen sie das Zeichen,
Sie kommen uns zu Hülfe —

(Die Räuber toben an der eisernen Thüre.)

Gott! so lang' nur
Laß diese Schlösser glücklich widerstehn,
Laß diese Riegel ihre Kraft vereiteln.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Das brennt zu früh, das macht die Nachbarn stutzig!
Lösch't, lösch't! Wir sind verloren, wenn sie kommen!
Was seh' ich? — Soll ich meinen Augen trau'n?
Die Thüre zu und fest in's Schloß geworfen;
Die Riegel vor, und dort das Dach in Flammen.

(Hedwig erblickend.)

Ha! nun ist's klar! — Wir sind verrathen. Teufel!

Hedwig.

Was hör' ich! Rudolph! — Gott, ich bin verloren!

Rudolph.

Hast du geglaubt, ich wär' auch in der Falle? —
Das sollst du gräßlich büßen. — Her die Schlüssel!

Hedwig.

Umsonst! Nur mit dem Leben lass' ich sie!

Rudolph.

Ohnmächtige! die Schlüssel!

Hedwig.

Gott der Gnade!

(Sie ringen mit einander.)

Erbarme dich meiner!

Rudolph.

Gieb die Schlüssel, Dirne!

(Er entreißt ihr die Schlüssel.)

Hedwig.

O Mutter! Mutter!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin (am Fenster).

Gräfin.

Hedwig! meine Hedwig!

Rudolph.

Du hast dein Loos geworfen, wie das ihre!
Ich bin des Wortes quitt; in jene Flammen
Lass' ich die Mutter werfen, und du sollst,
Der ganzen Schaar ein Opfer frecher Lust,
Im fürchterlichsten Qualentod verschmachten.

(Er weist die Mutter hin, und eilt auf die Thüre zu, sie aufzuschließen.)

Hedwig
(wirft sich vor die Thüre).
Nur über meine Leiche geht der Weg.

Gräfin.
Gerechter Himmel!

Rudolph
(schleudert sie weg).
Fort, Banditendirne!
(Die Sturmglocken der nächsten Dörfer hört man läuten.)
Hörst du die Feuerglocke aus den Dörfern? —
Die Beute hast du uns vergällt, so sollst du
Doch an der blut'gen Rache uns nicht hindern.
Ein Druck, und die Banditen sind befreit.
(Er steckt den Schlüssel in's Schloß.)
Und was Euch dann erwartet, wißt Ihr.

Gräfin.
Himmel,
Erbarm' dich mein!

Hedwig.
Nun, so sei Gott mir gnädig!
(Ergreift die Flinte, und schmettert den Rudolph, der sich so eben zum Schlosse herunterbückt, mit dem Kolben nieder.)

Rudolph.
Ha — Teufel!
(Stürzt zusammen.)

Gräfin.
Hedwig! Hedwig! Gott, was war das?
(Eilt vom Fenster.)

Hedwig.
Ein Mord!
(Sie bleibt von da bis zum Ende des Acts ganz bewegungslos, immer auf Rudolph starrend und auf die Flinte gelehnt, stehen. Die Scheune stürzt mit Geprassel ein. Hedwig rührt sich nicht. — Lange Pause, nur von den Sturmglocken der fernen Dörfer unterbrochen.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Bediente und Bauern (vor dem Thore, auch mit Windlichtern). Hedwig, dann die Gräfin.

Graf.
Das Thor ist zu. Gott! Gott! was wird das geben?
Frisch, Kinder! sprengt es auf!
(Sie versuchen das Thor zu sprengen.)

Julius.
Das rieth der Himmel,
Daß wir so früh zur Heimath aufgebrochen.

Graf.
Es stürzt!
(Das Thor wird ausgehoben, es stürzt, sie dringen herein.)

Julius.
Gottlob!

Graf.
Hülfe zur rechten Zeit!

Julius.
Hedwig! Hedwig! wo bist du?

Gräfin
(aus dem Hause eilend).
Felseck! — Gott sei Dank!
Ich seh' dich wieder.

Graf.
Wie? du warst gefährdet?

Gräfin.
Ermordet läg' ich jetzt zu deinen Füßen,
Wenn Hedwigs rasche That mich nicht befreit.

Graf.
Wo ist der Engel?

Gräfin.
Dort!

Julius.
Himmel! was seh' ich?
Erschlagen liegt der Rudolph vor ihr.

Graf.
Hedwig!
Was ist dir? Gott!
(Julius und der Graf umfassen sie; sie scheint wie zu erwachen, blickt sie freudig an, dann fällt ihr Blick auf Rudolph, und sie sinkt mit einem Schrei zusammen.)

Julius.
Sie sinkt, sie sinkt! — o rettet!
(Er hält die ohnmächtige Hedwig knieend auf.)

Gräfin
(sich über Hedwig beugend).
Laß ihrer Seele diesen kurzen Schlummer!
Sie kehrt dir bald in's frische Leben wieder,
Dann wache sie an deinem Herzen auf,
Und Gottes und der Liebe heil'ger Segen
Mag Eure Hände in einander legen.
(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Rosamunde.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Heinrich der Zweite, König von England.
Eleonore, seine Gemahlin.
Heinrich, gesalbter Thronfolger,
Richard, Graf von Poitou und Guienne,
Gottfried, Herzog von Bretagne,
Johann, } seine Söhne.
Humphry de Bohun, sein Feldherr.
Armand de Chavenne, im Gefolge der Königin.
William Southwell, Richards Freund.
Rosamunde Clifford.
Ihre beiden kleinen Kinder.
Sara, ihre Freundin.
Thomas a Nesle, Castellan von Woodstock.
Georg, sein Sohn.
Ein Hauptmann.
Knechte.

(Der Schauplatz ist in England, die Zeit der Handlung das Jahr 1173.)

Erster Aufzug.

(Eine Gartenparthie. Im Hintergrunde das Schloß Woodstock.)

Erster Auftritt.

Richard und William (aus dem Gebüsche, in weiten Mänteln).

Richard.

Laß mich, William, laß mich, ich muß sie sehn!

William.

Bedenk't, mein Prinz! —

Richard.

Bedenken? thöricht Wort!
Die Lehre mag dem feigen Pöbel gelten,
Der vor der Gottheit strahlender Gestalt
Zusammenschaudert, dem die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchrauscht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,
Die Brust beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne;
Doch wo ein Herz in kühnen Schlägen pocht,
Wo sich die Seele freigekämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu,
Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern;
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

William.

Wenn man uns überrascht!

Richard.

Ich hört' ein Mährchen,
Aus einer alten grauen Dichterzeit,
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;
Jetzt ist es klar in mir zum Licht geworden,
Jetzt, Freund, jetzt weiß ich, wie ich's deuten soll.
Ein alter Götterfürst, so sang das Mährchen,
Entstieg in menschlicher Gestalt dem Himmel,
Denn eine ird'sche Schönheit zog ihn an.
Und als er einst in bräutlichem Entzücken
Der irdischen Geliebten sich vertraut,
Wie er ein Bürger sei aus jenen Räumen,
So wollte sie den schönen Erdenjüngling
Im Schimmer seiner Himmelshoheit sehen.
Umsonst beschwor er sie: „Du kannst den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen,
Du stirbst!" Umsonst; sie warf sich vor ihm nieder:
Ich muß in Deiner ew'gen Pracht Dich schau'n,
Und brennt mich auch Dein Strahlenkuß zur Asche! —
Da winkte Zeus, die ird'sche Hülle sank,
Und Semele starb in dem Glanz des Gottes!

William.

Prinz! Prinz, bedenk't! —

Richard.

Was soll ich denn bedenken?
Bedenkt der Strom sich, der durch Felsenklippen
Zum Abgrund schmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht? —
Bedenkt die Flamme sich, die ihren Gürtel
Lautprasselnd um des Forstes Marken schlägt,
Daß, je gewaltiger sie aufgelodert,
Sie um so schneller ihre Kraft verzehrt? —
Für ein Jahrhundert reicht die Waldung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Gluth geworfen:
Dir wär' das recht, du nüchternes Geschlecht;
Nicht so dem freigewordnen Elemente,
Das lieber herrlich siegend untergeht,
Und gern zusammenbricht mit der Gewißheit
Es habe eine große Macht gelichtet,
Und schaudernd seine Gegenwart durchbebt.

William.

Womit entschuld'gen wir den kühnen Schritt,
Der in dies stille Heiligthum uns führte?
Womit, mein Prinz?

Richard.

Mit jener Allgewalt,
Die zauberisch in unsre Herzen faßte,
Und uns die Mauern überspringen hieß.
Drei Tage sind es heut', wir streiften einsam
In lust'ger Jagd durch diese Tannenwälder,
Die duft'gen Schatten rauschend niederstreuten.
Es that das Herz sich auf in Freundesrede,
Und manche schöne Träume träumten wir
Von künft'ger Kraft und künft'ger Heldengröße;
Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
Handschlag und Kuß für nahe Siegesthat,
Wir wechselten die Schwerter, und der Geist
Der alten Helden wehte in den Tannen,
Und hob mit heil'gem Schauer unsre Brust.
Mir war 's um's Herz, als hätt' ein altes Lied,
Von Heldengeistern nächtlich nachgesungen,
Die kühne Seele ahnungsvoll bewegt.
So weich war ich, und doch so stark, so muthig
Ich fühlt' es hier, mir gält' es großen Kampf,
Doch löwenherzig sollt' ich überwinden!

William.

Mein theurer Fürst! Es war ein schöner Tag!

Richard.

So ritten wir in stummer Unterredung —
Denn unsre Blicke fanden sich und sprachen, —
Des Weges unbekümmert, immer fort,
Bis einer Mauer hochgethürmter Bau
Den Rossen ihren schmalen Pfad begrenzte. —
Noch starrten wir die kühnen Wände an,
Und überlegten unsers Weges Richtung,
Da klang ein Zauberton in unsre Seelen,
Von dort herüber, der das tiefste Mark
Mit einklangsvoller Seligkeit durchbebte.
Die Pulse stockten mir, ich wagte nicht
Des Athems leisen Wellenzug zu trinken,
Es wurde jede Nerve zum Gehör,
Und wie zum Kusse öffnen sich die Lippen,
Wollüstig von der liedbewegten Luft
Den Hauch der Silberstimme einzuathmen.
Da schweigt das Lied, — hier tönt es ewig fort, —
Und leise im Gespräche hören wir
Zwei Weiberstimmen nach und nach verhallen;
D'rauf wird es still, wir aber hängen träumend
Auf unsern Rossen, und das Seelenauge
Malt aus der Stimme Zauberharmonieen
Sich seiner Schönheit Räthselbild zusammen.
Ich muß sie sehn, das ist mein höchster Wunsch; —
Was sag' ich, Wunsch? wie schaal klingt das, wie kalt!
Ich fühl' 's, es ist Bedingniß meines Lebens! —
Wir sprengen pfeilschnell längs der Mauer hin,
Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen. —
Recht finster war 's, und nächtlich anzuschauen
Wir fordern Einlaß, man verweigert ihn;
Kein Fremder, also sei des Herrn Gebot,
Dürfe des Burgthors Schwellen überschreiten.
Dreimal kommt uns der nämliche Bescheid,
Wie wir auch dringend, nur auf wenig Stunden
Für diese Nacht um Dach und Lager bitten. —
So müssen wir in's nächste Dorf zurück,
Wo wir von tausend Wunderdingen hören
Von Zauberei und Merlins alter Kunst,
Und all' den Herrlichkeiten dieses Gartens. —
Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
Nur wollt' ich hören. Schon der früh'ste Morgen
Trifft uns zu Pferd', und endlich finden wir,
Was wir umsonst von gestern an gesucht.
Ein Tannenstamm, der seine schweren Aeste
Hinüber an die Riesenmauer bog,
Half uns die steile Felsenwand erklettern,
Ein kühner Schwung trägt uns von da hinab,
Und eine Mauer schlingt nun ihre Arme
Um die Geliebte und mein sehnend Herz.

William.

Um Gottes Willen, Prinz, da hör' ich Tritte!
Man könnt' uns überraschen! Schnell zurück
In das Gebüsch, es hat uns bald verborgen.

Richard.

Jetzt folg' ich Dir; doch ist 's die Herrliche,
Erkenn' ich sie, der meine Pulse schlagen,
So denke nicht, mich thöricht aufzuhalten;
Ich stürme vor, und ständ' die ganze Welt
Im Waffenschmuck gerüstet gegenüber,
Und säh' ich drohend tausend Schwerter blinken,
Umsonst! — ich muß zu ihren Füßen sinken!

(Beide ab in's Gebüsch.)

Zweiter Auftritt.

Resle und Georg (aus dem Schlosse).

Resle.

Mein theurer Sohn! so kehrst Du glücklich wieder;
So bist Du wieder mein! — Nun, Gott sei Dank,
Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe
Noch dieses Blümchen Freude aufgespart!
Ich hab' Dich noch als einen schwachen Sprossen
In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt;
Du wardst durch Vatersorge nicht verwöhnt,
Kein Wetter ging sturmlos an Dir vorüber,
Ein freier Morgen zog Dich muthig auf.
In Mannerkraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du hast Dich selbst für's Leben angelegt:
Sei stolz, mein Sohn! Du warst Dein eigner Meister.

Georg.

Nicht so, mein Vater! Nur Dein großes Muster

Hat mich geführt durch dieser Tage Sturm.
Auf Dich blickt' ich, auf diese weißen Locken,
Und hell und glänzend strahlte mir der Weg.

Nesle.

In ruh'ger Stunde hör' ich 's freudig an,
Wie sich Dein Herz gestählt im Zeitenkampfe;
Jetzt aber sag' ich Dir mit schnellem Wort,
Warum ich Dich zur Einsamkeit gefordert;
Denn Deines Arms bedarf ich, Deiner Treue! —
Du weißt, der König hält aus alter Zeit
Noch große Stücke auf den alten Nesle,
Der noch in seines Vaters Grafenhaus
Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen
Als jungen Herrlein, ich war damals schon
Ein kecker Degen und der Waffen kundig.
Nun aber kennst Du unsern Helden Heinrich,
Wie er in Ansehn steht in ganz Europa,
Wie seine Britten ihn als Vater lieben,
Und jeder Nachbar vor dem Mächt'gen zittert.
Doch hat das Glück, das seinen Thron gebaut,
Zugleich des Hauses Frieden untergraben.
Du weißt 's, das Wohl von England zwang den Jüngling,
Die freie Hand an jene Leonore
Von Poitou zu vergeuden, von der Ludwig,
Der Franken König, sich geschieden hatte
Ob ihres Lebens sittenlosem Wandel.
Zwei Herzogthümer brachte sie ihm zu,
Und wohl erkannte Heinrich diese Schätze,
Die seinen Thron in England festgebaut,
Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüthe
Und tausend Ränken ihrer schwarzen Seele,
Blieb er ihr treu, und hielt sie hoch und werth,
Als Königin und Mutter seiner Kinder. —
Da traf sich 's einst, daß er auf langer Jagd
Sich bei'm Lord Clifford Herberg' suchen mußte,
Er hatte sich verirrt.

Georg.

Lord Clifford?

Nesle.

Ja! —
Der Lord hatt' eine Tochter —

Georg.

Rosamunden. —

Nesle.

Du kennst sie?

Georg.

Noch aus früher Zeit.

Nesle.

Der König
Fühlte bei ihrem Blick zum erstenmal,
Es gäb' noch etwas Bess'res als den Thron,
Es gäbe Frauenschönheit, Frauenliebe,
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In seiner Seele um so mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingszeit verschlummert,
Und mit dem Sommer erst zur Blüthe kam.

Georg.

Und Rosamunde?

Nesle.

Der Lord Clifford kannte
Den König nicht, auch war er einsam, nur
Von mir begleitet, in das Schloß gekommen.
Acht Tage blieb er dort. — Dem holden Fräulein
Gefiel des Helden männlich kühner Ernst,
Nicht widerstand sie seiner süßen Rede;
Er warb um sie, der Vater gab sein Wort,
Und eilig gab ein Pater sie zusammen.

Georg.

Wie, Vater? er vergaß Eleonoren? —
Und Rosamunde?

Nesle.

Träumte sich im Himmel.

Georg.

Doch Vater Clifford?

Nesle.

Nach der Trauung erst
Erfuhr er seines Eidams wahren Namen.
Er fügte sich geduldig in den Zwang;
Denn was geschehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg.

Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
Dem eignen Herzen solche That erlauben?

Nesle.

Der Liebe erstes, glühendes Gefühl
Ließ jede and're Rücksicht ihn vergessen.

Georg.

Doch Rosamunde? wie erfuhr sie es?

Nesle.

Ihr blieb des Gatten Größe unbekannt,
Als Graf Plantagenet nur kennt sie ihn,
Und ist beglückt in ihrem süßen Wahne. —
Ihr Vater starb. Die Furcht, daß Leonore,
Wenn ihr das Bündniß nicht verborgen bliebe,
Die Unbeschützte bald erreichen könnte,
Rieth uns, dies abgelegne Schloß zu wählen,
Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
Hier lebt sie. —

Georg.

Rosamunde?

Nesle.

Ja. Und hier
Genießt der König jede frohe Stunde,
Die er den Sorgen seines Thrones raubt. —
Ich werde alt. Die Kön'gin, ahnet mir,
Wird Rosamundens Liebe bald entdecken,
Drum rief ich Dich zu ihrer Sicherheit.
Du sollst ihr Schützer sein, wenn meine Augen
Dem Tode ihre letzte Schuld bezahlt.

Georg.

Ich, Vater? —

Nesle.

Du, mein Sohn! Jetzt eil' ich zu ihr,
Auf Deine Gegenwart sie zu bereiten. —
Doch sieh, da wandelt sie den Gang herauf.
Komm, ihr entgegen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosamunde. Sara, mit den Kindern.

Nesle.

Gräfin! meinen Sohn,
Ihr habt 's erlaubt, eil' ich, Euch vorzustellen.

Rosamunde.

Ich nenn' Euch mir willkommen, Vater Nesle,
Und freu' mich Eurer Gegenwart, die, wie
Mir Euer Vater schon verrieth, auf lange
Den Kreis der Freunde hier erweitern soll.

Georg.

Milady, es ist nicht das erstemal,
Daß mir das Glück vergönnt, vor Euch zu stehn.
Doch nicht wie Vorwurf klinge dieses Wort,
Daß Euch mein Bild so ohne Spur verschwunden;
Ein flüchtiges Begegnen früh'rer Jahre
Verwischt zu leicht des Augenblickes Glück.

Rosamunde.

Es sind mir wohlbekannte, liebe Züge,
Sie sprechen mich aus alten Zeiten an.
War't Ihr nicht unter Lord Pembrock's Gefolge?

Georg.

So ist 's, Milady.

Rosamunde.

O, nun kenn' ich Euch.
Oft sah ich Euch auf meines Vaters Schloße,
Und wohl erinnr' ich mich des einen Tags,
Als Ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagniß Eurer selbst gerettet. Ritter,
Damals versprach die Jungfrau Euch den Dank,
Das Weib soll jetzt mit ihrer Freundschaft zahlen.

Georg.

Milady! — Ihr erinnert Euch — so gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienstes. — Gott!
Wo sind die schönen, schönen Tage hin!

Rosamunde.

Heut' Abend find' ich Euch im Saale, Ritter;
Wir wollen dort die schöne alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjüngen. —
(Zu Nesle.)
Mein Herr kommt heut' nicht mehr?

Nesle.

Nein, gnäd'ge Frau.
Nach seinem letzten Schreiben aus der Hauptstadt
Erwart' ich ihn vor morgen Abends nicht.

Rosamunde.

Ich find' Euch bei der Tafel. — Sara, nimm
Die Kleinen mit in's Schloß, ich folge bald.
Der Abend ist so schön, und kommt er nicht,
So mag ich hier am liebsten von ihm träumen. —
Auf Wiedersehn, Herr Ritter!
(Alle ab, bis auf Rosamunde.)

Vierter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wie mir des Abends dämmernde Kühle
Tief aus den Fichten entgegen rauscht,
Wie jedes Herz seine dunkeln Gefühle
Hier in des Abends dämmernder Kühle
Lächelnd belauscht,
Und wieder die Träume mit Träumen vertauscht.

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
Kommt mit der späten dämmernden Zeit.
Rosa, was sollen Deine Thränen?
Rosa, verstehst Du dies Hoffen und Sehnen? —
Ach, er ist weit!
Fern in des Tages lärmendem Streit.

Aber fühlt' ich 's nicht sanft mich umwehen,
Flüsternd wie mit freundlichem Gruß?
Soll ich das ahnende Beben verstehen? —
Ja, ich erkenne das Flüstern und Wehen,
Das ist sein Kuß,
Den mir die Dämm'rung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Richard (den William vergebens [illegible] will).

William.

Mein Prinz! um Gotteswillen!

Richard.

Laß mich, laß mich!
Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entscheiden? —
(Sich vor Rosamunden niederwerfend.)
Verzeih' 's dem Jünglinge, Du Göttliche,
Daß er im wilden Sturme der Gefühle
Vor Dir anbetend niedersinken muß!

Rosamunde.

Ein fremder Ritter? und zu meinen Füßen? —
Was wollt Ihr hier?

Richard.

Dich sehn, Geliebte! Dich!
Nur Dich, nur Dich! Was ich in meinem Herzen
Mit aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
Nur in der Barden schwärmendem Gesang,
Es steht in heitrer Wahrheit vor mir da!
Das Göttliche tritt fliegend in mein Leben!

Rosamunde.

Was wagt Ihr, kecker Jüngling?

Richard.

Wag' ich? — Was?
Und wär' 's ein Leben! Wo zur Ewigkeit
Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
Da zählt kein Preis, den Menschen [illegible] nennen,
Für dieses Augenblickes Götterglück,
Wo ich zu Deinen Füßen sinke, wo ich
Mit Herzens [illegible] Drang vor Dir
In Flammenströmen der [illegible] Worte tauche.

Rosamunde.

Ist das die Rittersitte, die Euch so
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?

Richard.

O wende
Dein [illegible] Antlitz nicht von mir! [illegible]
Ein ganzer Himmel in dem dunklen Auge
O, wende diese Sterne nicht von mir,
Die meines Lebens [illegible] Nacht [illegible]!

Rosamunde.

Zeigt Euch die Sprache?

Richard.

Laß das [illegible] Wort
Nach [illegible] Thun Kunst und Ausdruck [illegible].
Ein liebend Herz gebraucht das kühne Wort.
Ich fühl' mich stark genug zu jeder Großthat.
Ein königliches Blut schwellt meine Adern,
Und mir kein Muth mir fehlt und keine Kraft.
So setz' ich auch nur an den höchsten Preis
Den ganzen Aufwand meiner höchsten Wünsche.
Als Englands erster Ritter will ich fechten,
Doch muß auch meines Englands schönste Maid
Dem Siegenden den Kranz der Myrte flechten!

Rosamunde.

Verwegener! Wer Du auch seist, kein Wort mehr!
Mir ziemt es nicht, und keiner Frauen ziemt 's,
Die Raserei der tollsten Leidenschaft
Aus Deinem Munde ferner anzuhören.
Schnell wende Dich zur raschen Flucht; Du bist
Verloren, wenn die Ritter Dich entdecken.
Hinweg, Tollkühner! und vergiß es nie,
Daß der Verwegne nur verächtlich werde,
Der jede Sitte so zu Boden tritt!
(Geht in's Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard.

Verächtlich, sagte sie, William? verächtlich! —
Mir das! mir, einem Königssohn; und ich
Stand hier, wie angeheftet, schlug wohl gar
Die Augen nieder, — schlug die Augen nieder! —
Bin ich ein Kind? — Verächtlich! — Tod und Hölle!
Ein Königssohn, verächtlich! und ich schwieg?

William.

Prinz, jetzt nur schnelle Flucht! Sie war entrüstet,
Sie schickt uns ihre Knechte nach. Bedenkt,
Was Ihr dem Königsthrone schuldig seid!

Richard.

Der Königssohn stand wie ein Bube da
Und schwieg! — Verächtlich! War 's nicht so? Verächtlich!

William.

Ihr war't auch gar zu kühn.

Richard.

Zu kühn? zu kühn! —
Lag ich denn nicht zu ihren Füßen da? —
Die Uebermüthige! ein Königssohn
Sank ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts!

William.

Das ist die erste Sprache aller Schönen.
Kommt jetzt nur, kommt! ich höre Leute, kommt!

Richard.

Ein Königssohn sucht heimlich sie zu sehen,
Und sie verschmäht den Königssohn! Beim Himmel!
Der Stolz ist einer Königinn werth! —
Mein muß sie sein, ich will die Braut erwerben,
Und sollt' ich in dem Strahlenkusse sterben!

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schlosse zu London.)

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Du hast mit eignen Augen ihn gesehn?

Armand.

Wie ich Euch vor mir sehe, Königin.

Eleonore.

Allein?

Armand.

Der alte John ritt ihm zur Seite.

Eleonore.

Wie nach Woodstock?

Armand.

Graden Wegs nach Woodstock.

Eleonore.

Und wann war das?

Armand.

Am letzten Montag.

Eleonore.

Wie?
Erst heute bringst Du mir die Kundschaft, und
So lange schon weißt Du um das Geheimniß?

Armand.

Ich wollte sichre Nachricht, aber keine
Doch nur umsonst spürt' ich der Sache nach,
Noch weiß ich nichts, als leere Fabeleien,
Womit das Volk sich trägt, von Wunderdingen
Und zauberhaften Gärten. Merlin soll
Dort Schloß in alter Zeit gegründet haben
Es darf Niemand hinein, wie eine Insel
Liegt's abgesondert von der Welt und Menschen.

Eleonore.

War er verkleidet?

Armand.

Nur ein weiter Mantel
Hing um die Schultern; er verhüllte sich
Tief in den Kragen, als er mich erblickte.
Ich aber ritt, als hätt' ich nichts gesehn,
An ihm vorbei mit unbefangner Miene.

Eleonore.

Der Treuvergess'ne! — Du erfuhrst noch nichts
Von seiner Buhle? — Sprich, wie nennt sie sich?
Und ist sie jung und schön? — So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?

Armand.

Noch nichts erfuhr ich, theure Königin,
Was mich darüber zu Gewißheit sagte.
Vermuthung nur. —

Eleonore.

Vermuthung! O, Du kennst
Die Welt sehr schlecht, wenn Du da noch vermuthest!
Ich weiß es schon gewiß, er brach die Treue.
Mich flieht er längst, er weicht mir lästig aus,
Ich hab' es wohl gefühlt, ich bin betrogen. —
Der Undankbare! Wo wär' jetzt sein Thron,
Wenn nicht mein Geld den wankenden begründet?

Armand.

Ich hör' ihn kommen.

Eleonore.

Entferne Dich. —
Noch Eins: Du mußt sogleich auf neue Kundschaft.
Ich will es wissen, wer die Königin
Auf ihrem Throne zur Bettlerin gemacht.
Und wenn ich's weiß — ja, wenn ich's weiß! — Doch still!
Er kommt. — Nur Nachricht, Armand, sichre Nachricht!
Du bist der Einz'ge, dem ich trauen mag.

Armand.

Ich stehe treu bei meiner Königin,
Sie soll zufrieden sein mit ihrem Knechte.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. Heinrich (mit einer Pergamentrolle).

Heinrich.

Gut, daß ich Euch gefunden, Königin.
Ich suchte Euch.

Eleonore.

Ein Fall, der selten ist.

Heinrich.

An wem liegt nur die Schuld? Ihr selbst
Verscheucht mich oft durch Euren finstern Mißmuth,
Der Jahre lang schon jede heitre Stunde
Aus Eurem Kreis verbannte.

Eleonore.
Jeder Baum
Vergeht von selbst, wenn nur die Wurzel stirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.

Heinrich.
Das Wort gilt mir, doch fühl' ich mich ganz frei,
Und nicht den Keim legt' ich zu solchen Früchten.

Eleonore.
Der Boden, wo der Saame Wurzeln faßte,
Kann doch den kluge'ren Gärtner nicht verkennen.

Heinrich.
Was soll dies kindische Spiel verhaßter Träume? —
Mich führet ein wichtiger Geschäft hierher,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen zwar geboren,
Doch für ein Vaterherz nur einen Sohn.
Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand mit Begierde greifen,
Um meine gute Meinung zu verschmäh'n
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich ist stolz und brütet schwarze Tücke;
Richard ist offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Thatenlust
Ihn über alle Grenzen des Gehorsams;
Gottfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtsinn;
Johann allein, der jüngste meiner Söhne,
Ist auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore.
Wohl weiß ich's, Heinrich, was Euch so erzürnt.
Verschafft Euch nur in schimpfierende Reden!
Daß ich sie liebe, macht sie Euch verhaßt;
Weil sie auch meine Kinder sind, sind sie
Nicht Eure Kinder.

Heinrich.
Königin, darüber
Verlang' ich keinen Aufschluß! Wenn ich schweige,
Kann Euch das Schweigen wohl willkommen sein.

Eleonore.
O, klagt Euch nur auf meiner Jugend Leichtsinn!
Ich leugn' es nicht, nein, ich verberg' es nicht,
Ich habe meine Frühlingszeit genossen.
Sollt' ich denn fangen mit der schönen Welt,
Weil kalte Staatsverhältnisse mich zwangen,
Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
Bei Gott, ich hass' es nur! — Ich lebte froh;
Kein Billiger wird mich darum verdammen.
Ich lebte froh, doch ich verhehlt' es nicht;
Ich schlich mich nicht bei Nacht und Nebelgrauen
Von meines Gatten Lager, nicht verkleidet
Trieb ich mein Spiel, auf keinem festen Schloß
Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen.
Was ich zu thun mich blöde nicht gescheut,
Hab' ich auch nie der Welt verstecken wollen.

Heinrich (bei Seite).
Ha! wenn ich sie errathe — wenn sie wüßte —!

Eleonore.
Warum jetzt so gemäßigt? warum jetzt? —
Ihr standet ja so unbefangen da? —
O, meine Pflichten kenn' ich, und gehorsam
Leih' ich mein Ohr dem strengen Richterspruche.

Heinrich.
Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
In dieser Rede scharfgespitztem Pfeile
Den Dolch zu sehn, der meiner Ruhe gilt;
Doch nicht des Streites wegen bin ich da,
Es ist ein Werk des Friedens, das ich suche. —
Wie meiner Söhne Herz sich mir verschlossen,
So liegt es offen vor der Mutter da:
Drum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
Was König Heinrich seiner Königin
Gebieten kann. Verloren ist das Land,
Wo Zwietracht in den Königshallen lauert.
Wie soll das Volk sich fügen und gehorchen,
Wenn die, die ihm am nächsten sind im Leben,
Des Königs hohe Majestät verschmähen?

Eleonore.
Wer seines Glaubens Sätze freventlich höhnt,
Kann der noch Achtung fordern für die Launen,
Die nur die Willkür zu Gesetz geprägt?

Heinrich.
Kön'gin, ich bitte, keine Leidenschaft!
Denn ich will ruhig bleiben. Achtung hätt' ich,
Wenn nicht dem Wunsch des Königs, wenigstens
Des Augenblicks verdoppeltem Gewicht.
Ermahn't die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
Die sie vermessen zu vergessen scheinen,
Erinnert laut die Erben meines Throns,
Daß sie jetzt Bürger sind in meinem Staate,
Dem ich nach langer Kämpfe Nebelzeit
Des heitern Friedens lichten Tag versprochen,
Und daß ich mein Versprechen halten werde,
Und wär' ein Opfer selbst verwandten Blut's! —

Eleonore.
O, ich durchschaue Euch, ich weiß recht gut,
Warum auf einmal diese armen Prinzen
Verräther sind. — Mich lieben sie, das ist
Ihr Staatsverbrechen, weil sie ihre Mutter
Nicht ungerächt beleid'gen lassen — König,
Weil sie nicht leiden, daß Du mich verstößt,
Um dann auf Englands freigewordnen Thron
Die feile Dirne Deiner Lust zu heben!

Heinrich.
Eleonore! (bei Seite.) Heinrich, zähme Dich!

Eleonore.
Traf Dich das Wort so hart? Errath' ich Dich?

Und Du schlürfst Dich in Deinem Königsmantel
Solch armer heuchlerischer Ränke nicht?
Wirf Deine Larve weg, ich kenne Dich
Sag' es nur frei: Mir gilt 's, es gilt mein Leben,
Nichts Arg'res sagst Du, als ich von Dir denke.

Heinrich.
Schmähsüchtig Weib! Daß ich wahnsinnig wäre,
Noch länger solche Kränkung zu ertragen! —
Ihr wißt es, was ich von Euch wollte. Hört's
Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
Die sie in toller Raserei verloren.
England und Frankreich hat mich handeln sehn.
Europa nennt mich einen gütigen König,
O, laßt mich nicht ein strenger Vater sein!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eleonore (allein).

Nun ist kein Zweifel mehr, ich bin verrathen!
Hätt' er sich schuldlos solcher That gefühlt,
Er wäre nicht so felsenkalt geblieben,
Es hätte meiner Rede gift'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgeflammt;
Doch blieb er kalt, und ich, ich bin verrathen! —
Soll dieser Frevel ungeahndet bleiben?
Leg' ich die Hände in den Schooß, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer schleudert? —
Nein! nein! beim Himmel, nein! das duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen, denn ich kann 's!
Es kreisen fürchterliche Pläne längst
In meines Herzens sturmbewegten Wellen,
Der schärfste, der schnellste sei gewählt,
Dann, Heinrich, gilt 's, Du magst Dein Glück bewachen!
Auch meiner Rache kommt ein glück'ger Tag,
Und England soll es schaudernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag!

(Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein Zimmer der Königin.)

Erster Auftritt.

Eleonore. Armand.

Eleonore.
Hast Du die Prinzen vorbereitet? hast Du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgeforscht?
Was hoffst Du jetzt für mich und meine Pläne?

Armand.
In wenig Augenblicken sind sie hier.

Eleonore.
Doch unbemerkt?

Armand.
Die bürge meine Klugheit.
Prinz Heinrich fing begierig jeden Funken,
Den ich in seines Herzens Zunder warf.
Der Herzog von Bretagne folgt dem Bruder;
Nur für den kühnen Richard ist mir bang'.
Er sah mich wild mit starrem Blicke an,
Und sprach kein Wort, und als ich den Befehl
Von Deiner Majestät ihm überbrachte,
Da winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.

Eleonore.
Mit schlimmer Botschaft bangst Du meinen Muth
Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden,
Er ist die Säule jeder kühnen That.
Was hilft mir Heinrichs Stolz und Gottfrieds Leidenschaft,
Wenn Richards Kraft mir fehlt und Richards Geist?
(Ihm Briefe gebend.)
Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland!
Und dies Paquet an Philipp Graf von Flandern.

Armand.
Dein königlicher Wille soll geschehn. —
Da hör' ich schon die Prinzen. Nun, der Himmel
Geb' Deiner Zunge Kraft zur Ueberredung,
Und der gerechten Sache ihren Sieg!

(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried und Richard.

Eleonore.
Seid mir willkommen, meine theuern Söhne!
Zur guten Stunde führt Euch das Schicksal,
Und Allen blühe Glück aus dem Vereine.

Heinrich.
Die Wünsche seiner königlichen Mutter
Erfüllt Prinz Heinrich, und erwartet jetzt,
Vor Dir erschienen, jener Räthsel Lösung,
Mit welchen Armands dunkles Wort geschreckt.

Gottfried.
Nach gleicher Forderung und in gleicher Absicht
Siehst Du auch mich, erhabne Mutter! hier,
Um Deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard.
Du hast nach mir geschickt, hier bin ich, Mutter;

Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter führte.
Richard ist gern, wo 's offen geht und kühn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zählt nicht auf mich. Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet,
Der krumme Weg kann nie der meine sein.

Eleonore.

Zollst Du so wenig Achtung Deiner Mutter,
Daß Du ihr zutraust, was sie von Dir will,
Sei mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wohl Deiner eignen Meinung darf ich trau'n,
Doch kann ich diese Art, wie Deine Diener
Nach der gemeinen Absicht ihres Wesens
Den Weg Dir bahnen, weder königlich,
Noch Deiner Macht und mehr würdig nennen.
Mag eine kleine Seele sich erfreu'n,
Das mag für kleine Seelen schicklich scheinen;
Ein starkes Herz geht kühn die g'rade Straße.
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittig trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langsam reifen.
Geheimnißvoll ist jede große That,
So lang' sie noch im Reiche der Gedanken
Den Flügel unversuchte Schwingen prüft.
Fühlt sie sich stark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt sie furchtbar, glühend, wie der Blitz
Mit einem Schlag vernichtend in das Leben!

Heinrich.

Nur räthselhafter werden Deine Worte!
Gefall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wohlverständ'gem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken.
Von einem wicht'gen Beschluß ahnet mir,
Als hätt' ich längst schon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt Dir noch im Busen schläft.

Eleonore.

Ihr wißt es, Prinzen, wie ich Euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
Ihr seid mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung;
Euch will ich groß sehn in der Menschen Augen,
Verherrlicht von dem Glanz der brit'schen Krone,
Die ersten Helden einer großen Zeit.
Kann ich 's nun dulden, soll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof
Als Knaben die behandelt sehe, die
Mit ihrer Thaten fernerschallem Ruhm
Das Herz Europa's schon erfüllen können? —
Warum wollt Ihr in schlechter Jägerlust
Der Jugend schöne Kraft verwelken lassen?
Er gönnt Euch nicht die schnellaufstrebenden Anlagen.

Er fürchtet Euern Muth und Euern Stolz.
Er will, der Harte! nicht einmal die Söhne
Zu Nebenbuhlern seines Ruhmes. Das Volk
Liebt Euch, Euch lieben die Barone. Ihr seid
Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
Welch eine Kraft in diesen Herzen schlummert.
Darum erstickt er jeden Keim in Euch,
Daß er allmälig nicht zum Baume wachse,
Der seinen Königsthron beschatten kann.
Er sinnt auf neue Künste, Euch noch mehr
In des Gehorsams Fesseln einzudrängen.
Ein jedes freie Wort wird ihm Verbrechen,
Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
Wie oft hat er es Euch nicht zugesagt,
Wenn Ihr mit rascher Bitte ihn bestürmtet,
Er sollt' ein Feld Euch öffnen, Eure Kraft,
Wie sie dem Königssohn gezemt, zu prüfen.
Wann hat er das gethan? — So ließ er Dich,
Mein Heinrich, wohl zu Englands König salben,
Doch keinen Theil hast Du am Regiment,
Und eine leere Formel ist 's geblieben.
Richard heißt Graf von Poitou und Guienne,
Fremd aber ist er in dem eignen Land,
Und nirgends darf er herrschen und gebieten.
So ist 's auch Dir, mein Sohn. Bretagne heißt
Dein Herzogthum, doch hat ein lindner Bürger
Mehr Ansehn dort im Lande, als Du, Herzog!
Er spielt mit Euch, er spielt mit Euern Wünschen;
Ihr seid der freche Spott der Kämmerlinge!
Und ich muß ruhig diese Schande sehn,
Und muß die Söhne mir verachten lassen!

Heinrich.

Das sollst Du nicht, bei Gott, das sollst Du nicht!
Die Welt soll 's wissen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweiten nicht an Muth und Größe weicht!

Richard.

Verachten, sagtest Du, Mutter? verachten!
Das ist ein hartes, fürchterliches Wort! —
Verachten? mich verachten! — O, wie klingt es
Wie Hohn und wie Posaunenruf in den Ohren.
(Er versinkt sich ganz in Gedanken.)

Gottfried.

Du hast das Blut in unsrer Brust empört.
Nach großen Thaten' schweifen unsre Geister.
So leuchte mit den Flammen, die Dein Wort
In unsrer Seelen stilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen! —

Eleonore.

Was Euer Güte unbezwinglich war,
Dies strenge Herz wird Euer Ernst besiegen.
Zeigt ihm, daß Ihr den Muth habt, viel zu wagen,
Und gern gesteht er Euch das Kleine zu.
Wenn Ihr das Große kühn erzwingen könntet —
Er sinnt auf neue Pläne jetzt, er will

Den letzten kühnen Aufschwung Euch vermehren. –
Denn geht's nach Frankreich. König Ludwig
Wird Euch mit offnen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,
Die Grafen von Boulogne und von Eu,
Erwarten nur von Euch die ersten Schritte,
Und ihre Macht vereint sich schnell mit Euch.
Sogar der Schotten König will uns helfen.
Es kostet Euch die einz'ge kühne That,
Und Heinrichs Stolz beugt sich vor seinen Kindern.

Gottfried.

Und das ist Euer Rath? Ihr, Mutter, billigt,
Daß wir den Krieg erklären unserm Vater?
Wir, seine Söhne, zu dem Feinde fliehn?

Eleonore.

Was soll ich's nicht? — Sein Glück ist nur das Höchste
An ihn hat mich das Machtgebot der Klugheit
Herzlos zu seinem Vortheil nur verkauft.
An Euch knüpft mich das Heiligste im Leben,
Der Mutterliebe übermächtiges Gefühl.
In Eurem Sorge leb' ich, Eurer Freude;
Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt.
Euch will er schaden, jetzt ist er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich und verachten.

Heinrich.

Du hast mein Herz getroffen, große Mutter!
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
Und große Pläne stürmen durch die Seele. —
Richard! was sagst Du jetzt? Du blickst so finster –
Was denkst Du, Bruder?

Richard (vom Gedanken).

Was?

Heinrich.

Nun, Deine Meinung!

Richard.

Worüber?

Heinrich.

Hast Du's denn verhört?

Richard.

Ich dachte

Was Besser's.

Heinrich.

Besser's?

Eleonore.

Richard!

Richard.

Ja, beim Himmel!
Denn sagt's nur kurz, wovon die Rede war.

Heinrich.

Die Mutter räth uns, weil der Vater nicht
Durch Güte sich bewegen lasse, und,
Wie sich's gezeigt, ein zweites Reich zu schaun,
Wo jeder seine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt, mit feindlicher Heeresmacht
Zu zwingen, daß —

Richard.

Pfui über Dich, Empörer!
Die Waffen tragen gegen Deinen König?
Dem Vaterland' im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst Du, Heinrich? das kannst Du nur denken? –
Empörung! Knabe, kennst Du denn die Pest,
Kennst Du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele denkt?
Empörung wider unsern Vater! – Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus Deiner bessern Brust!

Eleonore.

Aus meiner kam's. Was schmähst Du, stolzer Jüngling,
Die großen Pläne, die Du nicht begreifst?
Die engen Grenzen jener Pflichtgesetze,
Die die Natur gemeinen Menschen schrieb
Und wo sie ruhig und glücklich sich bewegen,
Sind eine zentnerschwere Fessellast
Für einen großen Geist, Unerschwungen.
Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang, es bringt
Sich sein Gesetz und seine Tugend mit,
Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen,
Man zäunt es nicht mit ird'schen Schranken ein.

Richard.

Das laß ich gelten, Mutter, nur gesteh',
Daß jedes große, herrliche Gemüth,
Dem zwar nicht Regel noch Gesetz geschrieben,
Doch eben, weil es groß und herrlich ist,
Vor solchem Meineid, solcher That erbebet.
Die freche Willkühr kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Bösewicht bewährt.
Es steht der Held nur hoch über der Straße,
Weil er doch stehn muß über aller Schuld!

Dritter Auftritt

Vorige. Armand.

Armand.

Ein Ritter bringt den Brief an Eure Hoheit,
Und drang in mich, ihn schnell zu übergeben.

Richard.

Erlaubt nur, Mutter Königin!

(Er liest, und verräth bald den Beifall seiner Gefühle.)

Eleonore.

Was ist Dir?
Es strömt das Blut auf die erbleichten Wangen,
Die Augen glüh'n. Richard, was ist Dir?

Heinrich.

Bruder!

Richard.

Laßt mich, laßt mich! Ich muß fort; fragt mich nicht!
Ich muß, mit eignen Augen will ich's sehen,
Und soll das Herz im Sturme zu Grunde gehen.

(Rasch ab.)

Eleonore.

Was zog ihn fort in diesem Augenblicke,
Wo eine Sache solcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unserm Kreise?

Arnold.

Da ist der Brief, der ihm im Zorn entfiel,
Er wird das Räthsel lösen.

Eleonore.

Gebt! — Von Grenfwell.

(Liest.)

„Mein Prinz! die Boten, die wir ausgesendet, sind
„Zurück; sie melden, daß ein fremder Ritter
„Fast täglich nach dem Schlosse reiten soll,
„Und daß die wunderschöne Jungfrau ihn
„Vom Söller aus mit Kuß und Gruß empfange.
„Am Eck des Waldes sind sie ihm begegnet,
„Er ritt den wohlbekannten Weg, und jetzt
„Liegt sie vielleicht ihm eben in den Armen!
„Mein Prinz entscheide, ob ich handeln soll." —
Solch einem lust'schen Abenteuer opfert
Er diese Stunde wichtiger Entscheidung.
Der Unbesonnene! Komm't, meine Edlen!
Er soll uns nicht an dem Entschlusse hindern.
Geht's an die rasche That, so fehlt er nie,
Doch taugt er schlecht, mit kalt verständ'gem Sinn
Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
In solcher Klugheit sind wir mehr geschickt,
Das wollen wir mit scharfem Witze fassen,
Doch gilt zuletzt der rasche Augenblick,
Dann trau' ich ihm und seinem Heldenglück,
Er liebt den Rath, er wird die That nicht hassen!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Schloßgarten von Woodstock. Es wird allmählig Nacht.)

Nelle und Georg (kommen von der Seite).

Nelle.

Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrichs Krone!
Du bist ja selbst, als Du von Irland kamst,
Wie sich Dein Vaterland mit Friedensklängen
Und Freudenblüthen jener Zeit geschmückt.
Nach jener Zeit der Willkühr und des Aufruhrs
Brach endlich dieser Stern, Plantagenet,
Durch Englands lange Wetternacht durch.
Er ist der Mächtigste jetzt in Europa,
Halb Frankreich ist ihm unterthan, gieb Acht,
Das Schottenreich folgt auch noch seinem Scepter.
Und welch ein König ist er, welch ein Mensch!
So ruhig groß, so mild und doch so furchtbar
In seines Zornes blitzender Gewalt.
Auf diesen Armen trug ich ihn, Du weißt es,
Drum ist mir oft zu Muthe, wie der Eule,
Die wißbegierig einen Adler gebrütet.
Der kühne Fremdling nimmt den Weg zur Sonne,
Ich will ihm nach, doch schnell geblendet senk' ich
Die nachtgewohnten Augen zitternd nieder,
Indeß mein Aar die goldnen Strahlen trinkt.

Georg.

Laß einen bittern Zweifel mich gestehn,
Der Deinen Helden Namen mir umnachtet.
Wie konnte Heinrichs edles, großes Herz
So lange Rosamunden hintergehn,
Und ihr Vertrau'n mit falscher Kunst betrügen?
Die Liebe, die in meiner Seele dämmert,
Dies treue, klare, selige Gefühl,
Ich kann es nicht mit solcher List vereinen,
Denn wo zwei Hände in einander fassen,
Und wo harmonisch Herz zu Herzen klingt,
Da denk' ich mir des Zutrau'ns heitern Himmel
Von der Verstellung Wolken nicht getrübt.

Nelle.

O, manchen Kampf hab' ich den Kämpfen schon
Mit seinem Wehmuth ernster Herzlichkeit,
Und mit der Sorge, das geliebte Weib
Durch das gebrochne Wort tief zu betrüben.
Doch selber rieth ich zur Verhüllung ihm,
Denn Rosamundens strenge Tugend kenn' ich,
Und wüßte sie aus diesem schönen Traume
In diesen fürchterlichen Tag erwachen,
Sie könnte ihrer Liebe nicht entsagen,
Und in dem Kampfe bräch' ihr edles Herz.

Georg.

Doch wie erklärt sie sich die Einsamkeit,
Wo Heinrich seine Liebe lang geschützt?

Nelle.

Die Rache eines reichen, bösen Oheims,
Der ihrem Glück gezürnet hat, so glaubt sie,
Erlaubt dem Grafen nicht, sie in die Welt
Zu führen; auch verachtet sie den Prunk
Und ist hier gern allein mit ihrer Sehnsucht.

Georg.

Doch ihre Dame!

Nestle.

Keiner kennt den König,
Und als Plantagenet gilt er im Schlosse.
Da merkt man leicht —

Georg.

Man kommt.

Nestle.

's ist Rosamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosamunde mit Eora (aus dem Walde).

Rosamunde.

Wo bleibt mein Herr nur heute, lieber Nestle?
Mir ist recht bange.

Nestle.

Seid ganz außer Sorgen;
Ihn hält gewiß ein wichtiges Geschäft,
Sonst läg' er lange schon in Euern Armen.

Rosamunde.

Es ist mir diesmal ungewöhnlich Angst.

Nestle.

Wenn's Euch beruhigt, reit' ich ihm entgegen.

Rosamunde.

Thut das, mein guter Ritter. Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in Eurer Nähe glaube.
Der Wald ist gar zu einsam, und er kommt
So oft allein.

Nestle.

Seid unbesorgt, ich reite.

Rosamunde.

Ihr seid so gut! Dank, tausend Dank, mein Vater!
Ja, immer nenn' ich Euch am liebsten so,
Seit Ihr den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater! sagt, wie dank' ich Euch?

Nestle.

Ihr seid so lieb, so mild, für Euch sich mühen,
Es ist ein schönes, glückliches Geschäft.
Ich reite fort, ich will es mir verdienen.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Georg. Eora.

Rosamunde (nach einer Pause).

Ihr seht mich mit so tiefer Wehmuth an,
Ihr theilet nicht das leicht bewegte Wesen,
Gewiß, Ihr fühlt es auch, Ihr kennt es auch,
Dies ängstliche, dies schmerzensreiche Glück,
Um ein geliebtes Leben sich zu sorgen,
Mit wachsender Empörung der Gefühle
Der Möglichkeiten scharfgezogne Grenze
Im Sturme der Gedanken zu vergessen,
Und aus dem heitern Tag der Phantasie
Die Schattenseite marternd vorzuziehen.
Nicht wahr, Ihr fühlt es?

Georg.

Ja, bei Gott, Mylady!
Ihr habt in meine tiefste Brust gesehn.
Ich sorge mich um ein verehrtes Leben.
Noch liegt ein heitrer Himmel über ihm,
Doch zweifelnd such' ich mir am Horizont
Die kleinsten Wölkchen auf, und messe sie,
Und jede droht mir, mit dem nächsten Sturm,
Zur Wetternacht verderblich anzuwachsen,
Und auszugießen auf ein theures Haupt
Seh' ich der Willkühr zügellose Bosheit.

Rosamunde.

So ist mir's auch. — Wie man doch schnell sich findet,
Wo Ein Gefühl zwei Herzen schlagen läßt.
Nur wenig Worte haben wir gewechselt,
Erst kurze Stunden fanden uns vereint,
Und doch seid Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede.
Ihr müßt recht lange, lange bei uns bleiben.
Hört Ihr? recht lange!

Georg.

Eure Güte, Gnädge,
Macht mich sehr glücklich. Mag es mir gelingen,
Zu Eurem Glück ein Kleines beyzutragen. —
Jetzt laßt mich meinem Vater nach; ich bin
Besorgt, er ist vielleicht allein geritten.

Rosamunde.

So eil't, Herr Ritter, und bringt gute Botschaft.

(Georg geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosamunde. Eora.

Rosamunde.

Ich war so ängstlich, als sich jener Fremde
Der edle Jüngling mir zu Füßen warf. —
Ob ich den Vorfall meinem Herrn erzähle?
Doch nein, er wäre gleich zu viel besorgt.
Froh soll er, heiter soll er sein bei mir,
Des rohen Tages Mühe und Last vergessen,
An meinem Herzen kenne keine Sorge

Daß meinem Heinrich gnädig bleibt sein Herz. —
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh' auf den Söller, sag' mir, was Du siehst.
Hörst Du, mein gutes Mädchen?

Sara.

Gern, Du Holde!
(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wo bleibst Du, Heinrich! — Meine Arme strecken
Sich sehnend nach Dir in leerer Luft,
Das Auge, das nur Deine Züge sucht,
Kehrt weinend aus der dichten Dämm'rung wieder,
Und nur vergebens rufen meine Lieder. —
Was soll da für ein räthselhaft Gefühl,
Du zitternde Erwartung naher Freude!
Gern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.
Es gilt nur wen'ge Stunden schweren Kampfs,
Noch einmal will die Erde hart gebieten,
Doch Muth gefaßt! der Himmel ist nicht weit,
Und aus des irdschen Lebens rauhen Thoren,
Aus von den kleinen Sorgen dieser Zeit,
Schwingt sich die Seele in das Reich des Schönen,
Wo alle Schmerzen liebend sich versöhnen. —
Ja, Muth gefaßt! der Himmel ist nicht weit!
Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
Das matte Auge weinend zugeschlossen,
In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnsucht!
Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
Der Morgenröthe Wonnestrahl vorüber,
Und wie es glühend dort im Osten graut,
Und ihre letzte Thräne niederthaut,
Kommt leuchtend schon der Bräutigam gegangen,
Der Gott umarmt die hehre Strahlenbraut,
Und küßt ihr sanft die Strahlen von den Wangen! —
Jetzt kommt er, jetzt, ich fühl' 's, er ist mir nah';
Mit jedem Pulsschlag weicht der süße Wahn,
Mit jedem Hufschlag weicht des Bodens Raum,
Und immer wärmer fühl' ich seine Küsse,
Die mir der süße flücht'ge Wellenschlag
Als Boten seiner Sehnsucht zugesendet. —
Er kommt, er kommt! da fällt die Brücke nieder;
Es klirrt das Schloß, er ist 's! ich hab' ihn wieder!
(Sie fliegt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Heinrich.

Rosamunde.

Mein Heinrich!

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Kommst Du endlich!
Drei lange Tage warst Du wieder fern.
Wird dieser Wechsel sich denn niemals enden? —
Drei lange Tage!

Heinrich.

Jede Stunde lag
Mit bangster Qual in fürchterlicher Ruhe
Wie eine Ewigkeit auf meiner Brust. —
O könnt' ich 's ändern!

Rosamunde.

Still, was ist das jetzt!
Jetzt bist Du hier, jetzt halt' ich Dich umschlungen.
Laß Deine Sorgen in der lauten Welt,
Bring' sie nicht mit in diesen heitern Frieden,
Wo nur die Blume weint im Morgenthau,
Und Menschenaugen nur die Freude seht.

Heinrich.

Mag mir das Schicksal diesen Himmel trüben;
Dort fürcht' ich nichts, dort mag das Leben stürmen,
Ich stehe fest, ich fühle meine Kraft!
Nicht unbewaffnet zieht der Mann zum Kampfe,
Der treue Panzer schützt die kühne Brust;
Doch in des Friedens unbewachten Tagen,
Wo kühne Sorge nur die Brust bewacht,
Schleicht leicht der Dolch sich seinen Weg zum Herzen,
Und tückisch lauernd bricht das Unglück los.
Nur hier, nur hier den Frieden, Rosamunde,
Und jeden Sturm verhüllte die Natur,
Und jede Schandthat drängte sich zur Sonne —
Nur hier den Frieden, draußen steh' ich fest!

Rosamunde.

Die Kinder haben viel von Dir gesprochen.
Mich macht' das gar so glücklich, wenn die Kleinen
Mir auf den Armen Deinen Namen lallen,
Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
Bald wiederkomme und mit ihnen spiele.
's sind gar zu liebe Kinder. — Richard rief,
So oft die Thüre schlug: „da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich, er hat 's versprochen!"

Heinrich.

Der Knabe wird ein wackrer Degen werden,
Ich hoffe mir von seinem Muthe viel.

Rosamunde.

Du bist heut nicht so heiter als gewöhnlich?
Sonst sind die Falten gleich von Deiner Stirne,
Wenn Deine Rosamunde Dich empfängt.
Doch heut gelingt 's mir nicht. Was ist Dir, Lieber?

Heinrich.

Nichts von Bedeutung. Diese düstre Zeit
Läßt ja kein Herz in ungestörtem Frieden.

Rosamunde.

Und ist es mehr als das. — O sag' es mir!
Dies Recht des Weibes darf ich von Dir fodern,
Da mir das Glück das schönere mißgönnt
Des Tages Mühen treu mit Dir zu tragen.
Ich darf es fodern. Sieh, Du ziehst hinaus,
Und schlimme Stunden stürmen auf Dein Leben;
Du stehst allein mit Deinem großen Herzen,
Und hältst den Sturm mit Männerkühnheit aus.
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bei Dir,
Dort sollt' ich sein, und nicht im müß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier vertändeln,
Wenn mein Gemahl mit List und Zwietracht ringt.
Sieh jene Eiche, die dem Wetter trotzt,
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige sendet,
Sie trinkt aus ihren Wurzeln alle Kraft,
Und darf ihr trau'n; doch sieh, da rankt der Epheu
Mit zarten Armen sich an ihr hinan,
Und will den Stamm fest an die Erde knüpfen;
Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
Die Eiche stehe fester in dem Sturme,
Weil er mit treuer Liebe sie umschlingt.
Laß ihm die Freude!

Heinrich.

Aber wenn der Sturm,
Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt,
Und ihre Zweige knickt, und Donnerkeile
Des alten Stammes kühne Brust zerschmettern?

Rosamunde.

So welkt der Epheu und stirbt mit der Eiche,
Denn fester schlang er sich um ihren Stamm,
Als seine Wurzel an das Leben faßten.

Heinrich.

Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
Welch eine Seele mich so innig liebt?

Rosamunde.

Nun, Deinen Kummer?

Heinrich.

Sieh, ich kam vom Hofe.
Die Zwietracht sah ich an des Königs Throne,
Sah ihn verkannt von seinen liebsten Freunden;
Das that mir weh. Was hilft 's dem armen Heinrich,
Daß England ihn den güt'gen König heißt?
Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,
Daß Irland unterjocht ist und Europa
Ihn einen großen Helden nennen mag?
Unglücklich ist der arme König, den
Ein Weib gefesselt, das er tief verachtet,
Von seiner Söhne Undank überzeugt,
Die fest gerüstet sind, ihn zu verrathen.
Wo ist das Glück, das er vielleicht verdient?
Ja, er verdiente wohl ein bess'res Schicksal,
Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
Für seiner Unterthanen Heil und Frieden,
Sein heiß Gefühl für jede gute That,
Sein reger Wille, überall zu helfen,
Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt,
Ja, das verdiente wohl ein bess'res Schicksal.
So aber soll er jeden Tropfen Freude
Sich wie ein Dieb erschleichen, soll sein Glück,
Das er der Stunde kärglich rauben muß, —
's ist nur ein Schatten — jedem Blick verbergen.
Sein Wort hat seine Bürger frei gemacht,
Er aber blieb der Sklave seiner Krone,
Ein glänzend Opfer für das Vaterland.

Rosamunde.

O, wie bedaure ich den guten König!

Heinrich.

Bei Gott, nicht unwerth ist er dieser Thräne!

Rosamunde.

Du bist ihm wohl von Herzen zugethan,
Nicht wahr?

Heinrich.

Mich rührt sein tiefverborgnes Unglück,
Das seine Wehmuth oft errathen läßt.

Rosamunde.

Ich denke mir 's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele sich geschmiedet wissen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann;
Vielleicht in einem andern warmen Herzen
Die gleichgestimmte Melodie zu ahnen,
Und durch der Kirche unauflöslich Band
Gezwungen sein, die Ahnung zu vergessen. —
Die Tugend ist so freundlich sonst, so mild,
Doch denk' ich sie mir schaudernd, wenn sie grausam
Sich zwischen ird'sche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerreißen,
Weil das Gesetz der Menschen es verdammt. —
Wie dank' ich Dir, Du großer ew'ger Vater!
Daß Du mich freigemacht solcher bittern Qual,
Wo alle Herzen jammernd sich verbluten.

Heinrich.

O meine Rosamunde!

(Er zieht sie krampfhaft an sich.)

Rosamunde.

Gott! was hast Du?

Heinrich.

O schlinge Deine Arme fest um mich!
Mich packt ein ungeheurer Schauder an,
An Deiner Brust nur schlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard.
Ha! Teufel! — William, laß mich, laß mich los!
Nicht so soll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur soll das Spiel sich enden!
(Dringt vor.)
Verführer, ziehe!

Rosamunde.
Himmel! welche Stimme?

Heinrich.
Verräther! — Ich seh' ein blinkend Schwert. —
In meinem Arm, Geliebte! Dich beschütz' ich,
Und stünd' die Welt in Waffen gegen mich!

Richard.
So sterb'! (Sie fechten.)

Rosamunde.
Ha! Hülfe! Hülfe!

Heinrich.
Meuchelmörder!
Nicht werth bist Du, durch diesen Arm zu fallen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Nestle. Georg und Bediente (mit Fackeln und blanken Schwertern aus dem Schlosse).

Georg.
Was giebt es?

Richard.
Bloße Schwerter! Muthig, [illegible]

Nestle.
Verräther!
(Er ist mit der Fackel hinzugetreten, so, daß Richard und Heinrich hell beleuchtet werden.)

Richard.
Gerechter Gott! mein Vater!

Nestle.
Prinz Richard!

Heinrich.
Rasender!

Richard.
Ich bin verloren!

William.
Der König!

Heinrich.
Kennst Du mich?

Rosamunde.
Du, König Heinrich! —
Barmherz'ger Himmel!
(Sie sinkt zusammen.)

Georg (hält sie auf).
Rosamunde!

Nestle.
Gott!
Sie stirbt!

Heinrich.
O, Rosamunde! Rosamunde! —
Das ist Dein Werk, Verräther! Fliehe! fliehe,
Daß Deines Königs Zorn Dich nicht zermalmt!

William.
Kommt, theurer Prinz!

Richard.
Ihr sollt von Richard hören!
(Ab.)

Nestle.
Unglückliche, Dein schöner Traum ist aus,
Daß Du erwachst verzweifelnd in der Wirklichkeit.

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Dritter Aufzug.

(Ein ganz einfaches Zimmer.)

Erster Auftritt.

Armand (steht am Eingange). William (kommt aus der Seitenthür).

William.
Gleich ist er hier! — Die Antwort war die erste
Seit gestern Abend.

Armand.
Was ist vorgefallen,
Daß diese Heldenseele so ergriff?

William.
Das tiefe Geheimniß muß ich Euch verschweigen,
Wenn nicht der Prinz das Siegel selber löst.
So viel entdeck' ich: keine bess're Stunde

Für Eure Pläne schlug die Schicksalsglocke
Laßt seinem Greifen freie Zügel schnell.
Eh' seine sich're Faust sie wieder aufgreift;
Ihr könnt ihn lenken, lenkt ihn gut und ehrlich.

Armand.

Ich folge meiner Kön'gin Befehle.

William.

Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Richard.

Armand.

In dieser Hütte, mein Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung suchen? —
Weit ist's mit Dir gekommen, Albion,
Wenn Deine Prinzen nicht frei athmen dürfen.

Richard.

Was bringst Du mir?

Armand.

Die Kön'gin Mutter sendet
Mit diesem Briefe mich und dem Befehl,
Dem Helden Richard, nicht dem Königsknaben,
Der vor des Vaters Ruthe flieht, was sie
Dem todten Blatte nicht vertrauen wollte,
Mit kühnem Worte in das Herz zu donnern.

Richard.

Zu solchem Lobe bekennt sich meine Mutter.

Armand.

Der Augenblick entschuldige das Wort.

Richard.

Mylord, wenn Ihr den Königsknaben sucht,
In dieser Hütte sucht Ihr ihn vergebens;
Richard der Held steht vor Euch!

Armand.

Heil mir, Prinz!
Der Löwe ist erwacht in Eurem Herzen.

Richard.

Was will die Kön'gin?

Armand.

Verrathen ward
Dem König die geheime Unterredung,
Von der der Liebe eil'ge Mähr Euch trug.
Nun war das einz'ge Heil noch in der Flucht
Heinrich und Gottfried haben sich gerettet;
Sie sind nach Frankreich. Euch verfolgt man noch,
Und lange bleibt Ihr hier nicht sicher; nur
Zwei Wege giebt 's: Empörung heißt der eine;
Er führt zum Kerker, führt vielleicht zum Tod.
Der and're heißt —

Richard.

Empörung?

Armand.

Nothwehr, Prinz.
Zeigt Euch der Welt als diesen Heldenjüngling,
Für den des Volkes Liebe [illegible] spricht;
Ergreift die Waffen, und beschützt ein Leben,
Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört.
Von Euch erwartet England mächt'ge Thaten
Und seiner Vorzeit Heldengröße wieder;
Betrügt den Glauben Eures Volkes nicht!
Betrügt die Nachwelt nicht um Euer Beispiel,
Das seiner Zukunft göttlich leuchten soll.

Richard.

O, spare Deine Worte, Deinen Witz,
Des Aufruhrs [illegible] Schlangenhaupt
Mit [illegible] aufzuschmücken.
Denkst Du, ich sei ein Kind? ich ließe mich
Mit buntem Spielwerk fangen, daß ich schnell
Und lächelnd noch den bittern Becher leerte?
Unseel'ger Thor! Glaub' mir, ich bin ein Mann;
Ich fühl' 's in jedem Pulsschlag, jeder Nerve.
Die eine Nacht, die fürchterliche Nacht,
Hat aus dem Knaben sich den Mann geschmiedet,
Bei Gott, das Schicksal schwang den Hammer gut! —
Sag' 's grad' heraus, was wollt Ihr?

Armand.

König Ludwig
Mit vielen fränk'schen Fürsten und Baronen,
Der Schotten König, die von Blois und Flandern,
Sind einen Schutz- und Trutz-Bund eingegangen,
Dem König seinen Thron zu entziehen.
Prinz Heinrich soll in England Herrscher sein;
Die beiden Prinzen, Eure Brüder, haben
Die Acte gestern Abends unterschrieben.
Nur Euer Schwert fehlt, doch die Fürsten wollen —
Solch große Kraft vertrau'n sie Eurem Arm —
Nicht ohne Euch die Kriegesfackel schleudern.
Drum gilt es Euern Beitritt, und England
Wird von vier Seiten sogleich angefallen;
Ihr seid gerächt, und Euer Vater fällt.

Richard.

Der Plan war [illegible] erzeugt;
Solch [illegible] trägt kein brit'scher Boden.

Armand.

Entschließt Euch, Prinz! Das Schiff liegt segelfertig,
Das Euch nach [illegible] tragen soll.

Das Volk in Eurer Grafschaft Poitou
Und in dem Land Guienne sollt Ihr führen;
Es ist ein harter Stand, doch Eurem Schwert,
Und Eurem Glück vertrau'n die Bundesglieder,
Ein Heinrich doppelt auch so stark als Ihr.
Entschließt Euch!

Richard.

Was die Hölle doch bereit ist!

Armand.

Wollt Ihr zurück? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard!
Dort ist der Sieg, dort ist das Recht!

Richard.

Das Recht? —
Warum nicht gar die Ehre! — Armer Schwätzer!
Mit Deiner Zunge siegst Du nicht, Du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt. —
Gebt mir die Schrift!

Armand (bei Seite).

Herrlich, er unterschreibt!

Richard.

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen,
Betrüger werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande,
Und frommer Liebe heiliges Gefühl,
Die Kindespflicht, ich trete sie mit Füßen;
Und doch — ich muß! — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf;
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüthen
Und greife sich in's Herz. — Er unterschreibt.
Nein! kein Gedanke mess' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,
Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande. —
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
Und tückisch stürzt die Nacht mich in den Abgrund! —
Muth, Richard, Muth! es ist ein rascher Zug,
Er endet schnell das Schwanken Deiner Seele.
Den Weg zum Himmel findet der Wand'rer schwer,
Doch eine breite Straße führt zur Hölle!

(Er unterschreibt.)

Es ist geschehn! — Nun, Armand, — ich bin Euer.
Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg.
Schon fühl' ich's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg.
Empörung! ruft, [illegible]
Das blutig aus dem Höllenpfuhle stieg!
In Flammen geht das Vaterland verloren;
Zu jeder Gräuelthat bin ich erkoren.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schlosse.)

König Heinrich, dann Johann.

Heinrich.

Wo find' ich Ruhe? Rastlos treibt die Angst
Um Rosamunden mich durch meine Säle.
Ohnmächtig lag sie noch, als mich der Bote
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.
O nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen:
Das ist dem harten Schicksal nicht genug;
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Samen säet es,
Mein Volk und meine Krone ist bedroht.
Ich bin als Mensch gleich elend wie als König.

Johann
(ist eingetreten).

Was ist Dir, guter Vater? bist so traurig! —
Hörst Du mich nicht? Was ist Dir? Laß mich's wissen!
Hab' ich vielleicht unwissend Dich beleidigt?
Straf' mich! Zwar wüßt' ich nicht, warum, doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich Dich nur recht heiter sehen kann. —
Du schweigst, und blickst so starr? — O, sei nicht bös!
Ich kann Dich nicht betrübt, nicht traurig sehn,
Mein guter Vater!

Heinrich.

Ach, bist Du's, Johann?
Nicht wahr, Du bist mir treu? —

Johann.

Du kannst mich fragen?
O, laß mich nur erst größer werden, Vater!
Dann legst Du Deiner Sorgen ganze Last
Auf diese treue Brust; ich trag' sie willig.
Warum darf ich jetzt noch nicht für Dich kämpfen!
Ich würde allen meinen [illegible] hin,
Die meinen guten Vater kränken können.

Heinrich.

Vor solchem Kampf bewahre Dich der Himmel!

Johann.

Hältst Du mich nicht für Deinen würd'gen Sohn?
Warum willst Du Dich meiner [illegible] schämen?
O, meine Brüder, wie Ihr glücklich seid!
Ihr steht schon in der Kraft der Jugendfülle
Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
Und ich muß noch in namenloser Kindheit
Den Kampf der Zeit vorüberrauschen sehen!

Heinrich.

Nenn' Deine Brüder nicht! Schon wurd' ich heiter,

Doch der Verräther Namen packt mein Herz,
Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes!

Johann.

Was ist Dir, Vater?

Heinrich.

Fort mit Dir! fort, fort!
Du bist ja auch ihr Sohn, bist Richards Bruder! —
Fort mit Dir, Schlange! Diese Natternbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen nisten!

Johann.

O, Vater, Du bist hart!

Heinrich.

Könnt' ich 's nur sein,
So recht mit voller, frecher Strenge sein:
Ich stünde nicht so einsam auf dem Throne,
Es hätte meine Härte sich erobert,
Was meine Liebe leichten Spiels verloren. —
Doch noch ist 's Zeit. Bis jetzt war ich nur Vater
Zu meinen Söhnen; ich will König sein,
Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
Daß es den warmen Lebensschlag verlernt!

Johann.

Was hab' ich Dir gethan? O, sei nicht so grausam!
Wenn meine Brüder, wenn Dich Richard kränkte,
Was kann Dein armes Kind dafür? — Ich liebe
Dich ja so herzlich, Dich so warm, so innig!
Mein Leben ist mir theurer nicht als Du. —
O, sei nicht grausam, Vater, sei nicht hart,
Ich hab' es nicht verdient, sei gütig, Vater!

Heinrich.

Du armer Knabe! hab' ich Dich gekränkt? —
Du weinst? Johann, sei ruhig, ich bin gut.
Ich habe Dich verkannt. Was Deine Brüder
Verrätherisch an mir verbrochen haben,
Bei Gott, Du sollst nicht büßen ihre Schuld;
Ich weiß, Dein Herz ist frei von solchem Frevel.
Mich überlief des Zornes wilde Gluth. —
Ich kenne Dich, Johann; sei ruhig, Sohn!
Du bist der Einzige in diesen Mauern,
Dem ich vertrauen darf. — Der König Heinrich
Nennt wohl das Herz des Vaterlandes sein,
Doch fremd ist er im Herzen seiner Kinder. —
Was nenn' ich sie noch meine Söhne? Nein,
Sie sind es nicht, sie sind es nie gewesen!
Nur Du, Johann; nur Du, Du bist mein Sohn,
Mein einziger, mein guter lieber Sohn!

Johann.

Das bin ich, Vater; doch die Brüder sind 's
Ja auch. Sie sind gewiß nicht gar so schlimm,
Wie man Dir 's vorstellt; 's sind ja Deine Kinder!

Heinrich.

's sind ihre Kinder auch.

Johann.

Der Mutter, freilich,
Und sehr in Gnaden stehen sie bei ihr,
Viel mehr als ich; mich mag sie gar nicht, Vater.

Heinrich.

Darum erkenn' ich sie, denn wer mich liebt,
Dem war sie immer feindlich abgewendet.

Johann.

Zürnst Du auch auf die Mutter?

Heinrich.

Laß das, Knabe,
Und grüble nicht, wo Räthsel heillos sind. —
Wenn man Dir böse Mähr von mir berichtet,
Sohn, glaub' sie nicht! die Welt ist falsch und hart.
Erhalte Dir den Glauben an die Mutter.
Der Mensch ist ein verlorner Ball des Lebens,
Der an der Aeltern Tugend zweifeln muß,
Und willenlos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umstößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Bohun.

Bohun.

Mein großer König, stähle Deine Brust
Mit Deines Muthes Kraft und Heldengröße;
Denn einen Dolch stößt meine schlimme Botschaft
Nach dem Vertrauen Deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftgetränkter Pfeil
Dringt Dir mit bittern Schmerzen in die Seele.

Heinrich.

Was bringst Du mir, Du Bote meiner Sorge,
Daß Du an Deines Herren Kraft verzagst,
Gilt 's auch der Erde ganze Last zu tragen?

Bohun.

Verrätherei in [illegible] des Worts;
Nicht am Gesetz allein, dem menschlichen,
Ein Frevel ist geschehn an der Natur!

Heinrich.

Zur Sache, Humphry!

Bohun.

Deine Söhne sind
Nach Frankreich, sind hinüber zu dem Feinde,
Was hier nur dumpf aus ihren Mienen sprach,
Im Donner der Empörung zu verkünden.

Heinrich.
Geflüchtet zu den Feinden?

Johann.
Mein Bruder?

Bohun.
Zum fürchterlichen Bunde fest vereint
Auf Schutz und Trutz mit Ludwig Valois,
Den Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Eu, und Theobald von Blois,
Dem Schottlands treuvergess'nem König Wilhelm,
Erklären Deine Söhne Dir den Krieg.
Die Lords von Lester und von Chester stehen
Mit den Verräthern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie Dein Land.

Heinrich.
Brich nicht, mein Herz, in solchen Prüfungsstürmen! —
Auch Richard, Humphrey?

Bohun.
Auch Prinz Richard.

Johann.
Gott!
Und ich hatt' ihn so lieb!

Bohun.
Man hat jetzt
Verdächt'ge Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Höllenplan verrathen. —
Hier sind sie, König!

Heinrich.
Gott! — von Leonoren! —

Bohun.
Die Grafen von Boulogne und von Flandern
Geh'n auf die nördlichen Provinzen los,
Indeß Ludwig Verneuil belagern will,
Und die Bretons in Waffen sich erheben.
Zugleich fällt Lester mit geworb'nen Flandern
In Suffolk ein, die schwierigen Barone
Durch Glück und Beispiel zur Empörung lockend,
Und Wilhelm bringt mit achtzigtausend Mann
Nach Deines Landes unbewachtem Herzen.
So ist ihr Plan, und großer Kämpfe braucht 's,
Dies Werk der Hölle sogleich zu zerstören. —
Jetzt, Heinrich, gilt 's, jetzt zeige Dich als König!

Heinrich.
Glanville soll dem Schottenheer entgegen.
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen seinen Fahnen zu;
Ich kenne sie. Du, Humphrey, gehst nach Suffolk.
Ich traue Deiner oft geprüften Klugheit;
Kein Heer hab' ich für Dich, Du mußt es schaffen.
Doch bau' ich auf mein edles Albion:
Nicht wie die Söhne wird es mich verrathen.
Ich selbst will rasch hinüber, wo der Feind
Am stärksten ist und die Gefahr am größten.
Ich will doch sehn, wie weit die Menschheit frevelt,
Ob sie es wagen, im Entscheidungskampf
Den vatermörderischen Stahl zu schwingen. —
Laß sechszehn Boten satteln, meinen Aufruf
An meine Britten durch das Land zu tragen.
Ruf Glanville jetzt und den Lord Mayor zu mir;
Dann rasch nach Suffolk! Ich erwarte Dich
Als Feldherrn für die Sache Deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und schnellem Sieg zurück,
Um Deine Treue würdig zu belohnen.

Bohun.
Du kennst mich, Herr! Die Hochverräther sollen
Mich kennen lernen, und beim großen Gott!
Nicht eher rastet dieses gute Schwert,
Bis ich Dir Lesters Haupt zu Füßen lege!
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann.
O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater!
Wenn treulos meine pflichtvergess'nen Brüder
Die Schwerter führen ihnen gegen Dich,
So wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleih'n, daß ich es für Dich führe.

Heinrich.
Du wackrer Knabe!

Johann.
Sieh, sonst heißt es einst:
Die Söhne Heinrichs waren Hochverräther,
Und unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibt die Geschichte mich zu ihrer Schuld.

Heinrich.
Die Zukunft wird Dir nicht die That versagen,
Die Deiner Nachwelt Deine Unschuld preis't.
Jetzt aber bist Du noch zu schwach; ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Sorgfältig hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung knickt.

Johann.
Wo soll ich aber bleiben? Bei der Mutter? —
Ich kann 's nicht, Vater, kann die bittern Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen sie empöre. Nimm mich mit Dir!
Wenn ich hier bleibe, lern' ich sie verachten.

Heinrich.
O, nimmer laß' ich Dich in diesem Kreise.

Ich bringe Dich an einen sichern Ort.
Bereite Dich, wir reiten noch vor Abend.

Johann

Sieh mich gehorchen. Doch laß mich gehen:
Am liebsten möcht' ich Dir zur Seite stehn,
Und an des Helden Beispiel es erkennen,
Warum die Menschen Dich den Großen nennen! —
O, Vater, Vater, dürft' ich mit Dir gehn!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein).

Wie stehst Du jetzt so kahl, so blätterlos,
Du stolzer Baum, der England überschattet!
Sieh, deine Zweige, die du froh getrieben,
Sie brechen treulos in dem Sturm der Zeit,
Und Wolken tauchen auf am Horizont,
Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
Den Donnerkeil, der dich zerschmettern soll. —
Doch Muth, der Stamm lebt noch, er ist der alte,
Der kampfgewohnte, sieggekrönte Stamm,
Der manchen Ungewittern getrotzt,
Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
Noch stark und mächtig in die Erde greift.
Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
Den Schmuck der Blätter von den Aesten reißen,
Und Frucht und Blüthe frevelhaft zerstreu'n:
Des Lebens ewig junge Heldenkraft
Belebt des alten Stammes starke Fasern;
Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
Und neue Blätter kommen, neue Zweige,
Die bald als Aeste muthig sich erheben.
Vergänglich sind die Schrecknisse der Nacht,
Doch ewig ist der Segen, ist das Leben,
Die schützend um die Heldeneiche schweben,
Und sie blüht auf in ihrer alten Pracht!

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore

Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen;
Beleidigt fühl' ich mich, und schwer gekränkt.
Ein Bote, den ich nach Paris gesendet,
Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.
Ich fordre ihn zurück, so wie die Briefe,
Die ich dem König, meinem Vetter, schrieb.

Heinrich

Hier liegen sie.

Eleonore

Erbrochen?

Heinrich

Und gelesen.

Eleonore

Sie sind 's! — Hat Eurer Majestät vielleicht
Gedacht, ich würde sie verleugnen, würde
Sie falsch und für erlogen sie erklären,
Und es beschwören, keinen Theil
Hätt' ich an meiner Söhne rühm'gem Aufzug?
Nein, Heinrich, nein, so feig bin ich noch nicht,
Daß mich des Augenblicks trügliche Wendung
Zu solcher schlechten That bringen sollte.
Ich sag' es laut: ich hasse Dich, ich freue
Mich an der Söhne großem Rachesplan.
Du magst mich jetzt verfolgen, magst mich tödten:
Die volle Rache, die Dich ewig drückt,
Ist gar zu süß und jedes Opfers würdig!

Heinrich

O, triumphire nicht zu früh; hier steht
Die Klippe fest, wo Deine Hoffnung scheitert.
Ich bin der Alte noch; an meine Fahnen
Hat sich der Sieg gewöhnt, er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn stürzt gegen meine Feinde.

Eleonore

Und Du? stehst Du denn aller Sünde frei
Auf Deinem Throne? reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum gold'nen Reife Deiner Macht?
Meineidiger! — träumst Du Dir, ungestraft
Bleib' ein Verachten am heiligsten Gesetze,
Bleibe der Treubruch an dem schwachen Weibe,
Die Deinem Herzen, Deinen Schwüren traute,
Und sich von Dir in buhlerischen Armen
Verrathen findet und verachtet sieht?
Auch solchem Meineid droht ein Donnerkeil,
Und niederschmetternd fällt er auf Dein Haupt!

Heinrich

Mit freiem Blicken trat ich dem entgegen,
Denn kein Verbrechen nenn' ich 's, kann ich 's nennen;
Der Wahnsinn nur verdammt mein menschlich Herz.
Ich gab Dir meine Hand, Eleonore;
Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zum großen Opfer dar;
Ich that 's als König. Was Du von dem König
Verlangen kannst, hab' ich Dir nie verweigert.
Den Glanz der Krone hast Du stets getheilt,
Als Königin verehrte Dich mein England,
Das Vaterland bezahlte seine Schuld,
Denn nur das Vaterland war Dir verpflichtet;
Dem Manne Heinrich warst Du immer fremd,
Und was der geben konnte, Lieb' und Treue,
Das war ja mit der Krone nicht verkauft,
Ich durft' es Dir, und will Dir 's ewig weigern.

Sprich, hab' ich je den Anstand frech verletzt,
Wie Du wohl meinst? denn meines Namens Ehre
War Dir verfallen als Dein Eigenthum.
Ich hab' mein stilles Glück nur still genossen
Was ich mir verdient als Mann und Mensch,
Das durft' ich frei und schuldfrei verschenken,
Und keiner wird mich tadeln, der mich kennt.
Sollt' ich des Lebens ganze Lust entbehren,
Weil ich für einen Thron geboren bin?
Wer Tausende, sich opfernd, soll beglücken,
Verliert das Recht nicht an das eigne Glück.
Als König bin ich Dir stets treu gewesen,
Wär' ich als Mensch Dir treu, ich müßte sterben
An eines Herzens heiligstem Gefühl,
Das seine Seligkeit auch mir versprochen!

Eleonore.

Wie sich die Schlange dreht in glatten Worten,
Und doch in jeder Sylbe liegt das Gift.
O, schmück' Dich nur mit solchen Lorbeerkronen,
Und nenn' es auch erlaubt, und nenn' 's verdienstlich,
Und spiele frech den Tugendhelden — Heinrich,
Die Welt soll doch am Ende Dich erkennen,
Und Dich verdammen. Ich entlarve Dich!

Heinrich.

Mir fehlt die Zeit, auf Eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort gebend abzudrücken,
Denn es erwartet mich ein ernster Kampf,
Wo ich die Keime schnell zertreten werde,
Die Eure Tücke aus dem Schlaf geweckt. —
Ihr seid des Hochverrathes überwiesen,
Doch gar zu sehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu bestrafen.
Ich lasse Euch zurück, nach eigner Willkühr
Will ich erlauben, sich das Schloß zu wählen,
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird.
Doch jeden Eurer Schritte werd' ich wissen,
Drum warn' ich sehr vor neuem Hochverrath,
Damit nicht England Euren Tod verlange. —
Ihr sollt jedwede Siegesnachricht schnell
Durch meines Boten flücht'gen Ruf erfahren,
Denn keine größ're Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet schnell überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrath in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet,
Und Gottes Engel über England wacht!

(Ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore (allein).

Und wenn Plantagenet stolz überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Heer in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet:
Er hat ein gräßlich Ende nicht bedacht —
Das Recht kann schlummern, doch die Rache wacht!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

(Zimmer von Clifford.)

Nesle (aus dem Schloß). Georg (von der Seite).

Georg.

Wie geht 's mit Rosamunden?

Nesle.

Wunderbar
Und heilig ist der Schmerz des hohen Weibes.
Er spricht sich nicht in wilden Thränen aus,
Die unaufhaltsam aus den Augen stürzen,
Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund:
Zu groß für Worte ist ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir sollten uns entfernen, Sara blieb,
Und mußte d'rauf die Kinder zu ihr führen. —
Nach einer Stunde, die mich ängstlich drückte,
Trieb 's mich in's Zimmer. Gott, wie fand ich sie!
Sprachlos, das Auge starr auf ihre Kinder,
Saß sie in zitternder Ergebung da,
Wie eine Heilige, so ernst, so mild,
In schmerzlicher Entzückung anzuschauen.
Mich sah sie nicht, auch nicht die Kinder sah sie;
Wohl hing der Blick erschöpft an ihren Zügen,
Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
So blieb sie starr und ruhig bis zum Morgen,
Die Kinder schliefen sanft auf ihrem Schooße,
Sie aber saß ein steinern Bildniß da.
Der Busen nur flog stürmisch auf und nieder,
Und zeugte laut von ihres Herzens Kampf.
Als endlich aus des Morgens Nebelschleier
Der neue Tag sich klar und heiter wand,
Da streckte sie auf einmal ihre Arme
Wie im Gebete still der Sonne zu,
Sank auf die Kniee, drückte ihre Kinder,
Die, rasch erwacht, die Ärmchen um sie schlangen,
Mit einem langen Kusse an das Herz,
Und rief dann sanft mir zu: „Bring't sie zu Bette!"
Ich trug die Kinder, Sara folgte mir.
Bei unsrer Rückkehr fanden wir die Thüre
Verschlossen, und durch's Fenster sahn wir jetzt
Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
Und der verklärte Schmerz der wunden Brust
Schien sich in stille Thränen aufzulösen.

Georg.

Und jetzt?

Nesle.

Sie sehnt sich nach Erholung,
Und will den Garten ungestört durchwandeln.
So eben rief sie Sara'n sanft in's Zimmer.
Sie scheint gefaßt und wundermild zu sein,
Ihr stilles Dulden will das Herz mir brechen.

Georg.

Da hör' ich Sara's Stimme.

Nesle.

Ja, sie sind 's.
Gehn wir durch das Gehölz in's Schloß zurück.
Mir ahnet immer, Heinrich bleibe nicht lange.
In jedem Augenblick erwart' ich ihn.

(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Laß mich hier ausruhn, liebes Mädchen. So!

Sara.

Wird Dir nicht leichter unter freiem Himmel?

Rosamunde.

Ja, gute Sara. Meines Zimmers Wände
Sie schauen mich so starr, so finster an,
Und das Gebälke drückt die bange Seele.
Hier ist 's so leicht, so frei, kein schlimmer Zwang
Begrenzt die Sehnsucht des entzückten Auges,
Weit in die blaue Ferne senkt es sich,
Hin über jenes luft'ge Spiel der Wolken,
Die flüchtig durch den Sternentempel ziehn,
Schwingt sich der Geist in schöner Freiheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergessend.

Sara.

Sieh, wie der Sommer freundlich Abschied nimmt!
Der Astern buntes, glänzendes Geschlecht
Bringt uns im bunten Wechsel seine Grüße,
Und in der Malve, die dort blühend steht,
Erkenn' ich froh des Herbstes klare Nähe.

Rosamunde.

Bin ich denn fremd geworden hier in Woodstock?
Es ist mein alter Garten nicht, das sind
Die Blumen nicht, die ich mir selbst erzogen,
Das sind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in bang'rer Stunde mich umrauschten.

Sara.

Verkennst Du Deine alten Freunde, Rose?
Ist die Erinn'rung ganz in Dir verwelkt?

Rosamunde.

Siehst Du die Rose? 's war mein Lieblingsstock,
Ich hab' ihn alle Tage selbst begossen;
Heut konnt' ich 's nicht — da hängt er schon die Blüthen
Und welkt! die Sonne trifft ihn hart.

Sara.

Die Blätter
Soll ihn begießen —

Rosamunde.

O, laß ihn, gute Sara!
Es ist doch nur zu süß, so still verwelken!
Gönn' ihm den schönen Tod, eh' ihm der Winter
Mit strenger Hand den Schmuck herunter reißt.
Noch einmal sieht die Rose dort die Sonne,
Dann senkt sie sich, der Blüthenkranz entfällt,
Und sanft entführet der Welt den Duft der Liebe! —
Auch ich muß ihn noch einmal sehn; ich weiß es.
Nicht lange überleb' ich diese Stunde,
Wo ich ihn sehe, doch ich muß ihn sehn. —
Verdammen kann ich diese Liebe nie,
Ich kann ihr nicht entsagen, sie nicht tödten,
Sie ist unsterblich wie mein himmlisch Theil.
Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben,
Denn keinen Tod giebt 's für das Ewige;
Doch wie der milde, leuchtende Smaragd
Im goldnen Reif sich graut vor jeder Falschheit,
Daß er zersplittert an des Frevlers Hand,
So ist ein Herz voll klarer heil'ger Liebe:
Es muß nach kurzem Kampfe seufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara.

Doch wissentlich kannst Du nicht strafbar sein.

Rosamunde.

Jetzt, da ich 's weiß, geziemt mir auch die Buße.

Sara.

So willst Du denn auf ewig von ihm scheiden?

Rosamunde.

Auf ewig, Sara? Nein, dort bin ich sein!
Die Erde nur trennt die verwandten Herzen,
Jenseit des Grabes kann ich wieder sein.
Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen,
Rein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara.

Da hör' ich Heinrichs Stimme.

Rosamunde.

Gott, er ist 's! —
Fasse dich, Herz, es gilt den letzten Kampf!
Noch diesen Schmerz, und ich hab' überwunden. —
Ruf' mir die Kinder.

Sara.

O, Dich stärke Gott!

Rosamunde.

Er lächelt sanft, er ist mit mir zufrieden.

(Sara geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle. Dann Heinrich und Johann.

Nesle.

Der König kommt. Faßt Euch, geliebte Gräfin! —
Der jüngste Prinz begleitet ihn. — Faßt Euch,
Und brecht ihm nicht das Herz mit Euren Thränen!

Rosamunde.

Seid unbesorgt, ich fühle Muth und Kraft,
Den bittern Kelch der Leiden rasch zu leeren.

Nesle.

Da kommt der König.

Heinrich (tritt auf).

Rosamunde! — Gott!
Du bist sehr krank!

Rosamunde.

Nicht doch, mein theurer König!
Schwach bin ich freilich, doch es giebt sich bald.

Heinrich.

Ich bringe Dir den jüngsten meiner Söhne.
Du wirst ihn nicht verachten, Rosamunde,
Du wirst dem Mutterlosen Freundin sein.
Bei Gott, er ist nicht unwerth Deiner Liebe.

Rosamunde.

Seid mir willkommen, Prinz!

Heinrich.

Er bleibt bei Dir.

Rosamunde.

Um so willkommner ist er meinem Herzen.

Johann.

Ihr möcht mir gut sein, schöne, blasse Frau,
Ich lieb' Euch schon mit meinem ersten Blick.
Verdienen will ich's wohl, seid mir nur gut!

Nesle.

Kommt, junger Herr, Ihr seid vom Ritt erschöpft,
Ihr mögt Euch oben pflegen. Kommt!

Johann.

Gern, Vater! —
Leb' wohl, Du schöne, blasse Frau, leb' wohl!
Mir ward recht wohl in Deiner lieben Nähe.

Rosamunde.

Gott segne Euch!

Johann.

Dank für das gute Wort!
Es soll auch nicht auf schlechten Boden fallen.

(Folgt mit Nesle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Rosamunde.

([illegible])

Heinrich.

O, meine Rosamunde!
(Er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand, und zieht sie näher.)

Rosamunde.

Herr und König!
Macht mich nicht weich, ich wollte ruhig sein;
Ich muß es sein.

Heinrich.

Kannst Du vergeben, Rosa?

Rosamunde.

Daß Ihr mich hintergingt? O, laßt das, König!
Ich kann den Schlaftrunk nicht verdammen, der mich
Solch bangen Schmerz so sanft verschlummern ließ.
O, hätt' ich erst im Grab' erwachen müssen!

Heinrich.

Und liebst Du Deinen Heinrich wie zuvor?

Rosamunde.

Ich liebe Dich, wie ich Dich immer liebte.

Heinrich.

So stehe nicht so fern, so ruhig da!
Ich strecke meine Arme Dir entgegen.
Komm' an dies treue, angstgequälte Herz,
Und heile meinen Schmerz mit Deinen Küssen.

Rosamunde.

Verlang' es nicht! — Nein! — laß uns recht besonnen
Der letzten Liebe letzten Wechsel tauschen.

Heinrich.

So weißt Du schon, daß treulos meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Gluth zu dämpfen,
Und daß ich Abschied nehmen will?

Rosamunde.

Was hör' ich!
Dir droht Gefahr? Du willst nach Frankreich? — Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr leben meine Kinder,
Mein schändlich Weib hat sie zum Fall gehetzt.
Johann nur ist mir treu, drum bracht' ich ihn
In meines Nesle's kluge Obhut; draußen
Ist er nicht sicher vor der Mutter Beispiel,
Und leicht tränk' er aus ihren Händen Gift.

Rosamunde.

England in Aufruhr gegen solchen König!

Heinrich.

Du staunst? Erfuhrst Du 's nicht? Du sprachst von Abschied? —

Rosamunde.

Hat Heinrichs Herz verlernt, mich zu verstehn? —
Der Abschied galt uns, sei nun Krieg, sei Friede
Wir müssen scheiden. Fühlst Du 's nicht wie ich?

Heinrich.

Ich? von Dir scheiden? Nein, bei'm ew'gen Himmel! —

Rosamunde.

O, schwöre nicht, es wäre doch ein Meineid.
Wir müssen scheiden, laß es schnell geschehn.
Laß mich in Englands fernste Thäler fliehn,
Wo keines Späher's Augen mich entdecken;
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben,
Und aus der stillen Nacht der Einsamkeit
An Deiner Liebe schönen Morgen denken.

Heinrich.

Den schnellen Abschied solcher ew'gen Liebe!
Denn unaufhaltsam jagt mich jetzt das Schicksal,
Das Vaterland ruft seinen König an;
Ich muß in wenig Augenblicken scheiden,
Und soll Dich niemals, niemals wiedersehn?

Rosamunde.

Du kannst Dich rasch in's wilde Leben stürzen,
Wo tausend Bilder bunt vorüber drängen,
Der laute Tag betäubt den stillen Schmerz.
Wo aber soll ich Arme Ruhe finden,
Wenn Deines Lebens schöner Heldenglanz —
Er steht ja so lebendig hier im Herzen —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?
Wenn ich Dich lieben soll, muß ich Dich fliehen;
Entfernt von Dir ist sie ein himmlisch Gut,
In Deiner Nähe bleibt sie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nüchterne Gesetz der Welt.

Rosamunde.

Du lebst auf ihr, Du darfst sie nicht verachten. —
O, Heinrich, diesmal nur besiege Dich!
Du konntest fehlen, menschlich fehlen, doch
Du mußt aus diesem Brande Dich erheben,
Du mußt Dein eigner Ueberwinder sein.
Du stehst als König groß in der Geschichte,
Die Nachwelt preis't den klaren Heldenstern —
Sei größer noch als Mensch. Ich weiß, Du darfst
Als ein Gewaltiger der Erde manches
Vergessen, was uns andern Pflicht heißt, darfst
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen.
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Königsherzen
So deutlich lebt, als in der Bettlerbrust.
Dir ist 's erlaubt, denn keine Rüge trifft Dich,
Und keinen Richter kennst Du, als den Ew'gen.
Doch weil es Dir erlaubt ist, ein Gesetz,
Das unsre Hände schützt, zu verletzen,
Beweise Deiner Satzung Heiligkeit,
Und bringe dem Gesetze mich zum Opfer.
Gehorsam dieser stillen Mahnung sein,
Die leise jedem Puls des Herzens gebietet,
Ist für den Schwachen kein Verdienst, er muß; —
Doch wo die Willkühr einer starken Seele
Den freien Nacken dem Gesetze beugt,
Sich selber opfernd im Gefühl des Rechtes,
Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner spricht aus diesen Lippen!
Du triffst mein Herz' Rosa, Du brichst es auch

Rosamunde.

Entsage mir! — Vergiß Eleonoren,
Was die verschmähte Liebe nur verbrach.
Ein großes Beispiel fehlt in der Geschichte,
Den Helden sucht' ich, dessen Heldengröße
Es nie vergaß, auch menschlich groß zu sein.
O, laß mich ihn gefunden haben! laß mich
Entzückt dem theuern Vaterlande sagen:
Es ist der Held nicht größer als der Mensch!

Heinrich.

Gott! meine Rosamunde, Du bist grausam!

Rosamunde.

Nur wenige sind glücklich auserkohren,
Der Menschheit Adel in der Brust zu tragen,
Dem Leben als ein leuchtendes Gestirn
Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
Du warst erwählt; o hülle nicht in Wolken
Das klare Licht, das Tausenden gehört,
Die das Verhängniß an Dich angewiesen.
Durchbrich den Nebel, strahle auf, Du Sieger!
Auch mein Stern bist Du, auch durch meine Nacht
Bricht Deiner Seele heldengroßes Beispiel. —
Entsage mir!

Heinrich.

Dir, Dir entsagen! Nein!
Der Krone gern, doch Deiner Liebe nicht.

Rosamunde.

Nicht meiner Liebe — o, die bleibt Dir ewig! —
Nur dem Besitz, dem irdischen, entsage,
Der himmlische ist Deines Kampfes Preis.
Auf Dich legt Gott das Wohl von Millionen,
England ist Deine Braut, die sollst Du lieben;
Wir aber sind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung,
Dort aber ist die Ewigkeit des Glücks;
Und wenn die Stürme Deine Brust zermalmen,
Dort komm' ich Dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Göttliche! — Ja, ich entsage Dir!

Rosamunde.

Er hat entsagt! — Sieg! Er hat überwunden! —

Heinrich.

O, segne mich, sieh mich zu Deinen Füßen!
Verleihe mir die Kraft, das rasche Wort
In langer Marter muthig zu bewähren.

Rosamunde.

Der Friede Gottes sei mit Dir, Du Held! —
(Trompetenstoß.)
Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

's ist des Schicksals Ruf.
Wir müssen scheiden. — Rosamunde, nun
Noch einmal komm an dies gebrochne Herz!
Den letzten Kuß darfst Du mir nicht verweigern.

Rosamunde.

Sei stark, mein Heinrich! denk', ich sei ein Weib.
Wo fänd' ich Ruh nach Deiner Küsse Glüh'n! —
Nein, laß uns ruhig, uns besonnen scheiden!
Nimm meine Hand. Gott sei mit Dir, leb' wohl! —

Heinrich.

Nur einen Kuß!

Rosamunde.

Wenn Dir mein Frieden lieb ist,
Bitte mich nicht! Ich bin zu schwach! — Leb' wohl!

Heinrich.

Leb' wohl! (Will gehn.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wie Heinrich gehen will, kommen die beiden Kinder mit Sara auf ihn zu gesprungen.) Vorige.

Die Kinder.

Ach, Vater! Vater!

Heinrich.

Theure Kinder!
(Hebt sie in die Höhe.)
Bringt Eurer Mutter diesen Abschiedskuß!

Rosamunde.

Mein Heinrich!
(Ihm nacheilend [illegible].)

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Gott, was that ich!

Heinrich.

Wir sehn uns wieder!
(Ab.)

Rosamunde
(zwischen ihren Kindern niedersinkend).
Betet, Kinder, betet!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Königin.)

Erster Auftritt.

Eleonore (auf einem [illegible]). Dann Armand.

Eleonore.

Es wird so laut im Schloß, ich ahne Schlimmes;
Es schallert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote ist herein; wo bleibt nur Armand?
Mir pocht das Herz so ängstlich. Ach! da kommt er.

Armand (tritt ein).

Ein Ritter bringt so eben diesen Brief

Eleonore.

Weißt Du vielleicht —?

Armand.

Seh't nur. Ich mag der Bote
Zu solcher Nachricht nicht gewesen sein.

Eleonore.

Um Gotteswillen, gieb! (liest.) Graf Lothar fiel,
Der Schotten König, Wilhelm, ist gefangen! —
So stürze ein, Gebäude meiner Wünsche!
Begrabe mich mit deinen Trümmern, Glück!
Ihr Säulen meiner Hoffnung, brecht zusammen! —
Ich bin besiegt!

Armand.

Man will von Frieden wissen,
Den König Ludwig angeboten habe. —
Wir sind verloren, sie verlassen uns.

Eleonore.

Was hab' ich nun die schlafende Natur
Von frommer Sitte täuschlich losgerissen?
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,
Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf sein verhaßtes Haupt herabzudonnern? —
Umsonst, umsonst, er steht als Ueberwinder!
Zur Heldin hätte mich das Glück geadelt,
Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.
Verachtet bin ich, bin verlassen. Ha!
Wo, Königin, sind deine Riesenpläne?
Er steht zu fest für deiner Dolche Stoß,
Zu hoch für deiner Pfeile Gift; ihm hat
Das falsche Glück die falsche Brust gepanzert.

Armand.

Doch eine Stelle, wo er sterblich war,
Hat auch den Schwächen überwunden.

Eleonore.

Ha, Teufel, ich verstehe Dich! — Du sollst
Die Schülerin an mir nicht so verkennen.

Armand.

Zu schneller Flucht bereit' ich Deine Diener,
Dein reichlich Gold besticht sie leicht, und dann —

Eleonore.

Dann? nun? Du stockst?

Armand.

Du, Kön'gin, magst vollenden.

Eleonore.

Bebst Du schon vor dem Worte, feiger Knecht,
Und hast doch Muth gehabt zu dem Gedanken?

Armand.

Nun, dann —

Eleonore.

Dann geht's nach Woodstock, Bube! —
Die Stelle such' ich, wo er sterblich ist.

Armand.

Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort.
Ihr habt vergessen, Woodstock ist zu fest,
Um durch Gewalt es schnell zu überwinden.

Eleonore.

So rathe, Teufel! Stehe nicht so kalt
Bei dieser Gluth der Hölle, die uns leuchtet.

Armand.

Dank't Eurem treuen Knechte, Königin!
Er hat den Weg gebahnt zur vollsten Rache.

Eleonore.

Du hast —? Sprich, Armand!

Armand.

Durch Dein Gold geblendet,
Gelang es mir, den einz'gen Diener Rolle's,
Der, was die Nothdurft heischt, im nahen Flecken
Auf offnem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werkzeug Deiner Rache zu verführen.
Der alte Rolle — denn des Ritters Klugheit
War uns der größte Stein im Wege — trank
Ein sichres Gift, von seiner Hand bereitet;
Jetzt ist's vermuthlich schon mit ihm vorbei.
Dann auf mein Zeichen öffnen sich die Thore,
Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
Sobald wir rasch zur raschen That uns wenden.

Eleonore.

Wohlan! der Himmel hat mein Herz belogen.
Willkomm'ner Abgrund, dir gelob' ich an!
Ich ward um meine Seligkeit betrogen,
Das Thor der Hölle hat sich aufgethan!
Da fühl' ich mich allmächtig hingezogen,
Die Rache bricht die schauderhafte Bahn;
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstreben. —
Dolch, sei gut, und wirf den Tod in's Leben!

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

(Garten in Woodstock.)

Rosamunde. Sara. Die Kinder.

Rosamunde.

Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?

Sara.

Ich fürchte sehr! Der alte Anno schüttelt
Den Kopf nicht ohne Ursach.

Rosamunde.

Sind so plötzlich! —
Der Ritter war so stark und kräftig noch.

Er schien dem Winter wie ein Berg zu trotzen,
Und schaute hell durch die beschneiten Locken.

Sara.

Es geht nicht mit rechten Dingen zu.
Schauerlich wohl.

Rosamunde.

Gott behüte mich
Vor solchem nahen, schrecklichen Verrath! —
Du machst mich gar zu ängstlich; eil' in's Schloß,
Sieh, wie es mit dem Alten steht, vielleicht
Hat er der zarten Weiberpflege nöthig. —
O, bring' mir Nachricht! weißt ja, welchen Werth
Und welche Liebe ich auf Rolle lege;
Ein zweiter Vater war er mir. O, laß
Der Tochter schöne Pflicht mich nicht versäumen!

Sara.

Ich hoffe, gute Botschaft bring' ich mit.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Rosamunde. Die Kinder.

Rosamunde.

So nimmt denn Alles Abschied, was ich liebe:
Den einen Freund entführte mir das Leben,
Der Tod entführt den andern. — Geh't mit Gott!
Den einz'gen Wunsch ruft meine Thräne nach,
Und stirbt dann sanft in klagender Erinn'rung. —
Euch hab' ich noch, Euch, meine Kinder! — Richard!
Gottfried! Drängt Euch nicht so in meine Arme,
Klamm'rt Euch so fest nicht an das Mutterherz!
Vergebens sucht mein Auge seine Züge
In Euern Zügen wieder, und vergißt,
Was es in heil'ger Stunde sich gelobte. —
Ach, seine Augen sind es! ach, sein Lächeln
Es glüht verjüngt auf diesen Lippen auf! —
Wo find' ich Frieden vor den sel'gen Träumen,
An die die glüh'nde Seele sich gewöhnt! —
Euch hab' ich noch! — Wie sich am Horizont
Im scheidenden Erglüh'n der letzten Sonne,
Die strahlenflüchtig durch den Regen schießt,
Der Farben Bogen durch die Lüfte schlägt,
Und seine Brücke aufbaut unter'm Himmel,
So glänzt mir durch des Schmerzes bange Thränen
Der Mutterliebe stille Freude zu,
Den letzten Abend heiter aufzuschmücken.
Und doch ist dieses zarte Farbenspiel
Des mütterlichen Herzens nur ein Schein,
Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
Wenn man der Liebe heitern Aether sucht,
Und nur den Nebel findet und die Thränen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Fasse Dich, Rosamunde, fasse Dich!
Es gilt ein harter Schlag nach Deinem Herzen.
Der Ritter —

Rosamunde.

Nun?

Sara.

Ihm ist sehr schlecht.

Rosamunde.

Unmöglich!

Sara.

Noch diesen Abend, also meint er selbst,
Erwartet er die Stunde der Erlösung.

Rosamunde.

Gott! nun auch das!

Sara.

Johann ist außer sich.
Der gute Sohn verliert den besten Vater.

Rosamunde.

Ach! wer weint nicht um solch ein edles Herz!

Sara.

Johann steht tief ergriffen bei dem Alten,
Und stille Thränen feuchten seine Augen.

Rosamunde.

Daran erkenn' ich seines Vaters Geist.

Sara.

Die Luft des Zimmers drückt den Sterbenden;
Noch einmal will er diese Erde sehen
In ihrer Freiheit, noch einmal den Himmel,
Und Abschied nehmen von der schönen Welt.
Sie führen ihn heraus.

Rosamunde.

O, liebste Sara,
Bringe die Kinder fort! ihr Leben wird ja
Der Thränen noch genug zu weinen haben.
Bewahre ihrer Jugend Sonnentag
Vor diesem Augenblicke der Gefühle.

(Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle, gestützt auf Georg und Johann.

Nesle.

Sei mir zum letztenmal willkommen, Sonne!
Jetzt kann ich Dir in's glüh'nde Antlitz schau'n,
Schon fühl' ich mich verwandt mit Deinen Strahlen;
Mir ist 's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröthe, und dem Grabe
Entsteigt die Sonne der Unsterblichkeit.

Rosamunde.

Ach, Vater! Vater!

Nesle.

Meine liebe Tochter!
Das wart Ihr mir. O, faßt Euch, Rosamunde!
Ich zahle eine längst verfallne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurückefodert.

Georg.

Ich bin ein Mann, ich habe viel ertragen,
Doch Deine Augen brechen sehn, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis geknüpft,
Dich zu verlieren! — Sieh', ich konnt' es wissen,
Dein greises Haupt rief oft die Sorge wach,
An den Gedanken sollt' ich mich gewöhnen.
Doch wer begreift das Unbegreifliche,
Wer kann den ungefühlten Schmerz nur ahnen,
Von einem theuren Leben Abschied nehmen,
Mit dem man sinkt, mit dem man sich gehoben, -
Und eine kühne Brust voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle schlug und alles Gute,
In kalter Gruft langsam vermodern sehen!
O, keine Seele ahnet diesen Jammer!

Nesle.

Sei ruhig, Sohn, Du siehst, ich bin es ja.
Nicht alle Augen sind mit mir gebrochen,
Wo Dir des Antheils Thräne leuchten darf.
Sieh', Rosamunde, meine Tochter hat
Sie sich genannt, sie wird Dir Schwester sein.
Versprecht mir 's, Rosamunde, seid ihm Schwester!
Ja, er verdient 's, es schlägt ein treulich Herz
Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Busen.

Rosamunde.

Hier meine Hand, Georg, ich bin es Euch,
Und Bruderliebe für die neue Schwester
Verkläre dämmernd den gerechten Schmerz.

Georg.

O, Rosamunde! — Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner stürmst Du meine Brust!

Nesle.

Mein guter Sohn, — ich fühl' 's, bald muß ich scheiden.
Noch etwas drückt mich schwer: Der König hat
Mir Rosamunden und den Prinzen hier
An's Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort,
Mit meiner Ehre steh' ich ein für Beide.
Georg, Du mußt es lösen, wenn vielleicht
Ein schwarzes Herz auf schwarze Thaten sänne.
Versteh' mich wohl: denn gilt es jeden Kampf,
Nur mit dem Leben läßt Du Rosamunden,
Den Prinzen hier nur mit dem letzten Blute. —
Das schwöre mir!

Georg.

So Gott mir helfen soll,
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist,
Mit meinem Leben bürg' ich für das Ihre!
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen.

Nesle.

Der Himmel segne Dich, mein wackrer Sohn!

Johann.

O, daß ich hier so ruhig stehen muß,
Kann für den Freund nichts thun, nicht für ihn kämpfen,
Nicht für ihn sterben! — Fließt, ihr feigen Thränen!
Ich wär' gern fest und kalt, ich kann 's nicht sein,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen!

Nesle.

O, nicht der Thränen schäme Dich, mein Sohn!
Gewiß ist dieses schmerzlich stille Glück,
Im Sturm der Tage wird es bald versiegen.

Johann.

Gieb Deinen Segen mir, Du heil'ger Greis!

Nesle.

Knie' nieder, Sohn! — Der Himmel mag Dich schützen!
Du trittst in eine wildbewegte Zeit,
Die Krone seh' ich schon auf Deinem Haupte,
Dann, wenn Du auf dem Throne sitzest, dann, König,
Dann schäme Dich auch Deiner Thränen nicht.
Das menschliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der ist der größte Fürst,
Der sich den Thron baut in der Menschen Herzen.

Rosamunde.

Die Augen leuchten Dir, wie dem Verklärten
Du bist am Ziel, o mein geliebter Vater!
Jetzt stehst Du hell, ein Bürger jenes Lebens,
Der erd'sche Nebel drückt den Blick nicht mehr:
Sag' mir, kann meine Reue Gott versöhnen?
War meine Liebe solche schwere Schuld,
Wie das Gesetz der Erde sie verdammte?

Nesle.

Gott ist die Liebe; wo die Liebe wohnt
In solchem reinen Herzen, wie das Deine,
Ist Gott nicht fern, und alle ird'sche Schuld
Löst sich verklärt im Morgenroth der Gnade.

Rosamunde.

So segne mich! — und bitte dort für mich!

Nesle.

Das ird'sche Leben braust in rauhen Tönen,
Es will ein streng Gesetz für seine That;
Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,
Und freie Blumen sprossen aus der Saat.
Du wolltest sanft den ew'gen Kampf versöhnen,
Als roh das Glück auf Deine Kränze trat;
Doch Muth, nur Muth! die Welt war Dir entgegen:
Dort oben ist das Licht, dort ist Dein Segen!

Georg.

O, Vater! Vater!

Nesle.

Nun zum Abschied, Kinder!
Leb't wohl, leb't wohl, leb't wohl! ich fühl' 's, ich sterbe! —
Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an,
Dann trage sanft auf den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht! —
Gott sei mir gnädig!

(Stirbt.)

Georg.

Vater! Vater!

Johann.

Still!
Laßt ihm den letzten Schlaf.

Rosamunde.

Er hat vollendet!

(Sie drückt ihm die Augen zu.)

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Königs zu Dover.)

Erster Auftritt.

Heinrich (aus dem Kabinet zu einem Offizier).

Heinrich.

Du eilst nach London! Diese Briefe da
An den Lord Kanzler. — Dort verkünd' es laut:
Ich hätte Siegesnachricht vom Lord Sterne;
Der Hochverrath der Söhne sei gezüchtigt,
Lincoln geschlagen, Graf Boulogne todt,
Zum Frieden unterhandelten die Feinde.
Nicht nöthig sei mein Arm jenseit des Meeres;
Plantagenet bleibe auf Albion,
Den Schottenkönig rasch zu überwinden,
Und den meineid'gen Freiherr'n Mann zu lehn. —
Nimm Dir das beste Pferd aus meinem Stalle;
Schnell sei die Botschaft, denn der Sieg war schnell.

(Der Offizier geht ab.)

Heinrich (allein).

(Tritt an's Fenster und schaut hinaus. Lange Pause.)

Wie dort das Meer, als wär' 's der Liebe Sehnen,
Die seine Wellen nach den Ufern treibt,
Wollüstig um die schöne Insel zittert,
Und seine weichen Silberarme den
Willkommnen Kreis um die Geliebte ziehn,
So ist ein junges Herz in seiner Liebe,
Das gern der Seele heil'ge Sympathie
Zu einem mag'schen Kranze winden möchte,
Die holde Braut vor jedem fremden Blick,
Vor jedem fremden Worte sanft zu schirmen,
Daß sie einsam mit ihrer Sehnsucht sei,
Und all' die Träumen dem Geliebten schenke —
Dort, wo die fernen Kreidefelsen schimmern,
Dort geht der laute Tag des Welttheils an,
Dort zog die große Mutter keine Grenze,
Leicht übersprungen ist der Bach, der Berg
Leicht überklettert, und die heil'ge Mauer
Des ew'gen Rechtes, die unsichtbar sonst
Um jedes Eigenthum den Gürtel webte,
Stürzt in dem Kampf der frechen Willkühr ein,
Des festen Bodens Treue ist erschüttert;
Doch schön beschränkt, und wunderbar geschirmt,
Prangst du, mein Albion, in deinen Meeren
Als eine Burg der Freiheit und des Rechtes,
Und jede Welle wird dein Schild, es drängen
Die Fluthen sich in freier Luft heran,
Dir, blühend Land, das sie als schönen Raub
Von den verzweigten Bergen losgerissen,
Mit treuer Kraft ein sichrer Wall zu sein. —
Wie man in tiefer Schacht aus tauben Wänden
Oft klare, leuchtende Krystalle schlägt,
Wo man den rauhen Sandstein nur erwartet,
Und wo der Bergmann uns erzählt, es hätten
Die feinern Stoffe still sich angezogen,
Und trotz dem Sturme der chaot'schen Nacht,
In der damals die Elemente kämpften,
Mitten in diesen formenlosen Massen
Dem heimlichen Gesetze alles Schönen
Mit wunderbarer Treue sich ergeben,
Und den Crystall aus dunkler Nacht gelockt:
Solche Crystallenfläche bist du, England,
In der gemeinen Bergart dieser Erde.

So blühest Du nach dämmernden Gefühlen,
Umkränzt von einem tiefgeahnten Leben,
Aus rohem Stoff zum Paradiese auf! —
Und diese schöne Welt soll untergehn?
In der Parteien wild unbänd'gem Frevel
Soll deine Freiheit fallen und dein Thron? —
Nein, Albion, du wirst, du darfst es nicht!
Fest, wie du stehst in deiner Fluthen Ansturm,
Will ich, dein König, diesen Meutern trotzen! —
Sie hat dich meine Braut genannt, ich habe
Für dich dem höchsten Erdenglück entsagt.
Nein, nicht umsonst will ich das Opfer bringen,
Ich will im Glanz, will dich im Siege sehn,
Und müßt' ich auch für dich zum Tode gehn!
Dann, England, sag' es ihr auf meinem Grabe
Daß ich mein heilig Wort gehalten habe!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphry Bohun.

Bohun.

Heil Dir, Plantagenet, Heil meinem König!

Heinrich.

Wie? Du in Dover, und mit solchem Antlitz,
In dessen Zügen hohe Freude glänzt? —
Was bringst Du mir?

Bohun.

Dem Sieger bring' ich Sieg!
Lord Lesley fiel, die Schotten sind geschlagen,
Und König Wilhelm ist in Deiner Hand!

Heinrich.

Unmöglich! — Bohun, träum' ich? — Lesley fiel?
Die Schotten sind geschlagen? — Herr des Himmels!
Du bist gerecht, und deine Hand ist schnell!

Bohun.

Lord Lesley bot bei Sunfell mir die Schlacht;
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertrau'n
Auf Gott und auf Dein Recht: ich nahm sie an,
Und nach zehnstünd'gem fürchterlichen Kampf
Entflohn die fremden Söldner, und der Lord
Fiel als Gefangener in unsre Macht.
Er harrt auf Deinen Richterspruch.

Heinrich.

Er komme!

Bohun.

Als nun die übrigen empörten Freiherrn
Den Rädelsführer also enden sahen,
So warfen sie rasch ihre Waffen nieder,
Und öffneten die Burgen, Deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre wie ihr Leben.
Der Graf von Ferrars, Roger von Mowbray
Und zwanzig andre wollen tiefgebeugt
Zu Deinen Füßen um Dein Mitleid flehen.

Heinrich.

Ich lasse gern den Stern der Gnade leuchten.
Sie haben mir sich selbst anheim gestellt,
Und wie sie mir vertraut, vertrau' ich ihnen.

Bohun.

Als ich den frechen Aufruhr so getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Um dann mit Glanville's kleinem Heer vereint
Den Schottenkönig aus dem Land zu schlagen;
Doch mir entgegen kam der Siegesbote.
Die Feinde träumten sich auf sicherm Platz,
Da hatte Ralph sie glücklich überfallen,
Was fliehen konnte, floh, nur König Wilhelm
Warf sich entgegen mit fast hundert Reitern,
Doch schnell umzingelt ward er, und gefangen.

Heinrich.

Wo ist der König?

Bohun.

Unter strenger Wacht
Hab' ich ihn in den Tower bringen lassen. —
Als ich mein Vaterland nun ruhig sah,
Wollt' ich der Erste sein, die Siegesbotschaft
Aus treuer Brust Dir fröhlich zuzujubeln,
Drum warf ich mich behend auf's Pferd. Nun denke
Dir mein Erstaunen, als ich hier erfuhr,
Du seist noch nicht hinüber zu den Franken.
Doch Siegesbotschaft hörst Du vom Lord Steven,
Und ruhig sei es drüben so wie hier.

Heinrich.

Laß mich Dir danken, wackrer, treuer Kriegsheld!
Komm an mein Herz, und fühl' 's an seinen Schlägen,
Wie sehr Dein König Dir verpflichtet ist.

Bohun.

Mein güt'ger König!

Heinrich.

Komm, umarm' mich!
Mein Reich soll 's wissen, was ich Dir verdanke.

Bohun.

Ist 's wahr? der Franke ließ um Frieden bitten?

Heinrich.

Zur Unterredung hat er mich beschieden,
Wo er dienstfertig uns versöhnen will,
Mich und die Prinzen.

Bohun.

Und Du nahmst es an?

Heinrich.

Ich that 's, wie sehr sich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite sie zu sehn;
Doch meine Söhne sind sie nicht, sie sind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,
Und gleiche Ahndung hätten sie verdient,
Ja wohl noch ärg're.

Bohun.

Laß den Frieden walten.
Du kannst bedingen, denn die Macht ist Dein.
Doch nicht zu strenge magst Du sie gebrauchen;
Der Friede ist auch eines Opfers werth. —
Doch sprich, hast Du von Richard keine Kunde?

Heinrich.

Der Tollkopf hat nach Poitiers sich geworfen,
Und wehrt sich wie ein Rasender. Er hat
Des Königs Friedensantrag frech verschmäht,
Und dreimal fiel er aus und schlug mein Heer,
Ist 's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.

Bohun.

Ein edler Geist ist in dem jungen Löwen.

Heinrich.

Daß Euch die Frechheit immer edel heiße!
Hat einer nur den Muth, was heilig sonst
Und ehrenwerth geachtet wird im Leben,
Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
Gleich macht ihr ihn zum Helden, macht ihn groß,
Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte. —
O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
Die ruchlos jedes Heiligste verspottet.
Leicht überspringen ist der Menschheit Grenze,
Die an die Hölle stößt, zu dieser Wagniß
Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit;
Doch jene andre Grenze, die den Himmel
Berührt, will mit der Seele höchstem Schwunge
Auf reiner Bahn nur überflogen sein.

Bohun.

Der Prinz ist ein Verführter.

Heinrich.

Ihm zur Ehre
Glaub' ich das nicht, viel lieber will ich, daß er
In freier That den Weg zum Abgrund wählte,
Als daß er schwach genug gewesen, sich als Spiel
Der fremden Willkür kraftlos zu ergeben. —
Jetzt komm, und laß uns in vertrautem Rath
Den Frieden und das Vaterland bedenken.

(Gehn zur Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Richard. William im Mantel.

William.

Geliebter Prinz! Stürz't Euch nicht in's Verderben!

Richard.

In dem Verderben blüht ein ein'ges Heil! —
Laß mich, ich muß zu seinen Füßen liegen,
Nicht eher kommt das Glück in meine Brust.

William.

Ihr seid der Vaterstrenge preisgegeben,
Wenn man Euch hier entdeckt.

Richard.

Das soll man nicht,
Ich stelle mich ihm selber vor die Augen.

William.

Den alten Löwen habt ihr schwer gereizt,
Euch haßt er doppelt!

Richard.

Gut, verdient' ich doppelt
Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
Mich nicht verachten, ich mag sonst nicht leben.
Ich bin gefallen, ich bin schlecht gewesen —
Ich bin 's gewesen. Richte, wer da will,
Wenn es ein Mensch ist, er wird gnädig richten;
Doch war ich kein gemeiner Bösewicht,
Drum greif' ich auch nach ungemeiner Reue.
Ich will das Leben zum Vergessen zwingen,
Es soll mich wieder achten, ja, es muß! —

William.

Der Sturm der Rache ist schnell ausgebraust.

Richard.

Du kennst mich doch zu gut, William, um Treubruch
Und Falschheit meinem Herzen zuzumuthen.
Der Donner der Gefühle konnte mich
In rascher That zum Rand des Abgrunds schmettern,
Doch ich erwachte und der Wahn war aus.
Die Rache ist ein Erbtheil schwacher Seelen,
Ihr Platz ist nicht in dieser starken Brust. —
Ja, ich erwachte, und sah mich mit Schaudern
Von teuflischem Gewebe rings umstrickt;
Da galt es Kraft, zu der verlass'nen Bahn
Der guten Sache keck sich durchzuschlagen,
Wär' 's auch mit Opfer jedes höchsten Guts.
Die Brüder krochen hinter Ludwigs Thron
Und wollten, die Verächtlichen! sie wollten,
Die Söhne mit dem Vater, Frieden schließen,
Wie Feind mit Feind nach unentschiedner Schlacht!
Gab 's hier noch einen Zweifel? — Heinrich konnte
Von unserm Muttergroll vertrieben werden.

Er aber war der Sieger vor dem Kampf,
Und wär' 's geblieben nach verlornen Schlachten.
Denn bei ihm stand die Ehre und das Recht! —
Nicht lange konnte Richard sich verirren,
Nicht diese fremde Zunge zwischen sich
Und seines Vaters edlem Herzen dulden;
Doch auch nicht feig wollt' er vor ihm erscheinen,
Nicht als ein Ueberwundner möcht' er flehn,
Als Sieger wirft er jetzt sich vor ihm nieder!
Und glaube mir, den Sohn erkennt er wieder!

William.

Ich höre kommen, Prinz, es wird zu spät!

Richard.

Verlierst Du Dein Vertrau'n auf meine Stimme?
Fliehe getrost, hier brauch' ich keinen Freund.
Der Sohn muß sich den Weg zum Vaterherzen
Durch keinen Dritten zeigen lassen.

William.

Prinz,
Ich lasse Euch mit Schmerzen hier zurück;
Doch könnt' ich 's nicht ertragen, wenn ich Euch
Mit frecher Strenge müßte strafen sehn.
Ich hab' ein Schwert, das möcht' ich nicht vergessen,
Drum geh' ich lieber. Gott beschütze Euch!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Richard (allein).

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das ist kein Schimpf; ich richte
Nur um so stolzer meinen Blick zur Sonne.
Ein freies Auge trägt der kühne Aar;
Fühl' ich im Herzen seiner Schwingen Kraft,
Das schön're Eigenthum muß ich bewahren,
Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.
Von großer Arbeit ward mir prophezeiht:
Beginne denn der Cyclus meiner Thaten
Mit meines Herzens eignem schwersten Sieg! —
Man kommt! — Er ist 's! — Nun schlägst du, große
Stunde!

(Er zieht sich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Heinrich. Bohun.

Heinrich.

Es bleibt bei dem Entschluß, mit Ludwig Frieden,
Und meine ganze Macht auf den Verwegnen!
Er muß sich mir ergeben, denn nicht eher
Darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
Zu meinen Füßen liegt.

Richard
(wirft sich ihm zu Füßen).
Nenne Dich Sieger!

Heinrich.

Du, Richard, hier!

Bohun.

Der Prinz!

Richard.

Ich bin 's, mein Vater.

Heinrich.

Verräther! was trieb Dich?

Richard.

Das Recht, die Ehre!
Zu meines Vaters Füßen sucht' ich sie,
Die ich vergebens suchte in den Schlachten.

Heinrich.

Bist Du geschlagen? Schickt Northumberland
Dich als Gefang'nen?

Richard.

Heinrich denkt so klein
Von seinem Sohne nicht, daß er sich schlagen,
Daß er sich fangen ließe.

Heinrich.

Unbegreiflich!

Richard.

Freiwillig komm' ich her aus Poitiers.
Northumberland hab' ich viermal geworfen,
Zerstreut sind seine Schaaren, er gefangen.
Ich bin der Sieger nach dem Recht des Schwerts,
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.

Heinrich.

Du, Du der Sieger, und zu meinen Füßen!

Richard.

Der Weg der Ehre führte mich hieher.
Von meinen Brüdern hört' ich, wie verächtlich
Sie hinter Ludwigs Throne sich versteckt,
Wie sie von ihres Vaters großem Herzen
Durch dieses Frankenkönigs fremde Macht
Den Frieden heuchlerisch erschleichen wollen;
Das hat in mir das tiefste Herz empört! —
Was! eine fremde Zunge soll sich kalt
Und giftig zwischen Sohn und Vater drängen?
Ich soll mit meinem Vater die Vergebung
Behandeln, wie ein schlechtes, ird'sches Gut? —
Sie sind besiegt, sie mögen sich bedingen:
Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Heinrich.

Ich werde irre an der Menschheit Grenze.

Bohun.

Sagt' ich es nicht? es ist ein großes Herz!

Richard.

Du mußt doch Deinen Richard darauf kennen,
Daß nicht der äußre Zwang ihn hergeführt. —
Frei war mein Poitiers, und kam Dein Heer,
Das die Bretons und Brabançons geschlagen
Und König Ludwigs Macht nach Verneuil trieb,
Vereint auf meine kleine schwache Schaar,
Mich liebte sie, sie wär' mit mir gestorben,
Und die erstürmte Veste wär' mein Grab; —
Mich aber zog die inn're Stimme her;
Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen —
Das ist der Weg, auf dem ich steigen kann.

Heinrich.

Und was erwartest Du von meiner Strenge?
Du hast die Krone nicht allein verletzt,
Du hast auch frech ein Vaterherz zerrissen.

Richard.

Mein schuldig Haupt leg' ich zu Deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frei in Deine Hand.
Und waren 's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichtem Heldenglanz,
Und muß ich sterben — nun, es war kein Traum,
Der mir vom schönen Heldentod erzählte. —
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Freiwillig sterbend muß ich ihn versöhnen.

Heinrich.

Und Rosamunde?

Richard.

War mein guter Engel!
Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund,
Da ging das heitre, klare Gestirn,
Das ich im Strudel des Gefühls verkannte,
Klar in der Winternacht des Unglücks auf.
Nicht mehr der rohe, irdische Besitz
War meiner wilden Sehnsucht Ziel und Streben,
Ich fühlt' es tief, die Liebe müsse mich
Veredeln, nicht zertreten; und ihr Bild
Schloß einen mag'schen Kreis um meine Seele.
Und ich erwachte aus der wilden Nacht.
Sie wird als eine Sonne meines Lebens
Verleuchtend wandeln meine Heldenbahn.
An ihre Strahlen knüpf' ich meine Sehnsucht,
Rein ist ihr Licht, rein sei auch meine That!
Ich darf sie nicht besitzen und erkämpfen,
Doch meines Lebens Zauber darf sie sein!

Heinrich.

Auf welche Antwort hast Du Dich bereitet?
Wär'st Du jetzt Vater, sag' mir Deinen Spruch.

Richard.

Ein großes Herz führt stets die gleiche Sprache;
Ich bin Dein Sohn, ich ahne Deinen Geist. —
Ja, Vater, Du vergiebst!

Heinrich.

Ja! ich vergebe!
(Umarmung.)
Komm an mein Herz, Du junger, wilder Held!
Dein Fall hat mir die stolze Brust zerrissen,
Doch dieses große, selige Gefühl
Bei Deinem Siege überwiegt den Schmerz,
Und macht mich zu dem glücklichsten der Väter!

Richard.

Gieb, Vater, mir ein Zeichen Deiner Huld,
Gieb meinem Schwerte Raum, es zu verdienen!

Heinrich.

Wohlan! — In's heil'ge Land gelobt' ich einst
Das fromme Volk der Christen zu begleiten,
Und zu besuchen meines Herren Grab,
Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;
Doch Englands Wohl läßt mich mein Seelenwohl
Vergessen. Ziehe Du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den versöhnten Vater.

Richard.

Wie stolz, wie glücklich machst Du Deinen Sohn!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Officier.

Heinrich.

Was bringst Du mir?

Officier.

Dies Schreiben Deines Kanzlers.
Wohl eine wicht'ge Nachricht schließt es ein,
Die höchste Eile ward mir anbefohlen.

Heinrich
(entfaltet das Schreiben).
Was wird es geben?

Richard.

Vater, Du wirst blaß!

Bohun.

Um Gotteswillen, theurer Herr! was ist Euch?

Heinrich.

Laß satteln, schnell! es wankt ein theures Leben! —
(Der Officier geht ab.)

Eleonore ist entflohn, nach Woodstock
Nahm sie den Weg. — Gott, wenn ich sie errathe!

Richard.

Ha! meine Mutter!

Heinrich.

Hier braucht 's rasche That!
Mich faßt der Ahnung fürchterliches Beben,
Und Todesschauder dringt auf mich herein!
Es ist kein Preis zu hoch für solch ein Leben;
Nehmt Kron' und Reich, sie muß gerettet sein!
Werft Euch auf's Pferd, laßt alle Zügel schießen,
Und gält' 's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen!

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Eine Halle im Schlosse von Woodstock. Im Hintergrunde der Sarg, mit Candelabern rings umgeben. Auf dem Sarge die Zeichen der Ritterwürde: Schwert, Schild und Sporen ꝛc.)

Rosamunde. Johann. Georg. Das Hausgesinde. (Alle in tiefer Trauer. — Georg stützt sich auf Johann.)

Rosamunde
(kniet an dem Sarge).

Verklärter Schatten, schaue freundlich nieder,
Und löse unsern Schmerz in sanfte Thränen.
Du hast vollendet, Deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingst Du zum ew'gen Siege.

Georg.

Da liegt nun Alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, todt, todt, todt! —
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begeistert
Nach meiner ersten Heldenarbeit sank;
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet;
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführet,
Und mir den Segen gab auf meine Reise. —
Todt! todt! Gott! 's ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden sein für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensschlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden sein, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!

Rosamunde.

Der Vater bat mich, Dich zu trösten. Komm,
Gieb Deine Hand mir über seinem Sarg.
Ich liebe Dich mit schwesterlicher Liebe,
Die brüderliche schlage mir nicht ab!

Georg.

O meine Schwester!

Rosamunde.

Sieh', wir stehen jetzt
Allein! ich bin ja auch verwaist mit Dir,
Und bin ja auch verlassen! — Laß uns denn
Vereint den Schmerz ertragen, finden wir
Uns doch vereint in seiner Vaterliebe.

Johann.

Nicht mich vergeßt in Eurem schönen Bunde
Verstoßt mich nicht, nehmt meine Liebe an;
Sie soll Euch treu, sie soll Euch ewig bleiben!

Rosamunde.

Komm, schöner Knabe, lege Deine Hand
In meine Hände. — Nun, verklärter Schatten,
Nun schau' auf uns und segne Deine Kinder!

(Lange Pause.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Um Gotteswillen, rettet uns, Georg!
Bewaffnet Volk dringt in das Schloß, die Wachen
Am äußern Thore sind entflohn, sie stürmen
Schon in den Hof! — O rettet, rettet!

Rosamunde.

Rettet! —
Gott! meine Kinder!

Georg.

Ha, Verrätherei!
(Am Fenster.)
Die Farbe kenn' ich. — Nun, beim großen Himmel,
Sie sollen einen schweren Kampf bestehn!
Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet,
Ich muß sie retten, oder untergehn. —
Kommt, wackre Britten, kommt! — O, weine nicht!
Laß mich das Recht, das Du mir gabst, erwerben!
Mich treibt mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht,
Der Bruder soll für seine Schwester sterben!

(Ab mit den Knechten.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Johann. Sara.

Rosamunde
(Johann, der folgen will, zurückhaltend).
Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.
Ihm nach!

Rosamunde.
Seid Ihr von Sinnen?
Nein, nein, Ihr bleibt!

Johann.
Laßt mich, ich muß ihm nach!

Rosamunde.
Was soll der Knabe in dem Männerkampfe? —
Ich lass' Euch nicht!

Johann.
Ha! hört Ihr 's!
(Zum Fenster eilend.)

Rosamunde.
Sara! Sara!
Hol' mir die Kinder! schnell, um Gotteswillen! —
Ach, meine Kinder! meine Kinder!
(Sara ab.)

Johann.
Ha!
Da kämpfen sie! Georg ficht wie ein Löwe;
Die kleine Schaar steht kühn und felsenfest!
Die Feinde weichen. —

Rosamunde.
Feig sind alle Buben!

Johann.
Gerechter Gott!

Rosamunde.
Was ist 's?

Johann.
Georg stürzt in die Kniee!

Rosamunde.
Ist er verwundet?

Johann.
Tödtlich! Gott er fällt.
Und triumphirend brechen die Verräther
Ueber die Leiche sich die Mörderbahn.
Sie stürmen in das Schloß.

Rosamunde.
Ich bin verloren!

Johann.
Noch bist Du 's nicht. Ich fühl' der Recken Geist
In meiner Brust. Ich bin ihr Erbe. — Ha!
(Das Schwert vom Sarge reißend.)
Der Vater giebt das Schwert, der Sohn das Beispiel;
Sie führen mich zum ersten Heldenwerke! —
Auch mir kann Gott den Sieg verleih'n, auch mir!
Der Arm ist schwach, das Herz fühlt Riesenstärke!
(Er stürzt auf die Thüre zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Armand mit Knechten. Dann Eleonore.

Johann.
Zurück, Verräther!

Armand.
Prinz, ergebt Euch!

Johann.
Nie!
Im Tode! (Sie fechten.)

Armand.
Schon't die Knabenfaust!

Johann.
Ihr sollt
Sie fühlen! (Sie fechten.)

Armand.
Rasender!

Eleonore
(von außen).
Was hält Euch auf? —
Rasch in die Zimmer!

Armand.
Prinz Johann vertheidigt
Wie ein Verzweifelnder die Thüre.

Eleonore.
Laßt Euch sehen,
Ob auch kein Schwert für mich geschliffen ist.
(Hereintretend.)
Ergieb Dich, Knabe!

Johann.
Himmel! meine Mutter!
(Stürzt zur Thüre hinaus.)

Rosamunde.
Die Königin? — Muth, Rosamunde, Muth!

Eleonore.
Besetz't die Gänge, daß uns nichts entkomme.
(Armand geht ab.)
Wo ist die Buhlerin? — Ha, ist sie das?

Rosamunde.
Wen suchst Du, Königin?

Eleonore.
Dich, Dich allein!
Dich auf der weiten Erde, Dich allein!

Rosamunde.
Du hast Dir fürchterliche Bahn gebrochen!

Eleonore.
Also für diese ward ich aufgeopfert?
Die Larve machte mich zur Bettlerin!

Rosamunde.
Ich nahm Dir nichts. War das Dein Eigenthum,
Was Du noch nie besessen und genossen?
Mir nahmst Du alles; schuldlos führte mich
Ein falscher Wahn zum Gipfel alles Glücks.
Ich bin erwacht, Du hast mich aufgedonnert,
Und schaudernd stand ich in der Wirklichkeit,
Bis ich, mich opfernd, meine Schuld verklärte.

Eleonore.
Vergebne Heuchelei! Dein Spiel ist aus;
Der nächsten Stunde weih' ich Deine Seele!

Rosamunde.
Ich bin in Deiner, Du in Gottes Hand;
Vollbringe, was Du darfst, ich kann 's nicht hindern.

Eleonore.
Bist Du auch stolz, verwegne Buhlerin?
Ich habe Mittel, diesen Stolz zu brechen.

Rosamunde.
Du nennst es Stolz? nenn' 's lieber Eitelkeit.
Ich weiß, was mich von Deiner Hand erwartet,
Und nicht den Sieg gönn' ich Dir, Königin,
Daß ich als Britten zittre vor dem Tode!

Eleonore.
Weißt Du es so genau, was ich Dir will?

Rosamunde.
In Deinen Augen steht 's mit glüh'nden Zügen,
Es zittert Dir mein Urtheil auf der Lippe;
Doch sieh', ein stilles, freudiges Gefühl
Mußt Du mir wider Willen doch gewähren.
Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr,
Doch Deine That entschuldigt sein Gewissen,
Nur heller bricht durch Deine Nacht sein Tag!

Eleonore.
Weib, Dirne! wagst Du 's noch, mich zu verhöhnen!

Rosamunde.
Du kannst mich tödten lassen, Königin,
Ich werde niemals mein Gefühl verleugnen.
Ich fehlte, ja, doch willenlos. Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist frei, der Himmel ist versöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.
Hast Du gehofft, daß ich um's Leben bettle?
Du irrst Dich, Königin, ich bettle nicht.
(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitenthüre.)
Und bin gefaßt. — Gott! meine Kinder!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore.
Ha!
Sind das die Nattern? — Reiß't sie von ihr los!
(Die Knechte wollen ihr die Kinder entreißen, die sich fest an die Mutter klammern.)

Rosamunde.
Nur mit dem Leben nimmst Du mir die Kinder!

Eleonore.
Gehorch't!

Rosamunde.
Gerechter Gott! — Barmherzigkeit! —
Du bist auch Mutter! laß mir meine Kinder!

Eleonore.
Ist das Dein Stolz, verwegnes Weib?

Rosamunde.
Kannst Du
Spott treiben mit dem heiligsten Gefühle?

Eleonore.
Nehmt ihr die Kinder!

Rosamunde
(wirft sich, die Kinder fest umschlingend, Eleonoren zu Füßen).
Gott! zu Deinen Füßen
Lieg' ich, erbarme Dich! laß mir die Kinder! —
Wenn Du noch menschlich fühlst in Deiner Brust,
Wenn Dich ein Thier der Wüste nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch Dich nicht gesäugt —
Barmherzigkeit! Hat doch einst einen Löwen
Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab —
Kannst Du grausamer sein, und bist doch Mutter?

Eleonore.
Die Nattern sind gefährlich wie die Schlange;
Ein rascher Druck macht mich von beiden frei.

Rosamunde.

Gerechter Gott! — was ist denn ihr Verbrechen?
Noch keinen Traum nur haben sie beleidigt.
Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
Nicht weniger kann man den Menschen schenken;
O laß es ihnen! — Nenne mir ein Thal,
Wo ich mich vor dem Könige verberge.
Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth schmachten,
Nur laß mich leben, laß die Kinder mir,
Und jeden Tag bet' ich für Deine Seele,
Und segne Dich im letzten Augenblick.

Eleonore.

Denkst Du mich so zu fangen, Heuchlerin? —
Reiß't ihr die Kinder von der Brust!

Rosamunde.

Barmherzigkeit!

(Es geschieht.)

Eleonore.

Umsonst, Dir hat die Todtenuhr geschlagen! —
Gebt ihr den Becher! — Trinke!

(Ein Knecht reicht Rosamunden den Becher.)

Rosamunde.

Gift?!

Eleonore.

Nur schnell!
Denn sterben mußt Du doch!

Rosamunde.

Ich trinke nicht!

Eleonore.

Du trinkst! wo nicht, so stoß' ich diesen Dolch
In Deiner Kinder Herzen!

(Reißt die Kinder an sich, und setzt ihnen den Dolch auf die Brust.)

Die Kinder.

Mutter! Mutter!

Eleonore.

Wähle! mein Dolch trifft gut.

Rosamunde.

Halt ein! ich trinke!

(Sie trinkt den Becher.)

Eleonore.

Es ist gescheh'n! — Was schaudert 's mich?

Rosamunde.

Ich fühl' 's
An meines Herzens wild empörtem Schlage,
Es hat bald ausgeschlagen. — Laß mich noch
Die Paar Minuten Mutter sein, ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen.

Eleonore

(Läßt die Kinder mit abgewandtem Gesichte los).

Ein Kind.

Ach Mutter, bist so blaß!

Das andere.

Sei heiter,
Wir möchten es gern auch sein. —

(Auf den Sarg zeigend.)

Sieh nur an,
Wie dort die vielen Kerzen fröhlich schimmern.

Rosamunde

(Kniet zwischen ihren Kindern nieder).

Küßt mich, — es ist das letztemal, küßt mich! —
So! Knie't auch nieder, faltet Eure Händchen,
Und betet still um Gottes ew'ge Huld.
Er segne Euch mit seiner schönsten Liebe,
Er segne Euch zur höchsten Erdenfreude!
Leb't beßre Tage als die Mutter lebte;
Seid glücklicher, als Euer Vater war!

Die Kinder.

Weine nicht, Mutter!

Rosamunde.

Ha! Dein Gift ist schnell;
Ich fühle meine letzten Pulse stocken. —
Küßt mich noch einmal, Kinder, noch einmal!
Und dann leb't wohl! — der Himmel sei Euch gnädig!

(Sie sinkt zusammen.)

Sara.

Sie sinkt! sie stirbt!

Rosamunde.

Erbarm' Dich meiner Kinder,
Laß sie nicht büßen, was die Mutter that! —
O, laß sie leben und ich will Dich segnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann Heinrich. Richard. Bohun und Johann.

Armand.

Wir sind verloren! König Heinrich kommt!

Eleonore.

Mich wollt' ich rächen, und ich rächte ihn!

Heinrich

(Kommt mit den Andern).

Wo ist sie? — Ha!

Sara.

Zu spät! sie ist vergiftet!

Heinrich.

Giftmischerin!

(Dringt auf Rosamunden.)

Dafür zahlt dieses Schwert!

Rosamunde

(rafft sich mit der letzten Kraft auf, und reißt dem Heinrich das Schwert aus der Hand).

Heinrich! vergieb ihr, ich hab' ihr vergeben.

(Sie sinkt zusammen.)

Richard und Johann

(fangen sie sinkend auf).

Richard.

Welch ein Geschöpf!

Heinrich.

Sie lebt noch! rettet, rettet!

Rosamunde.

Es ist zu spät!

Die Kinder.

O Mutter! Mutter!

(Sich über sie werfend.)

Rosamunde.

Gott!

In Deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,
In Deine Hand befehl' ich meinen Geist!

(Sie stirbt.)

Richard.

Der Himmel siegt!

Eleonore.

Die Hölle steht vernichtet!

Heinrich.

König der Könige, Du hast gerichtet!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Joseph Heyderich,

oder

Deutsche Treue.

Eine wahre Anekdote, als Drama in einem Aufzuge.

Personen:

Ein Hauptmann von den Jägern.
Ein Oberlieutenant, } von einem Linien-Infanterie-Regiment.
Ein Corporal }

Ein Kaufmann, }
Ein Wundarzt, } von Voghera.
Ein Bürger }

(Die Handlung geht in Voghera am Abend nach der Schlacht von Montebello vor (9. Juni 1800).)

Erster Auftritt.

(Eine einsame Straße in Voghera. Ein Haus mit Laden, wo Thüre und Fenster verschlossen sind, macht den Hintergrund. Links ein Haus mit einer Stiege.)

Der Hauptmann (schwer an der rechten Hand verwundet, sitzt neben dem Oberlieutenant, der besinnungslos auf der Stiege liegt).

Der Hauptmann. Kein Zeichen des Lebens. — Camerad, Du hast es überstanden! — Und doch! — das Herz schlägt noch. — Bei Gott! ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll. — Ja! das Herz schlägt noch. — Wenn ich Hülfe schaffen könnte! — Nein, nein, ich darf es nicht wünschen, seine Martern dauern nur länger, 's ist doch mit ihm aus. — Alle Häuser sind zugerammelt, die Bürger wagen sich aus Furcht vor den plündernden Franzosen nicht auf die Straße, vergebens hab' ich an alle Thüren geschlagen, niemand will öffnen, niemand uns aufnehmen. Mit meinem linken Arm kann ich ihn nicht weiter schleppen, er muß hier sterben! — — Seine Prophezeihung trifft ein. — Heute früh, als er mit seiner Compagnie an mir vorüberzog, rief er mir den großen Abschied zu; ich lachte, aber er hat doch Recht gehabt. — Vor meinem leichteren Blute müssen sich die Ahnungen scheuen, sonst hätte ich diese Nacht viel Erbauliches erfahren müssen von meiner Hand und meiner verlornen Freiheit. Aber ich bin mit so frischem und fröhlichem Muthe in's Feuer gegangen, als gäb' 's gar keine Kugeln für mich, und nun sitze ich hier, gefangen, verwundet und noch nicht einmal verbunden! — Ich mag nicht in's Spital, bis ich weiß, was aus diesem da wird; er hätte mir 's auch gethan.

— Gefangen! 's ist doch ein verwünschtes Wort! — Gefangen! ich gefangen! — Ach was! der Kriegswürfel fällt wunderlich; heute mir, morgen dir. Sie hätten mich auch nicht bekommen ohne den verdammten Schuß, aber der Henker mag sich mit einem linken Arm durch sieben rechte schlagen! — Still, da kommt Einer die Straße herauf, wahrscheinlich ein Bürger; vielleicht hilft er meinem Cameraden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bürger.

Hauptm. Halt! guter Freund! —

Bürger. Was soll 's?

Hauptm. Geht her! hier liegt ein Sterbender. Er ist vielleicht noch zu retten. Seid menschlich und nehmt ihn auf! —

Bürger. Geht nicht!

Hauptm. Warum nicht? —

Bürger. Weil 's nicht geht. — Habe zu Hause dreißig lebendige Gäste, die nichts zu essen haben, und keinen Platz obendrein, wo soll ich mit dem Todten hin?

Hauptm. Er ist noch nicht todt.

Bürger. Wenn er schon im Sterben liegt, braucht er nichts weiter, als den Platz, wo er sterben kann; an Hülfe ist jetzt in der Verwirrung nicht zu denken. Den Platz zu sterben hat er aber hier weit bequemer als bei mir; haben sie mich doch selbst aus meinem Hause getrieben, und weiß Gott, aus was allem weiter!

Hauptm. Ist denn kein Wundarzt in der Nähe?

Bürger. Mein Gott, die haben alle Hände voll zu thun, auf dem Markte wimmelt 's von Sterbenden, Oestreichern und Franzosen — Alles durch einander! —

Hauptm. Er ist einer der bravsten Soldaten der ganzen Armee.

Bürger. Und wenn er der allerbravste wäre, ich kann ihm doch nicht helfen.

Hauptm. Kann Euch Geld bewegen? — was verlangt Ihr, wenn Ihr ihn aufnehmen sollt; ich gebe Euch alles, was ich habe.

Bürger. Wird wohl nicht viel sein! — Aber, wenn ich 's gut bezahlt bekäme — ein Hinterstübchen hätte ich wohl. —

Hauptm. Herrlich! herrlich! —

Bürger. Ja herrlich hin, herrlich her! Nur erst das Geld, sonst ist 's mit der ganzen Herrlichkeit nichts.

Hauptm. Hier! (sucht nach der Börse) Element! hab' 's ganz vergessen, die Voltigeurs haben mich rein ausgeplündert! —

Bürger. Also kein Geld? —

Hauptm. Geld nicht, aber Gotteslohn!

Bürger. Damit kann ich die dreißig hungrigen Chasseurs auch nicht satt machen. Hat der Herr kein Geld, so lass' er mich ungeschoren.

Hauptm. Mensch! hast Du denn gar kein menschliches Gefühl in Dir?

Bürger. Warum denn nicht, und obendrein ein verdammt lebendiges: das heißt Hunger. Erst muß ich satt sein, dann kommt 's an die Uebrigen.

Hauptm. Er fiel für sein Vaterland, er blutete für Euch, und Ihr verschließt ihm grausam Eure Thüren! —

Bürger. Wer hat 's ihm geheißen!

Hauptm. Seine Ehre, sein Kaiser!

Bürger. Da mag er sich von der Ehre füttern, und vom Kaiser kuriren lassen — mich geht 's nichts an!

Hauptm. Schändlich! schändlich! — Der Mensch geht den Menschen nichts an!

Bürger. Treibt 's nur nicht so arg, sorg't lieber für Euch, Ihr seid ja auch verwundet. Geh't auf den Markt zu den Chirurgen.

Hauptm. Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß, was aus meinem braven Cameraden wird. — Wenn Hülfe möglich ist, will ich sie ihm bringen; ist sie nicht möglich, so soll ihm wenigstens eine österreichische Bruderhand die Heldenaugen zudrücken! —

Bürger. Nach Belieben, nur verlang't nicht, daß ich Euch Gesellschaft leisten soll. Gehabt Euch wohl; ich muß sehn, wo ich altbackenes Brod und sauren Wein bekomme, sonst fressen mich die dreißig Vielfresser in einem Tage zum Bettler.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Bürger.

Hauptm. Schurke! — Weiß Gott, wäre ich des rechten Armes mächtig gewesen, und hätte ich meinen Degen noch — Hätt' ich meinen Degen noch! — Donner und Wetter, was ein paar Stunden thun! — Heut früh stand ich an der Spitze von hundert und zwanzig braven Burschen, die meinen Winken gehorchten, und jetzt darf mir solch eine Krämerseele das bieten! — Der verdammte Schuß! — Und wie der Kerl jubelte, als mir der Degen aus der Hand sank! — Element, 's fängt jetzt an abscheulich in der Wunde zu brennen! — wie höllisches Feuer! — Der Arm wird wohl drauf gehn! — Nun! was ist 's weiter? — Hat mancher alte Vater sein einziges Kind zu den Fahnen geführt, hat manche hülflose Mutter ihre letzte Stütze, ihren Sohn, dem Vaterlande geopfert, was soll ich mich sper-

ren, wenn 's an einen Arm geht. Müßte mir 's ja auch gefallen lassen, wenn sie mir's Leben genommen hätten, und weiß Gott! ich hätt' es für meinen Kaiser, für meinen guten großen Kaiser, rasch und freudig hingeworfen! — Still, rührt er sich nicht? — Ja, ja, er kömmt zu sich, — er schlägt die Augen auf. — Camerad, willkommen im Leben! — Was siehst Du so starr um Dich? — Besinne Dich? — Erkenne Deinen Waffenbruder! Ich bin 's, Dein Freund, das ist Deines Kaisers Rock, das ist das Feldzeichen Deines Vaterlandes. Wir sind zu Voghera; Du kannst gerettet werden, der Feldherr wird uns auslösen.

Oberl. Bin ich gefangen?

Hauptm. Ja! — wir sind in Feindes Gewalt!

Oberl. Gefangen! —

Hauptm. Nun! laß Dir kein graues Haar darüber wachsen, das ist den bravsten Soldaten schon passirt, die Kriegsfortuna ist ein wunderliches Weib! —

Oberl. Warum nicht todt! — Warum nur gefangen? —

Hauptm. 's ist doch um einen Grad besser. Der Tod läßt keinen wieder auswechseln.

Oberl. Wir sind geschlagen? —

Hauptm. Nur zurückgedrängt. Der General Lannes hatte die Uebermacht zu sehr auf seiner Seite. Unser Corps mußte über die Scrivia zurück! —

Oberl. Zurück über die Scrivia? —

Hauptm. Still davon! — Wie fühlst Du Dich jetzt? Schmerzt Dich Deine Wunde sehr?

Oberl. Hättest Du mich mit einem Siegesworte geweckt, ich glaubte an Rettung; jetzt fühle ich, daß der Schuß tödtlich ist, und hab' auch keinen Wunsch mehr, zu leben.

Hauptm. Schone Deine Brust. — Sprich nicht. — Vielleicht. — Ein Wunder wäre nicht unmöglich, Deine Natur ist stark.

Oberl. Der Körper ist 's gegen körperliche Leiden, aber er beugt sich dem Seelenschmerze.

Hauptm. Still, folge meinem Rathe, sprich nicht so viel.

Oberl. Soll ich die paar Minuten, die ich noch leben will und noch zu leben habe, in stummer Qual verjammern? Nein, laß mich zum Abschied aus vollem Herzen zu Dir sprechen. Das scheidende Leben drängt die letzten warmen Blutströme nach meiner Brust, und giebt mir Kraft zum Reden. — Wie steht 's mit unsern Cameraden?

Hauptm. Wie ich Dir schon gesagt, sie zogen sich zurück über die Scrivia. Casteggio und Voghera sind in des Feindes Hand.

Oberl. War 's ein ehrenvoller Rückzug?

Hauptm. Das will ich meinen! Die Truppen haben sich wie Löwen geschlagen. Nur diese Uebermacht konnte sie zum Weichen bringen.

Oberl. 's ist doch ein braves, herrliches Volk, meine Oesterreicher. Meine Leute hättest Du sehen sollen! Helden waren 's! Gestanden sind sie wie die Felsen im Meere. Gott lohne ihre Treue! es werden nur wenige von ihnen übrig sein.

Hauptm. Du hattest die Vorposten? —

Oberl. Ja, Bruder. Als wir heut Mittag bei Casteggio anlangten und abkochen wollten, kam, wie Du weißt, die Nachricht, Marschall Lannes sei nicht mehr weit, und drohe uns anzugreifen. Ich ward mit meiner Compagnie und einem Zug leichter Reiter von Lobkowitz vorgeworfen, um den Feind so lange zu beschäftigen, bis das ganze Corps schlagfertig sei.

Hauptm. So gut ward mir 's nicht! —

Oberl. Ich merkte bald, worauf es hier ankam, und daß das Wohl des ganzen Armeecorps, vielleicht noch mehr, auf dem Spiele stehe. Kaum war ich bei dem Defilee angelangt, wo ich Halt machen sollte, als ich den Vortrab der Franzosen im Sturmmarsch anrücken sah. Mir hatte es schon den ganzen Morgen wunderbar schwer und ahnungsvoll auf der Brust gelegen, als wäre meine Zeit aus, als müßte ich heute dem Tode meine Schuld bezahlen. Als ich jetzt die feindlichen Bajonette die Schlucht herunter blinken sah, ward mir 's zur Gewißheit, heute würde meine Kugel geladen. Gedrängt von dem Gefühle meiner Todesnähe, rief ich meinen treuen Corporal. Du kennst ihn ja, den alten ehrlichen Henderich, übergab ihm die Compagniekasse und meine eigene Börse, mit dem Bedeuten, jene dem Obristen, diese meinen guten Aeltern zuzustellen, als das ganze Vermächtniß ihres Sohnes, der für seinen Kaiser gefallen sei. Damit schickte ich den alten Mann fort, dem die hellen Thränen in den Augen standen, und der mich fast fußfällig bat, ihn in der Todesgefahr bei mir zu behalten. Der gute ehrliche Joseph! — Er ahnete auch, was seinem Oberlieutenant bevorstand! — Der Abschied von dem alten Freund war mir schwerer geworden, als ich dachte; zu rechter Zeit weckten mich die Schüsse der Franzosen. Nun galt 's. Meine Leute fochten wie die Eber und wichen keinen Fußbreit zurück. Die Leichen der Feinde thürmten sich vor uns, denn meine Bursche zielten gut; aber um mich her sanken viele. Meine Officiers waren mit die ersten. Zuletzt stand ich noch nach einem stundenlangen Kampfe mit eilf Mann, eilf Mann von neunzigen, den anstürmenden Feinden gegenüber. Da bekam ich diesen Schuß, sank zusammen, und ich weiß nicht, was weiter mit mir geschehen. Ich erwachte in Deinen Armen zum er- [illegible].

Hauptm. Darüber vermag ich Dir Aufklärung zu geben. Deine Leute zogen sich zurück, als der gefallen war, der ihnen vorgefochten hatte; die Lieutenants Stambach und Ottilienfeld, die, von einer andern Seite vom Feinde geworfen, an Dir vorübereilten, hoben Dich auf, und trugen Dich eine Strecke weiter, bis sie, von französischen Chasseurs eingeholt, Dich Deinem Schicksal überlassen mußten. Die Feinde wollten Dich plün-

dern, da brachen einige Kosaken aus dem nahen Gebüsche, trieben sie zurück, legten Dich auf ihre Gewehre, und brachten Dich so nach [illegible], von wo Dich F. M. L. Graf [illegible] durch einen Mann von [illegible] Husaren nach [illegible] schaffen ließ. Dieser war's auch, der mir die Fortsetzung Deiner Tagsgeschichte lieferte.

Oberl. Und Du?

Hauptm. Obwohl wir durch eine heldenmüthige Aufopferung in den Stand gesetzt worden waren, uns aufzustellen, so vermochten wir doch nicht, der Uebermacht, die jetzt von allen Seiten auf uns losbrach, zu widerstehen. Wir verließen [illegible] und zogen uns durch [illegible] zurück. Am ehern Thore bekam ich den Schuß in den rechten Arm, wurde gefangen, schleppte mich hierher, fand Dich und beschloß sogleich, mit Dir gemeinschaftlich das Schicksal, das uns bestimmt ist, abzuwarten.

Oberl. Wie? Du bist verwundet? — Doch nicht gefährlich? —

Hauptm. Glaube nicht!

Oberl. Bist Du noch nicht verbunden?

Hauptm. Nein!

Oberl. So eile Dich doch!

Hauptm. Nein.

Oberl. Dein Zaudern kann Dir tödtlich sein!

Hauptm. Erst muß ich wissen, was aus Dir wird.

Oberl. Freund, ich sterbe! —

Hauptm. Das ist nicht gewiß, Rettung wäre möglich!

Oberl. Mir wird keine, und ich mag auch keine.

Hauptm. Das heißt gefrevelt!

Oberl. Erhalte Deinem Kaiser einen braven Offizier!

Hauptm. Deswegen bleibe ich.

Oberl. Nein, deswegen sollst Du gehen! — Laß mir nicht das bittere Gefühl, daß mein zaudernder Tod den Deinigen beschleunigt habe. — Noch ehe die Sonne sinkt, bin ich erlöst.

Hauptm. Meine Hand soll Dir wenigstens die Augen zudrücken.

Oberl. Der Genius meines Vaterlandes drückt sie mir zu.

Hauptm. Ich sitze nun schon drei Stunden bei Dir!

Oberl. Deswegen verliere jetzt keinen Augenblick mehr und rette Dich!

Hauptm. Wenn Dir zu helfen wäre! —

Oberl. Mir ist nicht zu helfen! Laß mich ruhig sterben, und gehe.

Hauptm. Bruder! —

Oberl. Geh' und rette Dich. Dein alter Vater lebt noch, rette Dich ihm, rette Dich Deinem Kaiser!

Hauptm. Was gelte ich, wenn Du stirbst! —

Oberl. Grüße meine Freunde und geh'! —

Hauptm. Hast Du gar kein Hoffnung des Lebens?

Oberl. Keine! — rette Dich! —

Hauptm. Drücke mir noch einmal die Hand; die rechte ist zerschmettert, mußt schon mit der linken vorlieb nehmen.

Oberl. Bruder — leb' wohl! —

Hauptm. Gott schütze Dich in Deiner Todesstunde! — Leb' wohl!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Der Oberlieutenant allein.

Der letzte [illegible]! — Tod! ich fürchte dir nicht; aber wenn ich mir 's denke, daß war das letzte Menschenauge, das mir leuchtete, so schaudert 's doch durch meine Seele. — Alle meine Rechnung ist abgeschlossen, mein Testament ist gemacht. — Möge Gott die guten Aeltern trösten, wenn der [illegible] [illegible] ihnen mein Vermächtniß bringt; ich bin ruhig, dem Himmel sei Dank, ich darf dem Augenblick der Auflösung nicht scheuen. — Hab' es nicht gedacht, als ich in der Schule den Horaz übersetzte, daß ich das dulce pro patria mori an mir selbst prüfen könnte. — Ja, bei dem Allmächtigen, der unsterbliche Sänger hat Recht: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! — O könnt' ich jetzt vor allen jungen treuen Herzen meines Volkes stehn, und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeern um die bleichen Schläfe windet. — Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu seinen Fahnen ruft; wüßten das die feigen niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Wagschale des Siegs, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind — ahneten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet, sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird 's auch ohne sie gehen, freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß, wenn der Bürger seine Kinder opfert, wer darf sich ausschließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt; laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück; stoß't sie von Euch, wenn sie euch halten wollen — den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland! — Was faßte mich für ein Geist? — will die kühne Seele mit diesen heiligen Worten Abschied nehmen? — Ich werde schwach! — die Stimme bricht. — [illegible], mein Gott und Vater! — ich bin bereit!

(Er wird ohnmächtig.)

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Der Corporal, [illegible]

Corporal. Kaum kann ich weiter! — Wenn ich ihn nicht bald, recht gleich finde, sind alle meine Anstrengungen umsonst. Die alten Knochen wollen zusammenbrechen! — Auf dem Marsche lagen viele hundert Sterbende, aber mein guter Oberlieutenant ist nicht dabei. — Der Schuß im Arm da fängt auch an gewaltig zu brennen. — Hielten mich doch die eigenen Leute für einen Deserteur! Ich desertiren! — Ich! — Diene meinem Kaiser nun fünf und dreißig Jahre, und ich desertiren? — Habe ich nur meinen Oberlieutenant gerettet, den Weg zu meiner Fahne weiß ich schon wieder finden! — Element! — ein Officier vom anderen Regimente! — Gott! 's ist mein Oberlieutenant! 's ist mein Oberlieutenant! — (wirft sich vor ihm nieder!) Allmächtiger, ich danke dir! er ist gefunden, ich hab' ihn wieder! — Ja! wieder hab' ich ihn, aber wie! — Todt — todt! — Nein, nein, er kann nicht todt sein, er darf nicht todt sein. — Hätte mir Gott mein Wagstück nur darum gelingen lassen, um seinen Leichnam zu finden? — Er muß wieder wach werden, damit ich ihm wenigstens die Augen zudrücken kann. — Das Halstuch muß auf! — So! — nun will ich sehen, wo ich Wasser finde! Gott! laß mich alten Kerl nicht verzweifeln! —

(Eilt ab.)

Oberl. (wacht auf.) Ah! kann ich denn noch nicht sterben? — Noch immer nicht! — Tod, mach's kurz! wie lange soll ich mich quälen? —

Corp. (kommt mit Wasser im Helme). Dem Himmel sei Dank, da bring' ich Wasser. — —

Oberl. Was seh' ich? — Heyderich! — sollte ich mich auch in Deiner Seele betrogen haben? — Deserteur? — Pfui! pfui!

Corp. Gott! er bewegt sich! — er lebt! Herr Oberlieutenant, mein theurer Herr! — Ach die Freude! —

Oberl. Weg von mir, verbittre mir nicht den letzten Augenblick!

Corp. Nun ist alle Qual vergessen! —

Oberl. Bist Du gefangen? —

Corp. Nein, Herr Oberlieutenant! —

Oberl. Wie kamst Du hierher? —

Corp. Gott sei Dank! — ich bin desertirt! —

Oberl. Fort, Schurke! laß mich nicht in meiner Todesstunde fluchen!

Corp. Um Christi willen, Herr Oberlieutenant! was ist Ihnen?

Oberl. Elende Seele! — läßt sich durch eine Handvoll Ducaten verführen, seine fünf und dreißigjährige Treue zu brandmarken! — Aus meinen Augen!

Corp. Herr Oberlieutenant! Sie sind sehr hart, das habe ich bei Gott nicht verdient! —

Oberl. Hast Recht! Du verdienst eine Kugel vor den Kopf, Deserteur! —

Corp. Wenn Sie wüßten, warum ich desertirt bin!

Oberl. Kein Schurke ist so dumm, daß er nicht einen Grund für seine Niederträchtigkeit hätte.

Corp. Herr Oberlieutenant, der Schuß, den ich da im Arme habe, thut weh, aber der Stich, den mir Ihre Worte in's Herz drücken, der thut 's gewaltig mehr! —

Oberl. Kerl! mach' nicht solche ehrliche Augen! Spiele den Schurken frei vor mir, ich bin gefangen und verwundet, und kann Dir nichts thun.

Corp. Verdienen der Herr Oberlieutenant einem alten ehrlichen Kerl das Herz nicht? ich bin desertirt, ja, aber um Sie zu retten! Ich habe all' Ihr Geld bei mir, womit kann ich Ihnen am schnellsten helfen?

Oberl. Mensch! —

Corp. So wahr mir Gott helfe in der Todesstunde, deswegen bin ich da, deswegen hab' ich den Schuß im Arme. Wie sind Sie zu retten? —

Oberl. Heyderich! —

Corp. Ich meinen Kaiser um schnödes Geld verlassen? — Ich? — Herr Oberlieutenant, das war hart! —

Oberl. Freund! Camerad! — Was soll ich Dir sagen? wie soll ich 's wieder gut machen? —

Corp. Ist schon wieder gut! — Wenn mich der Herr Oberlieutenant nur wieder freundlich ansehen, und mich den alten treuen Heyderich nennen.

Oberl. Alter treuer Heyderich!

Corp. So, Herr Oberlieutenant! so! — nun ist alles wieder vergessen. Wie kann ich Sie retten? —

Oberl. Rettung ist nicht möglich! —

Corp. Doch, Herr Oberlieutenant, doch — lassen Sie mich nur machen! — Erst müssen Sie in ein weiches Bette, dann den Wundarzt her, und gute, gute Pflege! 's soll schon gehen! — ich komme keine Nacht von Ihrem Bette.

Oberl. Treue Seele! —

Corp. Lassen Sie mich nur machen! — Das Haus da sieht leidlich genug aus. — Die Leute haben sich eingeschlossen, aus Furcht vor den plündernden Franzosen. Sie werden schon aufmachen müssen. — Aber der Herr Oberlieutenant hätten mich doch nicht für einen Deserteur für's Geld halten sollen. Hätten 's doch nicht thun sollen!

Oberl. Vergieb mir, alter Freund! —

Corp. Ist ja schon längst vergeben, ist ja nicht mehr der Rede werth! — Sie sind doch mein guter Herr Oberlieutenant. — Nun rasch an die Thüre. (pocht) Heda! mach't auf! mein sterbender Oberlieutenant muß Hülfe haben! Mach't auf, ich bitte Euch bei allen Heiligen! Mach't auf! seid barmherzig! —

Oberl. Es hört Dich niemand.

Corp. Sie hören euch wohl, sie fürchten sich nur. Ich höre drinnen flüstern. — Seid barmherzig! — Macht auf! — ein Sterbender ruft nach Euch! Macht auf! — Element, wenn 's nicht im Guten geht, so probiren wir 's auf Soldatenmanier.

Oberl. Es hilft Dir nichts.

Corp. 's soll schon helfen. — Donnerwetter! macht auf, oder ich zerschmettere die Thüre, und dann Gnade Gott Euch allen! Macht auf! — Ich will Euch schwören, Obdach für meinen sterbenden Oberlieutenant zu haben. — Macht auf, oder ich breche auf.

Stimme im Hause. Gleich soll geöffnet werden, schont nur unsers Lebens!

Corp. Sehen Sie, Herr Oberlieutenant, es hilft schon! — Euch soll nichts geschehen. Macht nur auf! — Nun! wird 's bald?

Stimme im Hause. Gleich! gleich!

Corp. Muth, Herr Oberlieutenant! der Schlüssel knarrt schon im Schlosse.

Oberl. Rettung ist doch nicht für mich.

Corp. So ist 's wenigstens Erleichterung! —

Sechster Auftritt.

Der Kaufmann (aus dem Hause). Die Vorigen.

Kaufmann. Womit kann ich helfen? Ich will alles thun, was in meinem Vermögen steht. —

Corp. Herr! nehmt da den tödtlich blessirten Officier in Eurem Hause auf; sorg't für einen Arzt, und Euch soll dafür alles gehören, was ich geben kann, diese Börse.

Kaufm. Sie sind ja Oestreicher!

Corp. Gefangene und blessirte Oestreicher!

Kaufm. Ach, wie gerne wollt' ich helfen, aber ich kann nicht.

Corp. Warum nicht?

Kaufm. Die Feinde sind in der Stadt, ich könnte —

Corp. Ungelegenheiten haben? Pfui, Herr, was gehen Euch Ungelegenheiten an, wenn Ihr einen Menschen retten könnt.

Kaufm. Aber —

Corp. Ist Euch das Geld nicht genug? — 's sind über hundert Ducaten.

Kaufm. Alles gut, aber —

Corp. 's ist Euch nicht genug? —

Kaufm. Das Geld —

Corp. Halt! Geld hab' ich nicht mehr, aber — hier hab' ich eine silberne Uhr, 's ist mein ganzes Vermögen — nehmt sie und rettet meinen Oberlieutenant!

Kaufm. Braver Mann!

Oberl. Heyderich, alte treue Seele! —

Corp. Besinn't Euch nicht lange, nehmt. — Ich brauche sie doch nicht mehr; meine Zeit hat so bald ausgeschlagen!

Kaufm. Herr Corporal! Ihr Oberlieutenant muß ein trefflicher Mensch sein, da er sich solche Liebe, solche Treue verdienen konnte. Behalten Sie Ihr Geld, behalten Sie Ihre Uhr; ich nehme Sie beide auf, geschehe mir auch deswegen, was da wolle!

Corp. Eure Hand, wackrer Herr! — Gott sei Dank, mein Oberlieutenant wird gerettet!

Kaufm. Sie sind Menschen, das sollte mir schon genug sein, aber Sie sind edle Menschen, und Oesterreicher obendrein, und es ist gewiß keiner besser österreichisch im Herzen, als ich — mein Haus ist Ihnen offen.

Corp. Ja, Herr! Oesterreicher sind wir, Gottlob! wir sind noch Oesterreicher! — Die Hand darauf. Der Krieg mag ein anderes Feldzeichen hier aufstecken, wir bleiben doch Landsleute! —

Kaufm. Topp! — Nun lassen Sie uns eilen, Sie in's Haus zu schaffen, Herr Oberlieutenant, dann hole ich einen Wundarzt, der Sie verbinden soll.

Oberl. Lassen Sie mich unterdeß im Freien! es ist mir leichter in der frischen Luft, als drinnen im engen Zimmer. Lassen Sie mich hier, bis der Wundarzt entscheidet, ob mein Leben möglich sei. Muß ich sterben, so möcht' ich gern unter diesem schönen Himmel sterben!

Kaufm. Ich eile nach dem Wundarzt. — Herr Corporal, gehen Sie in's Haus und lassen Sie sich Erfrischungen geben. Wenn meine Kinder die östreichischen Farben sehen, bringen sie Ihnen alles, was sie haben. —

Corp. Nur schnell den Wundarzt!

Kaufm. In fünf Minuten bin ich mit ihm zurück.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Oberlieutenant. Der Corporal.

Corp. Nun, Herr Oberlieutenant, nun ist alles schon gut. Ziehen Sie die Fourierschützen zurück, die auf dem Kirchhof Quartier machen sollten; der große General-Quartiermeister da droben läßt Sie noch nicht ausstechen.

Oberl. Geh' in's Haus, guter Heyderich, und stärke Dich; mir däucht, Du thust Dir Gewalt an. — Joseph, Du bist alt. Mache Dich nicht muthwillig krank.

Corp. Sorgen Sie nicht, Herr Oberlieutenant, ich hab' eine starke Natur; mag der verfluchte Schuß immerhin brennen, das kostet den Hals nicht.

Oberl. Mein Gott! Deine Wunde! Wie habe ich das vergessen können! —

Corp. Es hat nichts auf sich, 's ist nur ein Streifschuß, ich hab' dergleichen Dinger mehr auf dem Leibe. — Jetzt aber will ich hin, und einen frischen Trunk für Sie holen, das soll Sie stärken. — Erst geben Sie

mir noch einmal die Hand; so! Danke von Herzen, Herr Oberlieutenant, Sie sind doch ein braver, kreuzbraver Herr! Und hätte mir 's auch das Leben kosten sollen, ich hätte Sie wieder haben müssen. — Nun, der Himmel hat ein Einsehn gehabt, daß selbst einen Kriegsmann nicht verzweifeln, der es so ehrlich mit seiner Fahne und seinem Kaiser meint! —

(Ab ins Haus.)

Oberl. Treues, herrliches Herz! Und ich konnte Dich verkennen! Der Gedanke, daß solche Menschen unter dieser Sonne leben, macht mir die Erde fast wieder wünschenswerth. — Und warum sollte ich nicht leben wollen? Warum sollte ich ein Dasein verwünschen, wo mir vielleicht noch manche Freude blüht, wo ich noch manches Gute beginnen und vollenden kann? — Sind alle Pläne mit einem verlornen Treffen untergegangen? Beim ew'gen Gott, ich fühl' 's, ich habe noch Ansprüche an diese Erde, ich habe noch eine Stimme in der Entscheidung des Lebens. — Wer edle Menschen um sich sieht, die seinem Herzen verwandt sind, der mag ja ungern aus ihrer Mitte in die Einsamkeit des Grabes gehen.

Corp. (tritt aus dem Hause mit einer Flasche Wein und einem Glase.) Hier, Herr Oberlieutenant, einen frischen kräftigen Trunk Wein. Der wird neues Feuer in Ihre Adern gießen. Nur zu! — So! — Hat 's geschmeckt?

Oberl. Ein erquickender Zug! — Du hast doch schon getrunken? —

Corp. Kann warten.

Oberl. Noch nicht getrunken? Warum?

Corp. Ich habe keinen rechten Durst. 's mag wohl von der Müdigkeit herkommen; es wird sich schon wieder geben!

Oberl. So setze Dich. — Hast Du Fieber? —

Corp. Gott behüte!

Oberl. Gieb mir noch einen Schluck! — So! ich danke. — Nun erzähle mir doch endlich, wie kamst Du nach Voghera?

Corp. Ich war schon mit über die Scrivia hinüber, als ich den völligen Rückzug unsers Corps erfuhr. Jetzt mußt du zu deinem Oberlieutenant, das war mein erster Gedanke.

Oberl. Wackerer Camerad!

Corp. Ich machte also rechtsum, ging zurück und fragte alle vorbeiziehende Regimenter nach dem unsrigen, bis ich es endlich fand. Wo ist mein Oberlieutenant? rief ich. Todt! schrie mir einer entgegen; todt! schrie ein anderer, ich habe ihn fallen sehn. — Er liegt mit achtzig Mann seiner Compagnie in den Defileen, Gott tröste ihn! rief ein Dritter. Mir wollte das Herz brechen, aber ich hoffte noch immer; wußte ich doch, wie viele noch leben, die alle für todt ausgeschrieen wurden.

Oberl. Viel besser ist 's doch nicht.

Corp. Endlich sah ich einen Mann von unserer Compagnie. Wo ist unser Oberlieutenant? schrie ich ihn an. Der hat 's überstanden, war die Antwort, sie haben ihn im Streit zurückgetragen, vielleicht ist er auf dem Felde todt liegen geblieben. Dennoch gab ich Sie noch nicht verloren; ich war fest überzeugt, Sie müßten noch leben. Wie wahnsinnig lief ich nun durch alle Reihen, habt ihr meinen Oberlieutenant nicht gesehn? war meine ewige Frage. Ueberall ein „Nein" oder ein „todt." — Schon wollt' ich verzweifeln, da rief endlich ein herangesprengter Husar, ein Officier von unserem Regiment liege in Voghera tödtlich verwundet, und werde die Sonne wohl nicht mehr untergehen sehn. — Das mußten Sie sein; schnell war mein Entschluß gefaßt, Sie zu retten, und wär' 's mit Gefahr meines Lebens.

Oberl. Edler Mensch! —

Corp. Die Compagnie-Casse übergab ich dem Major, der eben vorüberritt, und lief zur Scrivia zurück. Dort schlich ich mich durch unsere Vorposten, sprang in den Strom, und schwamm durch!

Oberl. Heiderich, Heiderich! wenn ich Dir das je vergesse! —

Corp. Schon gut, Herr Oberlieutenant, schon gut! Unsere Leute am Ufer, die mich für einen Deserteur hielten, feuerten auf mich, einer streifte mich da am Arme, aber was that 's? ich kam doch hinüber. — Ich ein Deserteur! ich übergehn? Da hätte ja der Herr im Himmel mit dem Blitz drein schlagen müssen, wenn ich alter Kerl noch zum Schurken werden wollte.

Oberl. Und ich habe Dir das zutrauen können?

Corp. Sapperment! ja! — Nun sehen Sie, Herr Oberlieutenant, das hab' ich richtig schon vergessen, sonst hätte ich 's nicht erzählt! — Kurz, ich kam hinüber. Qui vit! schrie mich ein französischer Vorposten an; Deserteur! antwortete ich, und man ließ mich ungehindert weiter. Ich lief mehr, als ich ging. So kam ich nach Voghera, wo ich lange Zeit vergeblich auf dem Markte unter den Todten und Sterbenden suchte, bis mich das gute Glück in diese Straße zog. Und jetzt hab' ich Sie wieder, und Sie werden gerettet. — Herr und Gott! ich will ja nun herzlich gerne sterben, weiß ich doch, mein Oberlieutenant ist versorgt.

Oberl. Camerad! ich bin Dein ewiger Schuldner! — Gieb mir die Hand — ach was — laß Dich lieber recht brüderlich umarmen, Du treues ehrliches Herz! Komm!

Corp. Herr Oberlieutenant! — —

Oberl. Komm, Kriegscamerad!

Corp. Wird sich nicht schicken!

Oberl. Mach' keine Faxen, und komm' an mein Herz, alter Knabe!

Corp. Nun, wenn 's denn einmal so sein soll. (Umarmt ihn.) Herzensoberlieutenant! lachen Sie mich nicht aus, aber den Kuß geb' ich nicht für all' Ihre Ducaten! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaufmann und der Wundarzt.

Kaufm. Herr, [illegible] bist, wenn Du auch besser kannst; er ist ein Ehrenmann. —

Wund. Das weiß ich voraus, wenn ich den Rock sehe. — Herr Oberlieutenant?

Oberl. Wollen Sie mir helfen? —

Wund. So weit ich kann.

Corp. Nur rasch, nur rasch! da ist keine Zeit zu verlieren! —

Wund. Wo ist die Wunde?

Oberl. Hier.

Wund. War der Blutverlust stark? —

Oberl. Darüber kann ich nicht bestimmen, da ich erst vor einer halben Stunde wieder zur Besinnung gekommen bin.

(Der Wundarzt kniet vor ihm nieder, und untersucht die Wunde.)

Corp. (zum Kaufmann). Herr! was halten Sie davon? macht er ein bedenkliches Gesicht? — wird mein Oberlieutenant gerettet werden?

Kaufm. Ich hoffe! — nur Muth, der Wundarzt ist nicht ängstlich, übrigens ist der junge Mann sehr geschickt in seinem Fache, und wird gewiß alles anwenden, um den braven Officier zu retten.

Corp. Warum ich das nicht auch kann! — Herr Gott! das sollte ich verstehen! — das wär' eine Freude! — Herr! fragen Sie doch, — was er denkt, ob er glaubt — —

Kaufm. (zum Wundarzt). Nun?

Wund. Gefahr ist wohl da, doch Rettung wahrscheinlich; ich glaube versichern zu können, der Herr Oberlieutenant kommt davon!

Corp. Victoria! mein Oberlieutenant kommt davon! — Herzensdoctor, ist 's wahr? — Victoria, Victoria! Nun, so danke ich dir, großer Gott! daß du mir mein bißchen Kraft noch so lange gelassen hast; jetzt mag 's zusammenbrechen! Ist doch mein Oberlieutenant gerettet. — Victoria! er kommt davon! —

Oberl. Gute, treue Seele!

Wund. (zum Kaufmann). Eile jetzt, Freund, und bereite für den Oberlieutenant ein Stübchen mit einem guten Bett; dann wollen wir ihn hinauf schaffen, und gute Kost, gute Pflege und die gute Natur sollen gewiß ihr Recht behaupten.

Kaufm. Ich eile.

(Ab in's Haus.)

Oberl. Herr Doctor, vor allem untersuchen Sie meinen braven Corporal da. Er hat einen Schuß im Arm, und hat ihn für mich bekommen. Verbinden Sie ihn auf's Beste! —

Corp. Erst Sie, Herr Oberlieutenant!

Oberl. Sobald ich im Zimmer bin, nicht eher.

Wund. Lassen Sie doch sehn, Herr Corporal.

Corp. 'S ist nichts.

(Der Wundarzt untersucht die Wunde.)

Oberl. Nun?

Wund. Die Verletzung ist unbedeutend.

Corp. Gott behüte! — (leise.) Stille!

Wund. Gefährlich.

Corp. (leise). Stille doch, still!

Wund. Die Brust ist sehr angegriffen.

Oberl. Mein Gott! der alte Mann, die [illegible] und der Sprung in die Garonne!

Corp. (leise). Camerad, schweigen Sie doch! —

Wund. Nein, Herr, hier ist viel auf dem Spiele, machen Sie mir, was Sie wollen. Ihre Lebenskräfte sind zerrüttet.

Oberl. Und das alles für mich!

Corp. Sein Sie außer Sorgen, ich habe eine tüchtige Natur.

Oberl. Herr des Himmels! Heyderich, Du wirst blaß? — Heyderich!

Wund. Es wird ihm ohnmächtig! —

Corp. Einbildung! ich stehe noch fest auf den Füßen.

Wund. Sie zittern ja — setzen Sie sich!

Oberl. Joseph, was ist Dir? —

Corp. Ich glaube, 's wird mit mir nicht viel mehr sein.

Oberl. Gott! wie verstehst Du das? —

Wund. Ich fürchte, ich fürchte —

Corp. Gerad' heraus, lügen mag ich doch nicht zu guter letzt: mir wird so schwarz vor den Augen; ich glaube, ich hab' es bald überstanden.

Oberl. Heyderich!

Wund. Ich hab' 's geahnet. Der alte Körper, die ungeheure Anstrengung, die plötzliche Erkältung, der Schuß, der Blutverlust —

Oberl. Retten Sie, Herr Doctor, retten Sie! —

Wund. Ich glaube, es ist vergebens. Das Grab fordert eine längst verfall'ne Schuld.

Oberl. Er war so ein braver, braver Soldat, und soll so elend sterben, nicht in rühmlicher Schlacht bei seiner Fahne.

Corp. Rühmlich? — Herr Oberlieutenant, ich sterbe zwar nicht bei meiner Fahne, aber ich sterbe doch für meine Fahne; denn ich habe meinem Kaiser einen wackern Officier erhalten, und ich bin stolzer darauf, als wenn ich das Feldzeichen gerettet hätte. Fahnen lassen sich wieder sticken und vergolden, solch' einen Helden, wie meinen Oberlieutenant, findet man sobald nicht wieder.

Wund. Fühlen Sie Beängstigungen auf der Brust?

Corp. 's will mir fast das Herz abdrücken! —

Wund. Denken Sie an Gott!

Corp. Mit meinem Heiland hab' ich heute früh schon abgerechnet; ich brauche nur Abschied von meinem Oberlieutenant zu nehmen.

Oberl. Joseph, Joseph, Du stirbst für mich! —

Corp. Meine Augen werden schwach! — Wo ist Ihre Hand? Ihre Hand, Herr Oberlieutenant! — Geben Sie mir sie zum letzten Male. — So — leben Sie wohl! — Ein Testament brauch' ich nicht, Kinder hab' ich nicht, habe nichts, als die Uhr; Herr Oberlieutenant, nehmen Sie sie als ein Andenken von einem alten ehrlichen Kerl, der Ihnen treu gewesen ist, treu bis in den Tod! —

Oberl. Muß ich um diesen Preis gerettet werden!

Corp. Und wenn Sie wieder in's Vaterland kommen, sagen Sie es meinen Cameraden, daß es mein letzter Wille: sagen Sie es meinen Cameraden, ich sei kein Deserteur, ich sei gut kaiserlich geblieben bis in's Grab, und habe meinem Kaiser treu gedient, und sei als ein ehrlicher Kerl gestorben! —

Oberl. Du wirst leben im Gedächtnisse aller Guten.

Corp. Herr Doctor, versprechen Sie mir 's noch einmal, daß mein Oberlieutenant davon kommen soll.

Wund. Mit Gottes Hülfe zweifle ich nicht an seinem Aufkommen.

Corp. Nun, so bricht, ihr alten Augen, bricht! Victoria, ich habe meinen Oberlieutenant gerettet!

(Stirbt.)

Oberl. Um Gotteswillen, er sinkt zusammen!

Wund. Um nie wieder aufzustehen! —

Oberl. Hat er vollendet?

Wund. Seine Zeit ist aus!

Oberl. Lassen Sie mich zu ihm! — Da knie ich in Schmerz und Begeisterung vor dir, du edler treuer Freund! — Vaterland, sieh her! solche Herzen schlagen in deinem Schooße, solche Thaten reifen unter deiner Sonne. — Vaterland, du kannst stolz sein!

(Der Vorhang fällt.)

Dramatische Werke.

Lustspiele.

Die Braut.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Personen:

[illegible]

[illegible]

([illegible])

Erster Auftritt.

Der Vater ([illegible]).

Triumph! sie willigt ein, will Herz und Hand mir schenken,
Will meine Gattin sein! Ach, wie mich das entzückt! —
Doch warum wunde' ich mich? — Wer kann ihr das verdenken?
Wenn sie mich glücklich macht, ist sie nicht auch beglückt? —
Ich bin ein reicher Mann — jetzt eine seltne Waare!
Erst funfzig, und das sind der Männer beste Jahre.
Mich schätzt und liebt der Fürst, bei Hofe gelt' ich viel. —
Ich frage, spielt sie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte sie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen,
Ganz unbegreiflich wär' 's! — Wer könnte man 's verargen.
An Stand und Reichthum ist sie mir durchaus nicht gleich;
Doch ist sie denn nicht schön? ist das nicht mehr als reich?
Und gilt denn vornehm sein so viel als Reiz der Jugend?
So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend?
Daran denk' ich zuletzt! — O du verdorbne Welt! —
Ich will ja eine Frau, ich suche ja kein Geld;
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
Und ist ein Weiberkuß nicht mehr als Thalerzählen?
Ich geb' ihr Geld und Stand, sie giebt mir ihre Liebe:
Die Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wagstück bliebe? —
Die Sache ging so schnell, man wird bei Hofe staunen;
Da heißt 's gewiß: „Das ist so eine seiner Launen."
„Er bleibt ein Sonderling." — Ja, staunt und wundert Euch!
Ich werde glücklich sein, das Andre gilt mir gleich. —
Was Fritz wohl sagen wird! — Ei, eben denk' ich dran.
Mein Sohn — der Fritz — ja, ja, der kommt schon morgen an.
Nun, ich bin recht gespannt. — Ich ließ im zweiten Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der Bahre,
Verzweifelnd wollt' ich mich in Einsamkeit begraben;
Zum Glück erbarmte sich die Schwägerin des Knaben,
Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Officier,
Sie ging nach Preußen nach, das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb, denn alles Kindersorgen
Ist mir in Tod fatal! da wußt' ich ihn geborgen,
Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drei Jahr studirt,
Doch schreibt man eben nicht, ob er viel profitirt.
Von losen Streichen mag er wohl das meiste wissen,
Denn Schulden hab' ich doch genug bezahlen müssen.
Zwar, ist er auch nicht ganz, wie ich mir ihn gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht. —
Wie er wohl aussehn mag? — Ei nun, das wird sich zeigen;
Er kann nicht häßlich sein, er soll dem Vater gleichen. —

Doch hab' ich jetzt die Zeit, so mit mir selbst zu plaudern?
Freund, mit dem Ehcontract ist 's nicht gelaunt zu zaudern.
Die erste Liebe trennt der Schwüre leichtem Eid;
Doch bei dem zweiten Mal will man 's gleich Schwarz auf Weiß.
Ein schriftlich Instrument? Man kann 's ja nicht verdenken;
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verschenken,
Wenn man 's dem Geld verlangt? Ach du gerechter Gott!
Die Herzen werden ja noch oft genug bankrott.
Drum, will ein weiser Mann vorangesichert bleiben,
Er läßt die Zärtlichkeit sich im Contract verschreiben.
In andrer Forderung will ich mich nicht verwickeln,
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.

(Er geht in die Bühne rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Sohn (kommt durch die Hauptthüre).

Pack' meine Sachen aus, Johann! Auf Num'ro Achte!
(Er wirft den Mantel ab.)
Ich bin noch früher hier, als ich mir selber dachte;
Mein Vater trifft gewiß erst morgen Abends ein.
Wie er mich finden wird; — er wird betroffen sein!
Ich bin passabel hübsch, das kann mir niemand nehmen,
Bin immer gut gelaunt, er braucht sich nicht zu schämen;
Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein,
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider sein. —
Doch etwas Wichtigers hab' ich mit mir zu reden. —
Wie will ich heute nun die langen Stunden tödten?
Was fang' ich Aermster an in dieser kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus, noch ein Theater hat?
Wär' nur ein schönes Kind wo irgend aufzutreiben,
Aus Langerweile wollt' ich mich sogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht schon für mich gewählt,
Dann sind die Stunden meiner Freiheit schon gezählt,
Und hohe Noth ist es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein paar Mal noch verschenke,
Eh' es der Herr Papa, Macht seines Amts, gethan. —
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman!
Wie ist man erst gespannt, wenn er ganz neu erschienen!
Man reißt und zankt sich drum in Lesemagazinen.
Doch diese Wuth ist kurz, bald läßt der Eifer nach,
Und müßig steht er da, das währt wohl Jahr und Tag;
Dann fällt 's wohl einem ein, das alte Werk zu lesen,
Er hört erstaunt, es sei so int'ressant gewesen;
Drum ist nicht selten noch die Freude herzlich groß,
Wird man das Ding zuletzt bei Käsereibern los.
Für alle Zeiten bleibt 's ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kasten ist kein eigentlicher Schatz;
Man muß kein Exemplar viel tausend Mal verborgen,
Und für das Uebrige läßt man den Himmel sorgen.

(Man hört im Zimmer links folgendes Lied zum Pianoforte singen:)

Muthig durch die Fluth des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Sanft gehorsam jedem Triebe,
Trotz' allein der Leidenschaft,
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Bricht deine freie Kraft.

Vermähle zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reih'n,
Greife kühn zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart ist dein.

Sohn
(während des Gesanges).

Was hör' ich? welch' ein Ton! — welch' bezauberndes Organ!
Die Stimme klingt so voll an's volle Herz heran!
Mit welcher Leichtigkeit vermählt sich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenschmaus! Das nenn' ich doch Gesang!
Das Lied gefällt mir wohl: der wahre Weg zum Glücke
Ist kühn, das Leben folgt dem raschen Augenblicke.
Wer nach der Zukunft hascht, der kann nicht glücklich sein.
Und freudig ruf' ich 's nach: die Gegenwart ist mein! —
Wer wohl die Säng'rin ist? aus welchem schönen Munde
Die süße Stimme spricht? — Ich bin zur guten Stunde
Hier angelangt; bei Gott! ich seh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Frist ein Herz mit Sturm genommen! —
Könnt' ich das Himmelskind von Angesicht nur sehn! —
Da ist das Schlüsselloch. — Gewiß, so muß es gehn;
Solch' Augencontreband sind Amors schönste Rechte.
Daß ich nur ungestört ein wenig lauschen möchte!

(Er will durch's Schlüsselloch sehen.)

Dritter Auftritt.

Der Vater (aus dem Cabinette rechts). Der Sohn.

Sohn.

Verdammt, es kommt jemand!
(Er zieht sich von der Thüre zurück, doch behält er sie immer im Auge.)

Vater (bei Seite).

Ich hörte laut hier sprechen.
Was mag 's gewesen sein?

Sohn (bei Seite).
Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (bei Seite).
Sieh doch, ein junger Mann! Er blickt mich finster an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Übles angethan.

Sohn (bei Seite).
In diesem schlimmen Fall erlaubt' ich jede Waffen,
Denn mir liegt alles dran, ihn aus dem Weg zu schaffen.
Wie fang' ich 's an?

Vater (bei Seite).
Er sieht mir sehr verdächtig aus.
Was er im Saale will, ich hätt' es gern heraus. —
Wie? hab' ich recht gesehn? er schielt nach jener Thüre.

Sohn (bei Seite).
Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixire?
Probiren kann man 's.
(Pause, in welcher der Sohn den Vater starr ansieht.)

Vater (laut).
Was sehn Sie mich so an?

Sohn.
Es ist nun meine Art, und Keinem liegt daran.

Vater (bei Seite).
Das ist ein Grobian! ein wahrer Eisenfresser!
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt mir 's besser.
(laut.)
Es soll mich herzlich freun, wenn ich Sie int'ressire.

Sohn.
Mich int'ressirt nur Eins.

Vater.
Dies Eins ist?

Sohn.
Eine Thüre.

Vater.
Recht wunderbar! (bei Seite.) Verdammt! der Mensch gefällt mir schlecht!

Sohn (bei Seite.)
Was er nur überlegt?

Vater (laut.)
Sie sind gewiß nicht recht. —
Berichten könnt' ich Sie.

Sohn.
Ich bin recht sehr verbunden.

Vater.
Sie suchen sicherlich —

Sohn.
Gesucht und schon gefunden.

Vater (bei Seite).
Gefunden? — Ei verwünscht! (laut.) So sind Sie ihm bekannt?
Und schätzen nur —

Sohn.
Ganz recht! (bei Seite.) Dich [illegible]!

Vater.
Was wäre denn Ihr Wunsch? und kann es mir gelingen —?

Sohn.
Das glaub' ich gern. — Ich will 's in eine Fabel bringen.
(Bei Seite.)
Vielleicht versteht er sie, und weiß dann, was ich meine.

Vater.
Ich bin ganz Ohr.

Sohn
([illegible])
Wohlan! — Ich saß im Buchenhain,
Der Abend war recht schön, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund zum tiefen Herzen drang.
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele!
Und unverkennbar klang das Lied der Philomele.

Vater (bei Seite).
Wie er das Wort betont! — Und er erzählt so laut,
Als hätt' ich kein Gehör. — Gält' es wohl meiner Braut?

Sohn (bei Seite).
Gewiß, er merkt den Spaß. — (Laut.) Ich war ganz wonnetrunken,
Und in den schönsten Traum des schönsten Glücks versunken;
Da kam ein alter Spatz zum Unglück mir dazwischen,
Fing an, nach seiner Art zu pfeifen und zu zischen.

Vater.
Ein alter Spatz? So, so! (bei Seite.) Verdammt! das geht auf mich.

Sohn.
Wenn sonst ein Sperling singt, so ist mir 's lächerlich.
Nur jetzt verwünscht' ich ihn; die süßen Töne schweigen,
Vergebens sucht' ich auch den Sperling zu verscheuchen.
Die Nachtigal singt wohl, fliegt nur der Spatz zurück;
Doch unbekümmert pfeift er sein Trompeterstück.
O du verdammter Spatz! — Hier ist die Fabel aus.
Man suche die Moral sich gütig selbst heraus.

Vater.
Für das Geschichtchen bin ich Ihnen sehr verbunden,
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.
(Bei Seite.)
Er meint doch meine Braut. Das wär' ein dummer Streich!
Ich hole den Contract, sie unterschreibt sogleich,
Dann ist sie mir gewiß, ich kann mit Ruhe schweigen.

Sohn.

Sie sind nun wohl so gut, den Sperling zu verschweigen?

Vater.

Mit Freuden, junger Herr! doch noch ein Wort zuvor:
Ergötzt die Nachtigall mit schönem Lied Ihr Ohr,
So rath' ich Ihnen, sich bei Zeiten zu bequemen,
Des Sperlings Piepelied mit in den Kauf zu nehmen;
Die Hoffnung wär' umsonst, und nur auf Sand gebaut.
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der Sohn (allein).

Sohn.

Des alten Sperlings Braut? — Der Spaß wär' ohne Gleichen!
Er glaubt in seinem Sinn, ich soll die Segel streichen.
Doch gemach, lieber Herr! das taugt in meinen Plan.
Vortreffliches Ohngefähr! vortrefflicher Roman!
Drum war er so erzürnt auf meine schöne Fabel! —
O wunderbares Glück! der Streich ist admirabel!
Und käm' ein ganzes Heer von Sperlingen dazwischen,
Jetzt hab' ich erst recht Lust, die Schöne wegzufischen. —
Doch, bin ich nicht ein Thor! Ich schlage mich herum,
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich, warum?
Vorher muß ich sie sehn! das wird man billig finden,
Und ist sie schön, so kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß sie sein, wenn sie mich fesseln soll?
Ich will kein Ideal, der Wunsch wär' gar zu toll.
Doch soll ein Mädchen mich mit Liebesglück entzücken,
Drei Dinge müssen sich vereinen, sie zu schmücken:
Zuerst ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen gehn,
So wird vor allen nur auf ihren Fuß gesehn,
Und ist der nett und klein, und zierlich ausgeschmückt,
So folg' ich ihr gewiß, und bin schon halb entzückt. —
Sodann ein schöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,
Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen.
Denn, wen ein solcher Arm, wenn er Guitarre spielt,
Nicht schnell begeistern kann, der hat noch nie gefühlt! —
Das dritte, was ich will, ist's wichtigste von Allen,
Denn ohne dies kann mir nicht Fuß, nicht Arm gefallen:
Ein schönes Auge bleibt der Reize höchstes Glück,
Und Venus ist nicht schön mit einem matten Blick. —
Also ein kleiner Fuß, ein seelenvolles Auge,
Ein schön geformter Arm ist alles, was ich brauche.
Und wenn dies Kleeblatt sich in Philomelen eint,
So setz' ich alles dran, bis mir das Glück erscheint. —
Jetzt kann ich ungestört das Feld recognosciren,
Den Posten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.

(Er sieht durch's Schlüsselloch.)

Sie ist allein, und schreibt, den Rücken hergewandt.
Wie ist's mit Nummero Eins? — Der Fuß ist ganz charmant,
Und jeder Tadel schweigt. Er ist so zierlich klein.
Bei Amors ganzer Macht, er kann nicht schöner sein!
Und Nummero Zwei? — der Arm? — Er scheint so voll gerundet,
Er hebt sich graziös, wie man nur wen'ge findet. —
Nun fehlt noch Nummero Drei, das Andre wär' gewählt;
Doch sieht sie sich nicht um, und scheint mir sehr vertieft.
Wie wär's — ich poche an, sie wird das Köpfchen drehen,
Dann kann ich ihr ja leicht ins liebe Antlitz sehen.
Und ist das Auge schön — wie könnt' es anders sein? —
So setz' ich alles dran. — Ich poche.

(Er thut es.)

Eine weibliche Stimme (im Cabinet).

Nur herein!

Sohn.

Welch' wunderschöner Blick! ein ganzer Himmel lag
In diesem Augenglanz. — Nun sei der Sturm gewagt!

(Er eilt in das Cabinet links ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Vater (durch die Thüre rechts).

Vater (allein).

Das Feld ist leer, der Feind hat sich zurück gezogen;
Vorüber ist die Furcht, ich athme wieder frei!
Der Augenblick ist da, die Stunde mir gewogen,
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange so getreu. —
Der unverschämte Mensch mit Fabel und Moral,
Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz mich höhnisch zu vergleichen!
Wie brachte mich das auf, und dennoch mußt' ich schweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Aerger angemerkt,
Der freche Uebermuth wär' nur dadurch gestärkt. —
Ja, unsre jungen Herr'n! Man muß die Achsel zucken,
Sie haben nichts zu thun, als Andern abzugucken,
Wo ihre Perle liegt. Solch' windiger Patron
Träumt sich, wenn er nur kömmt und sieht, da siegt er schon.
Er prahlt mit Gunst und Glück, das er doch nie genossen,
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpossen;
Denn keine Tugend giebt 's, so raisonnirt der Held,
Die, wenn der Rechte kömmt, nicht wie die andern fällt,
Und keine Treue giebt 's für eng'verschlung'ne Hände,
Die ihren Preis nicht hat, um den sie brechen könnte. —
Vortreffliches System! — War 's doch zu meiner Zeit
Mit der Philosophie noch lange nicht so weit. —
Begreifen sie es denn, wie ein gesetzter Mann
Für junge Mädchen noch Int'resse haben kann?

Soll nur ein Mädchen sich mit Singvögelchen schmücken?
Liegt etwas Zart's nicht in ernster Männer Blicken?
Wohl zum Verlieben ist ein solcher Laut genug.
Doch Ehestand will Ernst, das ist ein alter Spruch. —
Mein Sohn ist sicherlich nicht frei von dummen Streichen.
Doch solchen Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen.
Das liegt in seinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht,
Und weit vom Stamme fällt, vom Stammbaum fällt er nicht.
Er könnte, wollt' er sich an alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann, wie ich, mit Sperlingstönen höhnen.
Er und der Fabelmann! — wie das mein Herz erfreut! —
Der Unterschied ist groß! Nur groß? nein, himmelweit! —
Da komm' ich vollends schon wieder in das Schwatzen;
Am Ende glaubt' ich selbst die Fabel von dem Spatzen.
Der schöne Augenblick ist nur vielleicht verfehlt.
Ich soll zu meiner Braut, und darf zu meinem Sohn! —
Ich kann nicht allen sein! — Wenn es das Fräulein wüßte,
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröthen müßte.
Ein schöner Bräutigam! — Drum jetzt nur schnell hinein! —
Man spricht im Cabinet. — Sie ist nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch still, ich höre heftig sprechen!
Sie scheint mir sehr erzürnt! — Wer mag sich doch erfrechen —?

(Er sieht durch das Schlüsselloch.)

Wie? was? der Fabelmann? — O treuvergess'ne Braut!
Ich alter Practicus hab' einem Weib getraut! —
Er ist ganz außer sich, er sinkt zu ihren Füßen. —
Zwar — seh' ich recht, — darf ich nach ihren Mienen schließen,
So theilt sie keine Schuld. — Sie wendet stolz sich weg,
Und ihre Blicke sind so streng, wie seine frech. —
Beleidigt springt er auf. Sie aber bleibt gelassen. —
O unvergleichlich Weib! in Gold soll man dich fassen! —
Er rast — sie lacht; — er droht — still weist sie nach der Thür.
Der Fabelmann zieht ab! Und ich, ich triumphir'!

Sechster Auftritt.

Der Vater und der Sohn (aus dem Cabinette).

Sohn (für sich).

Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeschlagen!
Doch warum ärgr' ich mich? Wer wird nach so was fragen,
Wenn man erobern will! Ei nun, man siegt nicht gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den ersten Streich.

Vater.

Ich hab' es nicht gelaunt, Vortrefflichster, mit Eichen
Und Stämmen anderer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär' 's, mein bester Herr Amol,
Sie sagten: Rosen bricht kein Zephyr auf einmal.

Sohn (bei Seite).

Sieh da, der alte Spaß, der will auch witzig sein!
Ich glaube gar, er lacht? — Das soll er mir bereu'n!

(Laut.)

Der Zephyr [illegible] die Rose [illegible];
Doch ich bedarf des Sturmes für meinen [illegible]!

Vater.

Ei, ei, der arme Mann! Und doch verdient er Lob,
Da er solch wackern Herrn los aus dem Sattel hob.

Sohn.

Ja wohl verdient er das; doch lern' ich ihn erst kennen,
Will ich beim nächsten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater.

Das wäre doch zu schlimm; er will es nur geschehn.
Er hat das hohe Glück, vor dem Altar zu stehn.

Sohn.

Wie? Sie?

Vater.

Ja, ich!

Sohn.

Sie selbst?

Vater.

Nun, ist 's etwa nicht möglich?

Sohn.

Das wär' der größte Spaß; ich gratulire höchlich!

Vater.

Mein Herr! ich frage Sie, was ist denn da zu lachen?
Was soll der spött'sche Blick und das Gesichtermachen?

Sohn.

Theilnahm' an Ihrem Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Brust, muß ich Gesichter ziehn.

Vater.

Ich frage Sie im Ernst! bin nicht gelaunt zum Spaße:
Was geht mein Glück Sie an? was rümpfen Sie die Nase?

Sohn.

Sie fragen mich im Ernst?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Recht schön!
Sie wollen wieder Ernst. Ihr Wille soll gescheh'n.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich schon Proben.

Vater.

Ja, was zu loben ist, das muß der Feind auch loben.

Sohn.

Zur Fabel von dem Spatz und von der Nachtigal
Geh' ich zurück, und Sie verstehn 's auf jeden Fall.
Die Kunst belohnt sich schlecht in unsern langen Tagen,
Noch immer bleibt der Geist gefesselt an den Magen,
Und Philomele hat — verloren im Gesang —
Des Irdischen nicht Acht, es fehlt ihr Speis' und Trank,
Und darum schweigt sie wohl. Da kommt der Spatz geflogen;
Der alte Sperling ist der Nachtigal gewogen,
Und bietet ihr sein Nest voll sichrer Beute an,
Wenn sie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
Drauf kommt Frau Nachtigal in Busch geschlendert,
Ob sie den alten Spatz zum Gatten nehmen soll.
Zuletzt von Hunger matt, trägt sie die Göttergabe
Des wundervollen Lieds mit Thränen still zu Grabe;
Das rauhe Leben siegt, die Sängerin verläßt
Den fernen Buchenwald, und singt in's Sperlingsnest. —
Der Töne hohen Klang, kann sie ihn je vergessen? —
Der Sperling giebt ihr ja nichts weiter als — zu essen.
Drum, Sperling, merke dir, du bist kaum aus dem Haus,
Bricht die verhalt'ne Lust in vollen Tönen aus.
Vergeblich ist die Müh', durch eitle Convenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen! —
Verstanden Sie mich wohl? —

Vater.

Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch und für den guten Rath.
Man mag auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
Die Nachtigal wird sich an seinen Ton gewöhnen;
Die Sehnsucht nach Gesang kann ja nicht ewig sein,
Und fängt sie an, der Spatz wird schon dazwischen schrein!
So gut ist übrigens der Sperling in der Fabel,
Als manches andre Thier mit einem gelben Schnabel.

Sohn.

Herr!

Vater.

Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernste sprechen.
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälsebrechen
Kam mir 's durchaus nicht an. Jetzt bin ich 's nicht gewohnt.
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem 's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich selbst sehr keck beleidigt,
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf vertheidigt.
Der Himmel weiß, daß ich ungern dies Mittel nahm —
Das sei mein letztes Wort auf Ihren Fabelkram.

Sohn.

Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel.
Doch ich verstand den Ernst: — ein Thier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kann' ich mich vor Wuth!
Schnell, Herr! wo ist Ihr Sohn? Bei Gott, das kostet Blut!

Vater.

Er kommt erst morgen an, dann soll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unsrer Art nicht solchen Gecken weichen.

Sohn.

Herr! zwingen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergesse,
Ich hab' nicht Rast noch Ruh', bis ich mit ihm mich messe!

Vater.

Nur nicht so arg geprahlt! Sie werden es bereu'n!

Sohn.

Der Erste ist er nicht, wird nicht der Letzte sein,
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Race
Das ficht, und renommirt auf jeder weiten Gasse,
Doch kömmt 's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist 's unbeschreiblich. — Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?

Vater.

Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt,
Und funfzehn Ihrer Art leicht durch ein Kampffeld jagt.

Sohn.

Führt er den Degen wie der Vater seine Zunge,
So hab' ich viel Respect, dann ist 's ein derber Junge.
Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich wäre,
Ich macht' in einem Tag dem meinigen mehr Ehre,
Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht.

Vater.

Die Frechheit geht zu weit! das hätt' ich nicht gedacht! —
Ihr armer Vater! Ja, solch' einen Sohn zu haben,
Das ist das größte Kreuz! — Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater sein.

Sohn.

Herr, ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre! —
Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre,
Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen Hohn,
Denn brav, beim ew'gen Gott! wie er, ist auch sein Sohn. —
Doch Zungenfechterei ist mir in Tod zuwider,
Und gern darin besiegt leg' ich die Waffen nieder. —
Sobald Ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit,
Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
Es kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten;
Und käm' er jetzt schon an, man trifft mich in dem Garten.

Vater.

Sobald er angelangt, soll er zum Kampfe gehn;
Bis dahin nur Geduld.

Sohn.

Auf blut'ges Wiedersehn!
(Er geht durch die Hauptthür ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Vater (allein).

Wie bin ich abgekühlt! — Wer könnte sich auch fassen?
Da bleib' ein Andrer kalt! — Man sieht mir's sicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht sehen lassen,
Ob ich auch, was ich that, allein für sie gethan. —
Sobald ich mich erholt, mach' ich sogleich Visite,
Und bring' ihr den Contract mit still bescheidner Bitte.
Vielleicht hat sie's gefühlt, dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit süßem Liebesglück!
Mein Sohn — ja apropos, was wird der Junge nur sagen,
Daß er, kaum angelangt, für den Papa sich schlagen?
Zwar ist 's ihm Kleinigkeit, denn, wie mein Freund geschrieben,
Hat er zwei Jahre lang nichts emsiger getrieben,
Und so den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beste Schläger war.
Ich habe sonst das Geld für's Fechten oft verschworen,
Doch seh' ich 's deutlich ein, es war nicht ganz verloren;
Und er bezahlt es mir auf einem Brett zurück. —
Mit Freuden denk' ich selbst an jener Tage Glück,
Voll frischem Lebensmuth und freudigem Gelingen,
Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu schwingen. —
Zwar endlich still davon. — Es wird bei mir zur Klarheit,
Die Fabel von dem Spaß war nicht ganz ohne Wahrheit.
Ja, ja, das merk' ich wohl, und will es gern gestehn;
Ich überlege nur, wie da sich vorzusehn? —
Ich werde den Contract noch etwas ändern müssen,
Damit ich sich'rer bin; — doch wie? das möcht' ich wissen.
So jung, so hübsch! ja, ja, es ist wohl viel gewagt!
Ich hör' noch seinen Spruch. Wie hat er doch gesagt?
Vergeblich ist die Müh', durch eitle Convenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen.
Der Mann hat Recht, gewiß, ich seh' es deutlich ein;
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar sein. —
Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geschlossen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpossen.
Wenn in die volle Brust die Liebe strahlt, da brennt 's,
Und andre Heirath bleibt nur eitle Convenienz.

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in einen Garten.)

Der Sohn (allein).

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wuth,
Nun bin ich abgekühlt und leichter fließt das Blut;
Drum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das ist mehr als zu viel! das nenn' ich Streiche machen! —
Erst wollt' ich voll Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen.
Was fang' ich, frag' ich mich, den ganzen Tag nur an? —
Doch kurz darauf soll ich mich schießen, hau'n und stechen
Und spiele obendrein den herrlichsten Roman;
Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren,
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren. —
Mein Vater wird sich freu'n, wenn er die Streiche hört.
Man sagte mir, daß er nie ein Vergnügen stört;
Er ist sogar ein Freund von solchen los'gen Streichen,
Und was das anbetrifft, da sucht' ich meines Gleichen.
Er soll zufrieden sein; an seinem eignen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünschter Lohn. —
Ich bin doch recht gespannt auf meines Gegners Miene.
Wie der sich wundern wird! — Wenn er nur bald erschiene!
Treff' ich das Bübchen, nun, es soll erbärmlich schrein.
Ich weiß es schon, es wird ein Muttersöhnchen sein.
Mich amüsirt der Spaß mit solchen armen Wichten,
Doch will ich ihn geschickt dem Vater wieder schicken,
Damit sich 's der Patron wohl in's Gedächtniß schreibt,
Daß [illegible] nicht ungestraft [illegible].

Neunter Auftritt.

Der Sohn, der Vater (mit einem Briefe in der Hand).

Vater.

Da ist er ja! — Mein Herr! ich hab' es erst vernommen:
Mein Sohn ist unverhofft schon heute angekommen;
Er soll im Garten sein, ich selbst sah ihn noch nicht,
Doch schickt' ich Leute aus, und er kennt seine Pflicht.

Sohn.

Mir ist es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh' noch mein Vater kommt. — Ich muß nach Hause senden,
Sie sehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir;
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wieder hier.

(Will gehen.)

Vater.

Noch eins, mein Herr! mir ist dies Briefchen zugekommen.
Es hat mein Fräulein Braut den eignen Weg genommen,
Um mir zu zeigen, daß nichts, was sie int'ressire,
Mir zu verbergen sei. Die Aufschrift ist die Ihre.
Sie schickte mir den Brief.

(Die Adresse lesend.)

„Herrn Woldemar von Stein."
Ich denke wenigstens, das werden Sie wohl sein?

Sohn.

Mir ist das böse Glück nicht so voll Gunst geblieben,
Daß eine solche Hand den Brief an mich geschrieben.

Vater.

Sie heißen nicht von Stein?

Sohn.

Ich habe nicht das Glück.

Vater.

Der Brief ist nicht an Sie?

Sohn.

Hier geb' ich ihn zurück.

Vater.

Und doch schickt sie ihn mir. Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an?

Sohn.

Herr, Sie sind zu beneiden!
Ihr Glaube steht so fest, Sie ahnen keinen Fall.
Mir deucht, das ist ein Lied von der Frau Nachtigal,
Der Brief ist sicherlich in falsche Hand gegeben.
Doch, brechen Sie ihn auf, das wird den Zweifel heben.

Vater (bei Seite).

Wenn 's wirklich wär', bei Gott! Warum sollt' es nicht sein?
Was hat die Fräulein Braut mit diesem Herrn von Stein?
Ich sah das Mädchen, das den Brief mir gab, erschrecken,
Sobald sie mich erblickt, und etwas schnell verstecken.

Sohn.

Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut?

Vater.

Um jeden Zweifel an der Treue meiner Braut
Zu unterdrücken, wohl! so will ich ihn erbrechen;
Doch soll mein wack'rer Sohn den Zweifel blutig rächen.
Den Inhalt ahn' ich schon. Geschäfte werden 's sein;
Sie hat ein Capital bei diesem Herrn von Stein.

Sohn.

Ein Capital? — Ei, ei!

Vater.

Es soll sogleich sich weisen.
(Bei Seite.)
O Liebe, laß mich nicht in saure Aepfel beißen!
(Er erbricht den Brief und liest.)
(Laut.)
„Mein theurer Woldemar!"

Sohn.

Das fängt erbaulich an.

Vater (bei Seite).

Verdammt!

Sohn.

Nur weiter! da ist nichts Verdächt'ges d'ran.

Vater (liest).

„Graf Holm, der eitle Geck —"

Sohn.

Aha! das geht auf mich.

Vater.

Wie, ich ein eitler Geck? Was unterfängt sie sich? —

Sohn.

Ei, warum seh' ich Sie so in die Wuth gerathen?
Daß Ihre Braut mich meint, kann Ihnen wenig schaden.

Vater.

Wie, Herr! was denken Sie? — Der eitle Geck bin ich!

Sohn.

Unmöglich! ich bin 's!

Vater.

Nein! der Titel geht auf mich!

Sohn.

Nun, schreibt sie nicht, Graf Holm?

Vater (für sich).

Ach, daß ich 's leugnen müßte! —
Graf Holm, ja, ja, Graf Holm!

Sohn.

Was mehr? Wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das leugnen kann!

Vater.

Sie sollten sich doch schämen!
Mir gilt der eitle Geck, das laß' ich mir nicht nehmen!

Sohn.

Sie sind Graf Holm?

Vater.

Nun ja!

Sohn.

Das ist um toll zu werden!

Vater.

Nun, Herr, was lachen Sie? was sollen die Geberden?

Sohn.

Der junge Graf also, er traf so eben ein,
Das ist Ihr Sohn?

Vater.

Ja, ja! Was soll denn mit ihm sein?

Sohn.

Und mit dem nämlichen soll ich mich duelliren?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Da muß man den Verstand verlieren!

Vater.

Herr! sind Sie etwa toll?

Sohn.

Das kann ich selbst nicht sagen;
Doch werd' ich mich, Herr Graf, mit Ihrem Sohn nicht schlagen.

Vater.

Sie wählen?

Sohn.

Kammerrath?

Vater.

Was hat man gegen ihn?

Sohn.

Mein einz'ger Grund ist der: weil ich es selber bin!

Vater.

Wie? Sie mein Sohn?

Sohn.

Darf er in Ihre Arme fliegen? —
Die Stimme der Natur hat lange zwar geschwiegen,
Doch jetzt schweigt sie nicht.

Vater.

Ja, ich erkenne dich!

Sohn.

Mein theurer Vater!

Vater.

Komm, mein Sohn! umarme mich! —
Wir haben beide zwar uns seltsam kennen lernen,
Doch soll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen.
Und hast du mir den Text auch noch so sehr gelesen:
Durch dich bin ich befreit; es ist mein Glück gewesen.

Sohn.

Mein Vater, Sie verzeih'n?

Vater.

Von Herzen, lieber Sohn!

Sohn.

Ich war ein bischen barsch.

Vater.

Recht barsch! — doch still davon!

Sohn.

So brauch' ich also nicht mich mit mir selbst zu schlagen?

Vater.

Ich gebe den Befehl, dich friedlich zu vertragen.

Sohn.

Und Ihre Fräulein Braut?

Vater

(zerreißt den Brief).

Von der weiß ich genug,
Und ich verachte sie! — Du, merke dir den Spruch,
Dein eigner Vater hat das Beispiel dir gegeben:
Magst du den Schwur nie so leicht, wie ich, erheben!
Die Liebe wächst allein bis in der Jugend lang,
Ein and'res Bündniß bleibt blos eitle Convenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonst schließt der kurze Traum mit einer langen Reue.

(Der Vorhang fällt.)

Der grüne Domino.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Personen:

Marie.
Pauline.

Erster Auftritt.

(Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren auf beiden Seiten.)

Marie und Pauline (sitzen an einem Tischchen mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tische).

Pauline.

Ei, leugn' es mir nicht mehr, warum willst du dich zieren? —
Der grüne Domino schien dich zu int'ressiren,
Das hab' ich wohl gemerkt.

Marie.

Wenn ich dir sage, nein! —

Pauline.

Ereif're dich nur nicht! Kann das nicht möglich sein? —
Die Maske war galant, hing fest an deinen Blicken,
Und sprachst du nur ein Wort, sie lauschte mit Entzücken. —
Warum gestehst du nicht, daß das dir wohl gefiel? —
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unser Spiel,
Das bleibt gewiß, und wenn sie unsre Fesseln tragen,
So muß man ihnen doch ein freundlich Wörtchen sagen.
Läuft dann ein armer Narr sich unsertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern, und sind ihm gar nicht gram.

Marie.

Ich kann dasselbe dir mit Recht zurücke geben;
Der grüne Domino schien nur für dich zu leben.
Ihr war't ja recht vertraut? —

Pauline.

Die reine Eifersucht!

Marie.

Ich wüßte nicht, warum?

Pauline.

Mich hat er aufgesucht?

Marie.

O, es entging mir nicht!

Pauline.

Nun ja, er sprach mit mir;
Doch bin ich nicht drauf stolz. Er sprach —

Marie.

Wovon?

Pauline.

Von dir.

Marie.

Von mir?

Pauline.

Von dir!

Marie.

Das hätt' er sich ersparen können.

Pauline.

Nun, diese kleine Lust mußt du ihm doch vergönnen.

Marie.

Ei ja, von Herzen gern! Doch find' ich 's nicht galant
Für dich, daß sonst kein Stoff ihm zu Gebote stand;
Dies Thema machte dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline.

Was du bescheiden bist! Ich möchte wirklich lügen.
Es amüsirte mich. Wer sich nur d'rauf versteht —
Ein jedes Wort ist gut, was aus dem Herzen geht,
Und dieses große Lob muß ich der Maske schenken.

Marie.

Was sprach er denn von mir? — Zwar, das kann ich mir denken!

Pauline.

Das glaub' ich schwerlich; nein, so eitel bist du nicht.

Marie.

Ei nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Pauline.

Vor allem rühmte sie — — doch still mit dem Geschwätze;
's ist Recht, daß ich mich auch einmal zur Wehre setze!
Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu sehr geschont,
Drum dächt' ich, schweigen wir.

Marie.

Sieh, das hat ja noch Zeit —
Sprich, was vertraut' er dir?

Pauline.

Wer denn?

Marie.

Nun er!

Pauline.

Der Grüne? —

Marie.

Ei welcher Andre denn? — Erzähle doch, Pauline!

Pauline.

Ach nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Marie.

Ich hab' dir 's ja gesagt, nein, nein, man weiß es nicht.

Pauline.

Wenn man es auch nicht weiß, so kann man sich 's doch denken.

Marie.

Du machst mich ernstlich bös.

Pauline.

Das kann dich ja nicht kränken.
Vor zwei Minuten hast du mir 's ja selbst gelehrt.

Marie.

Doch jetzt, ich bitte dich!

Pauline.

Wohlan, es sei gewährt.
Er rühmte, wie gesagt, der Züge leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das — seine Worte sind 's — in deinen Augen glüht,
Wo ihm — o Schwärmerei! — sein ganzer Himmel blüht.
Er sagte mir, daß er dich unaussprechlich schätze —
Das ist in einer Nuß sein albernes Geschwätze.

Marie.

Nun, albern find' ich 's nicht.

Pauline.

Da er es mir gesagt,
So mußt du 's eingestehn. Wer es nicht einmal wagt,

Die Complimente und sich in's Gesicht zu sagen,
Der ist ein armer Tropf, und wirklich zu beklagen.

Marie.

Er machte sicherlich, er sah mir's an, ich wette,
Daß ihm ein strenges Wort zurückgewiesen hätte,
Wenn er es Ihm nur selbst in's Angesicht gesandt,
Weil er so dir vertraut.

Pauline.

Da hat er mich verkannt!
Denn ich war strenger noch, als du wohl selbst gewesen,
Und hab' ihm seinen Text recht aus dem Grund gelesen,
Damit er nicht so leicht die Lection vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da du nicht nur meine Freundin bist,
Als meines Bruders Braut darf ich dich Schwester heißen,
Und also war mir's Pflicht, den Herrn so abzuweisen.

Marie.

Du warst doch nicht —

Pauline.

Zu hart? — o darum sorge nicht!
Ich sprach gehörig derb, wie eine Tante spricht.
Es galt der Freundin Ruf und die Familienehre,
Drum fragt' ich grad' heraus: ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen schuldig sei?
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei.
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Versuchte man sein Glück durch solche Complimente.

Marie.

Und das, das sagtest du —

Pauline.

Ihm grade ins Gesicht.
Er schien auch sehr bestürzt.

Marie.

Nun, höflich war es nicht!
Ich kann dir auch nicht sehr für deinen Eifer danken,
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewissen Schranken;
Und hat er gegen dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er's nicht gesagt.
Ist er in mich verliebt, und zeigt er sich bescheiden
Und artig gegen mich, was soll ich das nicht leiden?
Ich bin ja auch ein Weib, und daß man uns verehrt
Und unsre Fesseln liebt, hat Keine noch verwehrt.
Und mögen sie es denn zu allen Winden sagen:
„Ihr Ritter möcht' ich sein und ihre Farbe tragen!"
Die Männer woll'n wir kühn und für Gefahren blind,
Wenn sie demüthig nur zu unsern Füßen sind.

Pauline.

Wie kommst du mir denn vor? — Mein Gott, du wirst ganz heftig!

Marie.

Und kurz und gut, du warst für mich gar zu geschäftig!
Anderer gelten viel in dieser theuren Zeit,
Die Freundschaft treib dich nicht, gesteh' 's! dich trieb der Neid.

Pauline.

Marie, bist du klug? Die Redensart war bitter!
Du bist doch zu besorgt für deinen neuen Ritter.
Und war 's die Freundschaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schwester zugehört.
Ich soll dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und solchem fremden Gast hab' ich die Thür zu weisen!

Marie.

Das wäre doch zu früh, es wird so schnell nicht gehn;
Denn deinen Bruder hab' ich ja noch nie gesehn!
Wer sagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können? —
Was Zwang verbinden will, wird sich gewöhnlich trennen.
Mein Vater — der befiehlt 's, und widerstreb' ich nicht,
Durch Lebensglück gilt mehr als bloße Tochterpflicht.
Dein Bruder ist ein Mann von Geist und Herzensgüte,
Und Witz und reinem Sinn, das zeigen seine Briefe.
Doch sonst kenn' ich ihn nicht, und was die Schwester sagt,
Das sah der Schwester Blick. Zu viel wär' es gewagt,
In diesem kritischen Fall der Freundin blind zu trauen,
Und auf ein Schwesterlob sein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur bestimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie du wünschest, freut.
Soll ich mit deinem Karl zu dem Altare gehen,
So muß ich ihn vorher mit eignen Augen sehen.
Bis dahin laßt es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein Anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline.

Wenn dir es Freude macht — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte dich dadurch der Müh' zu überheben.
Er hätte dich geplagt mit seinem Ungestüm;
Und übrigens verlierst du sicher nichts an ihm.

Marie.

Wer hat dir denn gesagt, daß ich den Schritt bereue,
Den du für mich gethan? Im Gegentheil, ich freue
Mich herzlich, daß dein Wort so eifrig mich vertrat.
Er ennuyirte mich gewaltig!

Pauline.

In der That? —
(Bei Seite.) Die Lügnerin! (Laut.) Ja, ja, man hat dir 's angesehen,
Das Unterhalten schien er gar nicht zu verstehen.
Die leere Schmeichelei genügt nicht jeder Frau;
Sein Witz war sehr verbraucht und das Organ zu rauh.

Marie.

Du thust ihm gar zu viel; die Schwester macht dich bitter.
Er schien ein Mann von Geist, gebildet, klug und witzig,

Und seine Stimme — nein, wo hattest du dein Ohr,
Pauline? Ich, mir kam sie recht bekanntlich vor.

Pauline.

Du bist hier Richterin, ich mag nicht widerstreben;
Auch hab' ich so genau, wie du, nicht Acht gegeben.

Marie.

So? ich gab also Acht? Mein Kind, da sei nur still!
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline.

Gut, gut! — Doch nun der Wuchs, und siehst du, wie er lief
Nach seinem Stand? Nicht wahr? sein linkes Bein ist schief.

Marie.

Schief? ach du bist nicht klug! er hat ganz grade Beine.
Ich weiß nicht, was du willst.

Pauline.

Ei, liebes Kind, ich meine,
Du gabst durchaus nicht Acht? — Jetzt mußt du doch gestehn,
Du hast den Domino dir recht genau besehn.

Marie.

Ich soll mir das Gesicht wohl gar verbinden lassen?
Beim Reden muß man doch etwas in's Auge fassen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn einer mit mir spricht, die Fensterscheiben zählen?

Pauline.

Ei, wer verlangt denn das? — Den Nachbar anzusehn,
Ist Pflicht der Höflichkeit, nur muß man's auch gestehn.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen;
Das Ansehn ist erlaubt, bei Masken nun vor allen.
Ich räum' es selber ein, ich brauchte alle List,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer ist.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihm umsonst verlieren,
Denn er bestand darauf, sich nicht zu demaskiren.
Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gieb Acht,
Der grüne Domino ist häßlich wie die Nacht;
Ein hübscher Mann läßt sich wohl nimmermehr so bitten.
Die liebe Eitelkeit, die hätt' es nicht gelitten.

Marie.

Was für ein falscher Schluß! Du kannst recht boshaft sein!
Erst ist die Stimme rauh, dann giebt's ein schiefes Bein;
Witz, Geist, Gestalt und Herz wird rein weg abgesprochen.
Was hat er denn an dir so Schreckliches verbrochen? —

Pauline.

Nichts, liebes Mädchen, nichts; doch seh' ich den Galan
Nur wie ein Menschenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hör' ich weiter da? Ist's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unsrer Achtung steigen?
Und sind die Herren auch nicht in uns selbst verliebt,
Zufrieden sind wir schon, wenn's noch Liebhaber giebt.
Die ächte Sorte geht doch nach und nach verloren;
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch die, geboren.
Es ist ein Fischgeschlecht, in Menschenhaut gebannt,
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verliebten kommt gewiß in Kurzem aus der Mode,
Man zeigt die Männer jetzt noch gar zu leichten Schritte.

Marie.

Wie kannst du billig sein, nur immer in Extremen!
Mußt du nicht auch einmal doch einen Blick dir nehmen? —
Doch still, Pauline, still, mir war's, als hört' ich gehn.

Pauline.

Mir auch. — Im Vorsaal wohl!

Marie.

Ich eile, nachzusehn.
(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Pauline (allein).

Sie liebt ihn, ja, sie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts schlechter, als wenn sie sich ihren Freund gewählt;
Und, was mein Bruder sich kaum in den Träumen malte,
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen strahlte.
In Liebeszauber ist sein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt: er kommt, er sieht, er siegt.
O dürft' ich ihm doch gleich die frohe Botschaft schreiben!
Doch nein, es ist sein Wunsch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich lass' es lieber sein, damit sie nichts erfährt. —
Marie ist so gut, so schön, so liebenswerth! —
Die reiche Erbin kommt hier gar nicht in Betrachtung,
Nur was sie sonst besitzt, verdient die höchste Achtung. —
O wie des Glückes Macht so wunderbar sich zeigt!
Noch keinem war es ja mit holder Gunst geneigt.
Wenn es sich einmal giebt, dann giebt es sich auf immer:
Mein Bruder webt und lebt in seinem reichsten Schimmer.
Er ist ein Mensch von Geist und frischer Lebenslust,
Die Liebe fehlte nur in seiner treuen Brust.
Der Vormund hat ihm längst die Tochter zugesprochen,
Und unbekannt hat er sich selber angesprochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgesucht,
Doch bleibt's nicht leere Form, es wird zur schönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen sich entgegen,
Wie sich die Hände in einander legen.

Dritter Auftritt.

Marie (mit einem Briefe in der Hand). Pauline.

Marie.

Sieh, Paulinchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel ist mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.

Pauline.

Für wen? —

Marie.

Da lies nur!

Pauline.

Wie? — „Der schönen Amazone,
Der Perle aller Schwestern, und aller Frauen Krone“ — ?
Das klingt ja sehr galant, und zärtlich obendrein. —
So brich doch auf!

Marie.

Wie, ich?

Pauline.

An wen soll er sonst sein?

Marie.

An dich, denn warst du nicht ganz wie ich selbst gekleidet?

Pauline.

Wohlan! daß keine drum die Andere beneidet,
So lesen wir zugleich.

Marie.

Recht gern!

Pauline

(bricht den Brief auf).

Was! gar in Reimen?
Ein schön bekränzt Sonnet! — das ließ ich mir nicht träumen!
Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt.
Doch Schreiber dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.

Marie.

So lies doch endlich!

Pauline.

Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch eine Schmeichelei, die ließ man gern gescheidt,
Und vierzehn Zeilen sind doch keine Kleinigkeit.

(Sie liest Folgendes:)

Ich freute mich am bunten Wechselbrechen,
Ich freute mich am Blühen der Gestalten,
Sah manche Reize freundlich sich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert stehen,
Den festen Blick an einem Stern gehalten;
Er zog mich nach, es war der Liebe Walten,
Ihr schönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih' 's der Liebe, stolze Amazone!
Spricht Schönheit dir im zu verweg'nen Tone,
Ein muth'ger Sinn greift nach der höchsten Krone. —

Was hilft es dir, ein Herz nur zu besiegen?
Zu deinen Füßen laß mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen.

Ei, das geht hoch, mein Kind! da nimmt sich wohl in Acht;
Im Fliegen hat 's der Mann gefährlich weit gebracht!
Erhör' ihn ja recht bald, vergönn' ihm das Vergnügen!
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen!

Marie.

Du glaubst, es sei von ihm? —

Pauline.

Hast du ihn noch verkannt? —
Sieh, nur ein Dichter ist so unverschämt galant.
In lauter Blumenwust spazieren seine Reden;
Der grüne Prinz paßt sich durchaus nur zum Poeten.

Marie.

Die Verse sind nicht schlecht. Der Sylbenfall ist leicht.

Pauline.

Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht.
Drei Reime fand er zwar auf Siegen, Liegen, Fliegen:
Den besten ließ er aus, sonst hätt' er wohl geschwiegen.

Marie.

Sei nur nicht gar zu streng'! Du mußt doch selbst gestehn,
Ist 's ein Vergehn, so ist 's ein artiges Vergehn.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen,
Wir sehen unser Bild gern in des Dichters Träumen,
Und was in Prosa nicht die kleinste Wirkung thut,
Ist nur ein Vers dabei, so klingt es doppelt gut.
Kurz, unser Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an dich, du hättest längst vergeben.

Pauline.

Gewiß nicht! — All' der Kram schmeckt nach Empfindsamkeit,
Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank! nicht weit.
Ich wünschte nur einmal den Leutchen zuzuschauen,
Wenn sie begeistert sind, und an den Nägeln kauen.
Da wird der Sylbensang an Fingern hergezählt,
Und weder Lust und Glück der Muse Gunst gewählt,

Bis sie gesagt, nachdem sie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbarischer Wuth in falschen Reimen geholpert
Erzwung'ner Wörter Schwall statt freier Phantasie —
Und diese Sudelei heißt ihnen Poesie.

Marie.

Bei vielen hast du recht, doch mußt du auch gestehen,
Daß Phantasie und Kunst noch manche Brust durchwehen;
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So wächst ein goldner Baum, der zarte Früchte trägt.
Der einen Schönheit ist die andre zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunst leben.
Oft sei 's ein kalter Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird Alles Poesie.
Ob es von Herzen kommt, das magst du leicht verstehen
Denn was vom Herzen kommt, muß dir zum Herzen gehen.

Pauline.

Das ist 's auch, was ich will; doch sieh die Verse an,
Ist denn von diesem Geist auch nur so viel daran?

Marie.

Ich meine doch! mir ist 's, als läg' in diesen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geistigen Accorden,
Und alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline.

Die Verse stecken an; du, nimm dich wohl in Acht!
Ein wenig Eitelkeit ist doch bei dir im Spiele? —

Marie.

Hier seh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verstellt man nicht.
Es ist nicht Schmeichelei, die solche Worte spricht.
Wird man der Liebe Glüh'n so leicht erkünsteln können?
Es will empfunden sein, soll man 's in Worten nennen.
Und wenn ich Recht gehabt, und wenn der Satz besteht,
So kommt 's vom Herzen, weil es mir zu Herzen geht.

Pauline.

Marie, bist du klug? — Wie glühen deine Wangen!
Dein ganzes Wesen ist so wunderbar befangen! —
Bedenke, was du sollst, und was der Vater will! —
Mein Gott, du bist verliebt!

Marie.

Ich bitte dich, sei still!
Was soll ich 's nicht gestehn? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht ist er gefunden! —
Daß also jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennst du ja das weibliche Gemüth. —
Ich fühlte gestern schon, als er mit mir gesprochen,
Der Pulse schnell'res Gehn, des Herzens laut'res Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch sein Gesicht verhüllt,
Doch solcher Seelenwerth hat auch ein reines Bild.
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geschrieben,
Mein Herz spricht laut für ihn. Ja! ja! ich muß ihn lieben.

Pauline (sie umarmend).

Du herrlich Mädchen! komm, komm an die Schwesterbrust!

Marie.

Was ist dir, Kind? —

Pauline.

Verzeih'! Ein Traum vergangner Lust
Ich konnte plötzlich dem Gedanken nicht entgehen,
Den theuren Bruder so von dir geliebt zu sehen,
Und deinem Herzen kann so mehr zu gehören. —
Doch still davon! ich will nicht deine Freude stören.

Marie.

Du guter, liebes Kind! — Recht, schweigen wir davon!
Was braucht's des neuen Bund's? wir lieben uns ja schon.
Euch, ich verhehle dir, was mich so selig machte,
Weil ich zu strenge dachte, zu kalt darüber dachte.
Doch fühlst du warm, wie ich, ich werde auch in dir,
Und kein Geheimniß sei nun zwischen dir und mir.
Klar, wie im Spiegel, siehst du deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, du weißt es, wen ich wähle.

(Ab in die Thüre rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline (allein).

O wunderbares Glück! geträumte schöne Zeit! —
Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren,
Dies friedliche Gefühl wird jene Gluth verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude sein,
Nur in der klaren Brust wird ihre Frucht gedeihn.
Es ist doch in der That das schönste Glück vor allen,
Solch einem Mädchen schon als Maske zu gefallen. —
Doch wissen möcht' ich, wie sie ihn im Geist sich malt,
Und ob ihr Ideal auch seine Züge strahlt.
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe sie bestochen?
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugesprochen? —
Vielleicht hat sie sein Bild ganz anders sich gedacht,
So daß er unmaskirt kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen,
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüssel finden.
Zwar möglich wär' es wohl! — doch seh' ich 's noch nicht ein. —
So? — schwerlich! — Aber so? — das könnte besser sein! —
Ja, ja, so muß es gehn! — Sie mag ihr Herz bewachen!
Und wenn 's auch nicht gelingt, so giebt 's doch was zu lachen.
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngst verließ; das soll mir Mittel geben.
Er wird nicht größer sein, wir sind von gleichem Bau,
Der grüne Oberrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präsentire mich sogleich als der Bewußte,

Der ihr als Domino begeistert folgen mußte;
Die Stimme noch verstellt, man muß den Bart sich kleben,
Man ist nicht unterrichtet, kurz, man copirt genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes werth benehmen,
Und an Kraft nicht den jungen Herrn beschämen.
Bis sie geliebt gelebt, auf's Äußerste gebracht,
Sie habe sich von mir ein anderes Bild gemacht. —
Mein Bruder ist gelegt im Handeln und im Reden,
Ich will mit leisem Weg und leichtem Spaß sie tödten.
Er ist bescheiden — gut, ich will verwegen sein,
Und ihr mit kecker Stirn den gelobten Weihrauch streun;
Hat nur die Eitelkeit den Mädchensinn verblendet,
So bleibt ihr schwaches Herz dem Gecken zugewendet.
Doch wenn der bess're Geist die edlern Früchte trägt,
So wird dem Neuling das Handwerk bald gelegt.
Dann geht er freudig ab mit einer langen Nase,
Und ein gelungner Glück reicht mit dem leichten Spaße! —
Wohlan, es sei gewagt! Gott Amor, leih' mir die
Mit Parlamentär-Weg und feiner Schmeichelei! —
Still! hör' ich recht, sie kommt. Nun schnell zum Cabinette!
Jetzt gilt es deine Kunst, jetzt hilf mir, Toilette!

(Ab in die Thüre links.)

Fünfter Auftritt.

Marie (allein, aus der Thüre rechts).

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu sagen.
Mir ist 's, als hätt' ich 's längst in meiner Brust getragen,
In's dunkle Heiligthum der Seele mir gelenkt,
Was jetzt mit einem Mal sich zu dem Herzen drängt.
Wenn sich des Mädchens Geist in Träumen sonst verloren,
Und im Gedankenspiel die bess're Zeit geboren,
Was da, wie Ahnung, still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn, es liebt, es lebt! —
Das Heißerlebnis aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüthe stehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereiht. —
Ich bin mir wie vertauscht! So froh, so wunderselig! —
Und warum soll ich 's nicht? — Ist 's denn nicht recht,
und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen spricht,
Nicht widerstehen mag? — Man sagt, es schickt sich nicht;
Ein Mädchen hätte nicht sich Rechenschaft zu geben,
Ob 's Lieb' und Sehnsucht sei, die ihr den Busen heben.
Doch ist 's ein leeres Wort, das sich wohl sagen läßt,
Wenn Gouvernanten-Zwang die zarte Seele preßt.
Nein, immer kann man nicht das freie Herz begrenzen,
Und wenn die Liebe spricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich ihn mir denke, dacht' ich nie.
Es steht sein ganzes Bild vor meiner Phantasie,
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunklen
Augen,
Die wie mit Zauberkraft sich in die Seele tauchen,
Das goldne Lockenhaar, die Stirne ernst und frei,
Und seines Mundes sich bereite Schmeichelei,
Das alles reich belebt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Geist und Muth und Männertugend. —
Doch, bin ich nicht ein Kind! — Vielleicht muß' ich jetzt
Ein schönes Ideal, in's Leben mir gelegt.
Was ich verlange, ach! das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geist sich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, so ist er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders ist, kann ich da glücklich sein? —
Ach, daß die Phantasie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein schönes Bild gelogen!
Was mir der Traum versprach, hält nur die bess're Zeit,
Und einsam steh' ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein, dies Gesicht, was ich im Herzen trage,
Ist ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die süße Richterin, die in der Seele lebt,
Und wie ein reiner Geist um unsre Träume schwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meinen Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnsucht dir versprochen!" —
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht sieht, so kann er nicht betrüben,
Wer die Vollendung sucht, verzichte hier auf's Lieben;
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht sein,
Und wenn er treu mich liebt, so mag ich das verzeihn.

(Nimmt die Guitarre und greift einige Accorde.)

Ach, wie bedeutungslos steht jetzt vor meinem Blick
Vergangner Tage Lust, oft hochgerühmtes Glück.
's ist alles schaal und leer, kein Werth und keine Freude,
Wo sonst bei Tanz und Scherz die Stunde Rosen streute.
Nach langem Schlaf seh' ich den Morgen schön erwacht,
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum gedacht. —
Das, Liebe, ist dein Werk, du hast den Tag gegeben,
Du gabst der Sehnsucht Sinn, und gabst dem Leben Leben.

(Sie greift noch ein Paar volle Accorde, dann singt sie:)

Freud'voll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und bangen
In wechselnder Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

(sprechend.)

Glücklich allein ist die Seele, die liebt!

(Sie versinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline (in Männerkleidung). Marie.

Pauline (bei Seite).

Da sitzt sie! — Nun wohlan! — doch wird das Plänchen scheitern,

Denn mir ist gar zu schlecht in den fatalen Kleidern;
Ich halt' es nicht lange aus! der leichte Mäntelein,
Und dieses schwere Tuch! — man fühlt 's gleich in den Knie'n.
Ach, arme jungen Herr'n! Nun, daß sie Gott bewahre!
Solch schweres Packpapier, und doch so leichte Waare! —
Drum nur so schneller denn zu unserm alten Zweck.
Nur Muth, und unverschämt, und gegen Weiber keck!
Das ist die ganze Kunst, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Messer an die Kehle.
(Geht auf Marie zu, und will sie zu [illegible].)
Du himmlisches Geschöpf!

Marie.
Mein Gott, was wollen Sie? —

Pauline.
Erschreck nicht, schönes Kind!

Marie.
Mein Herr! noch sah ich nie —

Pauline.
Nicht? o du weißt du doch!

Marie.
Wie! du? — das klingt vermessen!

Pauline.
Den grünen Domino hast du doch nicht vergessen?

Marie.
Den grünen Domino?

Pauline.
Derselbe, der dir heut
In schön gefügtem Reim sein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeistert überfliegen,
Darf er ein einzigmal zu deinen Füßen liegen!

Marie.
Unmöglich! Sie?

Pauline.
Ja, ja! dein Auge kennt mich schon

Marie.
Sie wären —?

Pauline.
Was du willst, doch stets dein Seladon!

Marie.
Sie unterstehen sich — (bei Seite) Ach, wie bin ich betrogen!

Pauline.
Ich unterstand mir nichts, du bist mir ja gewogen.

Marie.
Sie faseln, Herr!

Pauline.
Nein, nein, du selbst verriethst mein Glück.
Auf deinen Wangen Roth, in dem verschämten Blick
Hab' ich dein Innerstes in klarer Schrift gelesen,
Als ich gestand, ich sei der Domino gewesen. —
Verstelle dich nicht mehr! ich weiß, daß du mich liebst.

Marie.
Verwegner! —

Pauline.
Wohl! ich bin 's, bis du die Hand mir giebst,
Mich an den Busen ziehst, und unter süßen Thränen
Mir das Geständniß machst, nach mir geh' all dein Sehnen.

Marie.
Verlassen Sie mich gleich!

Pauline.
O nicht so bös, Marie!
Und ist mein Blut zu heiß, du weißt, warum ich glühe.

Marie.
Wenn man mich überrascht! ob 's nicht das Ansehn hat —

Pauline.
Daß du mich liebst? — Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.

Marie.
Wie?

Pauline.
Nach dem Maskenball blieb unser Kreis zusammen,
Und da erzählt' ich denn von deines Herzens Flammen,
Vom stillen Händedruck und süßen Liebesblick;
Man gratulirte mir, beneidete mein Glück; —
Ich ließ sogleich darauf zehn Flaschen Rheinwein holen,
Und auf dein Wohl erklang 's bis zu den fernsten Polen.

Marie.
O welche Schändlichkeit!

Pauline.
Kind! ziere dich nur nicht,
Und wende nicht von mir dein liebliches Gesicht!
Als Maske nahm ich schon dein kleines Herz gefangen,
Jetzt sieh mich unmaskirt! — Was kannst du mehr verlangen?
Die ganze Residenz denkt in der Sache gleich,
Ich sei der schönste Graf im ganzen Königreich. —
Sieh dieses goldne Haar, wo Amoretten lauschen,
Hör' ihre Flügelchen im Goldgewebe rauschen!
Sieh diesen Feuerblick, dem Keine widerstand,
Sieh diesen kleinen Fuß, sieh diese weiße Hand! —
O glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen!
Vor solchen Reizen wird man gern die Segel streichen.
Du widerstehst umsonst, die Burg capitulirt,
Und unser Friedensschluß wird so ratificirt.
(Will sie küssen.)

Marie.
Fort, Unverschämter! sonst werd' ich nach Hülfe schreien,

Von solcher Zumuthung kann ich mich schnell befreien. —
Entfernen Sie sich gleich! — doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie, das will ich laut gestehen!
Und lassen Sie sich nie vor meinen Augen sehen!

Pauline (im Gehen).

Triumph! Triumph! nun will ich mich sogleich empfehlen.
(Laut.)
Ha, Grausame, du kannst so meine Seele quälen?
Dies Herz zerreißen, das für dich allein nur schlägt? —
Hat nicht der Liebe Flehn dein Kieselherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf dich nicht meine letzte Thräne? —
Boshafte Tigerin! Blutlechzende Hyäne!
Sprich! willst du meinen Tod? ich wart' auf deinen Blick.
Hier ist mein Herz!

Marie.

Was soll der Komödiantenwitz? —
Ich bin zufrieden, wenn Sie sich sogleich entfernen.

Pauline.

Entfernen will ich mich, doch nur zu bessern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! — Mein Blut komm' über dich!
Die Donau ist nicht weit! — Wohl, ich ertränke mich!
(Eilt ab, schleicht sich aber gleich wieder zur Thüre herein, hinter Mariens Stuhl.)

Marie.

Glück auf den Weg! — Gottlob, daß ich ihn los geworden!
Wie hab' ich mich getäuscht! ich glaubte leeren Worten
Und eitler Schmeichelei! — Ich träumte doch so süß,
Und jetzt bewein' ich ein verlornes Paradies. —
Er schien so sanft, so gut! wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf solchen Grund ein schönes Luftschloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem schönsten Gruß;
Ich suchte einen Mann, und fand den Hasenfuß! —
Wenn nur die Frauen nicht die Männer so verzögen! —
Gleich bilden sie sich ein, man komme schon entgegen;
Sie stellen jedes Herz sich als erobert vor,
Und daß man widersteht, begreift kein solcher Thor.
Aus diesen Kindern soll man nun den Mann sich lesen! —
O wär' ich nimmermehr auf diesem Ball gewesen! —
Der schöne Traum, den sich mein armes Herz geträumt,
Wird aus der Phantasie so leicht nicht weggeräumt!
Ich fühl' es in der Brust, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch ist tief in mir die Sehnsucht wach geblieben.

Pauline.

Vortrefflich, liebes Kind!

Marie.

Mein Herr! Sie sind noch hier?

Pauline (mit unveränderter Stimme).

Erschrick dich nur nicht, Pauline spricht mit dir!

Marie.

Wie, du? — du warst — —?

Pauline.

Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie.

Wie hast du mich erschreckt!

Pauline.

Glaub' 's wohl, du armes Närrchen!
Ich setzte dir recht zu. Du hast dich brav gewehrt,
Wie sich's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie.

Und unser Domino? — Gottlob, ich darf noch hoffen:
Er ist kein solcher Thor! — Noch steht mein Himmel offen! —
Doch sag', wie fiel dir 's ein, mich so zu quälen, sprich?

Pauline.

Sieh, liebes Kind, mir schien 's ein wenig lächerlich,
In eine Maske sich so plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabst du den Treuen auf,
Und obendrein maskirt nur dieser neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich dich, das hatt' ich mir versprochen,
Ob nur die Schmeichelei dein schwaches Herz bestochen;
Doch da du mir als Fat den rechten Abschied giebst,
Gesteh' ich 's selber ein, daß du jetzt wahrhaft liebst.
Ich durfte in dein Herz mit klaren Augen sehen;
Und nun versprech' ich, dir nach Kräften beizustehen,
Daß, wenn der Domino dir unmaskirt gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er deine Hand erhält.

Marie.

O gutes, liebes Herz! wie soll ich dir es danken? —
Wenn mir die Freundschaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?
Schon seh' ich ihn erfüllt, den Traum der schönsten Lust,
Schon seh' ich dieses Herz an seiner treuen Brust.

Pauline (eilt zum Fenster).

Still, Mädchen, still! wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennst du den blauen Rock? —

Marie.

Es giebt viel blaue Röcke! —

Pauline.

Ja, aber diesen da, betracht' ihn nur genau! —
Erkennst du 's nicht?

Marie.

Nun ja!

Pauline.

Was denn?

Marie.

Der Rock ist blau!

Pauline.

Ist meinetwegen gelb — was kann dich 's interessiren?
Den Mann betrachte nur! — Fängst du nichts an zu spüren?

Marie.
Soll ich den Augen trau'n? Ganz die Gestalt! —

Pauline
Wie so? —

Marie.
Auch ganz der Gang! — Mein Gott! — das ist der Domino! —

Pauline.
Nun, hab' ich 's nicht gesagt?

Marie.
Er kommt heraufgegangen!
Er kommt zu mir! Ach Gott! wie soll ich ihn empfangen?

Pauline.
Was sagt dein Herz, da du auch sein Gesicht geseh'n?

Marie
(Pauline umarmend).
Es sagt das alte Wort. Was soll ich 's nicht gesteh'n?

Pauline.
Nun denn, Triumph! Triumph! Schön ist der Liebe Siegen!
Ich darf als Schwester jetzt in deinen Armen liegen!

Marie.
Wie, ist es möglich?

Pauline.
Ja, der grüne Domino
Macht eine sel'ge Braut, und eine Schwester froh.

Marie.
Dein Bruder Karl?

Pauline.
Er ist 's, er ist 's! Auf, ihm entgegen!
Der Freundin liebe Hand in Bruderhand zu legen!
(Sie eilen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Nachtwächter.

Eine Posse in Versen und einem Aufzuge.

Personen:

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzialstadt.
Röschen, seine Muhme.
Ernst Wachtel, Karl Zeisig, } Studenten.
Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeister.

(Das Theater stellt den Markt einer kleinen Stadt vor. In der Mitte ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links das Nachtwächterhaus, rechts des Bürgermeisters Haus.)

Erster Auftritt.

Schwalbe und Röschen (Beyde auf der Bank vor ihrem Hause).

Schwalbe.
Ei, da muß man den Kopf verlieren! —
Röse, sei doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren? —
Und damit Punctum! — ich nehme dich.

Röschen.
Kein Punctum, Herr Vetter! 's wär' alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann.
Und sollt' ich Jungfer bleiben zeitlebens,
Lieber gar keinen, als solch' einen Mann!

Schwalbe.
Mädel, du machst mich am Ende noch böse;
Schau mich doch an — potz Element! —
Was verlangt denn die Jungfer Röse,
Was Tobies nicht alles erfüllen könnt'? —

Röschen.
Ich verlang' einen hübschen Jungen
Von off'nem Sinn und g'radem Verstand,
Geliebt will ich sein, und nicht gezwungen,
Dann geb' ich freiwillig Herz und Hand.

Schwalbe.
Ach, das sind ja alles Bagatellen!
Nun, wenn die Röse nicht mehr prätendirt —
Ich merk' schon, du Schalk! du kannst dich verstellen;
Du bist in mich ganz abscheulich charmirt.

Röschen.

Da schoß der Herr Vetter gewaltig daneben! —
Zum Dritten und Letzten: ich mag Ihn nicht.

Schwalbe.

O weh, du wirst dich doch endlich ergeben;
Mach' nur kein gar so böses Gesicht! —
Es kann dir 's ja keine Seele verdenken. —
Sprich, bin ich nicht ein Mann für die Stadt?
Ist mir 's nicht gelungen, trotz allen Ränken,
Daß mich ein edler hochweiser Rath
Vor dreizehn Jahren zum Nachtwächter machte?
Und behaupt' ich nicht diesen Ehrenplatz,
Was selbst die Frau Bürgermeist'rin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz? —

Röschen.

Deswegen kann ich Ihn doch nicht brauchen,
Wenn 's auch die Frau Bürgermeist'rin spricht.
Zum Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen,
Zum Ehemann taugt er nun einmal nicht.

Schwalbe.

Ich weiß schon, was dir den Kopf verdorben,
Der alte Herr Pastor, der dich erzog,
Als dein seliger Vater, der Küster, gestorben,
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch.

Röschen.

Will 's der Vetter bei mir nicht ganz verschütten,
So rath' ich ihm, daß er davon schweigt.

Schwalbe.

Nu, warum denn so heftig? — Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt sich doch gar zu leicht. —
Das studirte Wesen, das Verse schreiben! —
's fällt mir nur nicht immer was G'scheidtes ein,
Sonst würde sie auch nicht so kalt dabei bleiben.

Röschen.

Der Vetter versteht 's, das könnte wohl sein.

Schwalbe.

Nu, nu! das ließe sich wohl noch erlangen,
Wenn 's weiter nur kein Hinderniß giebt.
Ich bin ja auch in die Schule gegangen,
Und hab' mich im Lesen und Schreiben geübt.
Die mathematischen Hirngespinnste,
Das Einmaleins — freilich, da ging es knapp.
Was helfen aber die Bettelkünste?
Ich lief sie mir längst an den Schuhen ab.

Röschen.

Nun, wenn Euch das alles so Spiel gewesen,
Warum habt Ihr 's denn nicht weiter gebracht?

Schwalbe.

Hätt' 's wohl gekonnt, hab' 's oft gedacht! —
Da hab' ich aber beim Bibellesen
Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild wie ein Teufel.
Und wenn im Dorfe was Dummes gescheh'n,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel.
Und immer hatte man mich geseh'n.
Drum mochte endlich geschehn, was da wollte,
Das mußte der Tobies gewesen sein;
Und damit ich 's gleich gestehen sollte,
So pflegte Papachen mich durchzuwalk'n.
Versucht' ich 's nun gar zu raisonniren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt. —
Einst wollte der Schulmeister katechisiren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
„Wer hat die Welt erschaffen, du Lümmel?"
So frug er mich mit strengem Gesicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel,
Und stotterte endlich: ich weiß es nicht.
Da zürnte der Schulmeister: „Schlimmer Geselle!
„Sprich, wer hat die Welt erschaffen? sprich!
„Und sagst du mir 's nicht gleich auf der Stelle,
„So gerben' ich den Rücken dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verloren,
Rief schluchzend: Laß Er den Ziemer nur ruh'n!
Ich will 's ja gesteh'n: ich bin 's gewesen,
Ich will 's auch gewiß nicht wieder thun! —
Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeister aber, im höchsten Braus,
Warf, ohne viel Complimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hause hinaus.

Röschen.

Der arme Herr Vetter! — Er war zu beklagen!
Man hat ihn abscheulich grob tractirt.

Schwalbe.

Der Teufel mag so was ruhig vertragen!
Ich hab' 's dem Herrn Vater sogleich denuncirt,
's war ein feiner Mann, ein Schuhmachermeister,
Er hielt etwas auf sein eignes Blut,
Und merkte bald, für die schönen Geister
Sei ich, sein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancirte sogleich im Sprunge,
Er schickte mich in die Residenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bei meiner hochseligen Excellenz.

Röschen.

Warum ist Er nicht in der Küche geblieben? —
Er war ja im letzten Krieg Musketier.

Schwalbe.

Mich hat ein feindliches Schicksal vertrieben. —
Und wenn dir 's gefällt, so erzähl' ich 's dir.

Röschen.

Nur zu! —

Schwalbe.

Gott, ich war nicht blos in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brei —
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war sein bewährter Geist dabei.
Einst, ich denk' es noch jetzt mit Grausen,
Stieg er zu Emmy durch's Fenster hinein.
Ich hielt die Leiter und paßte haußen,
Es mocht' in der zwölften Stunde sein,
Da kam auf einmal ein weißer Mantel,
Der fragte mich wüthend, wer ich sei,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadt-Vogtei.
Er that schon zwei verdächtige Schritte,
Da sagt' ich 's ihm lieber gleich heraus:
„Mein junger Herr mache eben Visite,
Der Ehemann sei nicht zu Haus." —
Drauf fing er ganz teuflisch an zu lachen,
Und sagte mir leise, und gab mir was d'rauf,
Er wollt' eine heimliche Freude sich machen,
Ich sollte nur halten, er stiege hinauf.
Ich hielt geduldig. — Wer war 's gewesen? —
Ich half dem Herrn Gemahl in's Haus,
Und der warf, ohne viel Federlesen,
Meinen jungen Herrn zur Thüre hinaus.

Röschen.

Der Grobian!

Schwalbe.

Das sag' ich selber.
Und mir mußt' es g'rade am schlimmsten ergehn.
Der junge Herr schlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgesehn.
Vor Schrecken versalzt' ich die Weinkaltschale,
Man schwärzte mich bei dem Herren an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchencabale,
Auf meiner rühmlichen Ehrenbahn.

Röschen.

Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten?

Schwalbe.

Ja, mir zum Grausen, ich will 's gestehn.
Kaltblütig sollt' ich statt Hammelbraten
Lebendige Menschen am Spieße dreh'n.
Vor der ersten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnt' ich für meine Constitution? —
Gefochten hätt' ich freilich lieber,
Es ging ja aber auch ohne mich schon.
Der Hauptmann erklärte, ich sei eine Memme,
Und versprach mir die Kur, den Stock in der Hand,
D'rauf ritt ich sein Reitpferd in die Schwemme, —
Und kam glücklich in mein Vaterland.
Der Magistrat zauderte nicht das mind'ste,
Als ich mich zum Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienste,
Die ich dem König im Felde erwies,
Bekam ich die Stelle. — Sie nährt uns beide,
Wie ich dir stündlich beweisen kann;
Drum sei gescheidt, und mach' mir die Freude,
Und nimm den Tobias Schwalbe zum Mann!

Röschen.

Das lasse sich der Herr Vetter vergehen! —

(Leise, indem sie sich umsieht.)

Wo bleibt nur Karl, warum kommt er nicht?

Schwalbe.

Was hast du dich denn so umzusehen?

Röschen.

Was kümmert Ihn das? —

Schwalbe.

's ist meine Pflicht!
Du bist meine Muhme, ich muß dich bewachen.

Röschen.

Das thut Er auch treulich, wie jedermann sieht.
Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Nase zieht.
Damit Er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt Er des Tages mir keine Ruh',
Und Nachts liegt Er hier vor unsrer Thüre,
Und bewacht die Stadt und mich dazu.

Schwalbe.

Schon gut, schon gut! 's fängt an zu dämmern;
Du solltest schon längst am Spinnrade sein.
Hier haußen giebt 's Wölfe zu solchen Lämmern —
Es wird schon spät! — Marsch, marsch hinein!

Röschen.

Ich gehe ja schon! — (Leise.) Ich muß ihm gehorchen,
Er schöpft sonst gar zu leicht Verdacht. —
Nun, List wird ja für das Ende sorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht.

(Ab in Schwalbe's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Schwalbe (allein).

Ein hübsches Mädchen zu bewachen,
Wenn 's in die Sommermonde schon,
Ist unter allen schlimmen Sachen
Die allerschlimmste Commission. —
Aber mich soll man nicht betrügen!
Da ist der Schwalbe zu pfiffig dazu!
Ich hab' eine Nase, Verliebte zu riechen;
Mir macht man so leicht kein x für ein u!

(Ab in sein Haus.)

Dritter Auftritt.

Zeisig (allein).

Verdammt! da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meiner Himmelsthür!
Das verdirbt mir die ganze Sache;
Was ist da zu thun? — wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geschrieben;
Wenn ich nur erst das Briefchen bekäm'!
's ist doch sonst kinderleicht, sich zu verlieben,
Warum hab' ich 's nur so unbequem? —
Der alte Philister quält sie unaufhörlich,
Sie hat keine Ruhe, Tag und Nacht.
Zum ersten Mal meint 's ein Studente ehrlich,
Zum ersten Mal wird 's ihm schwer gemacht!
Da möchte man den Verstand verlieren —
Man verliert im Ganzen wenig daran. —
Was hilft mir nun all' mein Fleiß, mein Studiren,
Mit dem ich mich immer so groß gethan? —
Ich kenne alle Juristen beim Namen,
Ich disputire den Gegner todt,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,
Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brod;
Bei Knissen und Pfiffen, die ich producire,
Schreit jeder Richter — Miracula!
Und doch steh' ich jetzt vor dieser Thüre,
Verzeih' mir 's Gott, wie ein Pinsel da! —
Ich schimpfte sonst oft auf lockere Jungen,
Die nicht, wie ich, in den Büchern gewühlt,
Die ein leichtes Leben fröhlich versungen,
Und in Lust und Liebe sich glücklich gefühlt;
Vor allen war der lustige Wachtel
Mein Stubenbursche, mir immer ein Greu'l,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von seinem Mutterwitze zu Theil.
So was läßt sich nicht hinter'm Ofen erlangen,
Und nicht aus Büchern zusammendreh'n! —
Doch still! da kömmt ein Fremder gegangen;
Man darf mich nicht hier auf der Lauer sehn.

(Tritt zurück.)

Vierter Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.

Da bin ich denn wieder im alten Neste,
Das ich seit sieben Jahren nicht sah.
Wie die Sehnsucht darnach mir das Herz zerpreßte,
Und nun steh' ich kalt und trocken da! —
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuser sind alle neu angestrichen, —
Und drüben ist meiner Mutter Grab. —
Wie? nasse Augen? — Pfui, schäme dich, Wachtel!
Es lebt dir ja noch ein stilles Glück;
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel,
So bleibt auch im Herzen Erinn'rung zurück.
Leicht bin ich durch's leichte Leben gegangen,
Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt,
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,
Und überall hat mich die Sonne gewärmt.
Drum, zieht auch ein düstrer Moment durch's Leben —
Ist 's licht im Herzen, wird 's bald wieder hell.
Und wer sich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der ist dem Glück ein willkommner Gesell.

Zeisig
(tritt vor, erkennt ihn).

Wie, Wachtel?

Wachtel.
Was seh' ich?

Zeisig.
O laß dich umarmen!

Wachtel.
Gott grüß' dich! —

Zeisig.
Was das für 'ne Freude giebt!

Wachtel.
Herr Bruder, du siehst ja aus zum Erbarmen!
Was fehlt dir, zum Teufel?

Zeisig.
Ich bin verliebt!

Wachtel.
Verliebt? — verliebt? — O du crasser Philister! —
Und wer ist denn deine Charmante, sprich? —

Zeisig.
Ihr Vater war der selige Küster. —
Als er gestorben, erbarmte sich
Mein Vater der armen verlassenen Waise,
Er nahm sie in's Haus, und erzog sie mit mir.
Erst sprachen natürlich die Herzen nur leise,
Doch endlich ganz laut! — Ich erzähl' es dir
Nachher ausführlich. — Jetzt sage mir, Lieber,
Welch' guter Genius bringt dich hierher?
(Es wird nach und nach dunkel.)
Was führt dich aus deiner Bahn herüber? —
Seit lange erfuhr ich von dir nichts mehr.

Wachtel.
Erinnere dich, Bruder, welch lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt;
Du hast mir zwar immer Lectionen gegeben,

Doch hat mich das immer sehr wenig genirt.
Du weißt 's, ich konnte nicht viel studiren,
Weil ich alle Wochen im Carcer war;
Wer soll da Collegia frequentiren? —
So verstrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unser Decan begraben.
Man machte mich zum Chapeau d'honneur;
Wir waren alle schwarz wie die Raben,
Und ich ging g'rad hinter'm Rector einher.
Die Leiche wurde hinaus getragen,
Und wie wir stehn vor dem off'nen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich schneide dem Rector den Haarbeutel ab. —
Das Ding wurde ruchtbar. Ich war ein Fressen,
Wonach man schon lange Appetit gespürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Carcer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegirt.

Zeisig.
Wie? relegirt? — Du armer Junge! —

Wachtel.
Was fällt dir ein? — Das Ding war charmant!
Aus dem Carcer war ich mit einem Sprunge,
Und nahm den Wanderstab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich schon längst keinen Spahn gesehn;
Um's Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt' ich von dannen gehn. —
Vorher kam noch, das Ding war zum Malen,
Der Manichäer mit Häscher-Macht,
Und prätendirte, ich sollte bezahlen;
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeisig.
Das war nicht recht!

Wachtel.
Verdammter Philister!
Du sprichst ja ganz wie ein Syndicus.
Wenn man keinen Kreuzer hat im Tornister,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß?
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuthen,
Daß ich noch einmal in's Carcer kroch. —
Und kurz und gut, ich prellte die Juden,
Und freu' mich darüber heute noch.
Drauf bin ich weit durch's Land gezogen,
Und habe gesungen, gespielt und gelacht;
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen,
Der hat mich erst zum Schreiber gemacht;
Bald aber gefiel ich seinem Mädchen;
Ich trieb die Sache recht fein und schlau,
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
Des glücklichen Wachtels glückliche Frau.

Zeisig.
Nun, dazu mag ich gern gratuliren!
Ich hoffe, du wirst doch endlich solid.

Wachtel.
Gott geb' 's! — Doch um keine Zeit zu verlieren,
Sprich, wie ist das Leben dir aufgeblüht?

Zeisig.
Du weißt 's, ich war kein lockerer Zeisig;
Gelehrter bin ich schon von Natur.
Wenn du lustig warst, so war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erste Censur. —
So ist es mir dann auch bald gelungen;
Ich bin in Buchenlos Actuar,
Und was ich in Träumen mir vorgesungen,
Das, hoff' ich, wird auch heute wahr.
Ich liebe ein Mädchen recht [illegible],
Wir schrieben uns fleißig manch' zärtlichen Brief;
Doch als mein guter Vater gestorben,
Ein alter Verwandter sie zu sich rief.
Er nennt sich Schwalbe, ist Raths-Nachtwächter,
Und wohnt hier nahe, in diesem Haus.
Der Schuft läßt die liebste der Evastöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus. —
Das Mädchen ist mündig, hat frei zu wählen,
Doch will sie der Vetter durchaus zur Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß sie stehlen,
Und du sollst mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel.
Von Herzen gern! ich liebe dergleichen,
Und hasse nichts, als die nüchterne That.
Das rechte Glück muß man immer erschleichen,
Und zum Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeisig.
Ein Freund in der Nähe will uns copuliren,
's hat dann weiter keine Schwierigkeit;
Doch dürfen wir keine Zeit verlieren,
Denn alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel.
Weiß denn das Mädchen von deinen Plänen?

Zeisig.
Ich warf ihr heut' ein Briefchen hinein.
Wie sie mich sah, da schwamm sie in Thränen!

Wachtel.
Nun, die sollen bald getrocknet sein.
Vertraue mir! — Ihre Antwort zu wissen,
Ist jetzt das Nothwendigste!

Zeisig.
Ganz recht!

Wachtel.
Da werden wir recognosciren müssen,
Und darauf versteh' ich mich nicht schlecht. —
Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur frisch an's Fenster!
Die Mädchen sehen auch in der Nacht,

[illegible]
Gewiß hat sie schon auf Mittel gedacht.

(Sie gehen zu dem Fenster, das erleuchtet ist.)

Zeisig.

Da sitzt mein Mädchen! — Sie scheint zu stricken.

Wachtel.

Ei Wetter! das ist ein gar liebliches Kind!

Zeisig.

Herr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.

Wachtel.

Gott sei Dank! so ist er für uns blind.

Zeisig.

Jetzt blickt sie auf! — Sie schien zu erschrecken! —

Wachtel.

Nun, desto besser; sie hat dich erkannt.

Zeisig.

Wir sollten uns doch lieber verstecken.

Wachtel.

Ei, bist du toll? Es geht ja charmant!

Zeisig.

Ich merk' es wohl, mir fehlt die Routine.

Wachtel.

Ich will dir schon helfen. — Jetzt aber hübsch still!
Dein Mädchen macht so eine listige Miene;
Bei Gott, ich errathe schon, was sie will.

Zeisig.

Was denn?

Wachtel.

Ei, wie sie ihn caressirte!
Der alte Narr wird abscheulich geneckt! —
Sieh nur, ohne daß er das Mindeste spürte,
Hat sie ihm den Brief an den Zopf gesteckt.

Zeisig.

Den Brief? —

Wachtel.

Ja, ja! — O Weiber! Weiber!
Was geht über euch und eure List! —
In einem Schaltjahr beschreiben drei Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wißt.

Zeisig.

Sie winkt uns.

Wachtel.

Nun gut! da giebt 's was zu lachen.
(An Schwalbe's Thüre pochend.)
Herr Nachtwächter Schwalbe! auf ein Wort!

Zeisig.

Was fällt dir ein?

Wachtel.

Laß mich nur machen!
Das Spiel ist begonnen, jetzt muthig fort!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe (mit einem Brief am Zopfe, aus dem Hause).

Wachtel (leise).

Nun, Zeisig, den [illegible]!

Schwalbe.

Was steht zu Diensten, meine Herr'n?

Wachtel

(indem er vom Zeisig den Brief bekommen, welchen dieser Schwalben vom Zopfe losgebunden hat).

Wir haben da eben ein Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und den lesen wir gern.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten
Herrn Schwalbe als ein fideles Subject,
(Giebt ihm Geld.)
Darum, denk' ich, wird er 's nicht übel deuten,
Und davon schweigen, was man ihm entdeckt.

Schwalbe.

O stumm wie das Grab! — Dergleichen Affairen
Sind gerade mein eigentlich Element.

Wachtel.

Nun gut, das Uebrige soll Er hören,
Wenn Er die Laterne angebrennt.

Schwalbe.

Sogleich!

(Geht in's Haus.)

Wachtel.

Was meinst du, Bruder! — versteh' ich die Karten?
Das Erste gelang uns, wir haben den Brief.

Zeisig.

Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten!
Nimm dich ja in Acht, sonst geht es noch schief!

Wachtel.

Sei ruhig! was kannst du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich, wie auf einen Doctorschmaus; —
Er ist nun einmal in's Netz gegangen,
Und ich wette, er kömmt nicht wieder heraus.

Schwalbe
(aus dem Hause mit einer brennenden Laterne).
Hier, meine Herr'n!

Wachtel.
So laß mich lesen!

Zeisig (leise).
Um Gotteswillen!

Wachtel.
Was fällt dir ein?
Herr Schwalbe ist oft mein Vertrauter gewesen,
Er soll es auch heute Abend sein.

Schwalbe.
O! sein Sie ohne Sorgen, mein Herrchen!
Nicht wahr, Herr Wachtel? wir kennen uns, wir.

Wachtel.
Nun also, was schreibt denn das kleine Märchen? —
Herr Nachtwächter Schwalbe, leucht' Er mir!

Zeisig (leise.)
Du bist von Sinnen!

Wachtel (leise).
Vergönn' mir die Freude!
(Laut lesend.)
„Mein Karl, ich bin auf alles gefaßt.
„Den Himmel beschwör' ich, daß er dich leite!"

Zeisig.
O herrliches Mädchen!

Wachtel.
Still! aufgepaßt! —
„Mein Vetter, der alte widrige Drache — —

Schwalbe.
Ich merk' schon, das ist der Störenfried!

Wachtel.
Ganz recht! — Er versteht sich auf die Sache. —
„Ist zwar nach allen Kräften bemüht,
„Mich zu einer Heirath zu überreden —

Schwalbe.
Der alte Pinsel!

Wachtel.
Sehr richtig bemerkt! —
„Doch eher wollt' ich mich selber tödten,
„Die Liebe hat mir den Muth gestärkt. —
„Ich folge dir, Karl. Auf ewig die Deine!" —
Was meint Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?

Schwalbe.
Ei nun, Herr Wachtel, was ich meine? —
Ich meine, es ist ein verteufelter Spaß.
Kein größeres Gaudium giebt 's unter dem Himmel,
Das muß ich aus eigner Erfahrung gestehn,
Als solch einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheure Nase zu drehn. —
Der alte Vetter ist ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Thüren einbricht?

Wachtel.
Natürlich ist es ein dummer Teufel.
Er weiß die Geschichte, und merkt es nicht.

Schwalbe.
Er merkt es nicht?

Wachtel.
Ei Gott behüte!

Schwalbe.
Das muß ein rechter Stockfisch sein!

Wachtel.
Der welke Strauch und die frische Blüthe!

Schwalbe.
Da muß man ein Wort dazwischen schrei'n.

Wachtel.
So denken wir auch.

Schwalbe.
Nur frisch geschrieen!
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich von Herzen gerne bemühen.

Wachtel.
Das nehmen wir an.

Schwalbe.
Ein Wort, ein Mann!

Wachtel
(zu Zeisig).
Vor allen Andern mußt du ihr schreiben:
Du wüßtest von keiner Schwierigkeit.
Wir würden die Sache bestmöglichst betreiben;
Und bestimme dann die gehörige Zeit —
Hier hast du Papier, Herr Schwalbe wird leuchten;
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang.
Du brauchst keine halbe Seite zu beichten,
Vier Zeilen sind dafür schon viel zu lang. —
(Zeisig schreibt auf Schwalbens Schulter, und steckt ihm das Briefchen an den Zopf.)
Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen!
Dort drüben wohnt ja ein schönes Kind;
(Auf des Bürgermeisters Haus weisend.)
Ich sah sie heut aus dem Fenster schauen,
Gar hübsch und schlank, wie die Grazien sind. —
Ich weiß, ihr Wiegenfest feiert man morgen,

Das paßt gerade in meinen Sinn.
Ich werde für schöne Blumen sorgen,
Die stellen wir ihr vor's Fenster hin. —
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe.

Mit tausend Freuden!
Ich lege sogleich die Leiter zurecht.

Wachtel.

Ich will unterdeß die Blumen bereiten;
Ich denke, der Einfall ist gar nicht schlecht.

Schwalbe.

O herrlich!

Wachtel.

Nun wohl! Schon ist es ganz finster;
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenster der Straßburger Münster,
Und bräch' ich beim ersten Schritt das Genick. —
(Leise zu Zeisig.)
Ist der Brief besorgt?

Zeisig (leise).

Er steckt schon am Zopfe.

Wachtel.

Schon gut! — Herr Schwalbe, auf Wiedersehn!
Ich vertrau' unser Glück Ihrem feinen Kopfe!

Schwalbe.

Nur unbesorgt, es soll schon gehn!
(Ab in sein Haus.)

Sechster Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.

Vortrefflich, Herr Bruder, er geht in die Falle!
Heut Abend noch ist das Mädchen dein. —
Ich lade hiermit mich zum Hochzeitsballe
Und zur ersten Kindtaufe bei Euch ein.

Zeisig.

So sei es! — Ach Freund, wie soll ich dir danken? —
Ich hätte mir 's kaum im Traume gedacht.
Meine Freude kennt keine Schranken!
Du hast zwei Menschen glücklich gemacht.

Wachtel.

Nun, so was verlohnt sich schon der Mühe. —
Jetzt aber komm in den weißen Schwan,
Da entdecke ich dir ohne lange Brühe
Mit wenig Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters muthige Schimmel
Spannt unterdessen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,
Geht 's pfeilschnell dann zum Freund Caplan.
Ihr gebt Euch die Hände vor dem Altare,
Er spricht den Segen über Euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt Euch ein klappernder Storch in 's Haus.

Zeisig.

Gott lohne dir deine Freundschaft! ich habe
Nichts mehr für dich, als ein dankbares Herz,
Das soll dir bleiben bis zu dem Grabe.

Wachtel.

Mach' doch nicht so viel aus dem bloßen Scherz!

Zeisig.

Ich kann es kaum tragen, dies volle Entzücken:
Röschen wird frei, Röschen wird mein!

Wachtel.

Nur frisch und fröhlich! der Spaß soll glücken,
Oder ich will selber ein Nachtwächter sein.

Zeisig.

So laß uns eilen! Ich kann 's nicht erwarten;
Es gilt ja das Höchste im Leben.

Wachtel.

Nur zu!
Gott Amor mischt uns selber die Karten;
Du hast ihr Herz, und Herz ist munter!
(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwalbe (in voller Nachtwächter-Rüstung, kommt aus seinem Hause, und schließt die Thüre hinter sich zu).

Das giebt heut' Abend ein herrliches Späßchen,
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,
Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom besten Kuchen nach Haus.
Die Mamsell dort drüben wird sich wundern;
Ich hab' schon die Leiter zurecht gelegt. —
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn sich 's nur mit Amt und Gewissen verträgt. —
(Es schlägt zehn Uhr.)
Da schlägt 's! — Nun muß ich mein Amt vollbringen;
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zum Horne singen,
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,

Damit sich 's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt noch fang' ich an zu jodeln,
Und darauf ist sie nicht gefaßt. —
Komm' ich dann morgen früh zu Hause,
Sinkt sie mir schweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die schöne Pause,
Als der Wasserfall vom Thränensalz.

(Er bläst.)

Hör't, ihr Herr'n, und laßt euch sagen:
Die Glocke hat Zehne geschlagen!
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß Niemand ein Schade geschicht.

(Er bläst.)

Mädel in der stillen Kammer,
Höre meine Reverenz:
Schütze dich der Herr vor Jammer,
Und vor Krieg und Pestilenz!
Laß' dich nicht in Sünden sterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!

(Er geht blasend ab, man hört ihn immer ferner und ferner.)

Achter Auftritt.

Wachtel und Zeisig (letzterer mit Blumenstöcken).

Wachtel.

Herr Bruder! hörst du die Schwalbe singen?
Die deutet den Sommer deines Glücks.
Der Wagen ist fertig, es muß gelingen
Nur mache zuletzt mir keinen Kicks!

Zeisig.

O sorge nicht! zwar sagt mein Gewissen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin —

Wachtel.

Ach, Larifari! bei ihren Küssen
Schlägst du den Spuk dir bald aus dem Sinn. —
Wer wird sich in diesem Falle bedenken?

Zeisig.

Das seh' ich ein, d'rum geb' ich nach.
Ein Eigenthum läßt man sich ja nicht schenken,
Man nimmt es weg, wo man 's finden mag.

Wachtel.

So nimm es, Herr Bruder! und rasch in den Wagen,
Und rasch in die bräutliche Kammer mit Euch!
Das Glück hat sich nie mit dem Zaudern vertragen,
Es fällt am liebsten auf Einen Streich.

Zeisig.

Der Schwalbe kommt!

Wachtel.

Nun, laß mich machen! —
Ich ziehe ein recht verliebtes Gesicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe.

Schwalbe (nachdem er an der Ecke noch einmal gehorcht).

Das hätt' ich nun wieder einmal [illegible]!
Und Röschen hörte meinen Gelandten,
Der stillen Seufzer harmonischen Knall. —
Sieh da, meine Herr'n!

Wachtel.

Wir lassen nicht warten.
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen sind aus dem gräflichen Garten;
Nicht wahr, die versprechen viel Sensation?

Schwalbe.

Ach, excellent! — Das giebt eine Freude!
Mamsellchen wird sicherlich dankbar sein.

Wachtel.

Meint Er?

Schwalbe.

Ei freilich! Solch' artige Leute —
Die Mädchen sind überall schlau und fein.

Wachtel.

Was aber wird der Papa dazu sagen,
Wenn morgen der Garten vorm Fenster steht? —

Schwalbe.

Ei, wer wird denn nach dem Alten fragen? —
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.

Wachtel.

Nun, 's wird doch eine ziemliche Nase.

Schwalbe.

Je größer, je besser! nur immer her!

Wachtel.

Was sagte Er wohl zu dem Spaße,
Wenn Er der Esel von Vater wär'?

Schwalbe.

Es würde mich freilich verdrießen müssen,
Doch bald vergäß' ich es solchen Herr'n.

Wachtel.

Freund, Er erleichtert unser Gewissen,
Und Seine Meinung vernehmen wir gern. —
Nun rasch zum Werke! — Doch still! in dem Fenster
Dort oben ist ja noch Licht zu sehn;
Da möcht' es der Art Nachtgespenster
Nicht gar zum allerbesten angehn;
Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde sogleich nach der Wache schrei'n.

Schwalbe.

O unbesorgt! das schwache Geflimmer
Wird sicher nur vom Nachtlichte seyn.

Wachtel.

Doch der Vorsicht muß man sich immer befleiß'gen;
Darum mag Er nur nach der Leiter gehn.
Er steigt dann hinauf auf das Brunnenhäuschen,
Von da kann er leicht in die Stube sehn.

Schwalbe.

Ganz richtig, das werd ich sogleich besorgen.
Die Leiter steht drinnen an der Wand.

Wachtel (zu Zeisig).

Freund, besser wär' 's, du hieltst dich verborgen —
Doch sei mit den Blumen ja bei der Hand! —
Es möchte sonst viel Aufsehn machen.
Stell' dich unterdeß in Schwalbens Haus;
Und gelingen hier unsre Sachen,
Kommst du auf mein Zeichen sogleich heraus.

Schwalbe.

In's Haus? — das lass' ich nicht gerne offen,
Es schleicht sich gar leicht ein Dieb hinein.

Wachtel.

Wenn wir hier stehn? — Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe, Er werde vernünftig seyn. —
Mir liegt daran, keinen Verdacht zu erregen. —
(Giebt ihm Geld.)
Nicht wahr, den Gefallen thut Er mir?

Schwalbe (leise).

Zwei harte Thaler! — (Laut) Nun, meinetwegen!
Stell' sich der Herr nur hinter die Thür!

(Zeisig und Schwalbe in das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann Schwalbe (mit der Leiter).

Wachtel.

Der Spaß ist für tausend Gulden nicht theuer!
Mein Schwiegerpapachen lacht sich krank,
Erzähl' ich ihm bei einer Flasche Tokayer
Mit lustigen Worten den lustigen Schwank.

Schwalbe.

Hier ist die Leiter!

Wachtel.

Nun ohne Bedenken!
Auf dem ganzen Markte ist 's mäuschenstill.
Gott Amor mag unsre Wege lenken,
Wenn er dabei was verdienen will. —
Er hat doch Courage?

Schwalbe.

Davon gab ich Proben.

Wachtel.

So steig' Er hinauf, und lass' Er es sehn.
Ich halte die Leiter.

(Schwalbe steigt hinauf, und legt sich auf das Dach.)

Schwalbe.

Da wär' ich oben!
Doch ist 's nicht lange hier auszustehn.

Wachtel (schlägt in die Hände.)

Schwalbe.

Was soll das?

Wachtel.

Mich friert 's verdammt an die Hände.

Schwalbe.

Ein Verliebter darf nicht so frostig seyn! —
Hübsch stille!

Wachtel.

O edler Tobias! sende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein. —
Was siehst du?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Zeisig und Röschen (aus dem Hause).

Zeisig (leise).

Komm, Liebchen!

Röschen (leise).

Gott! Laß es gelingen!

Zeisig (leise).

Trau' mir, die Liebe verläßt uns nicht!

Schwalbe.

Der Papa mag eben sein Abendlied singen;
Er macht ein gewaltiges Schaafsgesicht.

Wachtel.
Das wäre! (Leise.) Leb't wohl, geleit' Euch der Himmel!
(Laut.)
Der Kerl ist ein Schaaf bei Nacht und Tag.
(Leise.)
Am untern Thore stehen die Schimmel;
Ich sprenge sogleich mit dem Rappen nach.

Zeisig (leise).
Lohn' es dir Gott!

Röschen (leise).
Gott mag 's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zur Seite stehn!

Wachtel (leise).
Nur fort, nur fort! so was kommt selten! —
Leb't wohl!

Röschen und Zeisig (leise).
Leb't wohl!

Wachtel (leise).
Auf Wiedersehn!
(Röschen und Zeisig ab.)

Wachtel (laut).
Siehst du noch nichts von meiner Dame? —
(Leise.)
Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!

Schwalbe.
Sie sitzt am Tische mit stillem Grame.
Ich glaube, sie hat an Sie gedacht.

Wachtel.
Das wäre ja herrlich!

Schwalbe.
Wir müssen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.

Wachtel.
Was kümmern wir uns um den alten Narren?
Dem wird nun einmal die Nase gedreht.
(Zieht die Leiter weg.)

Schwalbe.
Was soll das, zum Teufel? ich muß erst herunter!

Wachtel.
Für heute nicht, aber morgen vielleicht.
Sei der Herr Schwalbe die Nacht hübsch munter,
Wenn ihm der Wind um die Nase streicht.

Schwalbe.
Herr! sind Sie verrückt?

Wachtel.
Er soll es noch werden.
Sein Röschen ist ihm listig entflohn,
Und jagt so eben mit raschen Pferden,
Und in des Bräutigams Armen davon.

Schwalbe.
Was Teufel!

Wachtel.
Warum sich vergebens erhitzen?

Schwalbe.
Die Leiter her; ich setze nach! —

Wachtel.
Für jetzt bleibt der Herr dort oben sitzen.
Wohl ihm, wenn er sich amüsiren mag!

(Eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe (allein, auf dem Brunnenhäuschen). Dann seine Nachbarn (zu den Fenstern heraus).

Schwalbe.
Ich bin verrathen, ich bin geschlagen!
O ich verlorner Nachtwächter, ich! —
Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen!
Herr Gott im Himmel, erbarme dich!
Vor Wuth möcht' ich mich selber erstechen!
Da unten wächst auch kein Hälmchen Gras,
Und ich risquire, den Hals zu brechen!
Das wäre doch ein verteufelter Spaß! —
Mein Mädel läuft mit lockern Zeis'gen
So mir nichts dir nichts auf und davon,
Und ich sitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalsten Situation! —
Ich Unglücksel'ger! — Wenn 's nur was hälfe,
Ich hätte mich lieber zur Hölle verdammt.
In wenig Minuten schlägt es elfe,
Und wenn ich nicht blase, so komm' ich um's Amt! —
Ist denn Niemand da? — Will mich Niemand retten?
Soll ich sitzen bis zum jüngsten Gericht? —
Das Volk liegt alles schon in den Betten!
Ich schreie, — ich rufe, — man hört mich nicht! —
Nun, so will ich denn blasen, will blasen,
Daß man 's für die letzte Trompete hält,
Bis alles zusammen läuft auf den Straßen,
Und der Schornstein von dem Dache fällt! —
(Fängt an zu blasen.)

Erster Nachbar.
Was Teufel, Herr Nachtwächter! sieht Er Geister?

Zweiter Nachbar.
Herr Tobias! was soll das sein?

Der Bürgermeister.
Was stört Er mich, den Bürgermeister?

Dritter Nachbar.
Nachbar Schwalbe! was fällt ihm ein?

Vierter Nachbar.
Bläs't er denn zum jüngsten Gerichte?

Fünfter Nachbar.
Was quält er uns Christen, Er schlechter Cujon!

Sechster Nachbar.
Um Gotteswillen! was soll die Geschichte?

Siebenter Nachbar.
Sind 's Mörder?

Achter Nachbar.
Wo brennt 's denn?

Neunter Nachbar.
Giebt 's Revolution?

Schwalbe.
Ich wollt' mich im nächsten Bach ersaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt! —
Die Röse ist mir davon gelaufen!
Ich komm' um den Dienst! ich komme um's Amt!
(Ab.)

Untereinander

Bürgermeister.
So hör' Er doch endlich auf zu blasen!

Erster Nachbar.
Der Kerl muß morgen in's Carcer hinein!

Zweiter Nachbar.
Tobias! so heul' Er doch nicht durch die Straßen!

Dritter Nachbar.
Der Lümmel muß ganz von Sinnen sein!

Vierter Nachbar.
Was scheren uns seine Muhmen und Basen!

Fünfter Nachbar.
Hör' Er auf, sonst prügl' ich Ihn kurz und klein!

Sechster Nachbar.
Ei, eine verwünschte Art zu spaßen!

Siebenter Nachbar.
Ich bitt' Ihn, stell' Er den Spectakel ein!

Achter Nachbar.
Ich glaube, der Kerl ist im besten Rasen!

Neunter Nachbar.
's ist doch ein recht versoff'nes Schwein!

Schwalbe.
Die Röse zum Teufel! da möchte man rasen!
Und ich auf dem Häuschen obendrein! —
Sprach immer so gern von feinen Nasen,
Und mußte doch so ein Esel sein!

(Der Vorhang fällt.)

Der Vetter aus Bremen.

Ein Spiel in Versen und einem Aufzuge.

Personen:

Pachter Veit.
Gretchen, seine Tochter.
Franz, ein junger Bauer.

Erster Auftritt.

(Platz vor Veits Hause.)

Gretchen (sitzt in Träumen versunken am Spinnrocken; wie erwachend).

Da saß ich schon wieder in Träumen verloren,
Die Spindel hängt müßig in der Hand. —
Es klingt mir noch jetzt in den glücklichen Ohren
Wie freundliche Stimmen, lieb und bekannt.
Ich dachte an ihn! — Es ist doch das Denken
Ein gar zu köstliches, süßes Gefühl!
Sich ganz in der schönen Erinn'rung versenken,
Was geht wohl über dieß heitere Spiel? —
Kaum kenn' ich mich noch. — Das lustige Mädchen
Sitzt jetzt oft stundenlang ernst und stumm,
Und dreht auf einmal das goldene Fädchen
Um die sausende Spindel wehmüthig herum.
's wär' alles gut, wenn 's nur so bliebe,
Nur nicht der Wechsel! — Ja blieb' es nur so!
So aber macht die verwünschte Liebe
Heute mich traurig und morgen mich froh. —

(Sie spinnt.)

Da schnurrt es wieder; es dreht der Faden
Die Spindel voll und den Rocken leer. —
Die Leinewand, die wird wohl gerathen,
Wenn 's nur auch so weit mit der Liebe wär'!
Denn wenn 's wahr ist, was die Leute reden,
Und was man sogar zum Sprichwort gemacht,
So nehme man sich vor ungleichen Fäden
Besonders bei der Heirath in Acht.
Die Leinewand läßt sich durch Kunst verzieren,
Die Sonne bleicht und die Rolle klemmt.
Doch bei der Liebe hilft kein Appretiren,
Wenn sie nicht schon glänzend vom Webestuhl kömmt.

(Sie spinnt.)

Zweiter Auftritt.

Gretchen. Franz (der sich leise über ihre Achsel beugt und sie küßt).

Franz.

Mein liebstes Gretchen!

Gretchen (erschrocken).

Um Gotteswillen! —

Franz.

Erschrick nicht, ich bin 's ja!

Gretchen.

Ei, du bist 's, Franz!

Franz.

Ich glaube gar, dich plagen Grillen?
Das wär' doch zu früh, vor dem Hochzeitkranz.

Gretchen.

Ach wenn wir darauf warten wollen,
So kommt keine Grille vor'm jüngsten Gericht.
Ich soll ja —

Franz.

Mit deinem verwünschten Sollen!
Man soll wohl, aber man thut es nicht. —
Da plagen sie uns schon in der Wiegen
Mit Sollen und Müssen die Kreuz und Queer,
Und wenn wir einmal im Pfeffer liegen,
Da darf man endlich und kann nicht mehr. —
Du sollst! du sollst! — 's ist doch von allen
Das albernste Wort, das ein Mensch nur spricht!
Du willst, ja, das ließ' ich mir wohl gefallen;
Aber, liebes Gretchen, du willst ja nicht!

Gretchen.

Das wird den Vater sehr wenig grämen,
Denn hat er nun seinen Kopf d'rauf gesetzt,
So muß ich den Vetter Schulmeister nehmen;
Gieb Acht, mich fragt er gewiß zuletzt.

Franz.

Ei eben deswegen läßt du ihn liegen
Schulmeister hin, Schulmeister her!
Recht fröhlich selbander durch's Leben zu fliegen,
Da ist ja ein Schulmeister viel zu schwer.

Gretchen.

Mein Vater aber hat ganz andre Gedanken,
Auf's Fliegen hält er dir gar nicht viel;
Und der Vetter wird sich gewiß auch bedanken,
Das Fliegen ist ihm ein brodloses Spiel. —
Du kennst ja doch meines Alten Grille,
Und seinen eisernen festen Sinn;
Es bleibt sein unveränderter Wille:
Er macht mich durchaus zur Schulmeisterin.

Franz.

Doch sprich nur, was kann ihm d'ran liegen,
Er ist sonst so ein vernünftiger Mann;
Was giebt 's ihm für Nutzen und Vergnügen,
Was verspricht er sich denn von dem Schulmann?

Gretchen.

Sieh, Franz, unsre Väter und Urgroßväter
Sind Magister gewesen seit ewiger Zeit.
Mein Vater wurde zuerst zum Verräther —
Gott Lob und Dank! er hat 's nie bereut.
Er hatte keine Lust zum Studiren,
Das paßte nicht zu dem raschen Muth,
So ließ er sich denn, wie er sagt, verführen,
Und wurde Bauer: es ging ihm gut.
Sein seliger Bruder, der Onkel Peter,
Blieb aber dem alten Berufe treu,
Und bekam, wie Väter und Urgroßväter,
Zum Stolz der Familie die Schulmeisterei.

Franz.

Ich besinn' mich auf ihn noch aus früheren Tagen:
Ein kleines Männchen, ganz feuerroth.
Er hat mich oft genug braun geschlagen!

Gretchen.

Der ist nun wohl über zehn Jahre todt.
Da mochte der Vater die Meinung fassen,
Er dürfe den gelehrten Geist
Von unsrer Familie nicht aussterben lassen,
Und so beschloß er denn, was du weißt.
Es fand sich zum Unglück nicht weit von Bremen
Ein weitläufiger Vetter, der Schulmeister ist.
Den soll ich durchaus zum Manne nehmen.
Er bedenkt nicht, daß du mir alles bist!

Franz.

Nun, sei nur ruhig, das steht noch im Weiten;
Aus Bremen kommt man so schnell nicht her.
Und wenn wir nur nicht von einander scheiden,
Die Menschen scheiden uns nimmermehr.
Drum frisch hinein und mit frohem Muthe!
Mit Sorgen und Thränen kommt man nicht weit;
Und wenn man das Rechte will und das Gute,
Gelingt 's am besten der Fröhlichkeit.
Wir Menschen sind nun einmal Narren,
Die Fröhlichsten sind doch am glücklichsten d'ran;
D'rum frisch gewagt! Mit Muth und Scherzen
Hat man das Unmögliche oft gethan. —
Wo ist der Vater?

Gretchen.

Er ging in den Garten.

Franz.

So versuchen wir 's keck, was die Ehrlichkeit thut.
Ich will hier gleich auf den Alten warten,
Und sag' 's ihm g'rad 'raus: ich sei dir gut,
Ich wollte dich gerne zum Weibe nehmen,
Und böte dir ein freundliches Loos.
Er brauchte sich des Schwiegersohns nicht zu schämen;
Meine Scheuern sind voll, meine Felder sind groß.
Das sind doch alles recht artige Sachen,
Legt auch erst die Liebe den Werth hinein.
Und um ein Mädchen glücklich zu machen,
Da muß man doch g'rade kein Schulmeister sein.

— Gretchen.

Da kommt der Vater just aus dem Garten.

Franz.

Nun gutes Glück, nun bleib' mir treu!
Und verseh' ich 's diesmal, das Spiel zu karten,
So ist 's mit der ganzen Hoffnung vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veit (aus der Scene links).

Veit.

Ei, Grete! das sind mir feine Manieren!
Ich finde das wahrlich sehr wunderlich,
Mit jungen Burschen herum zu spazieren,
Wenn der Vater ausging. — Pfui, schäme dich!

Gretchen.

Herr Vater, was ist denn da zu schämen?
Seid nur nicht gar zu zornig gleich!
Ihr müßt doch alles so übel nehmen!
Der Nachbar Franz wollte ja zu Euch.

Veit.

Zu mir, Herr Nachbar?

Franz.

Ich bin so verwegen,
Herr Pachter, so früh schon vor Eurer Thür.
Sag't 's unverholen, komm' ich gelegen?

Veit.

Das kommt Ihr immer! — Was bringt Euch zu mir?

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich liebe —

Veit.
Gleich, gleich! — Hör', Grete! das Sonntags-Zeug,
Das leg' mir zurecht, und die sammtene Mütze —

Franz.
Herr Nachbar, ich sitze im Trocknen —

Veit.
Gleich, gleich!
(Zu Gretchen.)
Magst auch das Zimmer nicht vergessen,
Nur richt' es recht hübsch, und nimm dir Zeit!

Franz.
Ich sitze — —

Veit.
Und schlachte zum Mittagsessen
Drei junge Gänse. —

Franz.
Herr Nachbar Veit!

Veit.
Ich höre! (Zu Gretchen.) Nun, Mädel, was soll das Zaudern?

Franz.
Wie gesagt — —

Gretchen (zu Veit).
Erlaubt mir!

Veit.
Was denn, mein Kind?

Gretchen.
Ich möchte so gern hier —

Veit.
Die Zeit verplaudern?
Das wäre mir recht!

Franz.
Herr Nachbar!

Veit.
Geschwind!
Hier sind die Schlüssel zu allen Schränken,
Schaffe nur, was dir gefallen mag.
Du darfst dir die besten Kuchen erdenken,
Denn, Gretel, 's wird heute dein Ehrentag!

Gretchen.
Ach Gott, Herr Vater!

Veit.
Das dumme Gejammer!

Franz.
Zum Teufel, Herr Veit, nur ein einziges Wort!

Veit.
Gleich, gleich! (Zu Gretchen) Ei, weine in deiner Kammer!

Gretchen.
Barmherzigkeit, Vater!

Franz.
Herr Nachbar!

Veit.
Jetzt fort!
(Veit schiebt Gretchen in das Haus hinein.)

Vierter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz.
Nach dem, was ich da eben vernommen,
So stehn die Sachen für mich sehr schlecht.
Ich bin freilich sehr spät gekommen,
Doch ist 's noch nicht zu spät.

Veit.
So sprecht!

Franz.
Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich habe
Ein hübsches Vermögen, ein schönes Gut;
Ich bin ein lustiger leichter Knabe,
Und sonst auch ein ehrliches, treues Blut;
Ich habe noch niemand gedrückt und betrogen;
Frag't nur, was das ganze Dorf von mir spricht.
Ich lieb' Euer Gretchen, sie ist mir gewogen;
So verweigert uns Euren Segen nicht.

Veit.
Herr Nachbar, ich danke in Gretchens Namen
Für Euren Antrag; es freut mich sehr.
Aber leider! darf ich nicht sagen: Amen!
Ich habe meinen freien Willen nicht mehr.

Franz.
Herr Pachter!

Veit.
Ich hab' schon mein Wort gegeben.
Der Vetter aus Bremen trifft heute noch ein;
Es bleibt nun mein liebster Gedanke im Leben,
Mein Eidam muß ein Schulmeister sein.
Das hab' ich meinem Bruder versprochen,
Als er schon auf dem Todbette lag,
Und wer ein solches Wort gebrochen,
Den gereut es oft bis zum jüngsten Tag.
Die Veite haben seit ewigen Zeiten
Das Scepter in der Schule geführt,
Nun kann ich 's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
Daß unsre Familie den Ruhm verliert.

Franz.

Aber der Tochter Glück und Frieden? —
Gilt denn der, Vater, nichts bei Euch? —
Soll sie, von Lieb' und Hoffnung geschieden,
Einsam verwelken am Dornengesträuch? —
Wenn sie mich liebt, und sie liebt mich recht innig,
Warum wollt Ihr, daß das Herz ihr bricht?
Ist sie nicht die einzige Tochter, und bin ich
Nicht besser als solch ein Perückengesicht?

Veit.

Ihr empfehlt Euch schlecht, wenn Ihr den so verachtet.
Respect für den künftigen Schwiegersohn!
Ich hab' ihn zwar noch nie selber betrachtet,
Doch ist er sauber, das weiß ich schon.

Franz.

Was? Ihr habt ihn selber noch nicht gesehen,
Und verlang't von dem armen Gretchen gar,
Sie soll mit ihm zum Altare gehen? —
Vater, seid doch kein solcher Barbar!
Denk't nur an das elende Stubensitzen
Hinter'm Ofen auf weicher Bank,
Bei den latein'schen Vocabeln zu schwitzen,
Schwach auf der Brust, und im Magen krank;
Kann keine derbe Speise vertragen,
Nimmt sich vor Zug und Regen in Acht,
Sieht nur in traurigen Wintertagen,
Wie die Sonne aufgeht in heiterer Pracht.
Liegt nicht, wie wir, mit Morgens Grauen
An dem warmen Herzen der großen Natur,
Kann den Herrn nicht in seiner Verklärung schauen,
Im Blüthenschmucke der jungen Flur.
Mit alten Geschichten, längst todt und begraben,
Da ist er bekannt und wohl vertraut,
Aber was wir jetzt Großes und Herrliches haben,
Das hat er noch niemals angeschaut. —
Und neben der trocknen verschrobenen Seele
Soll Euer blühendes Gretchen stehn?
Wollt Ihr sie in der vergifteten Höhle
Der Bücherwürmer verschmachten sehn? —
Nein, gebt sie mir! mit freudigem Muthe
Führ' ich sie stark durch Sturm und Gefahr;
Ich hab' ein Herz für's Gesunde und Gute: —
Vater, mach't uns zum glücklichsten Paar!

Veit (gerührt).

Ihr seid ein braver ehrlicher Junge! —
Bei Gott, mir wurden die Augen feucht;
Das ging ja wie Wettersturm von der Zunge!

Franz.

Wenn das Herz dictirt, spricht 's die Zunge leicht. —
O laßt Euch erbitten! Mein ganzes Leben
Sei Euch zum Danke kindlich geweiht,
Nur müßt Ihr mir Euer Gretchen geben,
Sonst stehlt Ihr mir meine Seligkeit!

Veit.

Ja, lieber Nachbar, da sitzt der Knoten,
Da sitzt der Fehler, da drückt der Schuh!
Hätt' ich 's nicht versprochen dem seligen Todten,
Ich gäb' Euch gern meinen Segen dazu. —
Nun müßt Ihr aber selber bedenken,
Daß ich dem Vetter mein Wort schon gab;
Ich kann doch das Mädel nicht zweimal verschenken,
Und der Schulmeister holt sie noch heute ab!

Franz.

Aber, Nachbar, habt doch mit der Liebe Erbarmen!
Wenn 's menschlich Euch im Herzen schlägt,
Thut 's nicht, Vater Veit, und bring't mich Armen
Nicht zur Verzweiflung! — Das überleg't!
Und liegt Euch gar zu viel am Schulmeister,
Da frag't das Dorf und das ganze Land,
Auch in unserer Familie gab 's große Geister:
Der jetz'ge Magister ist mit mir verwandt,
Ganz nahe Vetterle —

Veit.

'S ist doch vergebens!
Der Andre kommt heut' noch aus Bremen her.
Der wär' ja beschimpft auf Zeit seines Lebens,
Wenn die Braut vor der Hochzeit zum Teufel wär'. —
Nein, laßt 's Euch vergehen!

Franz.

Gott — mag 's Euch — vergeben.
Ihr bringt mich — um mein ganzes Glück! —
Und gebt nur Acht, ich werd' es erleben,
Ihr wünscht Euch den armen Franz noch zurück.

(Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Veit (allein).

Herr Nachbar! — so hört doch! — Der arme Teufel! —
's ist freilich hart, das gesteh' ich ein;
Er liebt sie recht herzlich, da ist kein Zweifel,
Auch möchte sie mit ihm glücklich sein.
Aber da ist das verdammte Versprechen! —
Ich bin ein armer geplagter Mann! —
Was hilft 's? — Ich mag mir den Kopf zerbrechen,
's ist doch kein Mittel, was retten kann. —
Der Vetter, ich hab' 's wohl mit Schrecken erfahren,
Soll eben nicht der Sauberste sein,
Auch ist er schon längst aus den Bräutigamsjahren. —
Wenn ich 's recht überlege — es geht nicht! — nein! —
Das arme Gretchen! — Wenn ich nur wüßte,
Ob ihr der Franz denn gar so viel gilt,
Und ob sie wirklich verjammern müßte,
Wenn sie den Wunsch des Vaters erfüllt. —
Der Plan war freilich recht schön ersonnen!

Doch hab' ich mir mit der Tochter Glück
Nicht eine bessere Freude gewonnen? —
's ist Pflicht, ich nehme mein Wort zurück!
's wär' doch zu hart, mit dem alten Knaben
Zu wandern bis in's traurige Grab! —
Der Vetter soll nichts dagegen haben,
Den find' ich mit ein paar Thalern ab. —
Nur ist 's vor allem die erste Frage:
Wie ergründ' ich am besten Gretchens Herz? —
So? — nein, das geht nicht! — Doch so? — ob ich 's wage? —
Ei nun, es ist ja ein harmloser Scherz! —
So setz' ich das Mädel leicht auf die Probe,
Und habe noch was zu lachen dazu.
In der Kammer ist ja noch die ganze Garderobe,
Perücken, Röcke und Schnallenschuh.
Vom Bruder wird mir zwar wenig passen,
Den machte die Weisheit zu klein und schlank. —
Ich muß den Großvater spielen lassen,
Der war noch beleibter als ich, Gott sei Dank! —
Es braucht kein College sich meiner zu schämen,
Mit der Abel kommt auch die Weisheit an;
Und sie hält mich gewiß für den Vetter aus Bremen,
Wenn ich nur die Stimme verstellen kann. —
Jetzt schnell! ich will sie recht quälen und schrauben,
Damit sie den Vetter sobald nicht vergißt. —
Man kann sich ja solche Späße erlauben,
Wenn nur der Grund dazu redlich ist.

(Ab in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Franz (von außen.)

Da bin ich wieder! — Doch wie? wie zerrissen!
Betrogen um all' das geträumte Glück! —
So ganz von der Hoffnung scheiden zu müssen!
So ganz in das alte Nichts zurück! —
An den Teichen bin ich vorbei gegangen,
Sie spiegelten sich im Morgenroth, —
Da faßte mich 's, ein heimlich Verlangen,
Als müßt' ich hinein in den nassen Tod. —
Was bin ich denn auch hier oben noch nütze?
Was soll ich denn in der nüchternen Welt?
Wenn ich meine Liebe nicht besitze,
Ist mir doch alle Freude vergällt. —
Du armer Franz! — Doch was hilft das Grämen?
Nichts hilft es mir, nichts, das ist wohl wahr! —
Es steht ja auch der Magister aus Bremen
Mit Gretchen noch nicht vor dem Hochaltar. —
D'rum wieder Muth! der Mensch soll hoffen;
So lang' noch ein Fünkchen Kraft ihm glüht,
Sind auch die Thore des Glückes noch offen,
Sind auch alle Freuden nicht abgeblüht. —
Der redlichen Bitte ist 's nicht gelungen;
Ich habe gesprochen als ehrlicher Mann —
Nun, da die Offenheit nichts gezwungen,
So laßt uns sehn, was Verschmitztheit kann. —
Die Liebe läßt sich doch nicht befehlen,
So weit reicht keines Vaters Gewalt;
Er darf ihr rathen, er darf sie nicht quälen. —
Nur Geduld! — ein Plänchen erdenk' ich bald. —
Ein solcher Betrug ist kein Verbrechen;
Da bleibt das Gewissen ruhig, und schweigt.
Erst muß ich aber mit Gretchen sprechen,
Wenn sie mit mir eins ist, geht 's doppelt leicht. —
Da kommt sie! — Nun, das ist mein Trost geblieben:
Der oben hat uns gewiß nicht verkannt.
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Das Schicksal kommt doch zuletzt zu Verstand!

Siebenter Auftritt.

Franz. Gretchen (aus dem Hause).

Gretchen.

Nun Franz, wie ist es, darf ich hoffen?
Drückst du eine glückliche Braut an's Herz? —
Du bist so stille, du stehst betroffen? —
Franz, treibe keinen grausamen Scherz!

Franz.

Sei ruhig, Gretchen! Zwar hat der Alte
Ganz and're Wünsche, als ich und du;
Aber wie ich in den Armen dich halte,
Du wirst doch mein Weib, das schwör' ich dir zu!

Gretchen.

O quäl' mich nicht länger! ich will 's ertragen,
Treib' nur die Angst aus dem Herzen fort! —
Er hat dir 's rundweg abgeschlagen;
Er zürnte über dem ehrlichen Wort?

Franz.

Nein, nein! er beklagte nur sein Versprechen;
Er schien sich sonst über den Antrag zu freu'n.
Er meinte sogar, das Herz könnt' ihm brechen;
Aber Zusage müßte ihm heilig sein.

Gretchen.

O dann ist 's noch gut, dann laß uns noch hoffen!
So spricht er nicht, wenn er 's ernstlich meint;
Da ist die Thüre zum Glück noch offen,
Und wenn sich nur List mit der Liebe vereint,
So mag uns der einzige Wunsch noch gelingen.
Sein Wort gereut ihn.

Franz.

Ja, das war klar;
Er schien sich mit Mühe nur zu bezwingen.

Gretchen.

O Franz! dann sind wir ein glückliches Paar!

Franz.

Ich hab' mir so eben ein Plänchen ersonnen,
Und eh' sich der Vetter dazwischen legt,
So haben wir sicher das Spiel gewonnen,
Wenn Mitleid das Vaterherz schon bewegt.

Gretchen.

Laß hören!

Franz.

Dein Schultyrann aus Bremen
Ist dem Vater nur durch Briefe bekannt;
Er wird einen andern auch dafür nehmen,
Und dem Falschen verhandeln Herz und Hand.
Aber zu kühn und zu lange bliebe
Das Spiel, zu bedenklich wäre der Zug,
Darum so erlaube sich die Liebe
Nur einen leichten, kleinen Betrug.
Mein Vetter, der Schulmeister hier im Flecken,
Ist trotz der Perücke ein lust'ger Patron;
Der soll mich in seine Kleider stecken —
Ich spiele den künftigen Schwiegersohn,
Und will mich so dumm und albern benehmen,
Daß er zuletzt im gerechten Groll
Den alten Magister wieder nach Bremen,
Und den Franz zum Eidam sich wünschen soll.

Gretchen.

Franz, Franz! das heißt betrügen!

Franz.

Bedenke,
Daß man uns sonst um die Zukunft betrügt,
Und daß doch durch alle die losen Ränke
Nur die allerunschuldigste Liebe siegt.

Gretchen.

Er wird dich erkennen!

Franz.

Da laß mich sorgen!
Ich male mir die Falten in's Gesicht,
Die Perücke macht mich nun vollends geborgen —
Meine eigene Mutter erkennt mich nicht.

Gretchen.

Ach, Franz! ich muß es dir frei gestehen,
Der krumme Weg behagt mir schlecht.

Franz.

Willst du mit dem Vetter zum Altare gehen?

Gretchen.

Nein, um Gotteswillen! 's ist mir ja recht! —
Nur recht behutsam, und nicht verwegen!

Franz.

O sorge doch nicht, ich treib' es schlau!
Und geh'n wir auch jetzt auf krummen Wegen,
Wirst du nur auf geradem Weg meine Frau.
Der Vater wird endlich selbst mitlachen;
Es gilt ja ein dreifaches Menschenglück! —
Nun will ich mich schnell zum Schulmeister machen,
Bald komm' ich als Vetter aus Bremen zurück.

Gretchen.

Ach, daß meine Wünsche dir helfen sollten! —

Franz.

Vertraue mir, es gelingt uns der Scherz!
Wenn 's dem Glücke unschuldiger Liebe gegolten,
Hat der gute Gott immer ein offenes Herz!

(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Gretchen (allein.)

Geleit' ihn der Himmel! — Er hat ja Erbarmen
Mit dem ärmsten Wesen der ganzen Natur,
Und führt uns an seinen Vaterarmen
Durch Glück und Unglück die beste Spur. —
Wie bin ich auf einmal so freudig geworden!
Das Herz ist mir so muthig und leicht.
Es sagt sich gar nicht so mit Worten,
Was frühlingsheiter die Seele beschleicht.
Ist 's Ahnung? ist 's Hoffnung? — ich kann 's Euch
nicht sagen;
D'rum nenne sich das Gefühl, wie es will,
Kann ich 's doch in meinem Herzen tragen,
Und Freude kommt über mich wundersill.

Neunter Auftritt.

Gretchen. Veit (als Schulmeister verkleidet, [illegible]).

Veit (bei Seite).

Da ist sie! — Ich darf keine Zeit verlieren;
Mein guter Stern führt sie zu mir her.
Nun wollen wir unsre Künste probiren,
Nur schnell! — Die Perücke ist gar zu schwer! —
(Laut) Mein schönes Kind!

Gretchen (bei Seite).

Ach Gott im Himmel!
Das ist der Vetter! — Hoffnung, fahr' hin!

Veit.

Ich komme so eben auf meinem Schimmel

Aus Bremen an, wo ich Schulmeister bin,
Und such' meinen künft'gen Schwiegervater,
Den Pachter Veit —

Gretchen.
Ach Gott, er ist 's!

Veit.
Und nebenbei meine goldene Ader,
Das Jungfer Gretchen —

Gretchen (bei Seite).
Er ist 's, er ist 's! —
Umsonst sind alle die schönen Pläne,
Kein Plätzchen mehr, wo die Hoffnung scheint!
Vertrocknet ist die Freudenthräne,
Die ich vor wenig Minuten geweint!

Veit (bei Seite).
Sie steht erschrocken, es schwimmt in den Augen;
Dem Vater wird die Verstellung schwer.
Doch still, sie mag vielleicht noch wozu taugen,
Viel schöner tritt dann die Freude her. —
(Laut.) Nun Jüngferchen, kann Sie mich nicht berichten,
Wo find' ich den Pachter, wo find' ich die Braut?

Gretchen (bei Seite).
Wohlan! ich erzähl' ihm die ganzen Geschichten,
D'rauf hab' ich die letzte Hoffnung gebaut.
Der Mann wird mich doch zur Frau nicht nehmen,
Wenn er weiß, daß Franzen mein Herz gehört.

Veit (bei Seite).
Was überlegt sie?

Gretchen.
Herr Vetter aus Bremen,
Laß Er mich ausreden ungestört!
Ich bin das Mädchen, für die Er verschrieben;
Mein Vater ist der Pachter Veit.
Doch g'rad' heraus: ich kann Ihn nicht lieben;
Ein anderer hat schon um mich gefreit.
Den werdet Ihr in die Verzweiflung jagen,
Doch hilft 's Euch nicht, Ihr bleibt mir fatal!
Der Vater kann mich zwingen, Ja zu sagen,
's ist aber zu Eurer und meiner Qual.
Wie möcht' ich dem Braven widersprechen;
Er ist sonst gar zu lieb und gut!
D'rum werd' ich gehorchen, das Herz wird brechen,
Aber, Herr Vetter! auf Euch kommt mein Blut!

Veit
(sich vergessend).
Du liebes, gutes — Ei still, nicht verrathen —

Gretchen (bei Seite).
Was hör' ich? — das war ja des Vaters Ton! —
Wär' 's möglich? — Verkleidung? — ja, glücklich errathen!
Der Vater spielt seinen Schwiegersohn!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Franz (auch als Schulmeister).

Veit (bei Seite).
Potz Blitz! da kommt der wahre Herr Vetter! —
Das ist ein verwünschtes Vergnügen, das!

Franz (bei Seite).
Da ist schon der rechte! Ei Donnerwetter,
Ich komme zu spät! was mach' ich nun? was?

Gretchen (bei Seite).
Wer kömmt denn da? Wenn die Augen nicht lügen,
Das ist ja der Franz, der Bösewicht! —
Kaum kannt' ich ihn selber! In allen Zügen
Ein eingefleischtes Magistergesicht!

Veit.
Das giebt eine ganz verwünschte Geschichte!

Franz.
Ich bin in der größten Verlegenheit!

Veit.
So ein Spaß hat doch immer saure Früchte.

Franz.
Franz, Franz! nun sei doch einmal gescheidt!

Gretchen (bei Seite).
Wie die sich einander furchtsam beschauen!
Es fehlt der Muth, daß nur einer spricht.
Sie mögen nicht dem Landfrieden trauen. —
Sie winken mir — ja, ich versteh' euch nicht.

Veit (heftig).
Jungfer!

Gretchen.
Was soll ich?

Franz.
Mein Kind!

Gretchen.
Sie befehlen!

Veit (leise).
Gretchen, ich bin 's ja!

Franz.
Ich bin 's ja, dein Franz!

Gretchen
(laut, als ob sie nichts gehört habe; bei Seite).
Wart' nur, ich will euch beyde quälen;
Ihr denkt mir gewiß an den Mastentanz! —
Der Vater ist willig, was fehlt noch zum Glücke?
Der leichte Sinn stellt sich wieder ein,

Und in dem feindigsten Augenblicke
Kann der Uebermuth auch willkommen sein. —
Die mögen sich hier die Zeit vertreiben,
Damit ich nicht die Gefoppte bin; —
Wo der Großvater und der Magister bleiben,
Da gehört auch der Onkel Peter noch hin.
(Schnell ab in's Haus.)

Eilfter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz (bei Seite).
Verdammt! die läßt mich richtig im Stiche!
Nun bin ich mit dem Herrn Vetter allein. —
Ich wußte sonst immer viel hübsche Sprüche,
Und jetzt fällt mir auch nicht der kleinste ein!

Veit (bei Seite).
Das Wettermädel, das! wie ich spüre,
Zog sie aus der Schlinge bei Zeiten den Kopf.
Ich aber steh' hier und simulire,
Und nichts fällt mir ein! — ich alter Tropf!

Franz
(nach einer Pause, worin sie sehr verlegen auf und abgehn;
bei Seite).
Nun, endlich muß ich doch wohl anfangen,
Ich bin doch sonst nicht stumm, wie ein Fisch.

Veit (bei Seite).
Ich fühle freilich kein arches Verlangen,
Aber anred't muß doch einmal werden.

Franz (bei Seite).
Nur frisch!
Ich bin doch sonst kein dummer Teufel.

Veit (bei Seite).
Wie er mich ansieht! fast macht er mich roth.

Franz (laut).
Sie sind wahrscheinlich —

Veit.
Sie sind ohne Zweifel —

Franz.
Ein Herr Collega?

Veit.
Ein Schuldespot?

Franz.
Zu dienen.

Veit.
Gleichfalls.

Franz (bei Seite).
Wie wird mir bange!
Er macht mir ein gar zu gelehrtes Gesicht.

Veit (bei Seite).
Das Ding dauert hoffentlich nicht mehr lange —
's ist graulich, was der vernünftig spricht!

Franz (laut).
Also Collegen?

Veit.
Es freut mich unendlich.
(Bei Seite.)
Nun, das wird kein Vocativus sein!

Franz (bei Seite).
Um Gotteswill'n! der Kerl ist schändlich
Gelehrt, nun spricht er mir gar Latein!

Veit (laut).
Sie hatten sehr weite Wege zu nehmen?

Franz.
Das geht wohl an, 's ist ein Spaß für mich.

Veit.
Wo denken Sie hin — wie weit ist denn Bremen?

Franz.
Collega, das wissen Sie besser als ich.
(Bei Seite.)
Nun wird meine Weisheit auf's Haupt geschlagen;
Ach Gott! er kommt schon in die Geographie!

Veit (bei Seite).
Er führt verwünscht verfängliche Fragen;
Ich hab' ja die allerschlimmste Parthie!

Franz (laut).
So viel ich weiß, sind Sie aus Bremen.

Veit.
Nein, Sie sind aus Bremen, so viel ich weiß.

Franz (bei Seite).
Nein, nun wird 's Zeit, meinen Abschied zu nehmen!

Veit (bei Seite).
Die Angst — die Perücke — was macht mich denn heiß?

Franz (laut).
Doch wo ist nun der verschrieb'ne Magister?

Veit
(auf ihn zeigend).
Nun da!

Franz.
Gott sei Dank!

Veit.
Wunderlich!

Franz.
Aber Herr Schulmeister oder Herr Küster,
Wer ist 's denn von uns beiden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen (noch als Schulmeister, kommt aus dem Hause geschlichen, und tritt zwischen beide).

Gretchen.
Ich!
(Sie geht mit großen Schritten auf und ab.)

Veit (bei Seite).
Um Gotteswillen! was soll uns der Dritte?

Franz (bei Seite).
Nun, wer ist denn nun der Rechte? wer?

(bei Seite).
Der macht verw[illegible] Schulmeister-Schritte!

Franz (bei Seite).
Das ist ja ein kleiner Perückenbär!

Veit (bei Seite).
Da geht es noch einmal an's Examen;
Nun alter Knabe, da kannst du dich freu'n!

Franz (bei Seite).
Ich möchte doch jetzt, in des Teufels Namen,
Lieber ein Kalb, als ein Schulmeister sein!

Gretchen.
Ihr Herr'n, ich lad' Euch zum Mittagsessen
Bei meinem künftigen Schwiegerpapa.
Collegen soll man nie vergessen,
Am allerwenigsten in der Gloria.

Veit.
Sie sind also —

Franz.
Also Sie sind —

Gretchen.
Aus Bremen.
Der Pachter Veit ist mein Vetter hier;
Sein Gänschen will ich zur Frau mir nehmen,
Der alte Narre versprach sie mir.

Franz.
Herr! das laß' Er mich nicht wieder hören,
Sonst vergeß' ich den friedlichen Stand.
Pfui! weiß Er sich selber nicht besser zu ehren?
Und so ein Kerl buhlt um Gretchens Hand?

Gretchen.
Was seh' ich Euch so in Wuth gerathen?

Veit.
Bravo, Herr College! nur immer zu!
So eine Lection kann gar nicht schaden.

Gretchen.
Herr Magister!

Franz.
Ei, halt' Er sein Maul!

Veit.
Nur zu!

Gretchen.
Herr College, ich bitte die Wuth zu zügeln.

Veit.
Der Vater ein Narr!

Franz.
Das soll Ihn gereu'n

Gretchen.
Ach, wenn sich im Dorfe die Schulmeister prügeln,
Das wird ein schönes Exempel sein! —
Gemach, gemach! verschon't mich Armen!
Ich kehre gleich um, ich versprech' es gewiß;
Vielleicht hättet Ihr mit mir mehr Erbarmen,
Wenn ich die Perücke vom Kopfe riß'!
(Sie thut es.)

Veit.
Wie, Gretchen!

Gretchen.
Ich trieb 's wohl ein wenig munter.

Franz
(umarmt sie).
Du liebes, gutes, schelmisches Kind!

Veit.
In des Schulmeisters Armen — o Wunder auf Wunder!
Ich weiß noch immer nicht, wer wir sind!

Gretchen.
Du brauchst dich länger nicht zu verstellen;
Weg, guter Franz, mit der Mummerei!
Siehst du 's in dem Auge nicht väterlich quellen,
Und erräthst noch nicht, wer der Schulmeister sei?

Franz.
Wär' 's möglich, Vater! — und könnt Ihr vergeben?

Veit.
Du bist ein braver Bursche, du! —
Das bleibt doch der beste Stand im Leben;
D'rum nimm sie und meinen Segen dazu!

Franz.

Vater!

Gretchen.

Vater!

Franz.

Mein Trost ist geblieben!
Der dort im Himmel hat uns nicht verkannt;
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Da kommt das Schicksal doch noch zu Verstand.

Veit.

Das merk't Euch, Kinder! Wenn Leiden drücken,
Schaut muthig nur zum Vater hinauf! —
Jetzt bald und lustig! — meine Perücken
Häng' ich alle drei in der Stube auf.
Da könnt Ihr 's Euren Kindern erzählen,
Und fehlt Euch nur sonst nie Zufriedenheit,
So mögen die Schulmeister bei Euch fehlen
Zum Glücke braucht 's keine Gelehrsamkeit. —
Aber um mein Versprechen zu ehren,
Und den seligen Bruder — Franz, o reichen, schlag't ein!
Das erste Kind, das die Engel bescheeren,
Ist 's ein Sohn —

Gretchen und Franz.

Er soll Schulmeister sein!

(Der Vorhang fällt.)

Die Gouvernante.

Eine Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Die Gouvernante.
Franziska.
Luise.

(Ein Zimmer mit einer Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Rechts und links ein Fenster.)

Erster Auftritt.

Franziska und Luise (stehen an den beiden gegenüber stehenden Fenstern, jede mit einem Fernglas bewaffnet; auf einem Tische im Hintergrunde liegen Bücher und ein Atlas).

Franziska.

Siehst du noch nichts?

Luise

(zum Fenster [illegible]).

Gar nichts!

Franziska.

Ich auch nicht!

Luise.

Ach, wie [illegible]!

Franziska.

Auch nicht ein Wölkchen Staub?

Luise.

Gar nichts!

Franziska.

's ist zum Erbarmen!

Luise.

Ich bin recht unglücklich!

Franziska.

Was hab' ich nur verbrochen?

Luise.

Entschieden ist 's!

Franziska.

Gewiß!

Luise.

Sie haben längst gesprochen.

Franziska.

Gewiß, gewiß!

Luise.

[illegible]

Franziska.
Wir wissen noch kein Wort!

Luise.
'S ist nur fünf Posten weit!

Franziska.
Vor Abends kommt er fort! —

Luise.
Siehst du noch nichts?

Franziska (wie oben).
Gar nichts!

Luise.
Das ist doch ärgerlich!

Franziska.
Und du?

Luise.
Auch nichts!

Franziska.
Gottlob, du siehst nicht mehr als ich!

Luise.
Das ist ein schöner Trost!

Franziska.
Und doch ein Trost! — Ich dächte,
Gesetzt, daß sein Jokei dir jetzt die Nachricht brächte
Der Vormund habe Ja zu seinem Wunsch gesagt;
Ich fühlte mich dabei gewiß vom Neid geplagt.
Hätte mir Karl zugleich die Botschaft nicht gesendet:
Mein Vater habe sich uns auch nicht abgewendet.
Gesteh', es würde dir wohl nicht viel besser gehn.

Luise.
Warum sollt' ich nicht gern die Freundin glücklich sehn,
Wenn ich 's auch noch nicht bin? Kann ich vom Glück nicht kosten,
Mißgönn' ich 's dir darum?

Franziska.
Still, still! auf unsern Posten! —
Der Himmel gebe nur, daß jetzt die Boten kommen,
Bevor die Bonne noch das Frühstück eingenommen.
Umstände machte sie.

Luise.
Sie hat uns wirklich lieb;
Wenn sie den Anstand nur nicht bis zur Tollheit trieb'!
Wie mag man nur so gern im Sande vegetiren,
Wo die Clarisse herrscht, und Grandisons regieren!

Franziska.
Wie fangen wir 's nur an, damit sie nichts erfährt?
Mein Bruder fehlt uns jetzt, darum war er gelehrt.

Luise.
Gott gebe nur, daß sie die Briefe nicht empfange!
Du kennst doch ihren Spleen.

Franziska.
Du machst mich wirklich bange.

Luise.
Ach wenn die Boten jetzt nur kämen, g'rade jetzt,
Eh' sie den Milchkaffee noch an den Mund gesetzt. —
Dann ist 's umsonst.

Franziska (wie oben).
Nun?

Luise.
Was?

Franziska.
Siehst du noch nichts?

Luise.
Ach nein! —
Und du?

Franziska.
Ich auch noch nichts!

Luise.
'S ist doch 'ne rechte Pein!

Franziska (wie oben).
Dort, wo der Wiesengrund sich in den Forst verliert,
Dort schlängelt sich der Weg, der nach Burg Derner führt;
Da sprach mein Karl gewiß den Vater gestern schon,
Es ist in Richtigkeit, und ich weiß nichts davon!

Luise.
Dort auf dem Berg, man sieht 's ganz deutlich in dem Glase,
Hart an der Eiche weg, da geht die Schleizer Straße;
Der Vormund speiste da beim Grafen Stein zur Nacht,
Da hat ihn Fritz gesehn, und alles abgemacht.
Er gab gewiß sein Wort, und ich darf glücklich sein,
Und dennoch sitz' ich hier in zweifelsvoller Pein.

Franziska (wie oben).
Ach Gott, Luise!

Luise
(etwas vom Fenster weggewendet).
Nun?

Franziska.
Sieh nur!

Luise.
Was soll der Schrei?

Franziska.

Er ist 's!

Luise.

Wer?

Franziska.

Er! — Ach nein! es ist ein Wagen Heu!

Luise.

Kind, liebstes Kind! ei, ei, dir hat man 's angethan!
Siehst einen Wagen Heu für einen Reitknecht an?
Wer so verliebt kann sein, gehört doch zu den Tollen.

Franziska.

Ach Gott — die Angst — der Staub — ich hätte wetten wollen —

Luise (wie oben).

Du?

Franziska.

Was?

Luise.

Sieh'!

Franziska
(nähert sich Luisens Fenster).

Wo?

Luise.

Nun dort!

Franziska.

Ist 's auch ein Wagen Heu?

Luise.

Nein, nein, Er!

Franziska.

Wer?

Luise.

Nun, Er!

Franziska.

Wer heißt Er?

Luise.

Der Jokei!

Franziska.

Wo?

Luise.

Sieh das rothe Kleid! sieh nur, die goldne Mütze —
Just bei dem Baum!

Franziska.

Mein Gott, das ist 'ne Kirchthurmspitze!

Luise.

Fränzchen!

Franziska.

Besinn' dich nur, da liegt ja Olbershau,
Das ist der Thurm davon, der Kirchthurm ist 's!

Luise.

Schau, schau!

Franziska.

Mein Wagen Heu ist zwar auch nicht das Allerbeste,
Doch wird ein Ziegeldach dir gar zur Jokeisweste,
Und einen Kirchthurmknopf machst du zum Tressenhut!
Das ist ein wenig arg! Was doch die Liebe thut!

Luise.

Die Spitze sieht man nur. — Wie man sich täuschen läßt!
Mir war 's, als lief' er.

Franziska.

Nein, der steht so ziemlich fest,
Der Liebesbote mit dem goldnen Wetterdrachen,
Und einem Ziegelrock.

Luise.

Nun gut, es ist zum Lachen,
Und wir sind quitt.

Franziska.

Noch nicht, dein Gleichniß war zu fremd. —

Luise.

Mein Gott, die Thüre geht, die Gouvernante kömmt.

Franziska.

Schnell, ruhig hingesetzt!

Luise.

Ach, der verwünschte Bote!

Franziska.

Die Arbeit in die Hand!

Luise.

Ich ärg're mich zu Tode!

Franziska (wie oben).

Siehst du noch nichts?

Luise (wie oben).

Gar nichts! — Sie kommt!

Franziska.

Ich auch nichts!

Luise.

Ach!

Franziska.

Der dumme Wagen Heu!

Luise.
Fatales Ziegelbach!

Franziska.
Wenn sie uns müßig trifft, gieb Acht, daß sie nicht zanke.

Luise.
Da nimm das Buch und lies.
(Giebt ihr ein Buch, und nimmt selbst eins.)

Franziska.
Ein glücklicher Gedanke! —
(Wie oben.)
Nichts?

Luise (wie oben).
Nichts!

Franziska.
Still, still, sie kommt!

Luise.
Vertrauen wir den Göttern!

Franziska
(In's Buch sehend).
Ich hab' mein Buch verkehrt.

Luise (ebenfalls).
Gott, das sind griech'sche Lettern!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante.

Gouvernante.
Bon jour, Mesdames! — Ei, ei! schon in dem größten Fleiße?
Ah, c'est charmant! charmant! Das ist vernünft'ger Weise
Ein ächtes Wunderwerk. — Fräulein, was lesen Sie?

Franziska.
Es ist —

Gouvernante.
Doch kein Roman?

Franziska.
Nein.

Gouvernante.
Paul et Virginie?

Franziska.
Nein, Nein!

Gouvernante.
So geben Sie!

Franziska.
Nur müssen Sie nicht spotten.

Gouvernante
(nimmt das Buch).
„Gründlicher Unterricht, die Hamster auszurotten!“ —
Wie kommen Sie, mein Kind, zu der Lectüre?

Franziska.
Der Vater hat gemeint, daß es von Nutzen sei,
Da ich so große Lust zur Landwirthschaft bekommen.

Gouvernante.
Die Leidenschaft hab' ich noch niemals wahrgenommen. —
Und Sie, mein Fräulein?

Luise.
Ich —

Gouvernante.
Was lesen Sie?

Luise.
Nicht viel.
Der Gegenstand ist fad, mir ist 's nur um den Styl.

Gouvernante.
Wird man den Namen nicht davon erfahren können?

Luise.
Nicht gern.

Gouvernante.
Warum?

Luise.
Ich weiß ihn selber kaum zu nennen.

Gouvernante.
Eh bien!

Luise.
Das Buch —

Gouvernante.
Nun ja!

Luise.
Sie werden mir 's verblättern.

Gouvernante
(nimmt das Buch).
So zeichnen Sie 's. — Ah ciel! Das sind ja griech'sche Lettern! —
Wie, schämen Sie sich nicht, solch heidnisch Buch zu lesen?

Luise.

Ich hab' — ich wollte nur —

Gouvernante.

Heraus! was ist 's gewesen?

Luise.

Ich hielt' es gern geheim, doch Wahrheit heißt mir Pflicht,
Und also beicht' ich 's denn: gelesen hab' ich 's nicht.
Sie können ganz getrost auf meine Einfalt zählen;
Stickmuster wollt' ich nur aus diesen Blättern wählen.
Sie würden gar zu gut als Arabesken stehen;
Ein Morgenhäubchen wollt' ich meiner Freundin nähen,
Um sie am Namenstag damit zu überraschen;
Allein sie muß mich just bei meiner Wahl erhaschen.

Gouvernante.

So hab' ich nichts gesehn, und weiß nichts, ma petite!
Sie machen sie mir doch nach meinem alten Schnitt?

Luise.

Sie wissen nun davon, und mögen selber schalten.

Gouvernante.

Ich bin so frei. — Eh bien, wir werden Stunde halten.

Franziska.

Ach Gott!

Gouvernante.

Sie seufzen? Wie?

Franziska.

Ist 's etwa denn erlaubt,
Wenn man wie Kinder uns noch an den Schultisch
schraubt? —
Groß, alt und hübsch genug, um in der Welt zu glänzen,
Was soll die Weisheit uns, was helfen die Sentenzen?
Nicht ein vernünftig Buch giebt man uns in die Hand,
Ein deutsches gutes Werk heißt Ihnen contreband. —
Nun soll ich, um nicht fremd auf dieser Welt zu bleiben,
Noch im achtzehnten Jahr die Erdbeschreibung treiben.
Das ist zu arg!

Gouvernante.

Ah ciel! was hab' ich hören müssen!
Gottlose Frevlerin! das soll der Vater wissen.
Solch' Wort hätt' ich an meine Bonne richten sollen,
Ich hätte diesen Lärm nicht mit erleben wollen. —
Gesunkne Kinderzucht! Abtrünniges Geschlecht!
Eh voilà mon ouvrage!

Luise.

Franziska hat ganz Recht!
Es ist gewiß zu viel, in meinen schönsten Tagen
Mit trockner Wissenschaft so planlos uns zu plagen. —
Das Lernen schmäl' ich nicht, denn niemals lernt man aus,
Was aber kommt für uns bei der Lection heraus?

Gouvernante.

Und Sie empören sich? — O undankbare Schlangen!
Ist in dem Frevel je ein Paar so weit gegangen?
Auf meinem Arme hab' ich Sie als Kind gewiegt,
Hab' alles gern vermißt, was sonst ein Herz vergnügt;
Nur Ihrem Wohl geweiht, manch' schlummerlose Nacht,
Les Dieux m'en sont témoins, an Ihrem Bett gewacht. —
Ist das der Dank?

Franziska.

Mein Gott! wer hat es denn bestritten,
Daß Sie für unser Wohl so manchen Schmerz gelitten?
Auch sind wir Ihnen treu und herzlich zugethan,
Und sehen Sie gewiß als unsre Mutter an.
Nur übersehen Sie auf Rechnung jener Tage
Nicht, was uns kümmert, und unsre jetz'ge Plage.

Luise.

Ja, ja, ma bonne, wir sind gewiß nicht undankbar.
Verzeihen Sie, was nur im Scherz gesprochen war!

Gouvernante.

Was, Scherz? Was? wollen Sie Komödie mit mir
spielen?
Giebt 's keinen andern Stoff, Ihr Müthchen abzukühlen? —
Ah les ingrates!

Franziska.

Mein Gott, wir wollten Sie nicht kränken!

Luise.

Wir meinten es nicht bös.

Franziska.

Wie können Sie nur denken,
Es sei uns Ernst darum. Und zum Beweis davon
Woll'n wir ganz ruhig sein, und halten die Lection.

Luise.

Wenn Sie uns böse sind, ich kann es nicht ertragen.

Franziska.

Ich bitte, bis Sie uns ein gutes Wörtchen sagen.

Luise.

Ma bonne!

Franziska.

Mademoiselle!

Gouvernante.

So mag 's vergessen sein. —
Und nun die Charten her, wir wollen uns zerstreu'n.

Franziska.

Ach Gott!

Gouvernante.

Vite! vite!

Luise

(hat zum Fenster hinausgesehen, und thut, als suchte sie die Charten, Franziskan begegnend, die ebenfalls an's Fenster [illegible].)

Nichts?

Franziska.
Nichts!

Gouvernante.
Allons! woran gebricht 's?

Franziska.
Die Charten find' ich nicht.

Gouvernante.
Ei dort!

Franziska.
Ach ja!

Luise (wie oben).
Nichts?

Franziska.
Nichts!

Gouvernante.
Den Tisch fein zugerückt, die Charte aufgeschlagen! —
Wo blieben wir denn, wo? — Nun? soll ich ewig fragen?

Franziska.
Ja —

Luise.
Bei —

Gouvernante.
Den Namen! — nun — wo fehlt 's denn noch?

Franziska.
Bei —

Luise.
Zu —

Gouvernante.
Bei — Zu — Zu — Bei! — Mein Gott, das hat ja keinen Sinn!
Mesdames! Attention! Hab' ich Sie so erzogen? —
Wo blieben wir?

Franziska.
Bei —

Luise.
Zu —

Gouvernante.
Zu Katzenellenbogen!

Luise.
Ja, ja!

Franziska.
Ganz recht!

Gouvernante.
Wo liegt 's?

Luise.
Das weiß ich ganz genau.

Gouvernante.
Nun wo?

Franziska (leise zu Luise).
Siehst du noch nichts?

Gouvernante.
Wo denn?

Luise.
Das Feld war blau.
(Sie sucht in der Charte.)

Gouvernante.
Der Fingerzeig ist gut. — Wie mich Ihr Fleiß vergnügt!
's ist doch gewiß, daß es im blauen Felde liegt?

Luise.
Mein Gott, ich find' es gleich!

Franziska.
Ich sitze wie auf Kohlen!

Luise (bei Seite).
Siehst du noch nichts?

Franziska (eben so).
Noch nichts!

Gouvernante.
Wie? suchen Sie 's in Polen? —
Hätt' ich den Streich erzählt, man hielt' 's für eine Fabel.
Ah ciel! Sie sind zerstreut. Soyez donc raisonnables!
(Die Charte nehmend.)
Hier ist 's, in Deutschland, hier! — Wo liegt 's? Nun frag' ich Sie.

Luise.
's war doch ein blaues Feld!

Gouvernante.
Voilà, mon étourdie! —
Nun, Fräulein Fränzchen, sind Sie etwa eingeschlafen?
Nun kommt 's an Sie.

Franziska (bei Seite).
Siehst du noch nichts von meinem Grafen?

Gouvernante.
Was? Wie? ein Graf? — Was geht ein Graf Sie an? Heraus! —
Ich hab' es wohl gehört, Sie reden 's mir nicht aus.

Franziska.
Ein Graf? — Ma bonne, ich glaub', jetzt haben Sie geschlafen.
Ich sprach —

Gouvernante.
Sie sagten Graf.

Franziska.
Ich sprach von Geographen.

Gouvernante.
Ach so!

Luise (leise).
Gottloses Kind!

Franziska (bei Seite).
Man hilft sich, wie man kann.

Gouvernante.
Nun woll'n wir weiter gehn. — So, rücken Sie heran! —
Hier nehmen Sie das Buch; den Einband nicht verbogen! —
Pagina hundert drei, von Katzenellenbogen.

Franziska (liest).
„Ein alter Thurm" —

Gouvernante.
Nur zu!

Franziska.
Mir flimmert 's vor den Augen!
Ich werd' heut sicherlich nicht zum Prolector taugen.

Gouvernante (zu Luise).
So nehmen Sie das Buch! —
(Zu Fränzchen) Mein Kind, das kommt vom Blut!

Luise.
Auch mich verschonen Sie; mir ist gewiß nicht gut!
Ich schlief in dieser Nacht, ich schwör' 's, nicht die Minute.

Gouvernante.
Das ist derselbe Grund. Mein Kind, das kommt vom Blute! —
Man gebe mir mein Glas; mein Blut ist nicht so warm.
Die lieben achtzehn Jahr'! Ach, daß sich Gott erbarm'! —
Nun, vite! vite!

Franziska.
Hier, ma bonne!
(Giebt ihr die Brille.)

Gouvernante (sucht im Buche).
Also — „ein alter Thurm" —

Franziska (bei Seite).
Siehst du noch nichts?

Luise (bei Seite).
Gar nichts!

Gouvernante.
Da steht 's: „ein alter Thurm"
„Auf einem mäß'gen Berg, von allen Seiten frei,
„In seinen Fenstern steht —"

Franziska
(springt auf, laut, mit dem Gesichte auf das Fenster gewendet).
Der Reitknecht!

Luise (eben so).
Der Jokei!

Gouvernante.
Mesdames! sind Sie toll? — Ein Reitknecht in dem Fenster?

Franziska.
Er ist 's!

Luise.
Bei Gott, er ist 's!

Gouvernante (zieht sie auf den Stuhl zurück).
Was! sehen Sie Gespenster? —
Das Näschen nur in's Buch, und nicht zum Fenster 'naus,
Sonst ist 's, Dieu le sait, mit unsrer Stunde aus.

Franziska.
Sieh, wie der Schimmel dampft!

Luise.
Er kommt als Pfeil geflogen!

Gouvernante.
Wo sind Sie denn?

Franziska.
Mein Gott, in Katzenellenbogen!

Gouvernante.
Also: „ein alter Thurm, ganz frei von allen Seiten —"

Luise.
Er springt vom Pferd!

Gouvernante.
„Der Thurm —"

Franziska.
Er hält!

Gouvernante.
O Albernheiten!

Franziska.
Nun halt' ich 's nicht mehr aus!

Luise.
Mich faßt ein ganzer Sturm;
Ich muß —

Gouvernante.
Sie müssen!

Luise.
Ja!

Gouvernante.
Was denn?

Luise.
Zu ihm!

Gouvernante.
Dem Thurm?

Mein Kind, Sie sind wohl krank! Was hat Sie denn bewogen
Zu solch' verkehrtem Wunsch nach Katzenellenbogen?

Franziska.
Ach Gott, wer spricht davon?

Gouvernante.
Vom Thurme?

Franziska.
Nein!

Gouvernante.
Nein? — Ja? —
Was giebt 's? — Heraus!

Franziska.
Es sind zwei Boten für uns da;
Am Thore halten sie. Wir warten schon seit lange. —
O lassen Sie mich gehn, daß ich den Brief empfange.

Gouvernante.
Ein Brief? — Gott sei dafür! das laß' ich niemals zu.
Ich brech' ihn selber auf, und somit — taisez-vous!

Luise.
Der Brief ist ja an uns, und nicht an Sie; und müssen
Sie jedes Wörtchen denn, an uns geschrieben, wissen?
Nein, das ist unerhört!

Franziska.
Abscheulich!

Luise.
Grausam!

Gouvernante.
Stille! —
Die Briefe les' ich selbst, das ist des Vaters Wille. —
Ich geh' und hole sie.

Franziska.
Wie? Sie bemüh'n sich noch
Für uns? — Das leid' ich nicht. — O schicken Sie mich doch!

Gouvernante.
Das wäre Ihnen recht! — So hintergeht man mich!
Ah, voilà les ingrates! Man unterfange sich,
Und man wird sehn, ich bin kein Langohr in der Fabel! —
Restez ici, patience, et soyez raisonnables!

(Geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Luise. Franziska.

Luise.
Sie geht!

Franziska.
Ach ja, sie geht!

Luise.
Und wir?

Franziska.
Wir müssen bleiben!

Luise.
Kann man die Grausamkeit wohl jemals weiter treiben?

Franziska.
Die Boten sind herein —

Luise.
Die Briefe übergeben —

Franziska.
Und wir, wir wissen nichts!

Luise.
Ist das erhört im Leben?

Franziska.
Nun reißt mir die Geduld!

Luise.
Das Reißen hilft nicht viel;
Durch Bitten kommen wir jetzt ganz allein zum Ziel. —
Sie kann nicht widerstehn.

Franziska.
Da hoffst du ganz vergebens;
In dem Fall bleibt sie dir ein Kieselherz zeitlebens.

Luise.
Wenn 's nicht mit Bitten geht, so geht 's vielleicht mit List.

Franziska.
Auf Proben käm' es an.

Luise.
Ob 's wohl nicht klüger ist,
Daß wir auf kurze Zeit die Brille ihr verstecken?
So kann sie wenigstens den Inhalt nicht entdecken.

Franziska (entdeckt sie irgendwo).
Ganz recht! Gieb her! — Hier ist sie sicher aufgehoben;
Der kleine Liebesgott soll seine Schüler loben.

Luise.
Sie kommt!

Franziska.

Die Briefe sind in ihrer Hand!

Luise.

Wohlan!

Die Bitte rückt zuerst, und dann die List heran.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante (zwei Briefe in der Hand, kommt aus der Mittelthür).

Gouvernante.

O, ungerathnes Paar! Ach, hätt' ich 's nie vernommen! —

's ist nicht genug, daß man solch' Billet-doux bekommen,
Nein, man läßt obendrein die allerschönsten Phrasen
Durch einen Reitknecht, Ciel! sich in die Ohren blasen. —
Wenn das zu meiner Zeit, durch mich geschehen wär'! —
Durch einen Reitknecht! Gott! mme, voilà ma horreur!

Franziska.

Mein Gott, was ist denn da so gar zu streng zu nehmen?

Gouvernante.

Sie fragen noch?

Luise.

Ich will mich gleich von Herzen schämen,
Nur wüßt' ich gern, warum?

Gouvernante.

Warum? — Gerechter Gott!
Ist denn das Heiligste jetzt in der Welt ein Spott?
Gilt denn die Tugend nichts?

Luise.

Das sind curiose Waffen!
Was hat die Tugend denn mit einem Brief zu schaffen?
Muß darum unser Herz gleich rettungslos verderben,
Wenn uns ein Herrchen schreibt, er würd' aus Liebe sterben?

Gouvernante.

Ah, solch' ein Brief ist 's nicht! Der ist von lieber Hand;
Der Postillon d'Amour schien auch im Schloß bekannt.

Franziska.

Nun ja, wir wissen es, von wem die Briefe kommen,
Und wüßten alles, wenn Sie sie nicht weggenommen.
Nachricht vom Vater ist 's.

Luise.

Der Vormund läßt mir schreiben,
Ich soll —

Franziska.

Wir sollten doch —

Gouvernante.

Gottlose Kinder bleiben! —
Mir machen Sie nichts weiß, es ist unnöth'ge Müh';
Um mich zu hintergehn, wär' 's heute viel zu früh.

Luise.

Wer denkt an's Hintergehn? Wir kommen nur und bitten.
Hat je Ihr gütig Herz solch' harten Spruch gelitten?

Franziska.

Und wenn wir jetzt gefehlt, es sei das letzte Mal,
Befreien Sie uns nur von dieser harten Qual!

Luise.

Sie haben schon so oft uns Ihre Gunst bewiesen,
Wir dürfen Sie mit Recht als zweite Mutter grüßen.

Franziska.

Was uns in dieser Welt nur schön und gut begegnet,
Von Ihnen kam 's, es war von Ihrer Hand gesegnet.

Luise.

Drum lebt die Dankbarkeit klar in des Herzens Tiefe —
O nur ein gutes Wort!

Franziska.

Und nach dem Wort — die Briefe!

Gouvernante.

Die Schmeichelkatzen kennt man an dem leisen Strich;
Man streichle zu, doch ich bin unerschütterlich,
Und der Entschluß in mir ist nie so fest gewesen:
Die Briefe bleiben mein, bis ich sie selbst gelesen,
Dann schick' ich sie petschirt den beiden Vätern zu.

Franziska.

Das leid' ich nicht!

Gouvernante.

Silence!

Luise.

Ich auch nicht!

Gouvernante.

Taisez-vous! —
Was war das für ein Wort? Wie? was? nicht leiden wollen? —
Ich werde Sie wohl erst geziemend fragen sollen? —
Wo bleibt denn der Respect? Je n'ose pas le dire,
Ich leid' es nicht! — Ah ciel! man widersetzt sich mir?
Nun bleib' ich felsenhart! — Bin doch auch jung gewesen,
Doch hab' ich nimmermehr ein Billet-doux gelesen,
Zum Fenster flogen sie oft dutzendweis herein;
Das Lesen stand mir frei, wie oft war ich allein!
Allein ich brachte sie zu meiner Gouvernante,
Die in dem höchsten Zorn beim Koffer sie verbrannte.
Sie war wohl fast zu streng, zwar eine gute Frau,
Doch nahm sie 's in der That ein Bischen zu genau.
Wenn ich mich auch manchmal vor meiner Milde schäme,
Ihr wär' 's jetzt noch nicht recht, wenn ich Billets bekäme,

Sie zankte sicherlich den halben Tag mit mir,
Die gute St. Alme; sie wohnt nicht weit von hier,
Fünf Posten ungefähr. — Nun sind es dreißig Jahre,
Daß ich sie nicht gesehn! — Ich habe graue Haare,
Und sie trat sicherlich schon in die siebzig ein, —
Die würde hier gewiß an ihrem Platze sein.

Franziska.
Unnöth'ge Müh', wir sind mit Ihnen schon zufrieden!

Luise.
Sie brauchen keine sich zu Hülfe zu entbieten.

Franziska.
Ma bonne! die Briefe!

Gouvernante.
Nichts!

Luise.
Die Briefe!

Gouvernante.
Taisez-vous!
Ich geh' in's Cabinet, die Thüre riegl' ich zu;
Der Vater soll es sehn, auf wen er sich verließ. —
Respect, patience, silence! ne faites pas des bêtises!
(Zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Franziska. Luise.

Luise (ihr nachrufend).
Barmherzigkeit!

Franziska.
Ma bonne! —

Luise.
Sie geht!

Franziska.
Sie hört uns nicht!

Luise.
Die Thür ist zu!

Franziska.
Ach!

Luise.
Ach!

Franziska.
Geduld, o heil'ge Pflicht!

Luise.
Nun, Gott sei Dank, daß uns der Einfall zugekommen,
Daß wir zur rechten Zeit die Brille weggenommen.
Zum wenigsten kann sie die Briefe jetzt nicht lesen.

Franziska.
Der Streich ist ganz gewiß von uns sehr klug gewesen.
Doch sieh, die Bitte hat nichts für das Glück gethan,
Wie ich's voraus gesagt; nun rückt die List heran. —
Doch wie? und wann? und wo? das sind drei große Fragen!

Luise.
Ich habe hier im Kopf längst einen Plan getragen,
Doch ist er noch nicht reif.

Franziska.
Just so ergeht es mir.

Luise.
Wenn man —

Franziska.
Wie wär' 's —

Luise.
Vielleicht —

Franziska.
Man sollte —

Luise.
[illegible]
[illegible] —

Franziska.
Was?

Luise.
Ach nein, das geht nicht?

Franziska.
Schade! — Ha!

Luise.
Hast du 's?

Franziska.
's geht auch nicht! —

Luise.
Still, das geht!

Franziska.
Doch das geht!

Luise.
Ja!
Es ist wohl viel gewagt, doch dazu hab' ich Herz.
Und wenn es auch mißlingt, am Ende war 's ein Scherz.
Und so ein Scherz, gewiß, macht keinem Mädchen Schande.

Franziska.
Immer zu!

Luise.
So höre denn!

Franziska.
Still, still, die Gouvernante!

Luise.
Sie ist's. — In's Cabinet, rasch, eh' sie uns vermißt!
Dort sag' ich dir den Plan, du nennst mir deine List.
Und wenn hier Lieb' und List nicht ihren Sieg erwerben,
So wollen wir getrost als alte Jungfern sterben.
(Beide zur andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gouvernante (allein).

Ich hab' mein Glas verlegt — vielleicht ist's hier geblieben. —
Die Liebesbriefe sind auch gar zu fein geschrieben.
Kein Wörtchen find' ich aus. — Wo nur die Fräulein sind!
Das Suchen fällt mir schwer, denn ich bin gar zu blind.
Mesdames! — Enfants! Da kann ich lange schrei'n;
Sind die einmal davon, holt sie kein Rufen ein.
Das schwärmt und schweift gewiß schon wieder in dem Garten. —
Geduld! verlaß mich nicht! So lange muß ich warten. —
Es ist doch sonderbar, wie dieser Liebesbrief
Den ganzen Jugendtraum in mir zurücke rief! —
Ach Gott, wo bist du hin, du schöne goldne Zeit
Des glücklichen Triumphs gekrönter Zärtlichkeit,
Wo ein Liebhaberschwarm den ganzen langen Tag
In apfelgrünen Fracks zu meinen Füßen lag —?
's war meine Leibcouleur, und Jeder von Geschmack
Trug meiner Vorschrift nach den apfelgrünen Frack. —
Ging ich des Sonntags früh zur Kirche aus, da standen
Von meinem Haus bis hin in Reihen die Amanten;
Erschien ich auf dem Ball, so gab es oft Duelle
Um einen Tanz mit mir, und vollends um die Stelle
Bei Tische neben mir brach man sich Hals und Bein. —
Du schöne goldne Zeit, du kommst nicht wieder, nein! —
Einst war ich sehr erhitzt, mir blutete die Nase,
Da kam das ganze Corps Anbeter in Extase;
Essenzen flogen und Parfüm's und Tücher her,
Und Jeder träumte sich au comble du bonheur,
Konnt' er ein Tröpfchen Blut im Schnupftuch mir erjagen;
Manchester, roth gefärbt, ward allgemein getragen
Zum Angedenken dieser heiligen Tropfen;
Auch hat ein solches Tuch kein Wasser mehr gesehen.
Jetzt — du gerechter Gott! die Zeiten sind vorbei! —
Jetzt ist die Welt verkehrt, die Henne lernt vom Ei!
Das junge arge Volk wird alle Tage schlimmer;
Das greift nur nach dem Schein, und freut sich nur im Schimmer.
Die Männer wälzen sich gemächlich durch die Welt,
Wer am bequemsten liegt, der ist der größte Held;
Erst kommt ihr liebes Ich, dann kommt es noch einmal,
Und dann das Uebrige aus ihrem Bildersaal.
Wer noch will artig sein, und höflich und galant,
Der wird ein armer Wicht, ein Wasserkopf genannt;
Wer aber jeden Kreis der Sitte frech zerschmettert,
Heißt ein Genie, und wird bewundert und vergöttert.
Daß man heirathen soll, kommt sicher in's Vergessen;
Ein Bräutigam gehört schon zu den seltnen Essen.
Wär' es der Mühe werth, so forderte die Noth,
Die Mädchen schlügen sich für ihre Männer todt. —
Nun, Gott sei Dank, ich bin jetzt aus den Frühlingsjahren!
Da war noch gute Zeit, als wir die Jugend waren;
Doch als wir nach und nach auch grau geworden sind,
Hat sich die Welt verkehrt, das ganze Volk ist blind,
Und die Verderbniß ist in vollem Gange da. —
Nun, mich verführet sie nicht, Dieu me protège!

Siebenter Auftritt.

Die Gouvernante. Franziska (als junger Elegant mit Brille und Schnurrbärtchen).

Franziska (bei Seite).
Aha, da ist sie ja! Die Sache wird schon gehn;
Des Bruders Kleiderschrank hat mich ganz gut versehn,
Und sie erkennt mich nicht, da ihr die Brillen fehlen.
Frisch! auf ein Bischen Glück kann jedes Wagstück zählen. —
(Laut) Madame!

Gouvernante.
Was giebt's! — Mon Dieu! ein fremdes Mannsgesicht! —

Franziska.
Madame! —

Gouvernante.
Monsieur!

Franziska.
Mich treibt die Liebe und die Pflicht. —

Gouvernante.
Die Liebe? —

Franziska.
Ja, Madame! — Mein Reitknecht sagt mir eben,
Er habe meinen Brief in falsche Hand gegeben.

Gouvernante.
Dieu m'en préserve! — Sie sind — ?

Franziska.
Ich bin Graf Karl von Gleichen,
Und werde eher nicht von diesem Platze weichen,
Bis ich ganz unversehrt den Brief zurück bekam,
Den eine falsche Hand zu falschem Zwecke nahm.

Gouvernante.
Monsieur!

Franziska.
Madame!

Gouvernante.
Sie sind in einem falschen Haus!

Franziska.
Was diesen Punkt betrifft, bleibt meine Antwort aus.

Gouvernante.
Sie drängen sich so keck in diese Zimmer ein —

Franziska.
Ich läugn' es nicht, ich mag wohl im Gedränge sein.

Gouvernante.
Das thut kein Ehrenmann!

Franziska.
Das werd' ich nicht bestreiten

Gouvernante.
Sie sind kein Cavalier!

Franziska.
Ich kann es nicht entscheiden.

Gouvernante.
Das ist ein Kinderstreich!

Franziska.
Sie beugen mich zu tief.

Gouvernante.
Drum schnell aus diesem Schloß! Was woll'n Sie noch?

Franziska.
Den Brief!

Gouvernante.
Den Brief?

Franziska.
Ja, ja, den Brief! ich weiche nicht von dannen.

Gouvernante.
Die Saiten bitt' ich nur nicht gar zu hoch zu spannen.

Franziska.
Ich kam deswegen her, daß ich den Brief mir hole,
Und weiche nicht, ich schwör' 's bei Cavaliers Parole!
Hier bleib' ich sitzen, hier. Sie handeln nach Belieben.

Gouvernante.
Impertinent! das heißt die Frechheit weit getrieben! —
Doch still! dergleichen Herr'n sind jederzeit Poltrons!
Ich schaff' ihn gleich hinaus. — Den Grafen mit dem Sohne
Erwarten wir, mein Herr, fast jeden Augenblick
Von einer Jagdpartie im nahen Forst zurück.
Wenn er Sie trifft, mein Gott! es ist um Sie geschehn.

Franziska.
Und dennoch werde ich nicht von der Stelle gehn.

Gouvernante.
Er ist ein Hitzkopf, Gott! der keine Seele schont;
Er schießt Sie vor den Kopf.

Franziska.
Das bin ich schon gewohnt.

Gouvernante.
Er hetzt in seiner Wuth die Hunde auf Sie ein!
Den ganzen Stall!

Franziska.
Es soll mir eine Ehre sein.

Gouvernante.
Der Vater ist noch mild, doch erst der Sohn, der Sohn!
Der schlägt Sie todt!

Franziska.
Das ist just meine Hauptpassion.

Gouvernante (bei Seite).
Da scheitert meine Kunst. Ein rechter Eisenfresser! —
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt mir 's besser. —
Monsieur, je vous en prie, verlassen Sie dies Haus!

Franziska.
Den Brief in meine Hand, und ich bin gleich hinaus

Gouvernante.
Allein den Brief? —

Franziska.
Mein Gott, was ist da zu besinnen? —
Ich geb' mein Ehrenwort, ich weiche nicht von hinnen.

Gouvernante.
Quel embarras!

Franziska.
Den Brief! deswegen bin ich da.

Gouvernante.
Das darf ich nicht. — Grand Dieu, ayez pitié de moi!

Achter Auftritt.

Vorige. Luise (als ganz alte Dame angezogen).

Luise.
Ah ciel, was für ein Lärm! Was wird hier vorgenommen? —
Ein Rendezvous? Mein Gott! ist es so weit gekommen?

Umsonst hab' ich gelebt, wenn das die Früchte sind! —
Ein Rendezvous! Fi donc! Sie ehrvergess'nes Kind!

Gouvernante.

Je suis toute consternée! — Hat man mich so genannt? —
Ein ehrvergess'nes Kind!

Franziska (bei Seite).

Luise spielt charmant!

Gouvernante.

Noch weiß ich nicht, Madame —

Franziska (bei Seite).

Der Einfall war nicht schlecht!

Luise.

Wie? kennen Sie mich nicht! — Abscheuliches Geschlecht!
O undankbare Welt, wie keine noch verbrannte! —
Ich bin — verzweifeln Sie! — die alte Gouvernante!

Gouvernante.

Wie? Sie? Sie St. Alme?

Luise.

Ich bin es. Je le suis.

Gouvernante.

O sehr willkommner Gast! Wie lang' erwart' ich Sie! —
Doch haben Sie sich sehr, sehr wunderbar verwandelt.

Luise.

Die Zeit hat nach und nach das Bischen Reiz verhandelt.

Gouvernante.

Allein in der Figur — sonst war die Taille schlank!

Luise.

Das Alter zog mich krumm, sonst bin ich, Gott sei Dank!
Trotz meiner siebzigen, noch ziemlich auf den Füßen.

Gouvernante.

Was macht Monsieur? —

Luise.

Mille graces! Er läßt gehorsamst grüßen.

Gouvernante.

Und la Petite? — Sie kann fast Aeltermutter sein.

Luise.

Das ganze Haus ist voll von Kindern groß und klein.

Gouvernante.

Wie lange ist es wohl —

Luise.

So an die dreißig Jahre. —
Ah ciel! mein Kind, auch Sie, Sie haben graue Haare!
Die Taille taugt nicht viel, verschrumpft sind alle Finger.

Gouvernante.

Mein Gott! so dreißig Jahr, die machen selten jünger.
Und vor dem Alter schützt nicht Weisheit, nicht Gebet.

Luise.

Helas, c'est vrai! Ils sont passés ces jours de fête! —
Doch was sah ich, als ich hereingetreten bin?
Ein junger Herr allein mit meiner Schülerin! —
Hat man so leicht den Eid der Modestie gebrochen?
War jedes Wort von mir nur in den Wind gesprochen? —
Ah scélérate!

Gouvernante.

Mon Dieu! Sie thun mir Unrecht! Ja,
Das junge Herrchen ist aus andern Gründen da.

Luise.

Gilt einerlei! Wie leicht ist nicht der Muth geschwunden! —
Die Tugend ist ein Glas — der Mensch hat schwache Stunden.

Franziska.

Sein Sie ganz außer Angst, wenn Sie der Wahn bethört.
Ich will nur einen Brief, der mir durchaus gehört.

Luise.

Wie? einen Brief? — Ah ciel! — Ein Brief von dieser Dame? —
Adieu, Reputation! fahr' wohl, du guter Name! —
Sie, meine Schülerin! nein, aus den Augen! fort! —
Grand Dieu! mir bebt der Fuß! — Tenez moi! — Je suis morte!

Gouvernante.

Mein Gott, so hören Sie! Der Brief kommt mir nicht zu;
Er ist auch nicht von mir — Sie glauben —

Luise.

Taisez-vous!
Und ist er nicht durch Sie, und nicht an Sie geschrieben:
Er war in Ihrer Hand, das Gift ist drin geblieben;
Und kein vernünft'ger Mensch kann mir sein Ja verweigern.
Besteh' ich drauf, den Brief als Pestbrief zu durchräuchern.
Les Dieux m'en sont témoins, solche Correspondenz
Ist schädlicher, sans doute, als Krieg und Pestilenz. —
Wo sind die Briefe?

Gouvernante.

Mais —

Luise.

Schwere! — Wo sind sie?

Gouvernante

(giebt ihr die Briefe).

Hier!

Franziska.

Den fordre ich zurück, denn der Brief ist von mir!

Luise.

Da, junger Herr!

Gouvernante.

Mein Gott, Sie wissen ja noch nicht —
Es ist Betrügerei; man führt mich hinter's Licht —
An meine Mädchen sind die Briefe angekommen;
Ich dankte Gott, daß ich sie glücklich weggenommen.

Franziska

(den Brief erbrechend, liest).

Der Vater gab sein Wort!

Luise.

Der Vormund willigt ein!

Franziska

(breitet die Arme aus).

Geliebte!

Luise

An mein Herz!

(Beide umarmen sich.)

Wir dürfen glücklich sein!

Gouvernante.

Ma bonne! — Junger Herr! — O Wunder über Wunder!
Sie liegt in seinem Arm! — Grand Dieu, die Welt geht unter!

(Der Vorhang fällt.)

Dramatische Werke.

Opern.

Das Fischermädchen,

oder:

Haß und Liebe.

Lyrisches Drama in einer Abtheilung.

Personen:

Gregorio Galvani, ein vornehmer Genueser.
Fernando, sein Sohn.
Anselmo Lancia, ein alter Fischer.
Florentine, seine Tochter.
Franzesko, ein junger Fischer.
Balandrino, ein genuesischer Hauptmann.
Genuesische Soldaten.
Fischer und Fischerinnen.

(Dieses Singspiel ist nach der Composition des bei dem Königl. Seehandlungs-Institut zu Berlin angestellten Herrn Hofraths J. P. Schmidt, in Berlin, Breslau, Dresden und Leipzig aufgeführt worden. Wer die Partitur dieser Musik zu haben wünscht, hat sich an den Componisten zu wenden.)

Erster Auftritt.

(Eine Fischerhütte.)

Anselmo (flickt ein Ruder). Florentine (arbeitet an einem Netze). Fernando (spielt die Guitarre).

Romanze.

Florentine.

Die Königstochter so sanft, so gut,
Ging dort am blühenden Strande,
Da saß ein Fischer, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte;
Und seit er die Königstochter gesehn,
Da wollt' er in liebender Sehnsucht vergehn.

Anselmo.

Einst saß er wieder am Meere dort,
Es brauſ'te der Sturm in den Wellen;
Ein Schiff, es hatte den König am Bord,
Sah er an den Klippen zerschellen.
Da sprang er in's Meer mit begeistertem Muth,
Und theilte mit rüstigen Armen die Fluth.

Fernando.

Und Gott ist den Muthigen zugewandt; —
Die der Sturm in den Wogen gebettet,
Er ergreift sie kühn mit sicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Ist sie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei.

Und sie wurde sein Weib, und sie lebten still,
Den ganzen Himmel im Herzen. —
Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen,
Und wer sich sehnt nach dem höchsten Gut,
Der schlage sich kühn durch Sturm und Fluth.

Anselmo.

Ein gutes Lied aus vollem Menschenherzen

Hat eine stille, wunderbare Kraft,
Und wenn der Friede in den Tönen flüstert,
Kommt auch der Friede in die wunde Brust.

Fernando.

Wenn ich so Abends in dem Nachen sitze,
Und mich der Wind zum lieben Ufer treibt,
Da wird das Lied erst recht in mir lebendig,
Und schöne Träume spielen um mich her,
Und jeder Traum malt mir mein süßes Mädchen.

Florentine.

Du gute Seele!

Anselmo.

Als ich draußen noch
Im bunten Weltgetümmel mir gefiel,
Da kannt' ich nie das friedlich stille Glück,
Das diese kleine Hütte mir gewährte. —
Ihr wißt, hoch stand ich einst in Genua;
Zum Siege hatt' ich oft das Heer geführt.
Mich neideten die stolzesten Geschlechter,
Doch keiner wagte sich an meine Macht.
Nun einen überwältigte der Haß,
Und ihm gelang 's im günst'gen Augenblick,
Mir Vaterland und Freunde, Ehr' und Gut
Zu rauben. — Da verzehrte mich der Grimm;
Die weite Welt durchstreift' ich heimathlos,
Und keine Ruhe hofft' ich, als im Grabe. —
Doch seit ich hier, ein armer Fischersmann,
Ein ärmlich, aber ruhig Loos gewonnen,
Dank' ich dem Herrn an jedem neuen Tag,
Daß er mich dir, daß er mich Euch erhalten,
Und segne seiner Güte dunkles Walten.

Florentine.

Ja, recht, mein Vater! jener Prunk der Welt
Gemahnt mich jetzt nur wie ein schwerer Traum.
Zwar war ich damals reich an Schmuck und Pracht,
Und viele Frauen dienten meinen Wünschen;
Doch immer war ich einsam, blieb es ewig. —
Hier hab' ich dich, mein Vater, dich, Fernando,
Und gern vergeß' ich all' den bunten Tand.

Fernando.

Mein herzig Mädchen! seit mein gutes Glück
Mich in die liebe, alte Hütte brachte,
Seit ich in Eurem Kreise bleiben darf
Und Euch von ganzem Herzen angehöre,
Kenn' ich des Lebens volle Freuden erst.

Anselmo.

Euch, junger Freund —

Fernando.

Nein, Vater, nenn't mich Sohn!

Anselmo.

Gut, lieber Sohn — wenn du es noch nicht bist,
So seh' ich doch auf Florentinens Wangen,
Daß du es werden sollst. — Nun denn, mein Sohn!
Mir ward die Zeit der Lehre drückend schwer,
Eh' ich des Lebens Meisterschaft erkannte:
Ein falscher Schimmer hatte mich geblendet.
Als er verschwand, und als ich hoffnungslos
An diese stillen Ufer flüchtete,
Fand ich mein Ziel. — Ihr habt noch nicht gesucht,
Euch trat die holde Göttin selbst entgegen,
Und warf das Glück an Eure junge Brust. —

(Er legt ihre Hände zusammen.)

Und was ich erst nach langem Kampf gewußt,
Habt Ihr in Eurem Frühling schon empfunden.
Bewahr't es wohl, denn treulos sind die Stunden!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fernando. Florentine.

Fernando.

Ja, liebes Mädchen, treulos sind die Stunden!
Wer weiß, was uns die nächste grausam bringt!

Florentine.

Was sie auch bringt, wir lieben treu und innig,
Und schwere Zeit hat unsern Bund geprüft.
Entsagtest du nicht mir zu Lieb' dem Glanze,
Der deines Vaters stolzes Haupt umgiebt,
Seit er den meinen in's Verderben stürzte? —
Ach, glaube mir, zwar scheint mein Vater ruhig,
Zufrieden mit dem Loose, das ihm fiel;
Doch tief in seiner festverschloss'nen Brust
Wird er es nie und nimmermehr vergessen,
Was er durch deines Vaters Hand verlor. —
Er kennt dich jetzt, er weiß, welch' eine Seele
Voll Muth und Tugend in dir lebt und wirkt;
Doch wie er jetzt dich redlich lieben kann,
So würde dich der Name des Galvani
Mit voller Kraft aus seinem Herzen reißen
Und ew'ge Feindschaft gält' es zwischen Euch.

Fernando.

Ich darf ihm also nie entdecken, wie,
Daß mich die Liebe nur zum Fischer machte?
Nie nennen meiner Väter edlen Stamm?

Florentine.

Nein, nimmermehr, willst du nicht unser Glück
Mit rasendem Beginnen selbst vernichten; —
Der ist sein Todfeind, der Galvani heißt —
Ich habe oft sein still Gebet belauscht;
Er hat um Rache, hat mit heißen Thränen —

Fernando.

O wird denn nimmer diese Wuth erkalten,
Die Genua's Glück und unsrer Liebe droht? —
Nein, nein! ich geb' die Hoffnung nicht verloren
Stolz ist dein Vater, doch ein edler Mann,
Von alter Treue, alter Redlichkeit,
Und unversöhnlich ist kein großes Herz

Florentine.

Daß nicht der Hoffnung Schimmer dich betrogen,
Ist ja das Liebste, was ich wünschen mag.
Zwar bin ich glücklich, überglücklich schon,
Bin dein für immer, was ich nie mir träumte;
Doch macht 's mir Kummer, daß noch dieser Wurm
An meines Vaters edlem Herzen nagt,
Daß ein Geheimniß zwischen uns und ihm
Der Seelen stillen Frieden stören könnte

Fernando.

Getrost! das Heilungsmittel ist gefunden,
Durch Liebe wird der Haß noch überwunden

Duett.

Liebe führet durch Nacht und Dunkel
Uns zur höchsten Erdenlust.
Liebe löst und Liebe bindet,
Liebe sucht und Liebe findet
Ihren Weg zu jeder Brust.
Was die Herzen feindlich trennte,
Trotzt vergebens ihrer Macht;
Und es schmücken öde Fluren
Herrlich sich auf ihren Spuren
Mit erneuter Frühlingspracht
Und so mag sie freundlich walten,
Lieblich ihre Myrte blüh'n!
Wo sich einst in schönen Stunden
Reine Seelen fest verbunden,
Bleibt sie ewig jung und grün.

Dritter Auftritt.

Anselmo. Die Vorigen

Anselmo.

Mein letztes Wort, das ich so eben sagte,
Scheint nur zu schnell sich zu bewähren.

Florentine.

Wie,
Mein Vater?

Fernando.

Sag't, was soll uns dies?

Anselmo.

Schon längst
War mir 's, als hätte mich Galvani auch
In dieser armen Hütte aufgefunden. —
Sobald er weiß, wo ich noch Ruhe fand,
Wird er auch dieses letzte Gut zerstören,
Was mir noch übrig blieb.

Fernando.

Unmöglich, Vater!
So grausam, nein, so ist er nimmermehr!

Anselmo.

Lehr' mich den stolzen Genueser kennen!
Und wenn er nicht an Tugend mich besiegt,
Im Haß, im unersättlichen, besiegt er mich —
Er weiß es jetzt, daß ich hier glücklich bin;
Genug, um seiner Rache mich zu opfern. —
Ich bin verrathen Genueser Reiter
Umschwärmen schon die freundlich stille Bucht,
Die mir den letzten Zufluchtsort gewährte.
Es gelte den Corsaren, meinen alle;
Doch ich bin überzeugt, es gilt nur mir.

Fernando.

Da kommt der Nachbar. Der wird Nachricht bringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko

Franzesko.

Anselmo, rettet Euch, sonst ist 's zu spät! —
Galvani's Reiter sprengen schon in's Dorf.
Man fragt nach Euch; Ihr alle seid verloren,
Wenn schnelle Flucht nicht Euer Leben schützt

Fernando.

Wißt Ihr 's gewiß? Sind es Galvani's Reiter?

Franzesko.

Sie sind 's.

Anselmo.

Sie sind 's! — Daran erkenn' ich dich,
Gregorio! — Auch nicht das kleinste Glück
Dem Ueberwundenen zu lassen, ganz
Mich zu vernichten, ganz in meinem Blute
Die rachedurst'gen Hände Dir zu baden —
Fluch sei dir Schändlichem, Fluch deinem Hause!
Fluch deinem ganzen wüthenden —

Fernando.

Halt' ein'! —

Ich bin sein Sohn.

Florentine.

Fernando! Gott! was machst Du?

Anselmo.

Sein Sohn?

Fernando.

Ich bin 's.

Anselmo.

Galvani's Sohn?

Fernando.

Sein Sohn.

Anselmo.

So treffe dich des Himmels ganzer Fluch!

Florentine.

Mein Vater!

Anselmo.

Wie ein Dieb hast du dich eingestohlen,
Hast dich in meine Liebe kühn gedrängt,
Hast mir der Tochter schuldlos Herz entwendet! —
Jetzt bin ich ganz vernichtet! — Eile dich!
Die Zeit ist da, der Vater wird dir lohnen!

Fernando.

Verkenn't mich nicht, Anselmo! Nein, bei Gott!
Ich liebte Eure Tochter. Ohne sie
War mir die Stadt, war mir die Welt verödet.
Ich zog Euch nach. Mich traf des Vaters Fluch,
Da ich die kühne Liebe ihm gestanden.
Er hat kein Recht mehr an des Sohnes Liebe;
Ihr seid mein Vater, Euch gehört sie nun. —
Seid, unbesorgt! Was jene Reiter wollen,
Ich fecht' es aus, mein Arm ist Euer Schild.
Und hat Galvani Euch den Tod geschworen,
So muß er erst des Sohnes Brust durchbohren!

Anselmo.

In deinen Augen glüht der Wahrheit Feuer,
Ich ehre dich und schätze dich als Mann;
Doch ist dein Name nicht der Seinige?
Hat dich Gregorio nicht Sohn genannt? —
Nein, ich vertraue nicht der Schlangenbrut!
Und bin ich dir, und ist dir diese theuer,
Erfülle meinen letzten Wunsch: verlaß' uns!
Und ist 's entschieden, mir der Tod gewiß,
So will ich nicht Galvani's Sohn zum Zeugen,
Und kämpfend fall' ich unter fremden Streichen.

Franzesko.

Komm't, ehr't den Schmerz!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Gott im Himmel!

Florentine.

Verlaß' uns nicht; du bist mein letzter Trost!
Du kannst uns retten, du, nur du allein!

Anselmo.

Schweig', Mädchen! denk' an deines Vaters Ehre! —
Graf, Ihr verlaßt uns, nochmals bitt' ich —

Fernando.

Wohl!

Es sei! Ich gehe, doch ich gehe nur,
Für Euch die letzte Rettung zu begründen.
Ihr sollt mich mitten in dem Streite finden. —
Ein Opfer will der Vater — nun wohlan,
Ich geh' voraus auf Eurer blut'gen Bahn!

Quartett.

Florentine. Fernando. Anselmo. Franzesko.

Mitten aus des Lebens Fülle,
Mitten aus der Liebe Glück
Reißt des Schicksals strenger Wille
Uns
Sie } zur alten Nacht zurück.

Anselmo.

Nun verlaßt uns!

Flor. Mich
Fern. Dich } verlassen?

Beide.

Ach, ich kann es noch nicht fassen!

Alle.

Friedlich war 's in { unsrer
dieser } Hütte,
Freundlich war der Sonnenschein.
Doch es tritt mit wildem Schritte
Das Verderben schnell herein,
Und kein Mensch darf glücklich sein!

(Fernando und Franzesko hinaus. Anselmo und Florentine in die Kammer.)

Fünfter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in den Platz vor Anselmo's Hütte. Im Hintergrunde das Meer.)

Fernando und Franzesko (treten aus der Hütte). Nachher mehrere Fischer.

Franzesko.

Wohin, du Rasender? — Willst du allein
Die ganze Schaar der Reiter überfallen? —
Tollkühnheit der Verzweiflung kann nicht retten,
Der Einzelne bekämpft die Menge nicht. —
Willst du dich ihnen zu erkennen geben?
Dies würde nur des Vaters ganzen Zorn
Verdoppeln, sie nicht retten, und du selbst
Fiel'st als ein Opfer für Galvano's Rache.

Fernando.

Dank dir, Franzesko, Dank! Du hast den Sinn
Von dem Unmöglichen zurückgewendet. —
Sie rächen kann ich, wenn der Streich gefallen;
Jetzt gilt es Rettung. Dies sei unser Ziel!
Und schnell muß sie auf Windesflügeln eilen,
Soll dem Verzweifelnden das Wagstück frommen.
Komm zu den Treuen, die dies Thal bewohnen,
Ich wecke sie mit meiner Stimme Ruf.
Anselmo ist geliebt. Des Feindes Wuth
Wird jedes tiefere Gefühl empören,
Bis sie, entflammt für heil'ger Unschuld Recht,
Das Leben für des Freundes Leben wagen,
Und seine Mörder kühn zu Boden schlagen.

(Während der letzten Rede versammeln sich im Hintergrunde mehrere Fischer; Fernando erblickt sie.)

Arie.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen!
Reiß't sie von ihren flücht'gen Rossen!
Rächt ihre mörderische Lust!
Wer Recht und Tugend liebt, der folge,
Und bohre seine spitzen Dolche
In die verfluchte Räuberbrust!
Ich kann sie nur im Tod erwerben —
Hier will ich freudig für sie sterben,
Wo ich den Himmel nah' gewußt. —
Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen!
Reiß't sie von ihren flücht'gen Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Zugleich.

Franzesko und Chor der Fischer.

Wir waffnen uns als Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen;
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

(Fernando und Franzesko ab mit den Fischern.)

(Man hört erst in der Entfernung und dann näher den Marsch der genuesischen Soldaten, welche sogleich aufmarschiren und von Balandrino geordnet werden.)

Sechster Auftritt.

Balandrino. Genuesische Soldaten.

Balandrino.

Halt! — wenn mich nicht des Spähers List betrogen,
Ist diese Hütte unser letztes Ziel.
Besetz't sie also schnell von allen Seiten,
Daß nichts entflieht. Ihr wißt, dem Grafen gilt
Es viel, den alten Lancia zu haben.
Und wenn wir ihn lebendig überliefern,
So können wir auf seine Großmuth bau'n,
Und reichen Lohn verdienen treue Diener.
Habt Ihr 's besetzt? — Nun gut, so geh' 's zum Ende. —
Heh! mach't die Thüre auf! Wir haben Eile,
Und suchen Anselm Grafen Lancia.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo. Florentine (zitternd in der Thüre).

Anselmo.

Ich bin 's!

Balandrino.

Verzeih't! ich thue meine Pflicht —
Auf den Befehl des Raths zu Genua,
Graf, Ihr seid mein Gefangner!

Anselmo.

Jetzt noch nicht!
Todt bin ich nur in des Tyrannen Macht,
Doch theuer kauft Ihr mir das Leben ab. —
Ihr wißt, Genueser, was der Arm vermag,
Der Eure Fahne fünf Mal siegen machte.
's ist noch derselbe!

Balandrino.

Graf, wir sind befehligt,
Lebendig Euch dem Rath zu überliefern. —
Was soll die nutzlos schwache Gegenwehr?
Ein Mann wie Ihr ergiebt sich in sein Schicksal,
Beißt nicht die Ketten im ohnmächt'gen Zorn. —
Folg't mir, Anselmo!

Anselmo.

Nein! eh' sollt Ihr mich
Zerreißen, eh' ich lebend diesen Platz verlasse.

Balandrino.

So thu' ich denn, was ich nicht lassen kann. —
Ergreif't ihn!

Anselmo.

Wag't es nicht!

(Er greift auf sein Schießgewehr.)

Balandrino.

Was zaudert Ihr!

Anselmo.

Zurück, Verweg'ne!

(Sie dringen auf ihn ein; er schießt, einer stürzt; doch bald wird er ergriffen und entwaffnet.)

Balandrino.

Schreib't 's Euch selber zu!
Ich hätte gern gelinder Euch behandelt.

Florentine.

Mein Gott, was ist geschehn? — ein Schuß — mein Vater!

Anselmo.

Ich lebe noch.

Florentine.

Du wirst ganz bleich! du sinkst
In deine Kniee! — Großer Gott! Erbarmen!

Anselmo.

Nichts, liebes Kind! Ein Schlag am Kopf, nichts weiter. —
Ach, hätt' er mich mit Todeskraft gefaßt!

(Er wird ohnmächtig.)

Florentine.

Er stirbt! Er stirbt!

Balandrino.

Beruh'gen Sie sich, Gräfin!
Es ist nicht von Bedeutung. Dort im Kloster
Wird man ihn leicht zum Leben auferwecken.

Florentine.

Nein, nein, das Auge ist gebrochen, er ist todt!

(Sinkt auf ihn nieder. Man hört den sich nähernden Chor der bewaffneten Fischer.)

Gewaffnet sind wir Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Balandrino

(während des Gesanges).

Was hör' ich dort? — Ein wüthendes Geschrei
Dringt immer näher. — Ha, was wird das sein? —
Es ist ein Haufen wilder Fischer. — Grad' hieher
Geht 's wie im Sturme. — Sag't, was wollen die?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando. Franzesko. Die Fischer bewaffnet. (Die Genueser umgeben Anselmo und Florentinen, so daß sie nicht gesehen werden.)

Fernando.

Wo sind die Mörder? — Ha, ich hab' Euch nun! —
Lebendig sollt ihr nicht von diesem Boden. —
Sprecht, fiel der Edle schon durch Eure Hand?

Balandrino.

Ich stehe hier im Namen Genua's,
Und fodre Achtung für die Herr'n der Meere.

Fernando.

Ich stehe hier für's Recht und für die Tugend.
Sonst giebt 's nichts Heiliges auf dieser Welt!

Balandrino.

Was wollt Ihr, kecker Jüngling?

Fernando.

Lancia's Freiheit!

Balandrino.

Gefangen führ' ich ihn nach Genua.

Fernando.

Der Weg dahin geht über unsre Leiber.
Für ihn zu sterben, faßten wir die Waffen.
Und Eure Brust sei unsres Dolches Scheide.

Quartett und Chor.

Fernando.

Wo ist der Graf?

Balandrino.

Zurück, eh' es Euch reu't!

Fernando.

Frei muß er sein! — Auf, Brüder! in den Streit!

Chor.

Frei muß er sein! — Auf, Brüder! in den Streit!

(Gefecht. Die Fischer siegen. Die Soldaten fliehn.)

Fernando

([illegible])

Ihr seid gerettet; ich kehre zurück!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Geliebte!

(Zugleich.)

Balandrino.
Treuloses Glück!

Franzesko.
O welch' ein Glück!

Florentine.
Aber sieh, des Vaters Leben
Wird uns niemand wiedergeben.
Er ist hin für diese Welt!

Franzesko.
Noch fühl' ich des Herzens Pochen,
Und der Blick ist nicht gebrochen;
Bald ist er Euch hergestellt.

Fernando.
Leg't ihn auf den Rasen nieder!
Mädchen, sieh, er athmet wieder!
Unser Glück wird nicht vergällt.

(Zugleich.)

Florentine, Fernando, Franzesko.
Mächtiger dort oben!
Nie vergessen wir
Deiner Güte Proben;
Dank sei ewig dir!

Balandrino.
Meine Schaar zerstoben!
Ich gefangen hier!
Selt'ner Treue Proben
Schützen ihn vor mir.

Chor und Florentine.
Muthig ward das Werk begonnen,
Glücklich ist es nun vollbracht!
Der Gefahr { sind wir / seid Ihr } entronnen,
{ Fürchten / Fürchtet } Nichts, die Treue wacht!

(Ein Fischer sagt etwas heimlich dem Franzesko.)

Franzesko.
So eben kommt die Nachricht, daß nicht fern
Im Walde oben, noch ein andrer Trupp
Genueser streife. — D'rum nichts bald gethan!
Nicht eher können wir Anselmo retten
Und glücklich bringen auf die Friedensinsel,
Bis jene Schaar noch schneller Kampf zerstreut.

Fernando.
Wohlan! wir eilen. Lebe wohl noch einmal!
Ich will dich doppelt heut verdienen. — Sie, Herr Hauptmann,
Lass' ich zurück. — Du sorgst für seine Wunde;
(zu zwei Fischern.)
Dann führ't Ihr beide ihn in diese Hütte.
Bewach't ihn wohl! — Ihr andern frisch an's Werk!
Wer für das Recht und für die Tugend streitet,
Der wird von höh'rer Macht zum Sieg geleitet.
(Ab mit Franzesko und den Fischern.)

Neunter Auftritt.

Florentine. Anselmo. Balandrino. Zwei Fischer.

Florentine.
Gott sei mit dir, du wack'rer junger Held!

Balandrino.
Behüt' ihn Gott! das ist ein derber Kriegsmann!
Wo der hinschlägt, da mag kein Gras gedeihn.

Florentine.
Mein Vater scheint sich zu erholen. — Vater!
Wie ist dir? Wir sind frei, wir sind gerettet;
Galvani's Reiter sind zerstreut, entflohn,
Und frei wird uns die Flucht zur Friedensinsel.

Anselmo.
Bin ich erwacht aus einem schweren Traum?
Mir war 's, als wär' ich in des Feindes Händen,
Als hätten mich die Mörder schon gefaßt.

Florentine.
Es war kein Traum, war böse Wirklichkeit!
Du warst gefangen von den Genuesern;
Doch sind wir frei durch unsrer Freunde Arm,
Die muthig Glück und Leben für uns wagten.

Anselmo.
Vergelt' es Gott!

Balandrino.
Sie schlugen wacker drein,
Und meine Schurken, die für's Geld nur fechten,
Sie rissen aus, eh' sie noch Stand gehalten. —
Seht, lieber Herr, mich hat es selbst gefreut,
Wie Eure Freunde alles an Euch setzten.
Ihr müßt ein wack'rer, guter Vater sein;
Denn nicht umsonst wagt man sein theures Leben.
Drum rath' ich Euch: flieh't, flieh't, sobald Ihr könnt.
Galvani selbst kommt mit der ganzen Macht;
Er schiffte sich vor wenig Tagen ein.
Nehmt Euch in Acht. Das tapfre Fischervolk
Kann gegen solche Menge nicht bestehn. —
(In die Scene zeigend.)
Seht Ihr das Schiff, das nach dem Strande lenkt?
Erkennt Ihr wohl die Genueser-Farbe?
Das ist Galvani. — Flieh't, mein theurer Graf!
Ich wüßt' Euch gern in Sicherheit geborgen;

An Eurem Schicksal nehm' ich großen Theil.
Die Unschuld liest man klar in Euren Zügen;
Wer solche Freunde hat, muß sie verdienen. —
Leb't wohl!

Anselmo.
Leb't wohl! ich danke für die Nachricht.
(Galandrino ab mit den Fischern in die Hütte.)

Zehnter Auftritt.

Anselmo. Florentine.

(Musik-Ritornell.)

(Es umzieht sich der Himmel, und ein heftiger Sturm erhebt sich.)

Anselmo.
Dort also schwimmt Galvani, und das Meer,
Das seine Schiffe trägt, ist nicht so falsch,
Als er. Er hat den Wellen sich ergeben,
Und treulich führen sie sein stolzes Glück
Zum sichern Port, wo neue Rache winkt.

Florentine.
Sieh, Vater, sieh, wie sich der Himmel dunkelt!
Ein Wetter ist im Anzug. — Stolzer Mann,
Vertrau' den Wogen nicht in deinem Glücke!

Anselmo.
Sprich, Tochter, fliehen wir?

Florentine.
Erst warten wir noch ab,
Zu welchem Wege uns die Unsern rathen. —
Sie kommen bald zurück. Ein kurzer Kampf
Hält ihre rüst'gen Schritte länger auf,
Als sie gedacht.

(Es blitzt stark. — Musik.)

Anselmo.
Der Sturm wird schrecklich werden.
Die Blitze leuchten schon. — Der Herr sei denen gnädig,
Die schuldlos dort auf jenen Schiffen sind!
Wenn sie nicht schnell zu unserm Hafen treiben,
So mögen sie auf Gottes Gnade bauen;
Denn klippenvoll ist dieses seichte Ufer,
(Es donnert stark.)
Und das Verderben lauert überall.

Florentine.
Der Donner rollt schon fürchterlich!

(Musik.)

Anselmo.
Gott, Gott!
Ist das ein Zeichen wider meinen Feind?
Soll das Gericht so furchtbar ihn ereilen? —
Doch still, Anselmo! still, frohlocke nicht!
Ich hass' ihn wie die Nacht und wie den Bösen —
Im Kampfe möcht' ich ihm entgegenstehn.
Jetzt aber ist 's ein armer sünd'ger Mensch,
Den Gott mit seinem Strafgerichte heimsucht.
Denn fürchterlich ist, was ihn jetzt bedroht:
Unvorbereitet aus dem Leben scheiden,
Und untergehn in einer schlechten That.

Florentine.
Schon hat der Sturmwind gräßlich sie gepackt,
Er wirft sie an das große Felsenriff — —
(Hier sieht man das Schiff unter Blitz, Donner und Sturm scheitern.)

Recitativ.

Florentine.
Gott, sei barmherzig!

Anselmo.
Kind, er ist 's!

Florentine.
O weh!
Sie sitzen fest, sie kämpfen nur mit Müh'
Noch gegen Sturm und Fluth. — Die Unglücksel'gen!
(Anselmo geht in den Hintergrund auf eine Anhöhe, um nach dem Schiffe zu sehen.)
O könnt' ich retten, wie das Herz verlangt!
Und möchte lauter noch der Donner krachen,
Ich wagt' es auch in einem kleinen Nachen.

Arie.

Gott der Güte! rette, rette
Sie vom gräßlichen Geschick!
Nicht im tiefen Wogenbette
Breche der verstörte Blick! —
Aber umsonst ist mein heißes Flehen,
Ich sehe sie stranden und untergehen!
Der Strudel faßt sie mit neuer Wuth,
Und über sie weg geht die stürmende Fluth! —
Wohlan! will der Himmel die Rettung vollbringen,
So kann 's auch dem schwachen Arme gelingen. —
Vater! — Gott wird barmherzig sein! —
Vater, leb' wohl! ich muß hinein!

(Ab in den Kahn.)

Anselmo (schnell von der Anhöhe herabkommend.)
Florine! Mädchen! — Welch ein Geist treibt dich? —
Bleib', bleib'! — Umsonst! schon tragen sie die Wellen.
Ein einz'ger Schlag kann ihren Kahn zerschellen!

Gott! schütze mir mein Kind! Erhöre mich! —
Sie lenkt den Nachen künstlich durch die Wogen. —
Jetzt seh' ich sie nicht mehr. — Verwaister Vater!
Vor deinen Augen sank dein letztes Glück! —

Melodram.

Doch nein, dort kommt sie muthig wieder vor! —
Sie bückt sich nieder, gleich als hülfe sie
Dem Meere sein geraubtes Gut entwenden. —
(Musik.)
Jetzt lenkt sie nach dem Ufer — rudert kühn —
Der Nachen fliegt durch die empörten Wellen.
(Musik.)
Florine, lebst du? — Ist 's kein täuschend Bild,
Das dich noch einmal meinen Augen zeigt? —
Nein, nein, sie ist 's! Auf, auf und ihr entgegen!
Solch eine Tochter — Himmel! welch ein Segen!

Eilfter Auftritt.

Anselmo. Florentine (erscheint mit Gregorio im Nachen).

Florentine.

Komm't, alter Mann, wärm't Euch in unsrer Hütte!
Kalt ist das Meer, die lange Todesangst
Hat Euch entkräftet. — Komm't, ich führe Euch!

Anselmo.

Florine, großes Herz, in meine Arme!
Du machst mich stolzer, als ganz Genua
Mit allen Ehrentiteln je vermochte.
Galvani mag mir Ruhm und Ehre rauben
Der Eine Schatz wiegt seine Schätze auf.

Gregorio.

Was hör' ich? Welche Stimme? — Gott! wo bin ich?

Anselmo.

Ihr seid bei armen Fischern von Lovano.

Gregorio.

Und Euer Name?

Anselmo.

Einst — Graf Lancia,
Jetzt — Vater Anselm, doch ein glücklicher!

Gregorio.

Graf Lancia! — Ist 's möglich?

Anselmo.

Was ergreift Euch?

Florentine.

Sprech't!

Gregorio.

Und dieser Engel, der mich kühn gerettet?

Anselmo.

Ist Florentine, meine einz'ge Tochter.

Gregorio.

So schmett're, Blitz, auf meine Brust herab!
Ihr Wogen, dräng't euch über eure Ufer!
Versinke, Erde, wo der Frevler steht! —
Wißt Ihr, wen Ihr dem sichern Tod entrissen? —
Galvani war 's, dein fürchterlicher Feind,
Von dem Gericht des Himmels schwer getroffen,
Als er auf neue Blutgedanken sann.

Florentine.

O meine Ahnung!

Anselmo.

Gott, wie wunderbar!

Gregorio.

Hier steh' ich vor dir, Lancia! Ergreife
Den Dolch und stoß' ihn nach dem Herzen!
Ich bitte dich bei unserm ew'gen Haß:
Vernichte mich, verachte mich nur nicht!

Anselmo.

Gott hat in meine Hände dich gegeben;
Soll ich gemeiner denken, als die Fluth,
Die nicht mit deinem Tode sich besudelt? —
Geh', eile fort, nach Genua zurück,
Wo dich die Pracht erwartet und das Glück.
Dort steh' 's in deines Herzens tiefster Falte:
Anselmo Lancia sei noch der Alte.

Florentine.

Ach, Vater, du bist grausam!

Anselmo.

Bin ich das? —

Gregorio.

Anselmo, waren wir nicht Waffenbrüder
Und Freunde, eh' der unsel'ge
Zwiespalt die jungen, wilden Herzen trennte? —
Mein ganzer Haß liegt dunkel hinter mir,
Und vor mir leuchtet jetzt ein holder Schimmer. —
Sei wieder Freund mit mir! — Komm, komm zurück! —
Ganz Genua empfängt dich im Triumphe;
Du sollst erstehn in deinem alten Glanze.
Mein Sohn Fernando liebte deine Tochter;
Er war mit dir verschwunden, er ist hier. —
Laß dieses Band den alten Haß versöhnen,
Und Lancia und Galvani sei Ein Haus.

Anselmo.

Vergebens brauchst du deine glatten Worte;

Ich traue nicht der schöngefleckten Schlange.
Von Herzen gönn' ich dir dein Genua,
Ich bin beglückt in meiner armen Hütte;
Ich war 's, und werd' es künftig wieder sein. —
Dein Sohn Fernando hat mich hintergangen.
Nichts mehr von ihm.

Florentine.

O lieber, guter Vater!

Anselmo.

Still, Kind! die Zeit wird diese Thränen trocknen.

Florentine.

Nein, diese Thränen nie!

Gregorio.

Grausamer Mann!
Zu Boden trittst du den besiegten Feind.
Schont deine Rache nicht dein einz'ges Kind?

Anselmo.

Die Rede geb' ich dir zurück. — Dein eignes Leben
Hätt'st du für volle Rache hingegeben.

Terzett.

Anselmo.

Was mir unter Schmach und Qualen
Tief sich in die Brust gewühlt,
Hat in milder Sonne Strahlen
Nie der Glückliche gefühlt.

Florentine.

Glühend sind des Mannes Triebe,
Kämpfend ohne Unterlaß;
Doch zuletzt besiegt die Liebe
In der edlen Brust den Haß.

Gregorio.

Blickt er auch mich an mit Grauen,
Hört er nicht der Tochter Flehn. —
Seinem Herzen darf ich trauen —
Dieser Groll wird nicht bestehn.

Florentine.

Vater, kannst du nicht verzeih'n?

Gregorio.

Kann dich nichts erweichen?

Anselmo.

Nein!

Florentine und Gregorio.

Ach, er hat zu viel gelitten!
Unversöhnlich ist sein Herz.
Dieser Augenblick der Rache
Gilt ihm mehr als unser Schmerz.

Zugleich.

Anselmo (für sich).

Nur umsonst sind Eure Worte. —
Doch der theuren Tochter Schmerz
Dringt bei allem Widerstreben
Tief in mein verwundet Herz.

(Man hört aus der Entfernung einen Marsch.)

Anselmo.

Still, Mädchen! hörst du nicht den Siegesklang,
Der aus dem Walde dort herüber dringt?

Florentine.

Recht deutlich, Vater. 's sind die Unsrigen. —
Da kommt Franzesko.

Anselmo.

Er bringt gute Botschaft.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko. Nachher Fernando
und die Fische[illegible]

Franzesko.

Sieg mit den Freunden unsers guten Vaters!
Schmach und Verderben über die Galvani's!

Anselmo.

Still, Freund, und schmähe nicht! — Was gab 's?

Franzesko.

Wir trafen oben
Am Walde auf die Genueser Reiter.
Wie wüthend sprang der Ferdinand auf sie.
Er hielt sich brav, als wie ein Rittersmann.
Wir andern halfen auch nach allen Kräften.
So ward der Feinde stolze Macht zerstreut.
Wir jagten sie bis an des Thales Grenzen,
Und pflanzten dort ein Siegeszeichen auf.
Jetzt kommt Fernando mit der ganzen Schaar;
Er hat sein Wort gehalten, wie er sprach. —
Hörst du? dort jauchzen sie dir schon entgegen!

Chor.

(Erst hinter der Bühne, dann auftretend.)

Fernando, die Fischer und Fischerinnen.

{Wir haben / Ihr habt nun} gekämpft, {wir haben / Ihr habt nun} gesiegt;
Ein Gott belohnt {unser / Euer} Wagen!
Wo das Herz voraus in die Feinde fliegt,
Da müssen die Schwerter schlagen!
Und geht es für Tugend, für Freiheit und Recht,
So ist es kein Streit, 's ist ein Gottesgefecht.

Fernando.

Nun, Vater, du bist frei! — Was ich versprach,
Hab' ich als Mann gehalten. Aber nun
Gewähre mir auch diese kleine Bitte:
Vergiß, daß mich Galvani Sohn genannt.
Ich habe keinen Vater mehr, als dich.

Gregorio

(der bisher seitwärts unbemerkt gestanden).

Halt' ein, mein Sohn! zerreiße nicht ein Herz,
Das mit der Liebe sich versöhnen wollte!

Fernando

Wie? — Großer Gott! mein Vater?

Gregorio

Ja, dein Vater,
Der unglücksel'ge, den der Sohn verschmäht! —
Sieh jenen Engel, er hat mich gerettet.
Mein Schiff ergriff der Sturm. An jenen Klippen
Ward es zertr[illegible]rt, alles war verloren.
Da schwamm [illegible] auf ihrem leichten Kahn,
Und wagte kühn [illegible] Leben für das meine. —

Florentine.

O Vater, rührt dich nicht sein herzlich Wort?
Nicht seines tapfern Sohnes Heldentugend? —
Er hat dein Leben wunderbar beschützt;
Wir lieben uns so innig und so treu! —
Geht denn der Haß nicht unter in der Liebe?

Gregorio.

Anselmo! Waffenbruder!

Fernando.

Theurer Vater!
Habt Ihr kein Ohr für Eurer Kinder Flehen?

Florentine.

Kannst du der Tochter Glück der Rache opfern? —
Du kannst es nicht, bei Gott! du kannst es nicht!

Anselmo.

Ich bin besiegt. — Komm't alle an mein Herz! —
Auch du, Gregor! — Wir bleiben Waffenbrüder,
Und Eines Hauses engvereinte Glieder.

(Die Fischer drängen sich um Anselmo, der von ihnen herzlich Abschied nimmt. — Abendroth. Helle Beleuchtung. Die Sonne geht unter in den Meeresfluthen.)

Schluß-Chor.

Seht, wie der Himmel sich entschleiert,
Wie Luft und Meer den Frieden feiert,
Der Euren alten Haß versöhnt.
Die langen Winterstürme schweigen,
Ein Frühling blüht auf allen Zweigen;
Der edle Dulder wird gekrönt.

(Der Vorhang fällt.)

Der vierjährige Posten.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Der General.
Der Hauptmann.
Walther, Dorfrichter.
Käthchen, seine Tochter, verheirathet an
Düval, ehemals Soldat.
Veit, ein Bauer.
Soldaten, Bauern und Bäuerinnen.
(Die Handlung spielt in einem deutschen Grenzdorfe.)

(Die Absicht des Dichters war, daß dieses Singspiel durchgängig wie ein Finale componirt werden sollte. Auf diese Art ist es in Wien von dem verstorbenen Steinacker in Musik gesetzt, und auf dem dortigen Theater aufgeführt worden.)

Erster Auftritt.

(Freier Platz im Dorfe. Links Walthers Haus, rechts ein Hügel. Weite Aussicht in die Ferne.)

Walther. Düval. Käthe. Bauern und Bäuerinnen (kommen zur Feldarbeit gerüstet aus Walthers Hause.)

Chor.

Heiter strahlt der neue Morgen,
Luft und Himmel webt sich klar,
Und der Tag verscheucht die Sorgen,
Die die dunkle Nacht gebar.

Walther, Düval, Käthe.

Draußen stürmt das Kriegsgetümmel
Durch die seufzende Natur,
Aber friedlich liegt der Himmel
Ueber unsrer stillen Flur.

Chor.

Draußen stürmt das ꝛc.

Walther.

Frisch zur Arbeit! Auf dem Felde
Sei das Tagewerk vertheilt. —
Wohl dem, der die Saat bestellte,
Eh' der Krieg ihn übereilt!

Chor.

Frisch zur Arbeit! ꝛc.

(Walther mit den Bauern ab.)

Zweiter Auftritt.

Käthchen. Düval.

Käthchen.

Ach lieber Mann, du bist so geschäftig;
Verweile doch nur ein wenig bei mir! —
Wir sind jetzt gar so selten beisammen,
Und das liegt doch nur immer an dir.

Düval.

Du gutes Weib! kann ich es ändern? —
Ich wäre freilich lieber bei dir; [illegible]
Doch soll ich dem Vater die Arb[illegible] —
Im Geiste bin ich ja immer b[illegible]

Käthchen.

Nun sind es vier Jahre schon, daß wir uns lieben,
Und seit zwei Jahren sind wir vermählt!
Aber mir ist es hier im Herzen geblieben,
Als hätt' ich dich erst gestern gewählt.

Düval.

Wie hat mich die kurze Zeit verwandelt! —
Als ich noch im Regimente war,
Da wurde mir 's wohl im lust'gen Getümmel,
Ich freute mich immer auf Kampf und Gefahr;
Denn damals hatt' ich nichts zu verlieren.
Doch seit mich zu dir das Schicksal trieb,
Da ist mir die wilde Lust vergangen,
Da hab' ich auch mich und mein Leben lieb.

Käthchen.

Du guter Heinrich!

Düval.
Mein süßes Kind!

Beide.
Ach, was wir beide doch glücklich sind!
Nein, es läßt sich nicht erzählen,
Diese stille Lust der Seelen,
Diese heitre Seligkeit! —
Unter freundlichem Gekose
Blüht uns der Natur im Schooße
Immer noch die goldne Zeit.
Denn für Herzen, die sich lieben,
Ist das Leben jung geblieben,
Ist der Himmel nicht mehr weit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Walther (eintretend).

Walther.
Kinder, erschreck't nicht! Ihr müßt Euch fassen.

Käthchen. Düval.
Vater, was giebt es? Was wird es sein?

Walther.
Ach! es wimmelt auf allen Straßen!
Kinder! die Feinde rücken ein.
Wir glaubten sie lange noch nicht in der Nähe;
Doch wie ich jetzt dort hinüber sehe,
Da kommt ein ganzer Soldatenhaufen
Grad' auf uns zu — Wie bin ich gelaufen! —
Ach! wenn sie dich finden, lieber Sohn,
Um dich ist [illegible]hn, das weiß ich schon;
Denn wir [illegible] vier Jahren verließen,
Da blieb'st [illegible] bei uns als Knecht,
Der T[illegible] wegen! — Das mußt du büßen;
Sie üben das alte Soldatenrecht.
Es hilft nicht einmal, dich loszukaufen —
Ach! gern gäb' ich alles für meinen Sohn —
Du bist ihnen aber davon gelaufen,
Und da erhältst du keinen Pardon.

Käthchen.
Ach Gott! ach Gott!

Düval.
Nur ruhig! besonnen! —
Lieb' Weibchen! vertraue deinem Mann! —
Noch nichts ist verloren, doch viel ist gewonnen,
Wenn man die Fassung behalten kann.

Käthchen.
In meine Arme will ich dich schließen,
Und wenn du für ewig verloren wärst;
Und wollten dich die Barbaren erschießen,
Durch meine Brust muß die Kugel zuerst!

Düval.
O stille deines Herzens Pochen! —
Ich sehe nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief.
Dort oben stand ich als Vedette;
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hause rief.
Doch meine Post ward ganz vergessen,
Mir war kein Fehler beizumessen;
Den ganzen Tag lang blieb ich stehn,
Und als ich mich herunter wagte,
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu sehn.
Da bin ich denn zu Euch gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen —
Glaub't mir, ich werde nicht erkannt.
Und sind es nur nicht meine Brüder
Vom zweiten Regimente wieder,
Bei andern ward ich nie genannt.

Walther. Käthchen. Düval.
Mag { mich / dich } die Hoffnung nicht betrügen!
An diesen Glauben { halt' ich mich! — / halte dich! — }
Das Glück war gar zu schön gestiegen;
Der Wechsel wär' zu fürchterlich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Veit.

Veit.
Freund, eilet, Euch zu retten! —
Das zweite Regiment
Kömmt in das Dorf gezogen. —
Fort, fort! Ihr seid verloren,
Sobald man Euch erkennt!

Walther. Käthchen.
Ach Gott, er ist verloren,
Sobald man ihn erkennt!

Düval.
Mein Regiment? — Unmöglich!

Veit.
Glaub't mir, ich kenn' es gut.

Walther. Käthchen.
Es ist um dich geschehen!

Dùval.

Nun gilt es List und Muth. —
Still, laß mich überlegen;
Rettung kann möglich sein!

Walther. Käthchen. Veit.

Der Himmel mag dich schützen,
Mag dein Erretter sein!

Alle Vier.

Wie soll { er / ich } der Gefahr entspringen?
Wie { wählt er sich / wähl' ich mir } den kühnen Plan? —
Wird { ihm / mir } die Rettung wohl gelingen?
Was soll { er / ich } thun, was { fängt er / fang' ich } an?

Dùval.

Freunde! ich hab' es gefunden;
Bald kehr' ich Euch wieder zurück. —
Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick.

Veit. Walther. Käthchen.

Was hast du dir listig erkoren,
Wodurch du gerettet bist?

Dùval.

So komm't, keine Zeit sei verloren!
Ich erzähle Euch drinnen die List.

Käthchen.

Mein Heinrich!

Dùval.

Vertraue den Stunden!

Käthchen.

Ich will's!

Dùval.

Und vertraue dem Glück!

Alle Vier.

Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick!

(Alle in's Haus ab, bis auf Käthchen.)

Fünfter Auftritt.

Käthchen (allein).

Gott! Gott! höre meine Stimme,
Höre gnädig auf mein Flehn!
Sieh, ich liege hier im Staube!
Soll die Hoffnung, soll der Glaube
An dein Vaterherz vergehn? —
Er soll es büßen mit seinem Blute,
Was er gewagt mit freudigem Muthe,
Was er für mich und die Liebe gethan? —
Sind all' die Wünsche nur eitle Träume?
Zerknickt die Hoffnung die zarten Keime?
Ist Lieb' und Seligkeit nur ein Wahn? —
Nein, nein! das kannst du nicht gebieten,
Das wird dein Vaterherz verhüten;
Gott, du bist meine Zuversicht!
Du wirst zwei Herzen so nicht trennen,
Die nur vereinigt schlagen können!
Nein, Vater! nein, das kannst du nicht!

Sechster Auftritt.

Käthchen. Dùval (in Uniform mit Gewehr und Tasche).

Dùval.

Sieh, liebes Weib, was ich ersonnen:
Jetzt nehm' ich meinen Posten ein,
Und glaube mir, ich hab' gewonnen,
So nur kann ich gerettet sein.

Käthchen.

Versteh' ich dich?

Dùval.

Ja, es muß glücken!
Ich stelle mich, die Flinte in der Hand,
Und den Tornister auf dem Rücken,
Dorthin, wo ich vor vier Jahren stand.
Den Posten hab' ich nicht verlassen
Nach ehrlicher Soldatenpflicht!
Vergaß man auch mich abzulösen,
Ich stand die Wacht und wankte nicht.

Käthchen.

Ach, Heinrich! kann die List gelingen?
Nein, zu verwegen scheint es mir:
O leichter wär' es, zu entspringen.
Komm, flüchte dich, ich folge dir!

Dùval.

Das müßte erst Verdacht erregen;
Die Unschuld muß verwegen sein! —
Man suchte mich auf allen Wegen,
Und holte bald den Flüchtling ein. —
(Marsch in der Ferne.)
Horch! sie kommen; ich muß auf den Posten!
Fort, Liebste, eh' man dich hier belauscht!

Käthchen.

Ach, darf man nur von dem Glücke kosten,
Und ist es verschwunden, wenn man sich berauscht?

Düval.
Leb' wohl! und traue auf mich und die Liebe,
Und bete für mich!

Käthchen.
Wohlan, ich traue auf dich und die Liebe,
Und bete für dich!

Beide (zusammen [illegible]).
Nun, Schicksal, komm! wir erwarten dich!
(Käthchen in's Haus ab. Düval steigt auf den Hügel.)

Siebenter Auftritt.

Düval. Der Hauptmann, kommt mit seinen Soldaten [illegible].

Chor.
Lustig in den Kampf,
Lustig aus dem Kampf!
Frisch durch Sturm und Pulverdampf! —
Rosse bäumen,
Becher schäumen,
Geld und Lieb' und Freude!
Junge Weiber, alter Wein
's ist all' Soldaten-Beute! —
Mädchen schenkt die Gläser ein!
Laßt die Alten [illegible] sein! —
Geld und Lieb' ꝛc.

Hauptmann.
Halt! Hier ist das Nachtquartier.
Brüder, halt, [illegible] bleiben hier! —
Aber wenn [illegible] nicht betrüge,
Ich bin [illegible] einmal hier im Ort!
Der Kirchth[illegible] wie aus alten Zeiten,
Und ich kenne [illegible] dort!
Ja, auf einmal [illegible] 's klar,
Wir sind unter [illegible] Bekannten;
Es ist jetzt g'rade [illegible] vierte Jahr,
Daß wir hier im Dorfe gestanden.
Willkommen, willkommen im alten Quartier!
Willkommen, Ihr Brüder! wir bleiben hier.

Chor.
Willkommen ꝛc.

Hauptmann.
Ein jeder wählt das alte Haus,
Doch stellt nur erst die Posten aus. —
Gefreiter, vor! — Du weißt das Wort.
[illegible] —
Aber, was seh' ich? — Da steht eine Wacht! —
Was soll ich zu diesem Vorfall sagen? —
Schon Fremde hier? Wer hätt' es gedacht! —
Wie mag das zugehn? Ich muß ihn doch fragen! —
Landsmann! sprecht, wie kommt ihr hieher? —
Ei, bekannt sind mir diese Züge.
Ich wollte wetten, daß es Düval wär',
Gewiß, daß ich mich nicht betrüge! —
Düval! Düval! —

Düval.
Wer ruft mich?

Hauptmann.
Verräther!
Herab mit dir!

Düval.
Ich stehe Wacht!
Und gehe nicht von meinem Platze,
Den ich schon seit vier Jahren bewacht.

Hauptmann.
Tollkühner Bube! — Auf! nehmt ihn gefangen!

Düval.
Die Wacht ist heilig! — wag't es nicht!

Hauptmann und Chor.
Er hat seine Adler treulos verlassen;
Fort mit ihm! fort, zum Kriegsgericht!

Hauptmann.
So pack't ihn!

Düval.
Wir wollt's, Cameraden!
Daß ich erst abgelöst werden muß.
Unverletzlich bin ich auf diesem Platze;
Wer sich mir naht, den trifft mein Schuß!

Zugleich.

Hauptmann.
Trotze nur! dich erwarten die Ketten,
Dich erwartet ein grausam Gericht!

Düval (für sich).
Nur die Besonnenheit kann mich retten.
Es gilt ein Leben; ich wanke nicht!

Achter Auftritt.

Vorige. Walther. Klärchen. Veit (aus dem Hause). Bauern und Bäuerinnen (die die Soldaten [illegible], den Hügel zu stürmen).

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.
Um Gotteswillen!

Hauptmann.
Herab mit dir!

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.

Er ist verloren!

Düval.

Ich bleibe hier!

Walther.

Herr Hauptmann! laßt Euch bedeuten! —
Es ist mein armer Sohn;
Er hat ja nichts verbrochen!
Erbarmen! gebt Pardon!

Bauern.

Erbarmen! gebt Pardon!

Hauptmann.

Umsonst sind Eure Bitten!
Im Kriege schont man nicht.
Der Bube wird erschossen,
Das ist Soldatenpflicht.

Soldaten.

Das ist Soldatenpflicht.

Walther. Käthchen. Veit.

O laßt das Mitleid sprechen!
Nehmt unser Hab' und Gut,
Laßt 's mich im Kerker büßen,
Nur schon't des Sohnes Blut.

Hauptmann.

Umsonst sind Eure Bitten!

Zugleich.

Soldaten.

Dich erwarten die Gesetze,
Dich erwartet Tod und Qual!
Ja, du bist für sie verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl.

Bauern.

Welch ein Augenblick des Schreckens!
Welch ein Augenblick der Qual! —
Ach, er ist für uns verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl!

Düval.

Der General!

Alle.

Der General!

Düval.

Ha, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden mir bereiten.

Alle.

Ja, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden dir bereiten.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der General.

General.

Was giebt es hier? was ist geschehen?
Was muß ich Euch in Aufruhr sehen? —
Hat man je solchen Lärm gehört? —
Wer hat den Frieden hier gestört?

Hauptmann.

Den Posten befahl ich auszustellen,
Ich war der Erste hier im Ort;
Und finde den Düval, der vor vier Jahren
Von uns desertirt, an dem Hügel dort.
Verwegen vertheidigt er sein Leben;
Man kennt ihn, keiner wagt sich hin.

Düval.

Ich will mich ja sogleich ergeben,
Wenn ich nur erst abgelöst worden bin.
So lang' aber bin ich unverletzlich;
Den Posten behaupt' ich, den man mir gab.

General.

Nun, das ist billig und gesetzlich. —
Herr Hauptmann, lös't die Vedette ab! —
(Düval wird abgelöst.)
Nun bist du Arrestant. — Doch will ich fragen,
Was kannst du mir zu deinem Vortheil sagen?

Düval.

Ich gebe mich, wie ich versprochen;
Doch seh' ich nicht, was ich verb
Da ich nicht von der Fahne li
Dort oben stand ich als Vedette;
Ja, wenn man mich gerufen hätt
Als der Befehl nach Hause r
Doch meine Post ward ganz ve
Mir war kein Fehler beigemess
Den ganzen Tag lang blieb
Und als ich mich herunterwagte,
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu sehn.
Da bin ich in dies Haus gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen. —

Käthchen.

Und weil er fleißig war und treu —

Düval.

Nahm mich der Richter dort zum Sohne,
Gab hier die Tochter mir zum Lohne.
Vier Jahre sind 's! — Herr, laßt mich frei!

Alle Bauern.

Ach, habt Erbarmen! laßt ihn frei!

General.

Ja, wenn das alles Wahrheit wäre —

Düval.

Bei Gott und bei Soldatenehre!

Hauptmann.

Ich selbst gesteh' es freilich ein,
Er mag vergessen worden seyn.

General.

Und hast du sonst dich brav geschlagen?

Düval.

Herr, die Medaille darf ich tragen.

Hauptmann.

Auch das muß ich ihm zugestehn:
Ich hab' ihn immer brav gesehn.

Soldaten.

Wir haben ihn stets brav gesehn.

Walther. Veit. Käthchen (auf den Knieen).

Herr General! ach habt Erbarmen!
Habt Mitleid mit dem armen Sohn!
Ach, reißt ihn nicht aus unsern Armen!
Gebt ihm Pardon!

General.

Es sey! — Pardon!

Alle.

Pardon! Pardon! Pardon!

General.

Verzeihung wäre nicht genug;
Nun, so verdoppl' ich meinen Spruch:
Ich lass' dir einen ehrlichen Abschied schreiben,
Du magst hier zufrieden und ruhig bleiben;
Ich störe nicht gern ein Menschenglück.
Die Freude kehre Euch wieder zurück.

Alle.

Schöne Stunde, bis uns blendet! —
Glück, wie hast du dich gewendet!
Kühnes Hoffen täuschte nicht!
Der nur kennt des Lebens Freude,
Der nach wild empörtem Streite
Ihre schöne Blüthe bricht.

(Der Vorhang fällt.)

Die Bergknappen.

Eine romantische Oper in zwei Abtheilungen.

Personen:

[illegible] die Erdkönigin.
[illegible] der Geist des Zaubers.
[illegible] seine Tochter.
[illegible] Steiger auf einem Berggebäude.

Röschen, seine Tochter.
Konrad, ein Bergknappe.
Sylphen und Berggeister.
Bergknappen und Mädchen.

(Herr [illegible] Hellwig in Berlin hat diese Oper in Musik gesetzt, und bei ihm ist die Partitur dieser Composition zu haben.)

Erste Abtheilung.

(Morgen. Bergrevier. Im Hintergrunde Berggebäude, mit dem Zechenhause. Vorne im Vordergrunde das Haus des Steigers. Man hört die Bergglocke läuten.)

Erster Auftritt.

Bergknappen, unter ihnen Konrad (kommen von allen Seiten mit ihren Werkzeugen herein).

Chor.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Der Tag ist schon herauf. —
Sei uns gegrüßt, du liebes Licht,
Du lieber klarer Morgen!
Wie's freudig aus den Wolken bricht!
D'rum frisch und ohne Sorgen!
Denn fröhlich ist des Knappen Loos,
In seiner Erde tiefem Schooß
Da blüht die Freude auf! —
Glück auf, Glück auf, Glück auf!

Walther
(aus dem Hause).

Glück auf, Ihr Knappen!

Alle
(durch einander).

Viel Glück auf, Herr Steiger!

Walther.

Nun, seid Ihr alle fertig?

Konrad.

Ade, Vater Walther!

Walther.

Ei, bist du auch schon da, du fröhlicher Gesell?
Aus dir kann 'mal ein tücht'ger Bergmann werden,
Wenn du hinfort hübsch treu und fleißig bist,
Wie du 's mit Ernst gar rühmlich angefangen.
Gott segne dich auf deinen Bergmanns-Wegen! —
Nun, wenn wir alle da sind, möchten wir,
Eh' wir zur schweren Arbeit rüstig gehn,
Nach altem guten Brauch und alter Weise,
Den Herrn um Gnade flehn für diesen Tag,
Daß er uns freundlich in der Grube sei,
Und seine Engel für uns wachen lasse.
Denn wohl gefährlich ist des Bergmanns Treiben,
Und mancher fuhr frühmorgens freudig an,
Den wir zerschmettert Abends 'raufgezogen. —
Drum betet leise zu dem höchsten Gott,
Und bittet ihn auf Euren dunkeln Wegen
Um seinen Schutz und seinen großen Segen!

Gebet.

Walther, Konrad und die Knappen auf den Knieen.

Du, heiliger Herr, der die Berge gemacht,
Laß unser Mühen gelingen!
Wir wollen deine verborgene Pracht
Aus der Tiefe zu Tage bringen.
Beschütz' uns auf unsrer gefährlichen Bahn,
Wir haben 's zu deiner Ehre gethan.

(Nach geendigtem Gebete einige Augenblicke tiefe Stille.
Dann:)

Walther.

Und nun zum Tag'werk, treue Bergagesellen!
Nun soll die Arbeit frisch und fröhlich wandern.

(Walther und die Bergknappen gehen in den Hintergrund, wo man das ganze rege Leben eines Bergwerkes sieht. Einige fahren an. Der Göpel fängt an zu gehen. Die Bergjungen laufen mit Karren hin und her u. s. w. Hierzu ist Musik so lange, bis alle zum Schacht hineingefahren sind.)

Zweiter Auftritt.

Konrad. Dann später Röschen.

Konrad.

Wie das auf einmal so lebendig wird,
Und durch einander emsig webt und treibt! —
's geht doch bei Gott nichts über's Bergmannsleben!
Ein jeder eilt mit frischem Muth zum Tag'werk,
Und alles rührt so flott die fleiß'gen Hände. —
's ist eine Lust, den vollen Gang zu schau'n.
Nun, ich mag auch nicht gerne müßig stehn,
Doch noch so lange muß die Arbeit warten,
Bis ich dem Liebchen meinen Gruß gebracht.

(Geht an Röschen's Haus.)

Süß Liebchen, bist du wach?

Röschen (inwendig).

Wart', Konrad, komme gleich!

Konrad.

Ach, 's ist doch gar zu hold, solch liebes Ding
Im Arm zu halten, wie mein Röschen ist.
Kein fein'res Liebchen giebt 's auf allen Bergen;
Sie ist so engelgut, so lieb und herzig! —

(Ins Haus rufend.)

Wird 's bald, trau Röschen?

Röschen
(herauskommend).

Sieh, da bin ich schon!

Konrad.

Nun Gott zum Gruß, mein süßes, holdes Lieb!

Röschen.

Verzeih' nur, daß ich dir so lange blieb!
Doch hatt' ich für den Vater noch zu sorgen.
Du weißt, der schafft gar viel am frühen Morgen;
Erst muß ich ihm die Milch zum Frühstück bringen,
Und bei der Andacht dann ein Liedchen singen.
Er sagt mir immer, 's mache frohen Muth;
Ich folg' ihm gern, er ist ja gar zu gut.

Konrad.

Du liebes Kind! Ich weiß dein guter Vater
Sich für 'ne liebe Blume erzogen hat,
Und wie er sie gepflegt und treu gewartet,
Daß sie zu Aller Freude blüht und prangt.

Röschen.

Hab' ihn auch herzlich lieb, doch, daß mir 's Gott vergebe,
Ich kenn' ihn nun schon alle meine Zeit.

Dich kenn' ich erst ein Jahr, 's ist wohl kaum d'rüber,
Und hab' dich auch so lieb, vielleicht noch lieber.

Konrad.

Du bist mein süßes, liebes, treues Röschen;
Wie ich dir gut bin, ist dir keiner mehr.

Röschen.

Wenn ich nur immer, immer bei dir wär'!
Ich fühle mich so froh in deiner Nähe.

Konrad.

Und mir wird 's frisch und leicht, wenn ich dich sehe.

Duett.

Konrad.

Ach, wie klopft mit heißen Schlägen
Dir dies volle Herz entgegen,
Wenn mein Auge dich erblickt.
Weinen möcht' ich, wenn wir scheiden,
Doch das Kommen, welche Freuden!
Ach, wie fühl' ich mich beglückt!

Röschen.

Weißt du noch den Fleck im Thale,
Wo ich dich zum erstenmale
An dem Wege sitzen sah?
Wie ich dich zum Vater brachte,
Und seitdem an dich nur dachte? —
Weißt du noch?

Konrad.

Ja, Röschen, ja! —
Kennst du wohl noch jene Bäume,
Wo versenkt in süße Träume
Ich dich einsam sitzen sah?
Wie du mir mit süßem Beben
Dort den ersten Kuß gegeben? —
Kennst du sie?

Röschen.

Ja, Lieber, ja!

Beide.

Welch ein Glück, geliebt zu werden!
Glaube mir, daß nichts auf Erden,
Nichts im Himmel d'rüber geht.
Mag sich alles feindlich trennen,
Wenn nur wir uns nicht verkennen,
Wenn die Liebe nur besteht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walther.

Walther.

Ei was, Gesell? ist das 'ne Knappenart,
Wenn 's lange schon zur Frühschicht ausgeläutet,
Noch hier mit Dirnen sich herumzutreiben?
Das Fäustel soll Er in den Armen halten,
Und nicht mein Mädel! hört Er 's, junger Fant?
Hab' Ihn wohl stolz gemacht mit meinem Lobe;
Denkt, weil ich Ihn 'nen fleiß'gen Knappen nannte,
Er könnte lässig werden in der Arbeit.
Ja, wart' Er nur! noch wär' mir das zu zeitig;
Da wär' es mit dem Doppelhäuer nichts!

Konrad.

Ei, Vater Walther, seid doch nicht so streng!
Ich bring' es doppelt ein, was ich versäumte.
Mit Röschen war ich so in's Plaudern kommen,
Da hab' ich an die Frühschicht nicht gedacht.

Röschen.

Der Vater meint 's gewiß auch nicht so bös.

Walther.

Was hat das Gänschen da hinein zu plappern!
Und ob ich 's böse meine oder nicht,
Für ein- und allemal, es schickt sich schlecht,
Mit jungen Knappen Morgens an der Thür
Die schöne Zeit unnöthig zu verschwatzen.
Da drin am Heerde ist dein rechter Platz.
Und wenn ich 's zuließ, daß Ihr junges Volk
Euch liebt, weil ich für brav den Konrad halte,
Und wenn ich Eurer Bitte willig war,
So müßt Ihr auch mein Wort in Ehren halten. —
Und nun fort! Du, Konrad, in die Grube,
Und du zum Heerd, damit du uns heut Mittag
Was Gutes in die Wettung bringen kannst;
Denn dort gedenk' ich meinen Tisch zu halten.

Konrad.

Hör', Röschen, nimm dich ja in Acht beim Steig'n!
Ich möchte lieber dir entgegen gehn,
Und dich bis in die sich're Wettung führen.

Röschen.

Ja, Konrad, thu' das doch!

Walther.

Ist gar nicht nöthig!
Der Konrad mag bei seiner Arbeit bleiben;
Du bist den Weg wohl hundertmal gegangen,
Auch ist der Stollen trocken und gefahrlos. —
Nur, marsch zur Arbeit! — Soll das ewig dauern?

Röschen.

Leb' wohl!

Konrad.

Leb' wohl, und denk' an mich, süß Liebchen!

Walther.

Das junge Volk ist doch ein wunderlicher Schlag!

(Röschen ab in's Haus. Walther und Konrad [illegible].)

Vierter Auftritt.

([illegible] Felsenhalle, [illegible] Wölbung. Im Hintergrunde der [illegible]. [illegible].)

Alberga. Runal. Wella. Sylphen und Berggeister.

(Alberga tritt erst nach dem Anfange des Chors auf.)

Chor der Geister.

Sei uns willkommen,
Freundliche Königin!
Von deinen Treuen
Jubelnd begrüßt.

Freu't euch, ihr Berge,
Freu't euch, ihr Hallen,
Freue dich, Felsen,
Der sie umschließt.

Osten und Westen
Hat dir die Besten
Zu deinen Füßen
Willig gestellt.

Vier Elemente
Folgen behende,
Wenn die Hände,
Wenn dir 's gefällt.

Recitativ.

Alberga.

Ich dank' Euch, meine treue Geisterschaar!
Ich dank' Euch Allen, die Ihr hier erschienen,
Die Königin mit Liedern zu begrüßen.
Seid meiner Gunst, seid meiner Huld gewiß! —
Doch viel verändert find' ich hier den Berg,
Seit ich zum letztenmale ihn besucht;
Hier seh' ich Spuren kecker Menschenhände;
Hat sich der Mensch so tief zu Euch gewagt,
Drang er [illegible] in die Nacht der Felsen?

Runal.

Wohl grub er sich verwegen seine Bahn,
Leichtsinnig ward ihm unser Reich erschlossen,
Und manch' Geheimniß hat er schon entdeckt;
Ich sehe nun zu spät, was uns bedroht.
Es ist der Mensch der Elemente Feind,
Er ist mit der Natur im ew'gen Kampfe. —
Darf 's dahin kommen, daß der große Bau,
Der durch Aeonen [illegible] sich erhalten,
Durch einen schwachen Menschenarm zertrümmert?

Alberga.

Runal, sei ruhig! Was der große Wille,
Der über uns und jenem Volke waltet,
Seit Ewigkeiten streng und ernst beschlossen,
Das mögen wir trotz aller Kraft nicht hindern.
Doch ist der Mensch noch weit von seinem Ziele,
Das Wahre und das Inn're kennt er nicht,
Und was er fand, das kann ihn nur verblenden.
Unendlich ist das Räthsel der Natur,
Verborgen selbst für uns, die mächt'gern Geister, —
Nur staunend ehren wir den höchsten Meister.

Arie.

Es giebt von allen Lebensquellen
Der ew'ge Wille seine Macht.
Mit Flammenschrift sie zu erhellen,
Glüht dort umsonst der Sterne Pracht.
Schau' nur hinauf und schau' hinunter,
Wie dich ein endlos Meer umkreis't!
Sei ewig wie das ew'ge Wunder,
Nur dann begreifst du diesen Geist.

(Alle ab, außer Runal.)

Fünfter Auftritt.

(Runal [illegible].)

Wohl glaub' ich 's gern, was mir Alberga sagt,
Doch ist 's das nicht, was mich so heimlich quält,
Daß ich nicht Rast noch Ruhe mehr zu finden.
Ob jene armen Erdenschollen hier
In unserm Berg sich wühlen oder nicht,
Das kann mir wohl gleichviel sein, denk' ich mir;
Sobald ich will, kann ich sie all' verderben, —
Jetzt aber kenn' ich nur den einzigen,
Den glühenden Gedanken meiner Liebe!

Cavatine.

Du schönes Bild im vollen Reiz des Lebens,
Du bist mein einzig Ziel, du [illegible] vergebens!

Dich muß ich mir erkämpfen, dich besitzen,
Und wenn dich alle Erdenmächte schützen.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bergknappen (unter ihnen Walther und Konrad, kehren den Schacht hinunter, [illegible] nach und nach in den Hintergrund.)

(Musik, bis alles in den Schacht hinuntergestiegen ist.)

Walther.

Glück auf, Bergknappen, zu der frühen Schicht!

Alle Knappen.

Glück auf! Glück auf!

Walther.

Nun, Kinder, frisch zum Tagewerk!
Ein jeder weiß den angewies'nen Ort
Und was ihm ziemt. Das Fäustel doch geschwungen,
Daß sich das Eisen in die Felsen drängt,
Und uns des Goldes reiche Adern öffnet. —
Macht gute Schicht!

Alle Knappen.

Will 's Gott, Herr Steiger!

(Die Knappen vertheilen sich; überall sieht man arbeiten. Es wird gebohrt. Konrad arbeitet im Vordergrunde. Walther geht bei allen umher, und bleibt zuletzt bei Konrad stehen.)

Konrad.

's wird mir so wunderbar in diesen Bergen,
So freudig und so schauerlich zugleich.
Die Felsen sind mir alle treue Freunde,
Ich fühle mich der stummen Welt verwandt.
Wie reich verschlungen sind die lichten Adern!
Ein Goldgewebe schimmert durch die Berge,
Von unbekannter, stiller Hand gewebt.
Wie 's mich so freundlich anblickt und so sanft,
Als wollt' es mir ein heimlich Wort vertrauen
Von seinem stillen, wunderbaren Leben,
Und wie die Geister kräftig es umschweben. —
In mir erwacht ein unbekanntes Sehnen;
So oft ich also vor dem Felsen sitze,
Muß ich an mein liebes Mädchen denken,
Und immer voller wird das volle Herz.

Walther.

Mir ist 's auch so gegangen!

Konrad.

Nicht wahr, Vater Walther?
Man lebt gar still in diesen heil'gen Bergen;
Flink geht die Arbeit von den rüst'gen Händen,
Und Liebchens Bild ist hier und überall.

Walther.

D'rum bleibt auch immer Kraft und Muth lebendig,
Und was du anfängst, das gelingt dir gern.

Lied.

Konrad.

(Walther hört anfangs zu, bis Konrad angefangen, dann [illegible].)

Selig, selig, wem die Liebe
Still nach wunderbarer Weise
Aus des Lebens buntem Kreise
Sich zum Jünger auserwählt. —
Wie sich tausend schöne Triebe
In dem Herzen still verbreiten!
Ach, der Liebe Glück und Freuden
Hat kein Sterblicher gezählt!

Walther.

Du singst ja recht erbaulich deine Weise,
Daß es gar lieblich durch die Felsen klingt.
Wer lehrte dich denn all' die schönen Lieder?

Konrad.

Wenn ich so einsam vor dem Felsen sitze,
Da wird mir immer wunderbar zu Muthe,
Und was mir dann in voller tiefer Brust
Wie leise Ahnung durch die Seele weht,
Das kann' ich nicht mit kalten Worten nennen;
Da treibt es mich von selbst zu Reim und Sang,
Und also komm' ich denn zu meinen Liedern.

Walther.

Du wackrer Bursch! Das mag wohl sein;
Denn eine Brust, die Sang und Lieder hauchen,
Schließt immer treu sich vor dem Schlechten zu.

Finale.

Die Mädchen
(von weitem).

Freundlich zu dem lieben Ziele
Wandern wir, dem Herzen treu,
Ohne Furcht und ohne Scheu.
Ist die Liebe mit im Spiele,
Hat ja auch ein Mädchen Muth! —
Ach, was nicht die Liebe thut!

Walther.

Doch horch, mein Sohn! hörst du nicht unsre Mädchen
Mit ihren Liedern durch den Stollen ziehn? —
Ja, ja, sie sind 's, ich sehe schon die Lichter. —
Mach't Schicht, Ihr Knappen! Eure Mädchen kommen.
Der Hunger will auch seine Rechte haben;
Und nach dem Essen geht es frischer d'ran.

(Freudige Bewegung unter den Knappen. Sie verlassen ihre Arbeit, und kommen in den Vordergrund. Durch den Stollen sieht man die Mädchen mit Grubenlichtern und Körben und Krügen kommen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen mit den Mädchen.

Die Knappen.

Willkommen, willkommen in unsern Hallen!
Willkommen im großen festlichen Haus!
Wir hoffen, Es soll Euch bei uns gefallen;
Pack't nur Eure freundlichen Gaben aus!

Die Mädchen.

Zwar nur geringe sind unsre Gaben,
Doch soll 's genug für uns alle sein.
Die vollen Krüge sollen Euch laben;
Laßt uns nur schaffen, wir richten uns ein.

(Die Mädchen packen die Körbe aus, und bereiten das Mahl.)

Konrad.

Wie war es mir so einsam hier unten!
Wie oft hab' nicht an dich gedacht!
Ich hab' es in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht.

Röschen.

Ach, wie so langsam schlichen die Stunden,
Seit ich heut' früh dich an's Herz gedrückt!
Auch ich hab' 's in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe den Menschen beglückt.

Walther.

Freut Euch immer der herrlichen Stunden!
Sterne sind 's in des Lebens Nacht.
Heil dem, der 's tief in der Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht!

Alle Drei.

Ist auch der Himmel oft düster und trübe,
Kämpft im Leben wohl mancher Schmerz,
Bleibt uns Allen doch noch die Liebe, —
Glücklich allein ist das liebende Herz!

Walther.

Aber nun mögen wir länger nicht säumen;
Seht, schon stehen die Krüge bereit.
Laßt uns ein fröhliches Stündchen verträumen,
Freude thut Noth in der schlimmen Zeit.

(Alles lagert sich in verschiedenen Gruppen.)

Alle.

Nichts ist doch dem Knappen lieber,
Als 'ne ächte Bergmannslust!
Was geht wohl auf Erden drüber
Für 'ne volle Menschenbrust?
Frisch mit Hand herauf!
Immer zu Glück auf!
Denn mit Liebe, Sang und Wein
Muß der Knapp' im Himmel sein!

Röschen.

Lieb' Vater, Ihr wißt so ein schönes Lied
Vom Knappen aus der Ferne —
Ach, wenn es Euch nicht zu sehr bemüht,
Wir hörten 's alle so gerne.

Konrad.

Ja, Vater, singt!

Alle.

Erst trinkt, erst trinkt!
Dann sich 's wohl tausendmal besser singt.

Walther
(nachdem er getrunken.)

Es kam ein Knapp' aus fernem Land,
Er kam aus Norden gezogen.
Er war im Gebirg mit Keinem verwandt,
Doch waren ihm Alle gewogen. —
Ach armer Knappe, wie dauerst du mich!
Viel böse Geister lauern auf dich!

Alle.

Ach armer Knappe, wie ꝛc.

Walther.

Einst saß er im tiefen Felsenschacht,
Und sang viel liebliche Reime,
Und sah hinaus in die düstre Nacht,
Und dachte an's Liebchen daheime. —
Ach armer Knappe, mich dauerst du sehr!
Zum Liebchen kehrst du nimmermehr!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Walther.

Auf einmal da wird 's ihm so eisig und kalt,
Als sollt' er nie wieder erwarmen.

Weit hinter sich sieht er 'ne dunkle Gestalt,
Die faßt ihn mit langen Armen. —
Ach armer Knappe, wie dauerst du mich!
Die bösen Geister umlagern dich!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Walther.

Und somit ist mein Liedchen aus; —
Wer weiß, was ihm weiter geschehen?
Der Knapp' kehr nicht wieder zu Tage aus,
's hat keiner ihn wieder gesehen. —
Ach armer Knappe, wie dauerst du mich!
Dort unter den Felsen ist 's fürchterlich!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Achter Auftritt.

Runal. Die Vorigen.

Runal
(noch ungesehen).

Da seh' ich sie wieder, die schöne Maid!
Und weißt du, dem Glück umarmen,
So faß' es mit kräftigen Armen!
Jetzt, Runal, jetzt ist es Zeit!

Konrad.

's geht über's Singen doch keine Lust!

Röschen.

Mir ward bei dem Liede so eng um die Brust;
Wär' gern von der Waldung ferne!

Walther.

Und doch hörst du's Liedchen so gerne.

Röschen.

Ach, weil das Gemälde so meisterhaft,
Klingt 's wunderbar in die Ohren.

Runal
(springt hervor und ergreift Röschen).

Mein mußt du sein, du Himmelsgestalt!

Röschen.

Ach helft mir! ich bin verloren!

Alle.

Der Berggeist!

Runal.

Ich bin 's, d'rum zittert vor mir!

Röschen.

Ach rettet mich!

Konrad.

Räuber, ich trotze dir!
Für Röschen kämpf' ich mit Riesenmuth. —
Sieh, Frevler, daß Liebe noch Wunder thut!
(Er stürzt auf Runal los.)

Runal
(schleudert ihn zurück entgegen. Konrad sinkt wieder nieder).

Vergeb'ne Müh', die Dirne bleibt mein!
Wer mit mir kämpft, muß unsterblich sein.
(Er verschwindet mit Röschen. Flammen schlagen nach ihm aus.)

Alle.

Welche Stunde voll Entsetzen!
Wild verzweifelnd schlägt das Herz!
Welch ein Wechsel der Gefühle,
Von der Lust zum tiefsten Schmerz!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erster Auftritt.

Alberga und ihr Gefolge, aus Sylphen bestehend, vor einer Wella (in einer anmuthigen Waldgegend; im Hintergrunde ein Teich).

Chor der Geister.

Flüstert, ihr Winde, euch liebliche Träume!
Fröhlicher walle, du silberner Teich!
Duftet, ihr Blumen! rauschet, ihr Bäume!
Denn eure Königin ruht unter euch.
Frühling, welche ihr freundlich entgegen,
Sorge für Blüthen auf ihren Wegen!
Schmücke dich festlich, stille Natur!
Schmücke mit Rosen die heilige Spur!

Alberga.

Dank Euch für Eure freundlichen Lieder.
Sie ziehen mich bald wieder zu Euch her.
Ich scheide ungern, doch gern komm' ich wieder,
Der Liebe vergeß' ich nimmermehr.

Wohl lieblich rauschen die hohen Bäume,
Es flüstern die Winde, die Blume blüht,
Und bald versink' ich in schöne Träume —
Ach, sing't mir noch einmal das freundliche Lied!

Chor.

Zugleich. { Flüstert, ihr Winde, ꝛc.

Alberga.

Denn oft ergötzen auch uns nur Träume,
Sind wir die Höchsten auch unter Euch!
Auch wir bedauern zerstörte Keime,
Auch wir sind an Wünschen und Hoffen reich
Wir wandern auf höherem, hellerem Wegen,
Doch oft vergeblicher Sehnsucht entgegen.
Das große Gesetz der ganzen Natur,
Wir geben 's nicht, wir gehorchen nur.

Recitativ.

Alberga
(nach einer Pause, in welcher sie in Gedanken verloren schien).

Wer schleicht dort durch den Wald, wie still verzweifelnd,
Verstört und bleich das schöne junge Antlitz,
Die Schritte wankend, wie ein matter Greis? —
Er ist 's — es ist der Jüngling, den Ihr kennt.
Ihm raubte Ammal frevelnd die Braut,
Und störte Menschenglück mit frecher Hand.
Das soll er mir mit schwerer Strafe büßen. —
Doch still! — der Knappe kommt. Jetzt mag er hier
Noch einmal ungestört sein Leiden klagen,
Bald wird sein Herz voll süßer Hoffnung schlagen.

(Sie zieht sich mit ihrem Gefolge zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad (kommt bleich und verstört aus dem Walde).

Konrad.

So ganz vernichtet, ganz! — Mit einemmal
Der volle Himmel grausam mir zerstört,
Den mir die Zukunft freundlich zugesprochen. —
Mein armes Röschen! Theures, süßes Kind!
Auf dieser Erde war für uns kein Hoffen,
Auf dieser Erde war kein Glück für uns! —
Kein Hoffen und kein Trost ist mir geblieben,
Mein Sehnen geht zu jener Welt hinauf!

Cavatine und Duett.

Hier kenn' ich nur den Schmerz; dort drüben,
Und nicht auf Erden ist mein Lieben! —
Welt, fahre wohl! — Ihr Fluthen, nehmt mich auf!

(Er will sich in den Teich stürzen.)

Alberga
(tritt ihm entgegen).

Zurück! was suchst du in den Wogen?
Die Hoffnung lebt! Zurück, zurück! —
Dich hat ein falscher Wahn betrogen;
Vertraue mir, ich will dein Glück!

Konrad.

Wer bist du, wunderbares Wesen,
Mich fesselnd an des Lebens Rand?
Hast du in meiner Brust gelesen,
Bist du zur Retterin gesandt?

Alberga.

Erkenne, Jüngling, deine Meister!
Mit Freuden segne dein Geschick!
Ich bin die Königin der Geister,
Und lenke gern der Menschen Glück!

Konrad
(auf den Knieen).

O, große Königin! vergebens
Ist jeder Trost für meinen Schmerz!
Ach! schon am Ziele meines Strebens,
Bricht ohne Hoffnung jetzt mein Herz!

Alberga.

Ich halte dir, was ich geschworen,
Den Zweifel will ich gern verzeihn.
Dein Röschen ist dir nicht verloren,
Du selbst sollst ihr Erretter sein!

Konrad.

Wie? Röschen ist mir nicht verloren?
Und ich soll ihr Erretter sein?

Beide.

Groß und siegend bricht die Freude
{Mein / Mir} ins volle Herz hinein!
All {sein / mein} Hoffen, all {sein / mein} Streben
War verzweifelnd aufgegeben,
Doch {du sollst / ich soll} gerettet sein.
Und das Glück ist wieder {dein. / mein.}

Alberga.

Nun schnell in Eure Höhlen wieder!
Dir steigen freudig keine Brüder,

Und in der Berge tiefsten Gründen,
Da magst du die Geliebte finden. —
Die Felsen weichen deiner Hand;
Die Königin hat dich gesandt!

Konrad.

Mein Entzücken kennt keine Schranken!
Die letzte Fessel zerreißt! —
Wie soll ich dir lohnen und danken,
Du guter, du himmlischer Geist!

Beide.

Groß und siegend bricht die Freude 2c.

(Ab auf verschiedenen Seiten.)

Dritter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in die Decoration vom ersten Auftritte der ersten Abtheilung. Walther mit den Knappen und Mädchen. Sie setzen sich in verschiedenen Gruppen traurig und weinend rings herum auf das Bauholz. Walther bleibt im Vordergrunde.)

Walther.

Ihr guten Leute, wein't doch nicht so sehr!
Ich alter Mann muß sonst vor Gram noch sterben. —
War doch so glücklich, so ein reicher Vater,
Wie noch mein Röschen blühend vor mir stand!
Nun hat der arge Sturmwind es gebrochen;
Ich hatt' es doch so lange treu geschützt! —
Hab' keinen Schritt mehr in das Grab zu thun,
Schon öde, wie das Grab, ist meine Wohnung. —
Mit Röschen bin auch ich dahin gegangen. —
Ach! Röschen, Röschen! ach, mein armes Kind!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad.

Ruf't nicht verzweifelnd unsers Röschens Namen;
Ich bringe Trost! Verstummt mit Euren Klagen!
Ich Ueberselger, ich bring' Euch Trost.
Die Freude kehrt auf's neu' in unsre Kreise:
Denn Röschen lebt, und retten soll ich sie!
Frag't mich nicht lange, wie, und wo — mir selber
Ist 's wie ein Traum, doch soll 's zur Wahrheit werden!

Walther.

Sie lebt! sie lebt! Sie soll mir wiederkehren! —
O, sag' mir, Konrad, welch' ein Engel hat
Die Himmelsbotschaft dir in's Herz geschildert,
Die mich Verzweifelnden in's Leben ruft!

Konrad.

Laßt mich erzählen, wenn das Werk vollbracht,
Wenn sie gerettet uns am Herzen liegt.
Nur so viel jetzt: ein Wesen bess'rer Welten,
Fee oder Engel, wie Ihr 's nennen wollt,
Ist mir in jenem Walde dort erschienen,
Verhieß mir, daß ich Röschen wiederfinden,
Daß ich aus Räubers Macht sie retten sollte.
In einer Höhle, unfern unsrer Weitung,
Da hält der freche Räuber sie verborgen;
Doch seine Felsen weichen unsrer Hand,
Denn eine Größere hat uns gesandt!

Walther.

So eil' dich, Sohn, hinab in unsre Berge!
Dein Röschen wartet auf den treuen Freund! —
O bring' ihr Rettung aus verhaßten Ketten!
O bring' ihr Hülfe in der höchsten Noth!

Arie mit Chor.

Konrad.

Hinab, hinab in unsre Berge,
Wo die Geliebte schmachten muß!
Uns helfen gute Geister droben,
Drum muthig Eure Faust gehoben;
Bring't ihr der Rettung Himmelsgruß! —
Ach wüßtest du in deinem Kerker,
Wie Liebe Alles für dich that!
In freche Räubersmacht gegeben,
Verzweifelst du an Glück und Leben,
Nicht ahnend, daß die Rettung naht. —
Doch siegend soll sie dich begrüßen;
Die Liebe kommt, die Hülfe naht! —
Wie? Röschen schmachtet noch in Ketten? —
Auf! laßt uns eilen, sie zu retten!
Auf, Brüder! auf zur schönsten That!

Chor der Bergknappen.

Wie? Röschen schmachtet 2c.

(Alle ab. Die Knappen folgen an.)

Fünfter Auftritt.

(Eine kleinere Höhle, als wie im ersten Act.)

Kunal und Röschen (Röschen legt sich weinend auf ein Felsenstück).

Kunal.

Kann dich denn nicht der Liebe heißes Wort,
Die tiefe Sehnsucht meiner Brust bewegen?
Und hast du kein Gefühl für mich, als Haß? —
Sieh, ich bin dieses Berges Fürst und Herr,

Bin einer von den vorgezog'nen Geistern,
Die frischer Jugend ewig sich erfreu'n,
Und tief sehn in das Räthsel der Natur.
Das heil'ge Feuer ist mein großes Reich,
Und glühend, wie sein heißes Element,
So ist das Herz und seine volle Liebe. —
So bet' ich dich aus tiefer Seele an.
Mit meinem Glücke will ich dich begaben;
In ew'ger Jugend sollst du blüh'n wie ich;
Viel hundert Geister sollen treu dir dienen.
Du nennst dich künftig Herrin dieses Berg's,
Und alle seine Pracht soll dir gehören! —
Du schweigst? — Wie? bin ich keiner Antwort werth?
Und kann denn nichts in dieser schönen Brust
Das Bild des armen Sterblichen vernichten,
Das zwischen mir und meinem Glücke steht?

Röschen.

Verräther! schmähe nicht den theuren Namen,
Der mir im Herzen ewig bleiben soll.
Ein Blick von ihm wiegt alle Schätze auf,
Die du und deine Geister bieten können.
Willst du ein Herz mit Golde überwiegen,
Und Liebe kaufen mit dem Glanz der Macht?
Nein, armer Geist! du fehlst in deiner Rechnung.
Ein liebend Herz ist nicht um Schätze feil.
Denn Liebe nur kann um die Liebe werben.
Und so bist du mir ewig der Verhaßte,
Und ewig theuer bleibt der Andre mir.

Kunal.

Nun, willst du nicht auf sanfte Bitten hören,
So sollst du zittern vor des Geistes Zorn.
Ich will dich quälen, bis du den Verhaßten
Auf deinen Knieen um Erbarmen flehst.
Den Buhlen will ich auf der schwanken Fahrt
Mit raschem Stoße in den Abgrund stürzen;
All' dein Geschlecht, es soll vernichtet sein,
Denn keine Schranken kenn' ich, wenn ich hasse.
Austoben will ich den gewalt'gen Schmerz,
Verhöhnter Liebe ihre Opfer bringen. —
Nur zwei Gefühle hab' ich in der Brust,
Haß oder Liebe, beide ohne Grenzen,
Und wie ich dich jetzt glühend lieben kann,
Und alles bieten mag für deine Liebe,
So wüthend ist mein Haß, wenn du mich höhnst.
Noch ist mein Herz nie ungerächt geblieben. —
Nun wähle! soll ich hassen oder lieben?

Duett.

Röschen.

Droh'n und Bitten ist vergebens.
Liebe hält, was sie verspricht;
Bis zum letzten Hauch des Lebens
Brech' ich meine Treue nicht.

Kunal.

Wag' es nicht, mich zu verhöhnen!
Kennst du meines Zornes Macht?
Reue kann ihn nicht versöhnen;
Was er beutet, wird vollbracht.
Sprich, willst du noch widerstreben?

Röschen.

Ewig bleibst du mir verhaßt!

Kunal.

Nun, so sollst du vor mir beben.

Röschen.

Liebe hat mir Muth gegeben. —
Wüthe nur, ich bin gefaßt.

Beide.

Welch ein Toben hier im Herzen!
Welche stürmenden Gefühle
In der qualzerriss'nen Brust! —
Ach, so nahe schon am Ziele,
Und nun all' der Liebe Schmerzen
Für des Lebens schönste Lust!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wella.

Wella.

Mich sendet unsre große Königin,
Und läßt dich jetzt zu ihr hinauf entbieten.
Doch wagst du keinen Augenblick verweilen,
Denn ungeduldig wartet dein die Herrin,
Drum folge mir. —

Kunal.

Sogleich, ich zaud're nicht. —

(Bei Seite.)

Was ist der Fürstin, daß sie mich so schnell
Zu sich entbieten läßt? — Hat sie den Raub
Vernommen? Wär' ich vor ihr angeklagt?

Röschen (bei Seite).

Was mag der Geisterruf bedeuten?
Bestürzt und zaudernd steht der Berggeist da. —
Wär' es wohl Rettung?

Wella (leise zu Röschen).

Hoffe nur! du darfst!
Dein Retter naht, er wird dir bald erscheinen.

Röschen (leise).

O goldne Hoffnung! kehrst du freudig wieder,
Die ich verloren gab in meinem Schmerz?

Wella.

Du weilst noch, Kunal? Auf, und folge mir!

Du hörst es, daß die Königin dein wartet;
Was hält dich ab, was stehst du zaudernd da?

Terzett.

Runal.
Nein, ich darf nicht länger weilen;
Wella, sieh, ich folge dir!

Wella.
Nun wohlan, so laß uns eilen;
Runal, komm, und folge mir!

Röschen.
Warum mag er noch verweilen?
Ach, ich wünscht' ihn weit von hier!

Wella.
Doch du zauderst ja noch immer.

Runal.
Ach, ich mach' es nur noch schlimmer!

Röschen.
Hoffnung, laß mir deinen Schimmer!

Wella.
Nun, so geh' ich denn allein.

Runal.
Wella! nein, dies darf nicht sein!

Röschen.
Doch wird Rettung möglich sein?

Zugleich.

Wella (zu Röschen).
Freue dich der Hoffnung wieder;
Fürchte nichts, dein Retter lebt!
Drückt dich auch der Zweifel nieder,
Wenn der Muth dich nur erhebt.

Röschen.
Weh! der Freche zaudert wieder. —
O, du hast mich neu belebt.
Doch der Zweifel drückt mich nieder,
Wenn die Hoffnung mich erhebt.

Runal
(für sich, Röschen betrachtend, zugleich mit Beiden).
Seht! ihr beben alle Glieder,
Da sie Muth zu heucheln strebt.
Mehr noch drückt die Furcht sie nieder,
Als die Hoffnung sie erhebt. —
Nein, ich darf nicht länger weilen!
Wella, sieh, ich folge dir!

Wie oben.

Wella.
Nun wohlan, ꝛc.

Röschen.
Warum mag er ꝛc.

Alle Drei.
Was die Zukunft bringen mag —
Nur Geduld, bald wird es Tag!

(Alle ab zu verschiedenen Seiten.)

[Bei der Aufführung in Dresden ist hier folgende Arie von Röschen stets eingelegt worden:]

Röschen.
Auf der ungewissen Wogen
Schwankt mein Herz in bangem Zagen,
Bald zur Höll' herabgezogen,
Bald zur Sonn' hinaufgetragen;
Doch im harten Widerstreit,
Weiß ich nicht, wer Rettung beut.
Liebe, ja, dir soll vertrauen
Meines Herzens fester Muth,
Auf zu dir will froh ich schauen,
Du, des Lebens höchstes Gut.
Wenn mich alles will verlassen,
Jede Stütze schwankt und bricht,
Will ich deine Hand noch fassen;
Denn wer liebt, verzaget nicht.

(Röschen ab.)]

Siebenter Auftritt.

(Die Waldung, wie in dem letzten Auftritt der ersten Abtheilung.)

Walther. Konrad und die Knappen (kommen den Schacht hinab, mit Grubenlichtern und Gezähe, und kommen in den Vordergrund).

Konrad.
Wir sind zur Stelle, wackre Berggenossen;
Und wie die Geisterkönigin verhieß,
So müssen wir hier jene Höhle finden,
Wo mir ein edler Erz verborgen liegt,
Als ich mir je aus diesem Berg gewonnen.

Walther.
Auf, wackre Knappen! schwing't die Fackel hoch,
Und laßt sie fall'n auf diese Felsenwände,
So spüren wir das Nest des Räubers aus;
Denn leicht mag es ein Bergmannsohr ergründen,
Wo eine Höhle sein kann im Gebirg.

(Er schlägt an einen Felsen.)

Horch! da klingt 's hohl, recht hohl, 's geht auch 'ne Kluft
Ganz steiger durch die hohe Felsenwand.

Konrad.
Ach, Vater, laßt mich sehn! Gewiß, gewiß,

Hier ist der Zugang in des Räubers Höhle
Die Ahnung sagt es mir in meiner Brust.

(Ruft in die Spalte.)

Röschen!

Finale.

Treuliebes Röschen, hörst du meine Stimme?

Röschen (von innen).

Ich höre dich, ich höre dich!
Komm, löse meine Ketten!
Befreie mich, befreie mich;
Jetzt kannst du mich noch retten!

Konrad.

Ich folge dir, ich folge dir;
Und bist du noch zu retten,
Vertraue mir, vertraue mir,
Ich löse deine Ketten!
Ihr Knappen, auf, frisch an und d'rauf!
Die Fäustel hoch geschwungen!
Die Wand muß auf! Glück auf, Glück auf!
Nur keck hineingedrungen!

Alle.

Glück auf, Glück auf!
Die Wand muß auf!
Und läg' die ganze Erde d'rauf,
Der Berg wird doch bezwungen!

(Sie arbeiten heftig an der Wand.)

Konrad und Walther.

Der Felsen bricht! die Mauer sinkt!
Glück auf! die gute That gelingt!
Setz't Eure letzten Kräfte ein,
Denn Röschen muß gerettet sein!

Alle.

Ja, Röschen soll gerettet sein!

Walther und Konrad.

Da stürzt die Wand! der Berg ist auf!
Die Rettung naht!

Alle.

Glück auf, Glück auf!

(Konrad stürzt durch die Oeffnung in die Höhle, und trägt Röschen auf den Armen heraus.)

Röschen, Konrad und Walther.

Bin ich Euch } wiedergegeben?
Bist du uns }
Kehr' ich } der Liebe zurück?
Kehrst du }
Sind es nur Träume vom Leben?
Ist es denn Wahrheit, dies Glück?

Röschen.

Ach, wie so selig an Eurer Seite,
Fühl' ich die Freiheit in meiner Brust!
Kaum ertrag' ich die Fülle der Freude;
Zu groß, zu unendlich ist diese Lust!

Konrad.

Sieh, da kommen die treuen Mädchen,
Dich zu begrüßen mit festlichem Lied,
Rosen bringen sie mit und Kränze,
Nur für die Liebe aufgeblüht.

Chor der Mädchen
(die durch den Stollen hereinziehen).

Sei uns willkommen im Kreise des Lebens,
Liebliche Schwester, blühende Braut!
Euch, wir flochten den Kranz nicht vergebens;
Glücklich, wer seiner Liebe vertraut!

Röschen.

Dank Euch, Ihr Schwestern, Dank Euch allen,
Die Ihr den freundlichen Kreis um mich zieht;
Wenn alle Töne im Leben verhallen,
Mir klingt doch im Herzen dies schöne Lied.

Walther
(indem er Röschen den Kranz aufsetzt).

Wohl flochten die Schwestern den Kranz nicht vergebens;
Der Vater begrüßt dich als Konrads Braut.
Zieh't fröhlich hin durch die Stürme des Lebens! —
Wohl Euch, Ihr habt der Liebe vertraut!

Röschen und Konrad.

Ach Vater, so gebt uns Euren Segen!

Walther.

Der Herr sei mit Euch auf Euren Wegen!

(Lange Pause, dann)

Röschen, Konrad und Walther.

Welch' ein Augenblick der Freude!
Welcher Wechsel, welches Glück!
Liebe siegt, nach langem Streite
Kehrt der Friede uns zurück!

Alle.

Welch' ein Augenblick rc.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal (tritt aus der Seitenöffnung).

Runal.

Wie? meine Höhle ist erbrochen,
Und die Gefangene ist gerettet? —
Das werde fürchterlich gerochen!
Den Frevel hätt' ich nicht geglaubt!

(Tritt hervor.)

Verwegne! was habt Ihr begangen?
Das sollt Ihr büßen mit gräßlicher Pein!
In meinen Bergen seid Ihr gefangen; —
Gebt das Mädchen zurück! die Dirne ist mein!

Konrad.

Das Mädchen ist mir und der Liebe treu!
Wir sind nicht gefangen — wir sind frei!

Mädchen.

Und magst du uns auch all' verderben,
Wir werden uns lieben und sterben.

Alle.

Ja, wir sind frei, und wissen zu sterben.

Runal.

Ihr wollt noch trotzen, und höhnt meine Wuth? —
Nun, so verschlinge sie, feurige Gluth!

(Von allen Seiten stürzt und regnet es Feuer nach gewaltigem Donner auf die Bergleute und ihre Mädchen. Sie stürzen auf die Knie und bilden so betend eine große Gruppe.)

Alle Bergleute und Mädchen.

(Zugleich mit Runal.)

Welche Gluthen, welche Flammen,
Schlagen über uns zusammen!
Hör' uns, Gott, in unsrer Noth! —
Nimm uns auf in deine Arme!
Unsrer Seelen dich erbarme!
Rett' uns, rett' uns, Herr und Gott!

Runal.

(Zugleich mit den Bergleuten.)

Immer höher schlag't, ihr Flammen,
Ueber diese Brut zusammen!
Tausendfach sei jeder Tod! —
Ihr verschmähtet mein Erbarmen,
Könnt nun recht in Lieb' erwarmen,
Und nun spott' ich Eurer Noth!

Neunter Auftritt.

(Ein heftiger Blitz und Donnerschlag; die Felsen spalten sich oben, man sieht den freien Himmel, und Alberga schwebt auf einer Wolke mit ihren Sylphen durch die Luft.)

Alberga

(noch in der Luft schwebend).

Für Euch ist Rettung bereit! —
Frevler, du bist gerichtet!
Das Werk deiner Wuth sei vernichtet;
Die Königin gebeut!

Runal.

Das Element weicht der höheren Macht;
Empfange den Sohn, allgewaltige Nacht!

(Er versinkt unter Flammen und Donner.)

Alberga.

Wie jetzt, die Herrin zu begrüßen,
Der Himmel freundlich sich verklärt,
So mögen Eure Stunden fließen,
Bis Ihr der bessern Welt gehört.

(Während dieser Worte schwebt sie ihnen langsam empor, doch so, daß man sie bis zum Schlusse sehen kann.)

Alle

(auf den Knieen).

Du kannst in unsern Augen lesen,
Wie jede Seele still dich preis't! —
Fahr' wohl, fahr' wohl, du höh'res Wesen!
Fahr' ewig wohl, du guter Geist!

(Der Vorhang fällt.)

Alfred der Große.

Oper in zwei Aufzügen.

Personen:

Alfred der Große, König von England.
Alwina, seine Braut.
Rovena, ihre Freundin.
Dorset, englischer Ritter.
Siward, Alfreds Knappe.
Harald, } dänische Fürsten und Feldherren.
Gothron, }

Chor der Engländer.
Chor der Dänen.
Chor der Gefangenen.
Chor der dänischen Frauen.

(Scene: Dänisches Lager in England. Gegend in der Nähe desselben. Zeit: das Jahr 878.)

(In Musik gesetzt von J. P. Schmidt. Auf der königl. Opernbühne zu Berlin aufgeführt den 29. Nov. 1830. Die Partitur dieser Oper ist von dem Componisten in Berlin zu erhalten.)

Erster Aufzug.

(Lager der Dänen. In der Ferne ein Schloß.)

Erster Auftritt.

(Vollblick.) **Die Dänen** (liegen theils einzeln, theils gruppirt auf dem Boden, spielen und trinken. Im Hintergrunde wird gesungen). **Einige dänische Frauen** (bedienen die Krieger). **Andere** (ziehen mit ihnen auf der Erde). **Gothron** (ganz im Vordergrunde sitzt auf einem Felsenstück und scheint in Gedanken verloren).

(Die Ouverture schließt sich unmittelbar an.)

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Gesellen, zum Feste!
Zum Becher, ihr tobenden Gäste!
Wir zehren vom köstlichen Raub! —
Hoch lebe der muthige Krieger,
Der Däne, der Brittenbesieger!
Und Albion nieder in Staub!

Chor der Frauen.

Einsam unter fremdem Himmel,
Von dem Mutterlande weit,
Zogen wir durch's Kampfgetümmel,
Durch der Männer blut'gen Streit.
Nach der Heimath oft, der lieben,
Wandte sich der trübe Blick;
Doch wir sind Euch treu geblieben,
Treue hielt uns hier zurück.

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Gesellen, zum Feste! rc.

Gothron.

Im Siegestaumel schwelgt das Volk, doch mich
Verfolgt das Schreckensbild der letzten Nacht. —
Wie, Gothron! ist das der geprüfte Muth,
Ist das der feste Sinn bei jedem Sturme? —
Nein, denke, wer du bist, und sei ein Mann,
Sei nicht der Mörder deiner eignen Kraft!
Der Nacht gehörten finstre Erdenmächte,
Und senden, Unglück drohend, uns den Traum.

Recitativ und Arie.

Recitativ.

Doch stand es nicht mit voller Kraft des Lebens,
Vor meiner Seele wie ein Bild des Lichts? —
Noch seh' ich ihn, den königlichen Jüngling,
Die goldne Krone auf dem stolzen Haupt,
Den Leoparden führt' er in dem Schilde.
Zornglühend trat er vor mich hin, ich sank,
Von seines Blickes Flammenkraft getroffen.

Arie.

Drückend schwer ist die Luft —
Im Nebel schreiten,
Winkend vom Walde,

Geister der Ahnen,
Senken die Fahnen,
Deuten zur Gruft —
Aber ob Wetter auf Wetter sich thürmen,
Donner auf Donner kracht,
Fest noch steh' ich unter den Stürmen,
Oder fall' als Held in der Schlacht!

(Gesang und Triumphmarsch in der Ferne.)

Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, du Höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!

Gothron.

Was hör' ich — wie? Triumphgesang der Unsern?
Ist das nicht Harald's Siegesmarsch?

Ein Bote

(kommt und spricht während des sich entfernenden Siegesmarsches).

Ja, Herr!
Er traf mit seiner sieggewohnten Schaar
Auf König Alfred's Heer; es focht verzweifelnd;
Doch Harald drang in seine dicht'sten Reihen,
Und Englands letzte Mauer war gebrochen.
Der König ist entfloh'n mit wenig Edlen,
Und nur das Leben hat er sich gerettet.

Gothron (bei Seite).

Wenn Harald siegt, darf Gothron nicht mehr träumen.

Zweiter Auftritt.

Der Triumphzug der dänischen Sieger. Harald. Brittische Gefangene.

Chor

der dänischen Krieger und Frauen.

Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, du Höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!

Die Krieger

(allein).

Wir trafen gerüstet die Britten,
Wir haben wie Dänen gestritten,
Als Helden gekämpft und gesiegt.

Chor der Gefangenen.

Weh! was haben wir verbrochen? —
Vater der Barmherzigkeit!
Uns're Stärke ist gebrochen,
Hingewürgt im blut'gen Streit!
Zahllos, Herr, sind uns're Leiden;
Rett' uns aus der Macht der Heiden!

Chor der Krieger

(wiederholt).

Hoch töne Trompetengeschmetter,
ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Als Helden gekämpft und gesiegt.

Harald

(zu seinen Dänen).

Das war ein blut'ges Tag'werk, Kampfgenossen!
Ihr habt Euch Eures Führers werth geschlagen.
Stand doch das Volk der Britten wie ein Fels,
Als wollt' es einer Welt entgegen kämpfen.
Doch wie der Blitzstrahl aus den Wolken schmettert,
War Harald da und seiner Dänen Schaar,
Und wo dies Schwert kämpft, ist der Tag gewonnen.

Gothron (bei Seite).

Der Uebermüth'ge! (laut.) Heil dir, edler Feldherr!
Du hast die Kraft des Dänenarms bewährt.
Im blut'gen Spiel der Schlachten grau geworden,
Kann ich mich nimmer solcher Großthat rühmen.

Harald.

Die Welt hat Einen Harald nur geboren,
Und nur Ein Harald soll der Welt gebieten.

Gothron (bei Seite).

Fahr' hin, fahr' hin! auch deine Stunde schlägt!
Das Schicksal wird den Knabenhochmuth beugen.

Harald.

Jetzt, Kampfgenossen, lab't Euch nach der Arbeit.
Sorglos könnt Ihr die Nächte jetzt verschlummern:
Alfred hat unserer Schwerter Kraft gefühlt,
Er ist besiegt und Albion ist unser.

Gothron.

Noch, Harald, ist 's nicht Zeit zu Siegesfesten;
Noch ist das Werk, das große, nicht vollbracht,
Und mancher Morgen muß noch blutig tagen,
Eh' Albion des Siegers Schwert erkennt.
Denn Alfred lebt und viel der edlen Britten;
Ich ahne hier noch eine wilde Zeit.
O traue nicht dem flücht'gen Glück der Schlachten,
Denn schneller, wie die Welle steigt und fällt,
Treibt uns das Schicksal auf dem Meer des Lebens.
Fürst! auch dem schwachen Feind ist nicht zu trau'n.
Nur jetzt noch schweige nicht im Siegestaumel
Nur jetzt zum Ziel —

Harald.

Mein Werk hab' ich gethan.

Willst du die Lust des Tages mir vergiften?
Ich schlage nur in freier off'ner Schlacht;
Doch liebst du es, die Wälder zu durchspähen,
Folg' dem armsel'gen Alfred nach. — Nur zu!
Mich hat es nie nach solchem Tanz gelüstet. —
Und jetzt sei Siegesmahl und Tanz. Ich will 's!

Gothron.

Verschmähe meinen Rath, ich muß es dulden;
Doch eine Zeit wird kommen, wo dich 's reut!
Mich aber hält dein Spotten nicht zurück.
Nicht eher soll der Siegestrunk mich laben,
Bis Alfred's Blut mein Dänenschwert gefärbt;
Ihm folg' ich durch der Wälder dickste Nacht,
Denn in dem Fürsten fällt des Volkes Macht.

(Ab mit seiner Schaar.)

Dritter Auftritt.

Harald. Seine Dänen. Die Gefangenen.

Harald
(dem Gothron nachrufend).

Geh', Alter! geh', du störst nur unsre Feste;
Dich treibt der Neid, die Mißgunst meines Ruhmes.

(Zu den Kriegern.)

Führt die Gefang'nen fort zur sichern
Verwahrung. — Alwina führt herbei! Dann kehrt
Zurück, das Siegesfest mit mir zu feiern.

(Die Gefangenen werden von einigen dänischen Kriegern abgeführt.)

Harald.

Auf, wack're Dänen! auf, und frisch begonnen
Das hohe Lied von der geschlag'nen Schlacht!

Chor der Dänen
(von [illegible] begleitet).

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Furchtbar webten die Walküren
Das Gewebe der Schlacht,
Mit blutigen Lanzen
Und Menschengliedern
In der finstern Nacht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Das Loos des Kampfes ist gefallen,
Wenn Odin gebeut.
So zogen wir aus,
Dem Feinde entgegen
Zum wogenden Streit.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Speere blinken,
Krieger sinken,
Durch des Kampfes Nacht
Schreiten die Walküren,
Führen die Gefall'nen
Zu Odins Burg,
Zu Walhalla's Pracht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Der Mordstahl raste fürchterlich
In Männer-Brust. Der Britte wich
Und seine Mauer brach.
Denn Harald warf den blut'gen Speer,
Und jagte siegend durch das Heer;
Gewonnen war der Tag!

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert,
Wir siegten mit dem Schwert;
Des Feindes Mauer brach,
Gewonnen war der Tag!

(Während des letzten Gesanges zieht sich der Chor nach und nach in den Hintergrund zurück, lagert sich dort und beginnt das Siegesmahl.)

(Hier kann auch ein charakteristischer Tanz eingelegt werden.)

Vierter Auftritt.

Harald. Die Dänen. Alwina und weibliches Gefolge, von Kriegern geführt.

Harald.

Ich liebe nicht in Odins Saal allein,
Auch Freya hat zum Liebling mich erkoren;
Denn in der Schlacht, der siegend ich gebot,
Ward mir die schöne Brittin dort erkämpft,
Und heut noch will ich sie als Braut umarmen. —

Dein Volk, Alwina, sank vor meiner Macht.
Ich habe dich als Beute mir erstritten;
Du bist in dieses Arm's Gewalt, so höre! —
Es hat dein Blick mein Siegerherz gewonnen,
Und deiner Glieder reizende Gestalt
Erregte meiner Seele tiefsten Grund;
Drum reich' ich dir, ein freier Dänenfürst,
Die stolze Hand. Erhörst du meinen Wunsch,
So will ich Männertreue dir geloben, —
Als Königin wird dich mein Volk verehren. —

Recitativ und Arie.

Alwina (bei Seite).

Allmächtiger, verleih' mir Kraft! — Muth! — Muth! —

Harald.

Du wirfst dein eignes Loos. — Bist du entschlossen?

Alwina (stolz).

Ich bin 's und war 's, eh' du dein Wort vollendet.

Arioso.

Wagst du 's, nach mir die Hände auszustrecken? —
Ein Brittenherz schlägt hier im Busen laut,
Und nimmer kann dein Drohen mich erschrecken;
Denn ich bin Alfred's stolze Königsbraut!
Ich hasse dich mit aller Kraft der Seele! —
Jetzt, Dänenfürst, jetzt frage, was ich wähle.

Harald.

Du, Alfred's Braut, Alwina? — Tod und Hölle!
Muß der mir überall als Feind begegnen?
Und du, Verräth'rin, wagst 's, mich zu verschmähen?
Ich werfe dich in tiefe Kerkernacht;
Dich soll der Tag nicht freundlich mehr umwehen.
Verblüht sei dir des Lebens Rosenpracht;
Und find' ich deinen Buhlen einst im Streite,
So wird er meines Grimmes blut'ge Beute.

Arie.

Alwina.

Es lebt noch ein gerechter Gott im Himmel,
Und ich verachte deine blinde Wuth.
Alfred erhebt sich einst im Schlachtgetümmel,
Und schreitet muthig durch des Kampfes Gluth.
Erzitt're! diese Fesseln wird er brechen,
Und meine Schmach in Eurem Blute rächen. —

(Ab mit ihrer Begleitung. Harald folgt ihr. Sobald Alwina geschieden, fällt zugleich der Chor ein.)

Fünfter Auftritt.

Die dänischen Krieger.

Chor der Dänen.

Das fröhliche Fest ist beschlossen,
Wir haben die Stunden genossen.
Nun geht es auf's Neue zum Streit;
Schon sind wir zum Kampfe bereit.

(Die Scene bleibt einige Augenblicke unverändert, bis der Gesang der abziehenden Dänen ganz verhallt.)

Sechster Auftritt.

(Eine öde Gegend im Walde, von Felsen umgeben.)

Alfred (noch in völliger Königskleidung, tritt verstört auf).

Cavatine.

Wohl euch, ihr tapfern Streiter!
Ihr sankt mit Hoffnung im Blick;
Aber ihr starbt vergebens!
Den herrlichsten Preis des Lebens
Raubt uns ein feindlich Geschick.

Recitativ.

Der Schlag ist hart; doch darf ich schon verzagen? —
Ist denn das Höchste, Aeußerste gethan? —
Mich liebt mein Volk; es giebt mich nicht verloren,
Und stürzt sich freudig in des Kampfes Nacht. —
Noch fühl' ich Kraft in diesem Arm sich regen,
Und meinem Schicksal geh' ich kühn entgegen.

Arie.

Wild braust der Sturm, die Donner brüllen,
Und aus der Wolken dunklen Hüllen
Dringt noch ein Strahl des Lichts hervor.
Der Adler sieht 's, und ohne Grauen
Darf er des Fittigs Kraft vertrauen,
Und schwingt zur Sonne sich empor.

(Wie er abgehen will, begegnet ihm Edward.)

Siebenter Auftritt.

Alfred. Sieward.

Sieward.
Mein König!

Alfred.
Siewart!

Sieward.
Herr! Gott sei gedankt!
Du lebst, du lebst!

Alfred.
Mein alter, treuer Diener!

Sieward.
Jetzt mag das Schwert des Dänen mich erreichen;
Ich sterbe gern, denn du bist ja gerettet!

Alfred.
Ach! viel des edlen Blutes ist geflossen,
Und schwer getroffen sank manch' theures Haupt. —
Doch' — Himmel! — sprich, wo ist Alwina? sprich'
Hab' ich sie nicht in deinem Schutz verlassen? —
Wo ist sie, Alter? — Ende meine Angst!

Sieward (bei Seite).
O muß ich ihm das Gräßliche verkünden! —
(Laut.) Alwina, edler Herr —

Alfred.
Ist todt? — Vollende!
Ich bin ein Mann, und will als Mann es tragen.

Sieward.
Todt ist sie nicht, doch schlimmer wohl als todt; —
Alwina ist gefangen von den Dänen!

Alfred.
Gerechter Gott! gefangen von den Dänen?
In Haralds übermüthiger Gewalt?

Sieward.
Als du zum Kampfe muthig ausgezogen,
Und wir im Lager froher Kunde harrten,
So sprengt' ein Flüchtiger an uns vorüber,
Und rief uns zu: der König ist umzingelt!
Und während uns dies Wort zu Boden schlägt,
Und uns die Angst nicht Worte finden läßt,
Schwingt sich Alwina auf des Zelters Rücken
Mit wildem Blick, und spornt das edle Roß,
Daß es hochbäumend in die Luft sich hebt,
Stürzt kühn dem nahen Feinde sich entgegen,
Und fällt, noch eh' wir rettend sie ereilen,
In Haralds Macht. —

Alfred.
Die Unglückselige!

Sieward.
Ich aber floh zu einem armen Harfner —
Die nahe Hütte ist sein Aufenthalt, —
Der vor des Feindes Blicken mich verbarg,
Und so das Leben sorgend mir erhielt.

Alfred.
O welche Marter wird dir nicht bereitet,
Hochherzig Mädchen! kannst du es ertragen? —
Doch meine Klage wird sie nicht erretten,
Die muth'ge That nur führt zum fernen Ziel. —
Der Augenblick ist günstig. Sorglos schweigt
Im Uebermuth des Siegs der Feinde Schaar.
Ein neuer Angriff glückt wohl. Doch vorher
Ist noch des Lagers Schwäche zu erspäh'n,
Und in des Harfners Hülle darf ich's wagen. —
Alwina gilt 's. Es gilt das Glück des Lebens;
Drum, Sieward, eile, führe mich zu ihm!

Sieward.
Ich fühl' es wohl, mein Weigern ist vergebens;
Die That ist groß, das Herz ist ungestüm.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Waldige Gegend. Links ein Thurm.)

Gothron und seine Dänen.

Gothron.
Noch fand ich keine Spur des Brittenkönigs,
Auch seiner Freunde keinen hier verborgen.
Das ganze Volk hat flüchtig sich zerstreut.
Doch in dem Dunkel seiner dichten Wälder
Baut die Natur ihm eine feste Burg. —
Nun will ich noch den nächsten Forst durchstreifen,
Aus dem Gefahr uns drohen könnte. — Harald
Mag mich verhöhnen, ich versäume nichts,
Was Klugheit fodert. — Folg't mir, treue Dänen!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Alwina (erscheint hinter den Fenstergittern des Thurms). Alfred und Sieward (Letzterer als Harfner verkleidet, kommen später von der rechten Seite, während Alwinens Gesang).

Romanze und Terzett.

Alwina (allein).

In des Thurmes Nacht gefangen,
Sinkt die Lebenslust in's Grab;
Ueber die verblühten Wangen
Fließt die Thräne mir herab.

(Alfred kommt mit Sieward.)

Alfred.

Was hör' ich! Gott! Vernahmst du wohl die Stimme?

Sieward.

Sie ist's. Es war Alwinens Silberton.

Alwina (fährt fort).

Wie ertrag' ich meine Schmerzen,
Von dem Heißgeliebten fern? —
Doch sein Bild strahlt mir im Herzen
Wie ein goldner Hoffnungsstern.

Alfred.

Alwina schmachtet dort in jenem Thurm!
O laß uns ihr die nahe Rettung künden!

Arioso.

Nicht länger sollst du trostlos weinen;
Bald überstanden ist der Schmerz.
Dein Retter naht, er wird erscheinen,
Und liebend sinkt er dir an's Herz.

Alwina.

O süßes Wort, das du gesprochen!
Des Herzens Kummer ist gestillt.
Bald sind die Fesseln mir gebrochen;
Der Liebe Hoffnung wird erfüllt!

Zugleich.

Alfred.

Das Wagstück muß ich vollbringen;
Den Dänenschwertern biet' ich Hohn.

Alwina.

Was du gewagt, es muß gelingen;
Die Liebe ist dein schöner Lohn.

Sieward.

Das Schicksal wird er kühn bezwingen,
Mag es ihn feindlich auch bedroh'n.

Zugleich.

Alwina.

Gewiß, gewiß, du wirst mich retten;
Du wagst für mich die kühne That.
Ich trage muthig meine Ketten;
Ich glaube dir: mein Retter naht!

Alfred.

Gewiß, gewiß, ich will dich retten;
Für dich wag' ich die kühne That.
Ertrage muthig deine Ketten;
Verzage nicht: dein Retter naht!

Sieward.

Gewiß, gewiß, er wird dich retten;
Er wagt für dich die kühne That.
Ertrage muthig deine Ketten;
Verzage nicht: dein Retter naht!

(Alwina zieht sich hinter die Fenstergitter zurück. Indem Alfred und Sieward abgehen wollen, kommt Gothron.)

Zehnter Auftritt.

Alfred. Sieward. Gothron (kommt mit seinen Dänen).

Gothron.

Was führt Ihr herum? Wer seid Ihr? sprecht!

Alfred.

Gestrenger Herr! ich bin ein armer Harfner,
Und lebe einsam dort in jener Hütte.

Ein Däne.

Wir kennen ihn und seine Liederkunst.

Gothron.

So führ't ihn fort; er soll auch mich ergötzen.

Alfred (leise).

Jetzt, Alfred, gilt 's, jetzt mußt du es vollbringen;
Und fehlt die Kraft, muß es der List gelingen.

(Alfred wird abgeführt.)

Gothron
(zu Sieward).

Doch wer bist du? Gewiß vom Heer der Britten? —
Gesteh'!

Sieward.

Herr! ich bin ein Flüchtiger.
Der Hunger quälte mich, ich suchte Hülfe.
Erbarm't Euch, wenn ich nicht verschmachten soll.

Gothron.

Man binde ihn, und führ' ihn in's Gefängniß! —

(Siward wird gebunden.)

So wäre denn der ganze Gau durchsucht.
Nichts von Bedeutung hab' ich aufgefunden;
Nur einmal hatt' ich eine leichte Spur,
Doch bald war sie im Dickicht mir verloren.
Ich kehre leer zurück! — Auf, folg't mir, Dänen!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

(Nacht. Dänisches Lager. Zur Seite ein Brunnen. Die Bühne bleibt einige Zeit leer.)

Gothron und sein Gefolge. Ein Fackelträger. Harald (tritt auf mit seinem Gefolge und einem Fackelträger).

Finale.

Harald (spottend).

Gothron! herrliche Beute
Hat uns dein Streifzug gebracht.
Wenn ich zu früh mich erfreute,
Haft du für 's Ganze gewacht.

Gothron.

Harald! zu lange schon
Duld' ich den Hohn.
Was dieser Arm noch vermag,
Hat auch in späteren Jahren
Mancher erfahren
Bis auf den heutigen Tag.

(Er zieht sein Schwert; Harald ebenfalls. Gothrons und Haralds Gefolge treten dazwischen.)

Chor.

Fürsten, bedenk't, was Ihr thut!
Hier, wo Ihr Beide, zum Kampfe verbunden,
Kränze des Siegs um die Schläfe gewunden,
Fließe nur brittisches Blut!

Ein Bote
(kommt zu Harald).

Vergebens, gestrenger Gebieter,
Ward Alwina im Thurme bewacht.
Durch unterirdische Gänge
Entsprang sie im Dunkel der Nacht.

Harald.

Wie? — Tod und Höll'! — Alwina entsprungen?
Das kühne Wagstück wär' ihr gelungen?
Das soll sie büßen in tiefster Gruft! —
Auf, wackre Dänen, die Rache ruft!

(Mit seinem Gefolge und seinem Fackelträger ab.)

Gothron
(dem Harald nachsehend).

Hat sich dein Glück schon gewendet?
Noch ist nicht alles geendet!

(Zu den Dänen:)

Jetzt ruft den Harfner mir
Hier in des Himmels Freie,
Daß er mit Saitenklang
Den frohen Muth erneue.

Alfred
(tritt als Harfner auf).

(Harfen-Vorspiel.)

Romanze.

Des langen Kampfes müde,
Lag unberührt der Stahl;
Ein süßer, stiller Friede
Beglückte unser Thal.

So lebten wir die Tage
Des Lebens froh dahin;
Kein Schmerz und keine Klage
Trübte den heitern Sinn.

(Bei den folgenden Strophen werden die Dänen immer aufmerksamer, drohender und ergrimmter, und Gothron immer ängstlicher.)

Doch schnell sind verschwunden
Die glücklichen Stunden
Zur dunklen Nacht.
Da kam es gezogen
Durch brausende Wogen
Mit eherner Macht.
Und Schwerter klirrten,
Und Pfeile schwirrten;
Der Kampf begann.
Es fallen die Krieger;
Der Fremde bleibt Sieger,
Der blutig gewann.

Gothron (heimlich.)

Was mag er beginnen?
Was mag er ersinnen?

Alfred.

Doch viel kann der Mensch ertragen,
Bis die letzte Schranke bricht.
Dann muß er das Höchste wagen;
Tod und Hölle schreckt ihn nicht.
D'rum erzittert dort, Ihr Dänen!
Muthig wird der Britte steh'n.

Chor der Dänen
(auf Alfred eindringend).

Wie? du wagst, uns zu verhöhnen?
Bube! dir soll's übel geh'n. —
Herr! das hörst du so gelassen?

Gothron.

Keiner wag' 's, ihn anzufassen!

Alwina
(schleicht hinter den Dänen heimlich im Hintergrunde hervor, leise).

Hier hör' ich des Geliebten Stimme;
Ich achte nimmer der Gefahr!
Steht er nicht dort im heil'gen Grimme,
Umringt von seiner Feinde Schaar?

Alfred
(immer in größerer Begeisterung).

Blutig wird der Morgen grauen,
Wird im Kampf die Britten schauen;
Alfred naht in Königspracht,
Schreitet durch die düst're Nacht —
„Freiheit“ ist das Losungswort.

Zugleich:

Dänen.

Treib't den frechen Harfner fort!

Alwina (leise).

Ach! zu kühn war dieses Wort.

Alfred.

Siegend wird die Fahne weh'n!

Dänen.

Soll er ungestraft uns schmäh'n?

Alwina (leise).

Alfred! wie wird dir 's ergehn!

Alfred.

Das Gewagte ist gelungen,
Und der Däne ist bezwungen,
Hingeschleudert in's Verderben!

Zugleich:

Dänen.

Frecher Bube! du mußt sterben!

Alwina.

Ach! er denkt nicht der Gefahr!

Gothron.

Bange Ahnung, wirst du wahr?

Dänen
(in der höchsten Wuth auf ihn eindringend).

Dein Blut soll diese Schwerter netzen,
Verweg'ner, schweigst du jetzt nicht bald!

Alfred
(indem er das Harfner-Kleid voll Begeisterung abwirft, und im königlichen Schmucke da steht).

Wer wagt es noch, mich zu verletzen,
Des Königs heilige Gewalt?

Alle
(außer Alwinen, scheu erschrocken zurück).

Der Brittenfürst!

Alwina (zugleich).

Wie groß und kühn!

Alfred.

Erkennt Ihr mich?

Gothron.

Mein Traum! mein Traum!

Alwina
(springt hervor, reißt dem einen, noch anwesenden Fackelträger die Fackel aus der Hand und wirft sie in den Brunnen. Dunkle Nacht).

Fort! rette dich!

(Sie reißt ihn seitwärts im Dunkel mit sich fort.)

Gothron.

Wo ist es hin, das Schreckensbild?
Das war 's, was mir im Traum erschienen;
Ich kannt' es an den edlen Mienen —
Die dunkle Ahnung ist erfüllt.

Chor.

Er ist entfloh'n! Schnell hinterdrein! —
Die Nacht hat ihn in Schutz genommen;
Doch soll er nimmer uns entkommen! —
Auf, Brüder, auf, und hol't ihn ein!
(Wollen den Flüchtigen in großer Unordnung nacheilen.)

Zweiter Chor
(tritt aus dem Innern des Zeltes Guru entgegen und hält sie zurück).

Halt! Laßt ihn! Er ist vernichtet.
Odin hat über ihn gerichtet. —
Solch' ein Fürst ohne Land und Heer
Droht uns keine Gefahren mehr.

Beide Chöre
(zugleich, wiederholend).

(Während des wilden Tumultes fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Felsen-Gegend im Walde. Zur Seite eine große Höhle. Morgenröthe. Sonnenaufgang.)

Erster Auftritt.

Dorset. Britten.

Morgengesang
der Britten.

Sei uns willkommen, freundlicher Morgen!
Sei uns willkommen, freundlicher Tag!
In deinem Schooße liegt es verborgen,
Was uns die Zukunft noch bringen mag.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alwina (tritt aus der Höhle).

Dorset
([illegible])

Alwina!

Alwina.

Ja! ich bin's, und Alfred ist
Gerettet!

Dorset.

Doch du getrennt von ihm? Und hier?

Alwina.

Gerettet waren wir, doch zeigten sich
Bei Tages Anbruch einzeln in der Ferne
Noch Feinde. — Hier blieb ich, in dieser Höhle,
Auf sein Geheiß verborgen. Ihn hielt nichts
Zurück. Er machte Bahn sich durch sein Schwert,
Und eilte zu der treuen Schaar, die dort
In jenem Thale seiner harrte.

Dorset.

Wohl!
So suchen wir ihn auf.

Alwina.

Ich bleibe hier.
Hier soll ich ihn erwarten.

Dorset (zu den Kriegern).

Wackre Brüder!
Hier seht Ihr Eures Königs edle Braut. —
O sag' es ihnen selbst, du Herrliche,
Daß unser Alfred frei ist und gerettet,
Und stähle ihren Muth mit deinen Worten.

Recitativ, Arie und Chor.

Recitativ.

Alwina.

Ja, tapf're Britten, dank't dem großen Gott!
Der König ist befreit und ist gerettet,
Und mächtig seines Arm's und seiner Kraft.
Drum, Britten, sammelt Euch zu seinen Fahnen!
Er selbst wird Euch den Weg zum Siege bahnen.

Arie.

Auch mich sollt Ihr im Kampfe sehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An seiner Seite kühn zu stehen,
O welch' erhebendes Gefühl!

Ich durfte Alfreds Herz erwerben,
Es zu verdienen hofft' ich nie;
Jetzt kann ich für die Liebe sterben,
Hab' ich doch nur gelebt für sie!

O süße Zauberkraft der Liebe!
Ich fühle dein allmächtig Weh'n:
Wenn nichts im Leben heilig bliebe,
Dein schönes Reich wird doch besteh'n! —

Zugleich.

Auch mich sollt Ihr im Kampfe sehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An seiner Seite kühn zu stehen,
O welch' erhebendes Gefühl!

Chor.

Mit Alfred wird sein Volk erstehen
Es lebt in uns nur ein Gefühl
Uns alle soll er würdig sehen,
Zu folgen ihm in's Schlachtgewühl. —
Alfred und Sieg!

(Der Chor mit Dorset ab.)

Dritter Auftritt.

Alwina. Ritter Harald mit Gefolge.

Alwina.

„Alfred und Sieg!" welch' schöne Harmonie
In diesen Worten liegt! Ihr mächt'ger Zauber

Stürzt heut' noch Tausende in Kampf und Tod. —
O segne, Gott, den Glauben deines Volks!

(Sie geht der Hütte zu.)

Doch was vernehm' ich! Wär' er schon gefunden? —
Ja, Stimmen und der Laut von Männertritten —
Ja, das ist Alfred! Alfred — Himmel! — Harald! —

(Harald und sein Gefolge tritt auf.)

Harald.

Da ist sie! — Nicht so leicht, Alwina,
Entrinnt man mir.

Alwina.

Welch' feindliches Geschick!

(Sinkt nieder.)

Harald.

Sie sinkt, sie stirbt! — Bei allen Höllengöttern!
Bring't sie zum Leben wieder, oder zittert
Für Euer eig'nes! — Fürstin! Braut! Alwina! —
Sie schlägt die Augen auf. — Dank, Odin, dir!

R e c i t a t i v.

Alwina.

Wo bin ich? sind das noch des Lebens Reiche?
Ist es das Licht der Sonne, was mich blendet?
Gehör' ich noch der Erde an? — Ein schwerer Traum
Lag gräßlich auf dem jungen vollen Herzen —

Harald.

Alwina!

Alwina.

Weg mit diesem Schreckensbild!
Verfolgt 's mich auch in diese Regionen,
Was mich im Leben fürchterlich gequält?

Harald.

Du träumst, Geliebte! — Frisch in Lebensfülle
Stehst du noch hier auf dieser Erdenwelt.

Alwina.

Weh'! so hat mich der schönste Traum betrogen?
So stößt 's mich wieder in die Wirklichkeit?
Und feindlich wühlt mit allen ihren Schmerzen
Die Gegenwart in dem zerriss'nen Herzen.

D u e t t.

Alwina.

Welch' ein Erwachen! Ich seh' mit Grauen
Wieder mich in des Tigers Klauen —

(Zu Harald:)

Tödte mich, oder hinweg von mir!

Harald.

Mädchen, sieh' mich zu deinen Füßen!
Laß dich als meine Braut begrüßen! —
Harald, der Sieger, kniet vor dir.

Alwina.

Eh' will ich das blühende Leben lassen!
Dich muß ich ewig verachten und hassen.

Harald.

Und magst du, Stolze! mich ewig hassen;
Ich will dich mit starken Armen umfassen:
Mein mußt du sein, du entfliehst mir nicht!

Alwina.

Stärker als du ist Lieb' und Pflicht.
Bald ist 's entschieden, bald muß es tagen.
Rettung erscheint oft in äußerster Noth.

Harald.

Nein, länger kann ich 's nicht ertragen!
Zitt're, Verweg'ne, wenn Harald droht!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Wald.)

Dorset und brittische Krieger (von der entgegengesetzten Seite). Dann Alfred.

Dorset.

Noch find' ich keine Spur von unserm Helden;
Jetzt fürcht' ich fast, er fiel in Feindes Hand.
Dann, Dorset, gilt es einen großen Kampf,
Und ungeheuer ist der Preis des Sieges.

C h o r

(Hinter der Scene).

Heil unserm König! — Alfred und Sieg!

Dorset.

Was hör' ich! welchen Jubel! — Wär' der König
Gefunden? — Ja! er ist 's —

(Alfred tritt auf mit dem Chor.)

Alfred.

Mein Dorset!

Dorset.

Alfred!

C h o r.

Heil unserm König! — Alfred und Sieg!

Alfred.

So find' ich dich denn wieder, treuer Freund!
Und dich, mein wack'res Volk, dich seh' ich wieder
Voll Siegeslust und frischem Heldenmuth. —
Ich habe viel, viel wieder gut zu machen;
Doch trauet meinem königlichen Schwur:
Nicht eher ruht dies Schwert an meiner Seite,
Bis ich mein schönes Vaterland befreit! —
Wie dank' ich, Dorset, dir für deine Liebe!
Hast du mir dieses Heer nicht zugeführt?
Ist 's nicht dein Werk, daß viele tausend Männer
Zum neuen Freiheitskampf gerüstet stehn?

Dorset.

Was ich gethan, mein edler, theurer Fürst,
War meine Pflicht. Es hätte jeder Britte
Für dich mit Freuden alles hingegeben,
Und Gut und Leben deinem Glück geopfert!

Alfred.

Den schönen Glauben hab' ich an mein Volk!
Im Unglück erst bewährt sich Männerkraft,
Und Freundestreue prüft man erst im Sturme. —
Nun, wack'res Volk, nun rüste dich zur Schlacht!
Nur Eine Wahl giebt 's: Siegen oder sterben!
Ein Gott, der über Wolken droben wacht,
Er läßt sein Volk nicht sinken und verderben.
So ruf't ihn an um seinen großen Segen;
Und dann dem Feinde, dann dem Sieg entgegen!

A r i e.

Alfred und Chor
(Betend [illegible]).

G e b e t.

Höre unser lautes Flehen,
Gott der Siege, Gott der Schlacht!
Laß dein treues Volk bestehen,
Mach' es stark durch deine Macht!
Glück und Leben und Verderben
Wägst du mit gerechter Hand.
Laß uns siegen oder sterben
Für das theure Vaterland!

(Alfred aufstehend, nach ihm der Chor.)

Alfred (allein).

Gott! laß mein Volk gerettet sein!
Gern will ich mich zum Opfer weih'n.

(Mit Chor.)

Hinaus, hinaus in Kampf und Schlacht!
Gott ist mit uns und seine Macht!

C h o r.

Alfred und Sieg!

(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der innere Hofraum eines alten Schlosses in der Nähe des Schlachtfeldes mit einem breiten verschlossenen Gitterthor in der Mitte und niedriger Mauer.)

Rovena. Sieward und mehrere gefangene Britten.

F i n a l e.

Chor der gefangenen Engländer.

Wir verschmachten hier in Ketten,
Sind zu neuem Schmerz erwacht!
Will der Himmel uns nicht retten
Aus des Feindes roher Macht?

Rovena und Sieward.

Alfred lebt, wir dürfen hoffen,
Bald wird er den Kampf erneu'n;
Bald steht dieses Thor uns offen,
Siegend wird er uns befrei'n.

Chor der Gefangenen.

Wir verschmachten hier in Ketten ꝛc.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Harald und Alwina (treten ein).

Harald.

Hier in festverschloss'nen Mauern
Soll sich erweichen dein harter Sinn;
Magst du um deinen Alfred trauern —
Doch reich' mir die Hand und sei Königin!

Alwina.

Nie werd' ich dich bitten um dein Erbarmen;
Denn bei dem Gott, der dort oben wacht!

Viel lieber wär' ich in Grabesnacht,
Als in deinen verhaßten Armen!

Harald.

Du sollst es bereu'n!

Alwina.

Bei'm Himmel, nein!

Harald.

Sieh diese alle in Sklaverei —
Willst du mich lieben, so sind sie frei;
Aber wirst du mich länger verschmäh'n,
Müssen sie mit dir untergeh'n,
Und Alle ziehst du mit dir in's Verderben.

Alwina.

Sie sind Britten und wissen zu sterben.

(Zu den Gefangenen.)

Doch was schmachtet Ihr in Sklaverei?
Alfred, Euer König, ist frei!
Er wird Euch retten,
Er lös't die Ketten.
Stürm't ihm entgegen im Siegeslauf!
Brech't Eures Kerkers Thore auf!

Harald.

Bist du rasend, Alwina? Was fällt dir ein?

Alwina.

Ich will meines Helden würdig sein.

Chor der Gefangenen.

Ja, wir wollen kühn es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Alwina.

Ihr seid Britten, müßt es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Harald.

Wer es wagt, der ist verloren!
Dieses Schwert soll ihn durchbohren! —
So ein Sturm ist bald gestillt.

(Trompeten des englischen Heeres hinter der Scene.)

Quartett und Chor.

Welch' ein Ton? was mag er bedeuten?
Laut dringt er ein zu uns mit Macht! —
Ist es der Ruf zu neuem Streiten?
Naht Alfred sich in blut'ger Schlacht? —
Ein Grauen faßt mich mit banger Qual,
In Furcht und Hoffnung schwankt die Wahl.

Chor der Britten
(hinter der Scene).

Alfred und Sieg!

Harald.

Was hör' ich?

Alwina.

Ha!

Der Unsern Feldgeschrei!

Chor
(wie oben, hinter der Scene).

Alfred und Sieg!

Chor der Gefangenen.

Sieg! Sieg! Sieg! Sieg!

Harald.

Wer Sieger ist, wird bald sich zeigen.
Ihr sollt die Freude schwer bereu'n!

(Er will durch das Mittelthor zurück, durch welches er eingetreten ist. Die Gefangenen vertreten ihm den Weg. Die Mauer und das Thor wird von außen eingeschlagen und stürzt zusammen. Dorset stürzt mit mehreren Britten herein. Man sieht im Hintergrunde das freie Schlachtfeld, mit brittischen Kriegern bedeckt, und ihre Fahnen fliegen.)

Dorset.

Halt! — Ergebt Euch, Harald!

Harald.

Nimmermehr! —
Rach' oder Tod! Nicht diese Schmach!

Dorset.

So mag dich ein brittisches Schwert durchbohren.

(Sie fechten. Harald wird entwaffnet.)

Harald.

Tod und Hölle! Ich bin verloren!

Canon.

Dorset. Alwina. Rovena. Sieward.
Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch' ein verhängnißvoller Tag! —
Wohl uns! die Leiden sind geendet,
Und Alfred hält, was er versprach.

Zugleich.

Harald.

Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch' ein verhängnißvoller Tag! —
Zu Alfreds Ruhm hat er geendet;
Und Harald duldet diese Schmach?

(Hinter der Scene Feldgeschrei.)

Die Dänen.

Odin und Sieg!

Die Britten.

Alfred und Sieg!

(Die Britten dringen von allen Seiten vor und besetzen das Theater.)

Chor der Britten.

Gewonnen ist die blut'ge Schlacht!
Gott war mit uns und seine Macht!

Alfred
(zuletzt eintretend).

Alwina!

Alwina.

Alfred! Du hast gesiegt?

Alfred.

Ich habe gesiegt!

Alwina.

Du kehr' in meinen Arm zurück?

Alfred.

Als Sieger kehr' ich froh zurück!

Beide.

O herrlicher Tag, o himmlisches Glück!

Alfred.

Den Siegespreis hab' ich errungen,
Und Gothron fiel durch dieses Schwert. —
Ihr Dänen habt den Kampf begonnen;

(Zu Harald.)

Doch glaub' ich dich der Achtung werth!
Das Meer hat früher uns geschieden,
Auch künftig scheid' es dich von mir:
Dies schwöre, dann zieh' hin in Frieden,
Und deine Mannen folgen dir.

Harald.

Soll ich dich seh'n in ihren Armen? —
Ich hasse dich und dein Erbarmen!
Tod oder Schande bleibt für mich. —
Und glaubst du, Stolzer, daß ich wähle? —
Alfred, mein ganzer Fluch auf dich! —
Odin, empfange meine Seele!

(Er ersticht sich mit einem verstecktem Dolch.)

Alle
(während Harald in die Scene getragen wird).

Gott! welch' ein Augenblick
Voll Entsetzen!
Er stirbt, er opfert sich
Seinen Götzen!

Alfred.

Die Dänen sind im Kampf gefallen,
Der Leopard erhebt den Blick;
Doch dir, mein Dorset, ja, Euch Allen
Verdank' ich dieses Sieges Glück. —
Und nun Alwina — welch' Gefühl!

Alwina.

Hoch schlägt das Herz. Wir sind am Ziel!

Beide.

O Glück der Liebe, Götterlust,
Wie hebst du meine volle Brust!
Es bebt das Herz im Hochgefühl. —
Die Liebe siegt. Wir sind am Ziel!

Schluß-Chor.

Heil, Alfred, Heil!
Der edlen Fürstin Heil! —
Wo du thronest, herrliches Paar,
Fürchten wir keine Gefahr.

Alfred
(nach der Melodie von Rule Britannia).

Stets, auch unter Friedenspalmen,
Soll dies Volk gerüstet steh'n,
Freche Feinde zu zermalmen,
Hoch der Freiheit Fahne weh'n.

Chor.

Stets soll dies Volk zum Kampf gerüstet steh'n,
Und hoch der Freiheit Fahne weh'n. —
Alfred und Sieg!

(Allgemeine Gruppe der Verehrung. Alfred und die brittischen Krieger werden von den englischen Frauen mit Lorbeerkranz geschmückt.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.

1811.

Personen:

Elfriede.	Arnold.
Herrmann.	Jäger und Knappen.

(Das Theater stellt ein freundliches Thal vor. Ein hohes Felsen-Schloß auf der einen Seite, zu dem man auf der andern Seite auf einer Zugbrücke kommt. Im Vordergrunde links eine zierliche Hütte, rechts ein Felsensitz unter bunten Sträuchern. Im Hintergrunde die Aussicht auf bewachsene Berge.)

Erster Auftritt.

(Es ist Morgen. Man hört im Schlosse läuten.)

Arnold (tritt aus seiner Hütte).

Arie.

Sei willkommen, schöner Morgen!
Sei begrüßt, du liebes Licht! —
Bringst du Freude, bringst du Sorgen?
Dunkel liegt 's in dir verborgen,
Aber mich bekümmert 's nicht. —
Was die Zeit mir Schönes raube,
Heiter wandl' ich meine Bahn;
Dort belohnt sich ja der Glaube,
Nur der Körper hängt am Staube,
Doch der Geist fliegt himmelan.

Wie wunderherrlich steigt die liebe Sonne
Aus Berges Nacht zu neuem Sieg herauf.
In lichtem Strahle prangt die Veste droben,
Und tausendfach vom Thurm zurückgeworfen,
Glüh'n tausend Sonnen auf der Frühlingsblüthe;
Ein Feuerballen wiegt sich durch das Thal.
Und neben diesem ganzen Reiz des Lebens
Steht nun des Lebens ganzer Jammer da.
Die milde, heitre Luft, die hier mich sanft umweht,
Wird dort von eines Drachen Hauch vergiftet.
Wo einst der Freude laute Worte schallten,
Da jammert jetzt der Hirt um seine Heerde.
Der Vater weint um den zerriss'nen Sohn. —
O hartes Schicksal, kann dich nichts bewegen?
Willst du nie gnädig blicken auf dies Land,
Das, reich geschmückt durch deine Gunst mit Gaben,
Ein altes Recht auf deine Liebe hat? —
Hätt' ich nur noch, wie sonst, den wilden Sinn
Nach kecker That und freudigem Gelingen,
Hätt' ich der Jugend kühne Stärke noch,
Ich zöge aus, das Unthier zu bekämpfen.
Doch unser Ritter bleibt in seinen Mauern,
Und nutzlos ist der Hirten schwaches Volk.
Wie ausgestorben ist es hier im Thale,
Hat gleich der Drache hier sich nur gezeigt.
Tief liegt er dort in jenes Waldes Höhle
Und edle Beute hat er wohl genug,
Denn reich vor allem ist der Forst des Ritters. —
Ich glaube, man vergäß' mich oben ganz,
Wenn nicht des Burgherrn wunderliebe Tochter
Tagtäglich meinen Tisch versorgen ließ'. —
Das gute sanfte Kind! — Doch still, was öffnet doch so früh
Das Burgthor schon? — Man läßt die Brücke nieder. —
Sie ist 's, sie kommt herab, sie selbst, die Gute,
Und bringt dem alten Freund den Morgengruß. —
Ich eile, sie den Pfad herabzuleiten.

(Geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Arnold. Elfriede.

Arnold.

Viel schönen guten Morgen, liebes Fräulein!
Der neue Tag bring' Euch ein neues Glück!

Elfriede.

Ach, daß du wahr sprächst, guter Vater Arnold,
Daß mich der Abend nicht verzweifelnd säh'.

Arnold.

Was ist Euch? — Sehr erschüttert scheint Ihr mir;
Es perlen Thränen in den schönen Augen,
Und ungestüm wogt die beklomm'ne Brust?
Theil't Eure Furcht und Euren Schmerz mit mir!
Ich will Euch tragen, will Euch leiden helfen;

Denn tragen Zwei, so wird die Bürde leicht,
In Zweier Brust ist Hoffnung doppelt groß.

Elfriede.

So höre, treuer Freund, und wein' um mich! —
Du weißt, wie jenes Unthiers grimme Wuth
Den ganzen Gau verheert, und Hirt und Heerde,
Die sorglos weidende, schon oft zerrissen.
Viel Ritter wagten den verweg'nen Strauß,
Und büßten mit dem Leben ihren Muth,
Denn keinen dieser Helden sah man wieder.
Da hat der Vater sich der Noth erbarmt:
Ein Schreiben sandt' er aus in alle Reiche,
Zum Kampf auffodernd jeden Rittersmann,
Das einz'ge Kind zum Siegespreis verheißend. —
Der sei mein Eidam, lautete der Brief,
Und wenn ich todt bin, meiner Güter Erbe,
Der in des Lindwurms Schlund das Schwert getaucht,
Und siegend heimkehrt aus dem Drachenkampfe.

Arnold.

Das hat Eu'r edler Vater wohl erwogen,
Denn hohe Noth war 's für das arme Land.
Ein doppelt großes Glück erwirbt er so:
Des Landes Wohl und einen wackern Eidam.
Gott gebe seinen Segen zu der That! —
Ihr weint, mein Fräulein? kann Euch das betrüben,
Was jedes Herz mit Freud' und Hoffnung füllt?

Elfriede.

Ach, Arnold, noch wißt Ihr nicht alles. — Heut
Ist der zum Drachenkampf bestimmte Tag.
Schon viele Ritter langten droben an,
Und harren ungeduldig auf das Zeichen,
Und meine Freiheit ist des Sieges Preis. —
Arnold, du weißt 's, ich liebe schon seit lange,
Und der Geliebte weilt im fernen Land.
Er warb um mich, doch nicht das heiße Fleh'n
Der Liebe konnte meinen Vater rühren.
Herrmann's Geschlecht ist ihm in Tod verhaßt;
Sein Vater überwand ihn im Turniere,
Und ew'gen Groll schwur er dem ganzen Haus.
Den theuren Jüngling sah ich nimmer wieder.
Verzweifelnd warf sich Herrmann auf das Roß,
Vergessenheit im Kriegsgewühl zu suchen. —
Wär' ihm des Vaters Schreiben zugekommen,
So läg' er längst schon an der treuen Brust.
Doch Herrmann's Wappen fehlt im Rittersaale,
Und Herrmann's Namen ruft kein Herold aus.

Arnold.

Noch sind die Ritter alle nicht versammelt,
Noch ist des Kampfes Reihe nicht bestimmt.
Laß deine Brust noch frohen Träumen offen;
Verzweifle nicht am Glück, du kannst noch hoffen!

Duett.

Arnold.

Glaube mir und deinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt!
Er vergütet alle Schmerzen;
Treue Liebe wird belohnt.

Elfriede.

Ach, wohl spricht 's in meinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt;
Daß er Thränen zählt und Schmerzen,
Daß er Liebe treu belohnt.

Arnold.

Und du konntest gleich verzagen,
Daß noch Rettung möglich sei?

Elfriede.

Nein, ich will nicht länger klagen,
Und will hoffen still und treu;
Hoffnung werde wieder laut.

Arnold.

Glücklich, wer auf Gott gebaut!

Beide.

Wenn zwei Herzen treu sich lieben,
Einmal werden sie vereint; —
Ist es hier nicht, ist es drüben,
Wo kein Auge Thränen weint.

(Ab in Arnolds Hütte.)

Dritter Auftritt.

Herrmann (zurück, in die Scene rufend.)

Zieh't immer auf die Burg hinauf, ich folge gleich!
Vermeldet an den Ritter meinen Gruß,
Und wie ich kommen sei, den Drachen zu bekämpfen. —
So bin ich wieder hier, nach langen Jahren,
Da mich Verzweiflung wild von hinnen trieb,
Mit frischer Hoffnung bin ich wieder hier;
Jetzt kann ich da erwerben und erkämpfen,
Wo meine Wünsche sonst nur still gehofft;
Und fodern darf ich das als Preis des Sieges,
Was heißer Bitte unerreichbar war.
Der weiß nicht, was ich tief im Herzen fühle,
Was wonnetrunken mir die Seele hebt,
Wen nicht das Glück von der Verzweiflung Rande
Zurück getragen nach der Hoffnung Strande.

Arie.

Ich kannte nur des Lebens Schmerzen
Und nicht der Freude Sonnenblick.
Verloren im verwaisten Herzen
Ging jeder Glaube an das Glück;
Ganz hoffnungslos sah ich zurück.

Doch plötzlich, wie mit Götternähe,
Begrüßt die Freude meine Brust,
Und von der Hoffnung Sonnenhöhe
Strahlt nie geahnet, nie gewußt,
Durch Kampf und Sieg die höchste Lust.

Vierter Auftritt.

Herrmann. Arnold (aus der Hütte tretend).

Arnold.

Da liegt das arme Kind drin auf den Knien,
Und fleht bei allen Heiligen um Schutz.
Ich hielt 's nicht länger aus, die Thränen stürzten
Mir vollgemessen aus dem alten Auge —
Ach, daß ich helfen könnte!

Herrmann.

Vater Arnold!

Arnold.

Wie? darf ich meinen Augen trau'n? — Ihr seid 's?
Ihr, Ritter Herrmann! — Tausendmal willkommen!
Euch hat ein guter Gott hieher geführt.

Herrmann.

Sprecht! liebt Elfriede ihren Herrmann noch?
Gedenkt sie meiner? hoffte sie auf mich?

Arnold.

Ihr ganzes Glück war das, an Euch zu denken.
Mit tausend Thränen bat sie oft den Himmel
Um Euer Leben und um Eure Liebe
Verzweifelnd glaubte sie an Euren Tod,
Da Ihr zum Drachenkampfe nicht erschienen,
Denn nicht für treulos möchte sie Euch halten. —
Doch Ihr seid da, es winkt Euch Kampf und Sieg,
Und schön am Ziel erwartet Euch die Liebe. —
O komm't in meine Arme! — Guter Gott!
Ich danke dir für diese schöne Stunde!

Herrmann.

Sie liebt mich noch, sie dachte nur an mich;
Sie glaubt an meine Treue sonder Wanken!
O wer erträgt dies Uebermaß des Glücks!

Duett.

Beide.

Der hat nie das Glück empfunden,
Dem des Lebens gleiche Stunden
Ewig in der Freude Weh'n,
Ohne Schmerz vorüber geh'n.

Aber wem nach langen Qualen
Mit der Liebe Frühlingsstrahlen
Grüßend winkt der Freude Blick,
Der allein versteht das Glück.

(Arnold ab in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Herrmann (allein).

Ich soll sie seh'n! o fasse dich, mein Herz!
Ich soll sie wieder seh'n in ihrer Liebe,
In ihres Frühlings wunderbarem Glanz,
Mit allem Reize der erstaunten Freude,
Und mit der Hoffnung reichem Kindesblick! —
O güt'ges Schicksal! zürnen konnt' ich dir,
Daß du in wilder Schlacht mein Leben wahrtest?
Zur Freude, nicht für Qual erhieltst du mich,
Wie ich, Bethörter, oft dir vorgeworfen.
Vollende jetzt das Werk, das du begonnen,
Und laß mich siegend geh'n aus diesem Kampf,
Der Liebe goldne Tage zu verdienen!

Sechster Auftritt.

Herrmann. Elfriede und Arnold (aus der Hütte).

Terzett.

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Beide.

Unendliches Glück!

Herrmann.

Dich halt' ich umschlungen!

Elfriede.

Du kehrst mir zurück!

Arnold.

Gott segne Euch beide zur Freude, zum Glück!

Elfriede.

Du willst für mich kämpfen und siegen für mich?

Herrmann.

Ich lebe und kämpfe und sterbe für dich!

Arnold.

Die Liebe beschützt ihn, er sieget für dich!

Zugleich.

Elfriede.

Die Liebe beschützt dich, du siegest für mich!

Herrmann.

Die Liebe beschützt mich, ich siege für dich!

Arnold.

Die Liebe beschützt Euch, er sieget für dich!

Herrmann.

Ich suchte unter Schwerterklirren
Vergessenheit für meinen Schmerz;
Ich stürzte in der Pfeile Schwirren,
Doch keiner, keiner traf mein Herz!
Vergebens sucht' ich meinen Tod,
Bis mir das Glück den Frieden bot.

Elfriede.

Dir flossen meine heißen Thränen,
Die ganze Welt ward todt um mich;
Nach dir, nach dir war all' mein Sehnen,
All' meine Wünsche riefen dich.
An keine Freude glaubt' ich mehr,
Da trat sie glühend zu mir her.

Arnold.

Wer sich in Liebe treu begegnet,
Und sich mit reinen Wünschen naht,
Den hat ein guter Gott gesegnet
Auf dieses Lebens dunkelm Pfad.
Wenn alles fällt, und alles trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Alle Drei.

Ja, wenn auch alles fällt und trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Du kehrst mir zurück!

Herrmann.

Dich halt' ich umschlungen.

Alle Drei.

Unendliches Glück!

Arnold.

Gott segne Euch beide zur Freude, zum Glück!

Alle Drei.

Zur Freude, zum Glück!

Herrmann.

In diesem Augenblick voll reicher Freude
Verbürgst du, Zukunft, ganzen Frieden mir,
Und Sieg und Glück im Kampf, wie in der Liebe!

Elfriede.

Doch wenn das Loos dich später trifft, wenn andre
Den Drachen niederstrecken, eh' du kommst,
Und dann aus diesem kurzen Traum der Hoffnung
Die falsche Gegenwart mich wüthend reißt?

Herrmann.

Nein, meine Elfriede! dieser schöne Traum
Des Glücks soll dir zur schönen Wahrheit werden.
Hat mich das Schicksal treu hieher geführt,
So wird es nicht am Ziele mich verlassen;
Ich trau' auf Gott und auf mein gutes Glück!

Arnold.

D'rum frisch hinauf, mein freudig kühner Held!

(Trompetenstoß.)

Das war das Zeichen zu des Kampfes Loosung. —
Gott ist mit Euch.

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Theurer Herrmann!
Ich will indessen beten für dein Glück,
Und für dein Leben in dem schweren Kampf. —
Daß ich nicht anders dich gewinnen kann,
Als durch Gefahr, dich immer zu verlieren!

Herrmann.

Leb' wohl, Elfriede! bau' auf Gott und mich,

Auf meinen Arm und meine treue Liebe! —
Leb' wohl!

Elfriede.

Leb' wohl, Gott leite deine Hand!

Arnold.

An reine Herzen ist der Sieg gebannt!

(Herrmann eilt zur Burg hinauf, Arnold begleitet ihn.)

Siebenter Auftritt.

Elfriede (allein).

Er eilt dahin, er traut dem falschen Glücke,
Das einmal schon sein volles Herz betrog.
O daß er nicht zum zweitenmal erkenne,
Wie treulos das Geschick der Menschen ist!
Leicht hat die Hoffnung unser Herz bethört,
Und wenn der Augenblick den schönen Traum zerstört,
Was ist den Menschen dann noch übrig blieben,
Wenn sie nicht hoffen dürfen, und sich lieben? —

Arie.

Droben über deinen Sonnen,
Guter Vater, höre mich!
Was von Herzen schön begonnen,
Freue deiner Liebe sich!
Trenne nicht verbund'ne Seelen
In der Hoffnung Morgenroth!
Zwischen Tod und Trennung wählen
Laß die treu verbund'nen Seelen,
Und sie wählen sich den Tod. —
Willst du unsern Himmel trüben?
Ach, er war so schön und rein!
Guter Vater, laß uns lieben!
Vater, laß uns glücklich sein!

Achter Auftritt.

Elfriede. Arnold (eilt von der Burg hinab).

Elfriede.

Da eilt ja Arnold schon den Pfad herab. —
Was bringst du, Alter? sprich, was bringst du mir?

Arnold.

Ich stand am Thor und harrte auf die Loosung,
Da klang ein Wort wie Himmelsruf mir zu.
Die Freudenbotschaft gab dem Greise Flügel,
Der Erste mußt' ich sein, der 's Euch verkündet,
Und schnell war ich den steilen Pfad herab.
Der erste Name, den zum Drachenkampfe
Der Herold ausrief, war Herrmann von Stein.
Er wird der Vorderste im Streiten sein;
Die Liebe giebt ihm Kraft, er überwindet!

Elfriede.

O, Dank dir, Dank dir, guter wackrer Arnold! —
Gott zürne mir, wenn ich dies je vergesse,
Was du mit Freundestreu' an mir gethan!

Arnold.

Da eilt der wackre Ritter schon herab,
Um vor dem Kampfe sich mit Euch zu letzen.
Ich will indeß in meine Hütte geh'n,
Und Gott um Segen bitten für Euch beide:
Daß er dem Lande ein Erretter sei,
Und Eure treue Liebe siegend kröne.

(Ab in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Elfriede. Herrmann (der von der Veste herabeilt).

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Theures Mädchen, sei getrost!
Der Erste bin ich ausgewählt zum Kampfe;
Das Glück begünstigt uns, ich werde siegen!

Elfriede.

Daß ich mich freuen dürfte, so wie du! —
Ach, wenn du fällst! — Viel wack're junge Ritter
Versuchten schon den zu verweg'nen Strauß,
Und keinen sah man glücklich wiederkehren.

Herrmann.

Und wenn ich falle, fall' ich nicht für dich?
Ist es der schönste Lohn nicht edler Herzen,
Die Treue mit dem Blute zu besiegeln?
Für's Höchste, was man sich erkämpfen wollte,
Mit frohem Muthe in den Tod zu geh'n,
Und so ein schönes Leben schön zu enden?

Elfriede.

Wohl lächelt dir in Tod und Sieg das Glück;
Doch wenn du fällst, was wird dann aus Elfrieden?
Was wird aus der geträumten Seligkeit?

Herrmann.

Laß uns die schönste Stunde nicht verbittern,
Vielleicht die letzte, die wir uns geseh'n!
Wir wollen sie mit frohem Muth genießen,
Wir wollen träumen, wie wir oft gethan.
Und tritt die Wahrheit blutig dann in's Leben,
Die Stunden haben wir ihm lustig abgelockt,
Und froh gespielt am Rande des Verderbens.
Dein Ritter wollt' ich seyn, und mit dem Schwerte
Beweisen, keine Schön're sei, als du!
Ich wagte oft mein Leben für den Ruhm
Soll ich 's nicht wagen auch für meine Liebe?

Elfriede.

Ja, wag' es, junger Held! ich will nicht länger zagen!
Wär' ich denn sonst der heißen Liebe werth? —
Wir sind uns treu!

Herrmann.

Im Glück und im Verderben!

Elfriede.

Ich folge dir, magst siegen oder sterben!

Duett.

Elfriede.

Und jetzt in dieser heil'gen Stunde,
Wo Todesfurcht und Hoffnung sich vermählt,
Bekenn' ich noch mit freiem Munde,
Daß dich allein mein Herz erwählt.

Herrmann.

Wohlan, so schwör' ich denn auf's neue,
Bei dem, der mir das Leben gab,
Dir ew'ge Liebe, ew'ge Treue!
Und diesen Schwur zerstört kein Grab!

Beide.

Wie sich des Schicksals Pfade winden!
Das Herz ist voll und wunderkühn.
Wenn wir uns hier nicht wiederfinden,
Dort blüht der Liebe Immergrün.

Chor der Jäger und Knappen (erscheint oben auf der Zugbrücke. Hornruf). **Arnold** (tritt aus der Hütte.)

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf, zu frohem Gelingen!
Der Schaar gefällt
Der junge Held;
Du sollst den Drachen bezwingen!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Arnold.

Gott segne dich!

Herrmann.

Ich kämpfe, ich siege!

Elfriede.

Du stirbst für mich!

Herrmann.

Nein, ich fühl' 's in diesem Herzen,
Siegend kehr' ich dir zurück!
Kurz nur sind der Trennung Schmerzen,
Aber ewig dann das Glück!

Elfriede.

Ewig ist nur dort das Glück!
Lebend kehrst du nicht zurück!

Herrmann.

Hoffe, Geliebte,
Wir seh'n uns wieder! —
Schon komm' ich, Ihr Brüder!

Elfriede.

Hier oder droben!

Herrmann.

Durch Treue und Liebe!

Chor.

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf und zum fröhlichen Werben!

Arnold.

Sie rufen dich schon.
Frisch auf, mein Sohn!
Gott lasse den Preis dich erwerben!

Elfriede.

Leb' wohl, leb' wohl!
Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!

Chor und Arnold.

Frisch, junger Held!
Nun gilt 's, die Braut zu erwerben!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld,
Zu siegen oder zu sterben!

(Herrmann und Chor ab.)

Zehnter Auftritt.

Elfriede. Arnold.

Elfriede.

Ach, theurer Vater, dort an jenem Felsen
Ist frei die Aussicht nach dem Thale hin,
Wo sich der Drache wild gelagert hält.
O steig' hinauf, und wie der Kampf sich endet,
So sage mir 's; ich selbst vermag es nicht!

Arnold.

Wohl, edles Fräulein, Euren Wunsch erfüll' ich.

(Er steigt auf den Felsen.)

Elfriede.

Ach, die Vergeltung lebt in jenen Welten!
Wenn droben Einer unsre Thränen sieht,
So darf der wack're Jüngling nicht erliegen,
Und Liebe feiert ihren schönsten Sieg! —

Arnold.

Die Jäger ziehen schon muthig in's enge Thal,
Doch weit voran erblick' ich Euren Ritter.
Der Helmbusch weht, der stolze Rappe fliegt
Dem starken Feinde muthig schnell entgegen.

Elfriede.

Siehst du den Drachen?

Arnold.

An des Waldes Ende
Liegt er in schlangner Windung schrecklich da,
Den kecken Ritter muthig zu empfangen.

Elfriede.

Und Herrmann? sprich!

Arnold.

Der winkt den Knappen jetzt. —
Er hält still, er schwingt die Lanze,
Doch machtlos prallt sie an dem Schuppenpanzer
Des Ungeheuers ab! — Es bäumt empor,
Und stürzt sich grimmig auf den Ritter.

Elfriede.

Hilf, Gott im Himmel! schütze den Geliebten!

Arnold.

Er springt vom Roß, der Drache faßt den Rappen; —
Das edle Thier kämpft fürchterlich. — Der Ritter
Erforscht indeß des Unthiers Blöße, faßt
Das Schwert mit beiden Händen, und begräbt
Es siegend in des Feindes Schuppen-Brust.

Elfriede.

Dank, großer Gott! Dank dir für diese Hülfe!
Dank für die Rettung in der höchsten Noth!

Arnold.

Der Drache stürzt, es jauchzt die Schaar der Knappen!
In wilden Strömen fließt das schwarze Blut! —
Der Ritter beugt sich demuthsvoll zur Erde,
Und dankt dem Himmel für den schönen Sieg.

Elfriede.

O komm' herab! hilf mir die Freude tragen,
Wie du den Schmerz mit mir getragen hast!
Denn glühender, als Schmerz in meiner Brust,
Begrüßt mich jetzt des Lebens ganze Lust.

Finale.

Elfriede.

Gott, du weißt, was schön im Herzen,
Dank und Liebe still dir weiht! —
Worte hatt' ich nur für Schmerzen,
Worte nicht für Seligkeit.

Jäger-Chor
(in der Ferne).

Glück auf, Glück auf! die Noth ist aus!
Geendet ist der schwere Strauß!
Als Sieger kehren wir zurück! —
Dem tapfern Ritter Heil und Glück!

Arnold
(dazwischen).
Sie kommen, sie nah'n. Ich eil' ihm entgegen!
(Arnold geht ihnen entgegen.)

Eilfter Auftritt.

Elfriede. Herrmann. Arnold. Chor der Jäger und Knappen.

Herrmann.
Elfriede!

Elfriede.
Herrmann!

Arnold.
Dank't für des Himmels Segen!

Herrmann. Elfriede. Arnold.
Schön erfüllt sich unser Hoffen,
Wie 's der kühnste Traum gemalt,
Und der Himmel ist uns offen,
Und der Liebe Sonne strahlt!

Herrmann.
Ich kehre siegend dir zurück!

Elfriede.
Zu groß, zu unendlich ist dies Glück!

Beide.
Ist dieses Glück!

Alle.
Dem schönen Paare Heil und Glück!

Arnold.
Wenn alles fällt, wenn alles trügt —

Herrmann. Elfriede.
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Chor.
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

(Der Vorhang fällt.)

Erzählungen.

Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volkssage.

Vor langen langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen, doch vermuthet man, daß es dem, allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten, Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabei so gut und wohlerzogen, daß [illegible] ihres Gleichen nicht leicht zu finden sein mochte.

Neben Veits Hause stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum erstenmal wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein edles köstliches Erbtheil in seiner Brust: Redlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe [illegible] den Mann schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten nach keinem seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gefragt hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte. —

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut, denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des lieben freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß nun auch Elsbeth gewachsen und recht schön sein müsse, hatte sich Arnold schon manchmal ausgemalt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm, schwebte zwischen den [illegible] einher.

Ein Hollunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen, denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber, und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter Mann! die Erde sei dir leichter, als das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen sein, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!“ rief er, und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elsbeth, kennst du mich?“ — „Ach Arnold, seid Ihr es!“ stammelte sie mit Erröthen; „wir haben uns recht lange nicht gesehen.“ — „Und du bist so schön, so [illegible], so lieblich geworden, und hast meinen Vater [illegible], und [illegible] ihm so freundlich! Liebes, liebes Mädchen!“ — „Nicht, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt!“ sagte sie und machte sich sanft aus seinen Armen, „wir haben oft zusammen von Euch gesprochen; die Freude an seinem Sohne war das einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold hastig ein, „o so dank' ich dir, Gott, daß du mich brav und gut erhalten hast! — Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie sich alles verändert hat. Sonst, wie wir klein waren, und der Vater vor der Thüre saß, da spielten wir auf seinem [illegible], da [illegible] so herzlich gegen mich und wir mochten nicht sein ohne einander; und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns, wir sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei dir sein konnte, ich habe doch recht oft

an dich gedacht." — „Ich auch an dich," flüsterte Elsbeth leise, und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, wir haben uns schon früh geliebt, ich mußte fort, aber hier, wo ich dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist 's mir, als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht."

„Elsbeth, ich liebe dich! hier auf diesem heiligen Boden sag' ich dir zum erstenmale, ich liebe dich! — Und du?" — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, und weinte innig. „Und du?" fragte Arnold zum zweitenmale, so recht bittend und wehmüthig. Sanft hob sie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig, in's Auge. „Arnold, ich bin dir recht von Herzen gut, ich habe dich immer, immer lieb gehabt!" — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständniß ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in stiller Seligkeit auf des Vaters Grabe.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und ihrer frühern Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskuß aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnold trat die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen in die väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge," sprach er, „recht herzlich, du wirst dich seiner wohl erinnern, Elsbeth, ihr habt ja immer zusammen gespielt." — „Wie soll ich nicht?" lispelte die Erröthende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, Els' auch, als ob du zu stolz geworden wärst, des armen Burschen zu gedenken. 's ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben, aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohne hör' ich auch manches Rühmliche —" „Gewiß, Vater," fiel ihm Elsbeth hastig in's Wort, „der junge Arnold ist recht brav!" — „Ei sieh doch, Elsbeth," meinte der Vater, „woher weißt du denn das so gewiß?" — „Sie erzählten 's im Dorfe," stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm was helfen kann, soll 's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun, und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Nach Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja," sagte er endlich, „ich habe mir 's die ganze Nacht über bedacht: das Beste ist, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heirathen möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugniß meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er giebt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, Liebe, gute Elsbeth?" „Ja!" rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold auf's Beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold!" rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann hierauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mögt's mich dann leicht besser verstehen. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich etwas Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das hab' ich meinem todten Vater gelobt. Aber, Herr, alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit sein. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Baues wegen, sondern des Wohnens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht bloß, um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne steht, habt Ihr zu vergeben. Sagt mir 's zu, daß ich 's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." „Und was hab' ich denn," fiel ihm Veit in 's Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin grade zum Vater gegangen, als ein ehrlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herumgeschwänzt, wie 's Mancher Art ist. Nun, nach alter guter Weise komme ich zu Euch, und bitt' Euch um Eure Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtes gelernt habe, Euern Segen nicht verweigern wollt.

und der Dirne erlaubt, mir die drei Jahre eine traurige Braut zu bleiben."

„Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden lassen; laßt's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn Ihr seid ein wackerer Bursche, und daß ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht Euch zum großen Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling, und geben Euch Hoffnung zu viel Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich sein; jetzt aber kein Wort mehr davon!" — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch! —" — — „Da ist weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen; aber wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Ehe." — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?" stammelte Arnold. — „Meine letzte," versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!" schrie jener, und wollte zur Thüre hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand, und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich! Ist Er ein Mann, und hat Er Kraft und Muth, so raff' Er sich zusammen, und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt ist groß; fort in's Leben, da wird's mit Ihm ruhig werden. — Jetzt leb' Er wohl. Glück auf die Wanderschaft!" — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied, und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an die Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat, und den Weg nach dem Kirchhofe einschlug. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! du willst fort?" rief sie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach, ich kann dich nicht lassen!" — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!" — „Kommst du wieder, und wann kommst du wieder?" — „Elsbeth, ich will arbeiten, was nur ein Mensch vermag, ich will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst du mir treu?" — „Bis in den Tod, theurer Arnold!" rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?" — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. — Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!" — „So laß uns scheiden!" rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu schwer sein. Mit diesem Kuß verlass' ich dich, und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich!" — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold!" rief sie, „Arnold, verlasse deine Elsbeth nicht!" aber er war schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und betete inbrünstig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstand forschte.

Alle früh Morgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letztenmale umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich in's Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war 's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen, er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm, mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln darüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem sei nun wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Egypten gewesen, und noch viel weiter über 's Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling des Abends nicht in seine Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn, er schüttelte aber ungläubig den Kopf, nur das eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß, und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn alle gerade zu, was er zu solcher

Zeit beginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt, Hans ging wie vormals aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war's, als gerinn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht zugegen. „O so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!" war seine Antwort, und damit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundsatz hatte, bei Weibern müsse man kühn sein, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib, und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?" aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu sein!" das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else; wollt Ihr mein Weib sein? Ich laß Euch nicht eher, als bis Ihr mir's gelobt!" Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten, endlich schrie sie nach Hülfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, wurde nun verwegner, als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbtheil der früh verstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er sie los; er schien zu beben, und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf, und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte, aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abend immer frei und offen auf der Brust, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Sylbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt sah.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heilingen sprach, immer auf's Kindlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie nach zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Geliebten daher wandern zu sehn.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und werth war; man mußte es ihr im Schlaf abgebunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater; der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Thorheiten sei er hinaus; sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Demohngeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen auf's neue und mit großem Ernst und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müsse dem Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester unabänderlicher Wille; der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ja ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beisein des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht andere, um's Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichthümer; als sie aber, gedrängt von beiden Seiten, und von dem Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnold gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage waren ihr verglüht. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleit.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor ihm der Meßner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und auch Veit warf sich nieder, aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfschüttelnd zu Hause."

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und behauptete sich: „Gehe hin, und sage ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen." Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinauf sehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte, und einen Trupp rasch gefahrener Männer zu

Pferde genaht, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte zurückzuhalten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth! ist es möglich? Meine liebe, theure Elsbeth!" — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!" — in die Arme. — Lange lagen sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hatte die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehn. Als sich die Liebenden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erbebte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja, Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier noch seine Bubenstücke vereitelt!" — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, in's Dorf.

Triumphirend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich geschmückter Männer herein treten sah. — „Vater meiner Elsbeth!" begann Arnold, „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst, und kann mehr halten, als ich versprochen habe!" — „Wie?" staunte Veit, „Ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?"

„Ja, er ist's," nahm der Greis das Wort, „der nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Gebt ihm Eure Tochter und erfüllt die alte Zusage. Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient; ich kenne den Schurken." —

„Ist das alles wahr, was Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten alle. „Nun so mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich sein, wackerer Meister!" also wandte sich Veit zu Arnolden: „nehmt hin die Dirne. Gottes Segen begleite Euch!" Unfähig zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen, er zog sie an die Brust, und die Trauung ward beschlossen.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, die von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehn. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun," versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. — Kinder!" rief er den Glücklichen zu, „morgen ist Hochzeit! draußen auf dem Meierhofe am Eyerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich's sogleich; du, Elsbeth, geh' in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen." —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich, und beide bald darauf traulich beisammen am Herde standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letztenmale verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beiden war so wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben, nur dort drüben soll es noch größere geben." — „Ach daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold, „ja sterben an deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche, denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeitfeier.

Nur Heilings Thüre war verschlossen, denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Mutter gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Zum Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfs gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl 's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhof am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsch auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunkenen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkne Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabei so weitläufig, denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen sahn. Endlich schloß Veit, und „nun gute Nacht, Kinderchen!" rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug 's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesicht mitten unter den Erschrockenen. „Teufel!" schrie er, „ich schenke dir deine Dienstzeit; vernichte mir diese!" — „Sie ist da mein!" heulte es aus dem Sturmwinde — „Und gebiet' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir diese!" — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Elsbeth, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!" donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde, „die sind gesegnet im Tod, es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!" Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang; kein Auge hat ihn wiedergesehn. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf zog hinterher. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall, sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und laut schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Knie nieder und betete für die geliebten Seelen. „Heil ihnen!" so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber; diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewährt!" —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr, aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egerthal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, so wie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hinabgestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebraust haben, daß Keiner ist vorübergegangen, der sich nicht bekreuzigte, und dem Herrn seine Seele befahl. —

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge von 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M.....o, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber, ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir die lästige Ruhe, da sie die Gemüther sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und meine Hoffnung, bald mit den Franzosen handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Vicarola zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung, denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Es gehört dem Grafen P......, der auch in Tyrol beträchtliche Güter besitzt, wo du sicherlich von ihm

gelebt hat; er soll hier nur dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allem geschützt wird. Es ist nicht zu leugnen: man kennt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unaussprechlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit rother blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief. Ich hatte gehofft, in anderen Verhältnissen diese Grenzen zu betreten! Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eigenem Entschluß, aus reiner Liebe zum Kampfe, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, du solltest es sehn, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht. Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Juli.

Ich schreibe dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich, beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehn, die hohe edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen, und den üppigen goldnen Locken; du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und du vergäßest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligen-Schein um das sanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach, daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt! daß ich dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz beschleichen! Aber eben bemerk' ich, daß ich dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P..., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife; Bruder, und jetzt leb' ich unter einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe; ich accompagnire sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Canzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmuth, sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichen Antheil an meinen Erzählen über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen von hoher unendlicher Zartheit; wie fühl' ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich besser, denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehn! — Ach, ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 22. Juli.

Gott sei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltet an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löst sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all' ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen nothwendig sein muß. Was sind es für edle Menschen; der Vater mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fodernden Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt, und die alles da mit so inniger hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglühen einer höhern Vollendung sah, der nicht vor diesem Namen mit tiefer Seligkeit seine Knie beugte.

Villarosa, den 23. Juli.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schwermuth, denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all' dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, — ach, ich kann dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat. Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen könnte, als im Schmerz, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen selbst eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht bloß schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell, und sagte beim Fortgehen: „Ich glaube, Waldemar, Sie sind ein guter Mensch!“ — Ach, du kannst die Himmelsfülle dieser Worte nicht ahnen! Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Bruder? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches.

Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten und ich auf dem linken Seiten-Flügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehn. So steh' ich oft Stunden lang, und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlischt. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast du ein Ideal in deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, wir hatten sie nie geahnet.

Villarosa, den 30. Juli.

O, daß ich nicht in deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an deinem Bruder-Herzen weinen darf aus dieser unendlichen Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühles nicht fassen, es muß brechen. — Gustav! sie ist mein! Auf ihrem zitternden Munde bebte das Geständniß ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Ueberigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach 's in mir wie Geisterstimme: Du lebst nicht lange! und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sei? Ich nannte ihr meine Ahnung. Würden Sie mir eine Thräne weihn? sagte ich bange und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder; Magdalene! rief ich, ich vermag 's nicht, zu schweigen, ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und meine Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unserer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in süßen Schlummer, aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag, der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt, das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtsein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Eltern gesprochen, aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn du noch nie jene seligen Minuten gefühlt hast, wo die Liebe zwei Herzen in glühendem Taumel bindet, und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn dir noch nie das Götterwort, ich liebe dich! von geliebten Lippen erklang, so kannst du die Unendlichkeit des Gefühles nicht fassen, dieses Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. August.

Theile meine Seligkeit mit mir! treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihres Lebens auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch eh' ich sie gewagt, zu erfüllen? Lenkt nicht alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus heiliger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den süßen Pflichten der häuslichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit beschattete zwei glückliche Menschen. — Gustav! als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!" als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsere Lippen glühte, da umging ich mich in hoher unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohne zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr die Reize ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Wie ihre Wahl hat' ich

dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir kaum, wenn Bruder Camillo wiederkommt, weite Wohnungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett beichten. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden, denn überall giebt es Berührungs-Punkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav sein; ich gedenke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich kühner Athlet. —

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchen-Gesichts, wo der Kampf der innigsten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniß an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, welch' eine ewige Kette von schönen himmlischen Freuden und Entzücken wird meine Zukunft sein. Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all' ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen; Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn nach den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenroth der Liebe entgegen fliegt. — Gustav! mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 1. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehen! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehen; der Feind soll anrücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhaftern Stellung auf den Höhen von C...... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstre Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ginge; aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick sein, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! — Ach, ich bin der alte Waldemar nicht mehr! Kaum fühl' ich Muth in mir, das kindisches Quälen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtsein der Mannestkraft.

Monteleone, den 2. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun seit drei Tagen in Monteleone. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Geliebten wohnen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich, und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch alles so schaal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe, ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir; meine finstre Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturme auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der erste war, der hervortrat, begreifst du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien, welch' ein Göttergefühl für mich; aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren, und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt. Kann ich das? darf ich das? — O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen, so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehn. Der Feind soll nicht unbedeutend

stark sein, und mein Häufchen ist klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie sämmtlich großen Ereignissen entgegen sehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich; blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sah'n sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendsten focht der französische Offizier, ein Jüngling von hoher edler Gestalt, mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehn; sie warfen sich in's Schloß, und jener Offizier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gält' es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens; statt der Antwort focht jener nur so wüthender. Schon bluteten beide aus mehreren Wunden, da war 's Woldemarn, als hörte er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater laut schreiend in's Zimmer, und mit dem Ausruf: „Bruder! unglücklicher Bruder!" sank sie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung; er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes gemalmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute, ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank auf's neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bei dieser in todtenähnlicher Erstarrung da gestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf, er hatte sich gesammelt und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder, und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beide weinten laut, und ihre Männerthränen brachen in großem unendlichen Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells auswandern mußte, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! er raste fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahneten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nerven diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung auf's Höchste; er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalenen sehn, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle, er warf sich zu seinen Füßen nieder; und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Pflichten kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehn, aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Nach jenem Wiedersehn fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav, ich bin vernichtet! Das Glück meines Engels habe ich gemordet, Blutschuld liegt schwer auf mir und Verzweiflung tobt in meinem Hirn. Gustav, verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon. Noch einmal hab' ich sie gesehn, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch einmal blickte sie mich mit all' dem Ausdruck der alten Liebe an, und rief laut: „Woldemar, ich vergebe dir!" Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder, da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehn, und sank todt in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach drängt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das stille, himmlische Wesen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen waschen. — Sie' wohl! ich darf mit

meinem Schicksal nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb' wohl, du treue Bruderseele! Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Waldemar focht wie ein Verzweifelnder, er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettstichen durchbohrt sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalena. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarola neben Magdalenen beigesetzt. — Ruhe sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

Der Secretair lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verschobene Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinauszuschieben. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten die Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem liebenden Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Stimme um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und versprach für Morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich phantasirte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard!" sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letztenmale an die Brust zog, „mit tiefer Wehmuth scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich sein, so soll doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehn!" Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück, und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben, der Schmerz hatte seine Gesundheit zerrüttet, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten, und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtische lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligthum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glücks, an's Fenster, und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasieen verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offnen Fenstern an, und vom nahen Schloßthurm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie vom leisen Geisterhauch berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodien, und im höchsten Einklange verwehten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein bleiches schimmerndes Licht

flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner verklärten Josephe. Du versprachst, mit deiner Liebe mich zu umschweben; du hast Wort gehalten: ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt.“ — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Accorden auflöste. Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geistererscheinung dieses Abends; unruhig warf er sich auf's Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasieen der Nacht erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung war lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug, und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leise zu tönen, bis sie endlich in vollen Accorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne, das blasse schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen, als die Worte: „Josephe! Josephe! nimm mich an deine treue Brust!“ — Noch dreimal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in langen zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereigniß des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erstemal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrak über das Aussehen seines Herrn, und eilte, trotz des Verbots, zu dem Arzte, der zugleich Sellners ältester Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bei Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe phantasirte.

Am Morgen ward er ruhiger, denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kalt verständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend heran kam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen, und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran, er hieß alle hinaus gehen, nachdem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blassen Antlitze. „Josephe!“ rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich noch einmal bei'm Scheiden, daß ich dich nahe weiß, und den Tod mit deiner Liebe überwinde!“ — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten herrlichen Accorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!“ rief er, sank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne, da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt hatte heftig [illegible], drückte dem Verklärten, der nun trotz dem Kampfe wie im leisen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer heitern Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtniß des Verstorbenen zugeeignet hatte.

Mündliche Erzählungen,

schriftlich bearbeitet

von Caroline Pichler.

An die Frau

Freyin Henriette von Pereira,

geb. Freyin von Arnstein.

Es war an einem der heimlichen Winterabende, wo wir, im kleinen Kreise vertrauter Freundinnen versammelt, die Stunden mit Erzählung von Geister- und Schauergeschichten verkürzten, daß Sie und die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verewigten Körner zum Besten gaben. Sie wußten sie nur aus seinem Munde, aufgeschrieben waren sie nirgends; aber sie schienen uns Allen so lieblich und des Erhaltens so werth, daß ich sehr gern den Auftrag der kleinen Versamm-

lung übernahm, sie mit den unbedeutenden Zufällen und Umständlichkeiten, welche die größere Genauigkeit einer geschriebenen Erzählung erfordert, zu Papier zu bringen.

Hier sind sie endlich, nachdem Sie, verehrte Frau, mit großer Nachsicht ziemlich lange auf die Erfüllung meines Versprechens gewartet hatten. Möchten sie dem schönen Bild entsprechen, das davon in Ihrer Erinnerung lebt, möchten sie des verklärten Dichters nicht unwerth seyn, aus dessen Gemüthe diese holden Blumen, wie so manche andere, in reicher Fülle aufgesproßt waren. Ich lege sie hiermit in Ihre Hand, und bitte Sie, diese Blätter als ein Andenken jener angenehmen Abende, und als ein Zeichen der wahresten Achtung anzunehmen, womit ich bin

Ihre

Caroline Pichler.

Wien, am 20. Juni 1819.

I.

Die Tauben.

Der Regen strömte, und durch die Thalgewinde heulte der Sturm, Nebelschleier hingen über die Gebirge herab, und der nahe Winter schien jetzt schon seine Rechte über die herbstliche Gegend geltend machen zu wollen. Da saßen im stillen Zimmer des Schlosses die Baronin v. Erlau, und ihre Tochter Libby, beschäftigt, die spannenden Schnüre an der eben fertig gewordenen Stickerei eines eleganten Armstuhls aufzuziehen, der noch heute von den Arbeitern vollendet werden sollte. Heiter und rüstig riß die Mutter an den Schnüren, und freute sich des schönen Kunstwerkes sowohl, als der Freude ihres Sohnes Alfred, wenn sie morgen Abends bei seiner Ankunft ihm vor seinem Schreibtisch den bequemen und zierlichen Sessel zeigen würde, den er längst zu besitzen gewünscht. Libby theilte ihre Freude nicht, und jeder Blick, den die Mutter auf das bleiche Mädchen warf, streute einen trüben Schatten über die sonnige Heiterkeit des freudetrunkenen Mutterherzens.

Libby und Alfred waren Zwillinge, sie waren die ersten, sie waren die einzigen Pfänder einer treuen Liebe, welche ihre Eltern verband, und eine wunderbare Sympathie hatte seit der Zeit ihrer Geburt die beiden Kinder in Leid und Freude, in kranken und gesunden Stunden vereinigt, eine Sympathie, die, indem sie die Eltern oft mit süßer Freude rührte, doch auch öfters bange Sorgen in ihnen weckte. Denn jene unbegreifliche Uebereinstimmung, welche aus beiden Geschwistern nur Ein Wesen machte und jede Einwirkung von der einen getrennten Hälfte auf die andere übertrug, so daß Libby nur ein losgeschlagener Funke von Alfreds Leben zu sein schien (Körners eigene Worte), regte nicht ohne Grund den bangen Gedanken auf, daß Ein Schlag wohl einst beide treffen, und der Verlust des einen Kindes die Eltern beider berauben könnte.

In fröhlicher Jugendkraft hatten sie indessen beide ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre Spiele waren gemeinschaftlich gewesen, ihr Unterricht war es auch, so weit der Unterschied der künftigen Bestimmung es zuließ, und es begannen schwere Tage für die zartere Schwester, als des Bruders männlicher Geist, sich in freier Kühnheit entwickelnd, ihn allmählig immer öfter von ihrer Seite weg auf die Felsen, in die Wälder, zu muthigen Uebungen und gefährlichen Unternehmungen trieb. Am schmerzlichsten fiel es ihr, als endlich im vergangenen Jahre von seiner Reise auf die Universität gesprochen, nach und nach jede Anstalt dazu gemacht wurde, sie selbst an der kleinen Ausstattung arbeiten, und sich doch sagen mußte, es könne und dürfe nun einmal nicht anders sein.

O wie viel Thränen hatten die feinen Tücher, die schön genähten Halskrausen benetzt, die sie mit zärtlichem Fleiß für ihren Alfred verfertigte, und die er nun weit — weit von ihr tragen sollte! Aber der Tag des Abschiedes kam. Der wilde Jüngling war weich geworden, die Freude über die glanzreiche Zukunft des freien Burschenlebens ward mächtig gedämpft durch den Gedanken, die geliebten Eltern, die über alles theure Schwester zu verlassen, und als es nun zum Scheiden kam, als nur noch eine Nacht zwischen dem gewohnten Leben auf dem väterlichen Schlosse und einer ganz fremden Welt lag, da preßte es ihm das Herz gewaltig, und in feierlicher Stimmung bat er seine Schwester, ihm auf ihr Zimmer zu folgen. Sie ging mit ihm, und trat staunend zurück; denn auf dem Tische, an dem sie oft mit dem Bruder gesessen, stand ein großer zierlicher Vogelbauer, und in ihm saßen zwei allerliebste rothgraue Wildtauben mit schwarzen Ringen um die Hälse, und girrten ihren Bruder freundlich an, als er, den Bauer öffnend, zuerst das Männchen mit dem Namen Alfred rufend, auf den Finger hüpfen ließ, und es so seiner Schwester überreichte, dann die gefiederte Libby herauslockte und sie der größern lächelnd auf die Schulter setzte. Die niedlichen Thierchen schlugen freundlich mit den Flügeln, und nahmen, wie Alfred es Libby zeigte, ein Paar Körnchen Futter artig zwischen des Mädchens Fingern und Lippen hinweg. Alfred hatte sie vor einiger Zeit auf einem seiner Streifzüge in den Bergen nicht ohne Gefahr gefangen, und sie zu zähmen, abzurichten und mit unsäglicher Mühe allerlei kleine Künste zur Freude seiner Schwester zu lehren, war die süße Beschäftigung seiner einsamen Stunden gewesen.

Jetzt machte er seiner Schwester ein Geschenk damit, und Alfred sollte als Tauber um sie leben, wenn der wirkliche längst ferne sein werde. Schluchzend fiel ihm Libby um den Hals, und nur der unendliche Schmerz, der in diesen Tagen ihr Herz erfüllte, hinderte sie, ihre Freude an dem Geschenk, das sie so tief rührte, zu zeigen. Nun nahm Alfred den Käfig, und hing ihn

gefällig am rebumlaubten Fenster des kleinen Stübchens auf.

Am andern Tage reiste er ab. Alle im Hause empfanden schmerzlich seine Entfernung, bei Liddy schien es, als sei ihre Seele oder wenigstens ein Theil derselben von ihr gewichen, ja diese stille Trauer des Gemüths griff endlich auch den Körper an; sie verfiel, ohne krank zu sein. Blaß, matt, theilnahmlos ging sie unter den Ihrigen umher, die vergebens alles aufboten, um sie zu zerstreuen, und vergebens von einem Monat zum andern hofften, die Gewohnheit und die gute Zeit würden auch hier ihre still wirkende Gewalt zu üben nicht unterlassen.

So kam der Herbst und mit ihm der Tag heran, an welchem Alfred in den Ferien zu den Seinigen zurückzukehren dachte. Alles im Hause freute sich darauf, nur, wunderbar! gerade diejenige, auf welche das Ereigniß den angenehmsten Eindruck hätte machen sollen, nur Liddy vermochte nicht sich unter der Last langen Kummers aufzurichten. Es war ihr nicht mehr möglich, der Freude Raum in dem gedrückten Herzen zu geben, ja, sie schien sogar an das Wiederkommen, an das Wiedersehn des schmerzlich Entbehrten nicht glauben zu können. Nun traten, von den Aequinoctialstürmen herbeigeführt, regnerische Tage ein, die Schleusen der Wolken schienen geöffnet, die Gewässer in den Bergen schwollen an, die Ströme gingen hoch, und Liddy zitterte für den Bruder, der auf dem Heimwege war.

Sein letzter Brief hatte seine Ankunft auf morgen Abend festgesetzt; aber der Regen wollte nicht aufhören, Liddy's Angst wuchs von Stunde zu Stunde, und alle beruhigende Worte der Eltern gingen fruchtlos an ihrem befangenen Geiste vorüber. Mit dem nächsten Morgen hörte endlich der Regen auf. Es war der Tag, der Alfred bringen sollte. Alles im Hause freute sich, Liddy allein war heute, wo die Erfüllung aller ihrer Wünsche so nahe schien, trüber als je. Blaß und matt schwankte sie in der Stube umher, eine namenlose Angst belastete ihre Seele, schmerzliche Krämpfe ergriffen sie gegen Mittag, sie mußte zu Bette gebracht und der Arzt gerufen werden, der ihren Zustand nicht unbedenklich fand. Sorgenvoll saß die Mutter an ihrem Lager, und sah das Uebel sich mehren, wie der Abend herannahte, und der Erwartete, den vom Mittage an jede Minute bringen sollte, nicht erschien. Immer bänger wurde es den Eltern, den Hausgenossen, die Nachrichten von dem Anwachsen der Wässer wurden ängstigender, die Dämmerung kam. Alfred war noch nicht da. Da trat der Arzt ein. Der Fluß hatte vorn herein gegen die Ebene den Damm und die Brücke zerrissen, alles stand unter Wasser. Heute konnte der junge Herr nicht mehr kommen, es wäre halsbrechend, lebensgefährlich, und weil er noch nicht da sei, würde er wahrscheinlich in dem nächsten Städtchen, durch das ihn sein Weg führte, geblieben sein. — „Oh! Oh!" rief Liddy in dem Augenblicke, und schlug mit krampfhafter Heftigkeit auf die Kissen zurück. „Er ist im Wasser! Er ertrinkt! — Hülfe! Hülfe!" —

Was der zärtlichen Schwesterseele hier im Geiste ahnend erschienen war, hatte sich wirklich zugetragen. Alfred war, schon gestern durch Stürme und verdorbene Wege aufgehalten, von dem Ziel seiner Reise ferner geblieben, als er gedacht hatte. An diesem Morgen, der so heiter vom blauen Himmel lachte, hoffte er das Versäumte leicht einzuholen, und vor Abend bei seinen Eltern einzutreffen. Schon sah er von fern die Gebirge, in deren Schooße das väterliche Haus lag, hier hatte er aber, ehe er die ersten Hügel erreichte, über eine Brücke zu setzen. Sie war zerrissen, und es kostete eine Stunde Umweges, um die Straße zu erreichen. Höchst ungeduldig ertrug er diesen Aufschub; er kannte seiner Schwester Herz, ihre Angst um ihn, wenn er heute nicht ankam. Endlich fuhr er wieder auf der Straße, aber die Herbstsonne neigte sich zum Untergang, und aus den Bergen stiegen Nebelgewölke empor, die wollte früher in ihrem Schooße zu empfangen. Jetzt war er schon zwischen den ersten Hügeln, der weltbekannte Bergstrom brauste ihm heute in trüben, stürmischen Wogen entgegen. Die Dämmerung sank, und mit ihrem scheidenden Lichte kam er an die Stelle, wo dieser Waldstrom sich in den größern Fluß ergoß und die letzte Brücke über denselben führte. Auch diese war hinweggestürmt von den angeschwollenen Fluthen, und der Strom tobte wild durch das wiederhallende Thal.

Aber die Nacht war nahe; man harrte seiner, Liddy zagte, sie war vielleicht schon krank vor Angst — er mußte hindurch! Der Postillon weigerte sich, durch das wüthende Wasser zu fahren. „Wozu hab' ich denn schwimmen gelernt!" rief Alfred, warf Hut und Mantel ab und sprang in die brausende Fluth. Einige Minuten kämpfte er rüstig mit den Wellen, aber nun erlag seine Kraft, er fühlte sich ermatten, sinken, und in dem Augenblicke war es ihm, als lege sich etwas warm und weich an seine Brust, umfaßte seinen Hals und schmiege sich lebend an ihn. Seine Sinne schwanden.

Als er die Augen aufschlug, fand er sich nicht mehr in dem nassen stürmischen Wellenbette, er sah umher und erkannte das Zimmer des Pfarrers in einem nahen Dorfe, das ebenfalls seinem Vater gehörte. Er erfuhr, daß sein Diener, die Fahrlässigkeit seines Unternehmens erkennend, um Hülfe in's Dorf geeilt war. Die Nachricht, wer in Gefahr sei, beflügelte jeden Schritt, und gab auch dem Zaghaftesten Muth, um den allgemein geliebten Sohn ihres Gebieters zu retten. Sie eilten an's Ufer, sah'n ihn ermatten, sinken, die Kühnsten brachten einen Kahn durch die wilde Fluth, und kamen eben zur rechten Zeit, ehe der Strom den Bewußtlosen zu weit hinabführte.

Aber für diese Nacht war nichts mehr zu unternehmen, und der junge Herr mußte sich dem Ausspruche des Pfarrers unterwerfen, der mit väterlicher Autorität entschied, daß Alfred bis Morgen das Zimmer, ja das

Bett nicht verlassen dürfe. Doch versprach er, auf's Schloß zu senden und alles zu melden.

Alfred unterwarf sich geduldig der unausweichbaren Nothwendigkeit, wußte er doch, daß die Seinigen im Kurzen über sein Ausbleiben beruhigt sein würden, und schlief, nach der Anstrengung des heutigen Tages, ruhig ein.

Die aufsteigende Sonne sah ihn schon nicht mehr fern vom väterlichen Hause. Schon stieg der freundliche Rauch aus demselben mit dem Morgenwinde hinter jener Felsenecke empor, und wie der Weg sich krümmte, stand es vor ihm mit seinen altertümlichen Thürmen und Giebeln. Er spähte nach jedem Fenster, es zeigte sich kein Mensch; er blickte scharf nach dem Thore. Niemand kam ihm entgegen, und doch konnte man im Schlosse jeden kommenden Wagen von ferne sehen. Das befremdete ihn, und ein trübes Gefühl, wie eine Unglücks-Ahnung, ergriff sein erst so frohes Herz. Der Wagen rollte in's Schloß, auch hier Niemand, um den lang' Erwarteten zu begrüßen. Oben an der Treppe trat ihm der Hauskaplan, sein und Liddy's ehemaliger Lehrer, entgegen. Des Greisen Miene, seine Erscheinung selbst, bereitete Alfred auf etwas Unangenehmes vor, das er vernehmen sollte.

Ängstliche Fragen bestürmten den ehrwürdigen Freund; dieser führte seinen Zögling in ein Nebenzimmer, und hier eröffnete er ihm mit gehöriger Einleitung, mit aller möglichen Vorsicht, daß seine Schwester gestern Abends — an den Folgen eines alten schleichenden Uebels und unaussprechlicher Angst um ihn, verschieden sei.

Alfred erblaßte, zitternd sank er in einen Stuhl — kein Wort kam über seine Lippen, keine Thräne in seine Augen. So fanden ihn die Eltern, die, nachdem sie ihn unterrichtet wußten, hereintraten, den schmerzlich wieder Erblickten zu umarmen. Der Mutter Thränen lösten den starren Krampf seines Jammers, ihr vereinigter Schmerz linderte und erhöhte sich wechselweise, und Alfred erfuhr nun Stunde und Minute, in der Liddy's Geist entschwebt war. Es war genau dieselbe, wo er mit den Wellen kämpfend jenes geisterhafte Umschlingen gefühlt hatte, das ihn seiner Sinne beraubte. —

Von nun an blieb er still, in sich gekehrt; kein Zureden vermochte ihn, mit Anfang des Semesters auf die Universität zurückzukehren. Sein inständiges Bitten, seine stille [illegible], endlich der geheime Wunsch der armen Mutter, nicht ganz ohne Kinder zu leben, übermannte den Vater, und Alfred sollte den Winter über zu Hause bleiben. Er richtete sich im Zimmer seiner verstorbenen Schwester ein, die beiden Lieblingstauben waren seine Gesellschaft, die Beschäftigung mit ihnen das Einzige, was ihm Freude zu machen schien. Doch hielt er sich darum zu den Eltern, nahm thätig an des Vaters Geschäften Antheil, las in den Winterabenden, wenn der Vater mit dem Pfarrer und Amtmann Karten spielte, seiner Mutter vor, und that alles, was in seinen Kräften stand, für die geliebten Eltern; aber er that es, wie Einer, dessen Körper mechanisch wirkt, indeß der Geist weit davon entfernt ist. So verging der Winter.

Die wiedererwachende Natur, die Begrünung aller Lieblingsplätze, an denen er sich sonst mit Liddy gefreut hatte, schienen neue Stacheln in seine noch so frischen Wunden zu drücken, und der Vater sann ernstlich darauf, den Jüngling in einen Wirkungskreis zu bringen, der, indem er alle seine Kräfte ansprach, ihn dem gefährlichen Hinbrüten entziehen sollte.

In dieser Absicht war er mit ihm und der Mutter zu seinem Bruder, der einige Meilen entfernt wohnte, gereist. Im Rückwege überfiel sie ein schweres Gewitter, und wie sie sich dem Thale nahten, ergriff der rothe Wiederschein am nächtlichen Himmel, gerade in der Gegend, wo ihr Schloß lag, alle Herzen mit banger Furcht. Diese war nur zu gegründet. Der Blitz hatte in eine Scheune geschlagen, sie brannte lichterloh, und die Flammen drohten sich dem Wohngebäude mitzutheilen. Angstvoll sprangen alle aus dem Wagen. Baron Erlau und sein Sohn eilten hinzu, halfen retten, leiteten die erschrockene Dienerschaft bei den Löschanstalten, und mit Vergnügen sah der Vater, daß sein Sohn beim Anblick dringender Gefahr sich mit Thätigkeit und Besonnenheit benahm. Schon war es ihnen gelungen, den Brand vom Hauptgebäude zu entfernen, da schlug plötzlich in dem Flügel, wo Alfreds Schlafzimmer lag, die Lohe hoch zum Dache heraus; es war gerade über dem Fenster dieses Gemaches, und das Feuer mußte schon eine Weile dort verborgen gewüthet haben. „Meine Tauben!" schrie Alfred, und war mit einem Sprung an der Treppe. Der Vater hatte diese Bewegung nicht bemerkt, den Ruf nicht gehört. Als er sich nach ihm umsah, war Alfred verschwunden; ein Diener meldete ihm, was geschehen war. Den Vater durchzuckten bange Schauer, er wollte dem Sohne nach, von einigen seiner Leute gefolgt. In dem Augenblicke stürzten das Gebälk und die Decke des bedrohten Gemaches mit lautem Geprassel ein, hohe Flammen schlugen zum Nachthimmel empor, und von der andern Seite schwang das Taubenpaar sich frei und unversehrt gegen die Gestirne auf. Alfred aber wurde auf der Erde liegend todt gefunden; ein herunterstürzender Balken hatte ihn getödtet.

2.

Die Rosen.

Der Herr von Buchek lebte seit dem Tode seiner Gemahlin, die schon lange in den stillen Gewölben der Familiengruft schlief, einsam auf seinem Gute, dessen Verwaltung sein einziges Geschäft, so wie die Jagd seine einzige Erholung war. Einförmig auch und ungetrübet flossen seine Tage hin. Seine Gemüthsart hatte diese Lebensweise gewählt, und diese wieder auf seine Gemüthsart gewirkt, so daß aus diesen Wechseleindrücken ein äußeres Ganzes hervorging, wenig geeignet, das Herz und den Geist eines zarten Mädchens zu bilden, das ihm seine verstorbene Gattin geboren, und das wie eine weiche Blume am Fuße unwirthlicher Felsen neben ihrem Vater aufwuchs. —

Es schien dem Herrn von Buchek ein viel zu untergeordnetes Geschäft für einen Edelmann, sich mit der Erziehung eines kleinen Kindes zu befassen, und er war doch erfreut, daß, als er gleich nach dem Tode seiner Gemahlin mühsam darüber nachsann, was denn mit dem fünfjährigen Mädchen anzufangen sein würde, sein Leibjäger und Vertrauter, der alte Thomas, den Rath gab, Fräulein Rosa bei dem Pastor aufziehen zu lassen, der nebst einem etwas ältern Sohne noch zwei Töchter ungefähr in Rosa's Alter hatte, und dessen Gattin die Jugendfreundin der seligen gnädigen Frau, aus einem guten Hause, und mit allen Vorzügen einer guten Hausfrau begabt war. Hierzu kam noch, daß sie von ihrem frühern Leben in der großen Welt Anstand und einige Talente besaß, und sich also auf jede Art zur Erzieherin eines adeligen Fräuleins eignete. Die Bedingungen waren bald gemacht. Die Pastorin schätzte sich glücklich, das Kind ihrer theuren Henriette von Verwahrlosung zu retten, und so dieser nach dem Tode noch ihre Liebe zu beweisen; und Herr von Buchek war heimlich sehr froh, aller Weitläufigkeiten mit Gouvernanten oder Kostschulen überhoben zu sein. Es ward ausgemacht, daß Rosa zwar im Schlosse schlafen, und für diese Zeit der Aufsicht einer alten Haushälterin, der einzigen weiblichen Person höherer Ordnung in Buchek's Hause, übergeben sein, den Tag über aber bis zum späten Abend bei Pastors zubringen sollte. Sie ganz den Bürgersleuten zu überlassen, schien dem Vater gegen seine Würde, ihr Herz und ihren Geist von ihnen gebildet zu sehen, dünkte ihm viel unbedenklicher. Die Lage der beiden Wohnhäuser erleichterte diese Einrichtung sehr, denn zwischen ihnen breitete sich der große herrschaftliche Garten aus, und Rosa durfte am Morgen nur durch die schattigen Alleen hinabgehen, um am Ende des Parks durch ein kleines Thürchen in den Hof ihrer Pflegeeltern zu treten. —

Es wurde alles zur Zufriedenheit beider Theile eingerichtet, und Rosa wuchs unter der Aufsicht der würdigen Pfarrerin, beim Unterrichte ihres Mannes, als ein sanftes, bescheidenes, zu jeder höhern Tugend gebildetes Mädchen auf. Die Kenntnisse des Pfarrers schmückten ihren Verstand, seine Frömmigkeit bildete ihr Gemüth, Beispiel und Lehre seiner Frau erzogen sie zur Häuslichkeit, ohne sie des feinern Anstandes ermangeln zu lassen, mit dem sie einst in der Welt erscheinen sollte; am meisten aber wirkte der tägliche Umgang mit einer liebenden, redlichen, gottesfürchtigen Familie, in deren Umgebung sie nie etwas Unrechtes gesehen, nie etwas Unanständiges gehört hatte. Heilig und rein blieb ihre Seele der Tempel stiller Frömmigkeit und sanfter Tugenden.

So wuchs sie vergnügt und einfach, wie auf einer stillen Insel ungetrübter Seligkeit auf, ahnete nichts von dem Treiben der Welt, von den Absichten des Ehrgeizes, und hatte kaum einen Begriff davon, daß es eine Verschiedenheit der Stände, einen Unterschied der Geburt gäbe, und daß sie selbst aus einer ganz andern Kaste entsprungen sei, als die Menschen, die ihr so theuer waren. —

Wilhelm, des Pastors Sohn, der um mehrere Jahre älter als Rosa war, hatte in der Kindheit mit ihr gespielt, später sie in manchen Gegenständen unterrichtet, oder wenigstens des Vaters Lehren mit ihr wiederholt, und sie hatte dann alles viel leichter begriffen und besser behalten. Sie lernte am liebsten bei ihm, nahm seine Ansichten, seine Urtheile, seine Empfindungen in ihr Gemüth auf, und verwuchs so mit ihm zu einem unzertrennlichen Wesen, das in zwei besondern Hälften nur ein Ganzes darstellte.

Der gute Pastor hatte mit Seelsorge, Unterricht und literarischer Beschäftigung so viel zu thun, daß er nicht viel von dem bemerkte, was um ihn vorging, und hatte kein Arges daraus, wenn Wilhelm und Rosa immer beisammen waren, und so wie sie heranwuchsen, ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Benehmen von einer stillen, aber tiefen Neigung zeugten, die beiden unbewußt in der Brust schlummerte, und nur eines wachsenden Funkens bedurfte, um in heller, verderblicher Lohe hervorzubrechen. Was er nicht sah, entging aber nicht den Blicken seiner Frau, sie erkannte die Art des Gefühls, das an die Stelle des frühern geschwisterlichen Verhältnisses getreten war, und erschrak darüber; denn Rosa's Geburt, ihres Vaters Ahnenstolz und das traurige Loos der beiden jungen Leute stand auf einmal hell vor ihr.

Leise und unbemerkt suchte sie dem wachsenden Unheil zu steuern, und wußte auf geschickte Art, indem sie ihre eigne Mutterliebe zum Opfer brachte, die zärtlich an dem hoffnungsvollen Sohne hing, ihren Mann dahin zu vermögen, Wilhelm früher, als man sich's erst vorgesetzt hatte, auf die Universität zu senden.

Drei volle Jahre dauerte die Trennung der Liebenden, die sich der Entfernung und der Vorsicht einer weisen Mutter wegen während dieser Zeit auch nicht einmal gesehen hatten. Doch alles das hatte in ihrem

Herzen keine Veränderung hervorgebracht. Die als halberwachsenes Mädchen mit unbewußter Zärtlichkeit an dem Geliebten gehangen hatte, trat jetzt als aufgeblühte Jungfrau vor seine überraschten Augen, und gab sich keine Mühe, eine unschuldsvolle Neigung vor dem Jugendgespielen zu verbergen, deren ganze Stärke sie nicht kannte und von deren Gefahr sie sich bei ihrer Unbekanntschaft mit den Weltverhältnissen keinen Begriff machen konnte. Auch Wilhelm überließ sich, ohne an die Zukunft zu denken, dem süßen Zuge seines Herzens, und die erste Zeit der Wiedervereinigung war eine himmlische Epoche für die Liebenden.

Die Pfarrerin war weit entfernt, ihre Freude zu theilen. Mit Schrecken gewahrte sie, daß alle ihre Maßregeln unnütz gewesen, und die Herzen der Liebenden, trotz Zeit und Entfernung, dieselben geblieben waren. Noch ängstlicher wurde sie, als eine Begebenheit, die übrigens dem ganzen Hause zur Freude gereichen sollte, ihr die völlige Rettungslosigkeit jener Verhältnisse zeigte. Wilhelm hatte nämlich, durch seinen Fleiß, durch den Schutz des Herrn von Buchek und die Liebe der Gemeinde, die Nachfolge in seines Vaters Amte zugesichert erhalten, und war ihm einstweilen adjungirt. Er war also in Buchek festgehalten; hier war der Schauplatz seines künftigen Lebens, und hier stand ihm das Mädchen, das er liebte und das er nie besitzen durfte, unaufhörlich vor Augen.

Mit innerer Angst sah die gute Mutter der Zukunft entgegen, und suchte sich manche schlaflose Nacht hindurch, ein Mittel auszusinnen, um die jungen Leute auf eine schickliche Art auseinander zu bringen, ohne ihnen die Gefahr ihrer Lage zu entdecken, und sie so, wie aufgeschreckte Nachtwandler, gerade durch diese Kenntniß unglücklich zu machen. Ihnen selbst unbewußt, hätte sie gern das Gewitter an den geliebten Häuptern vorübergeführt. Sie sann und sann, und verwarf wieder und mühte sich ab, — bis die Vorsicht, wie das so oft geschieht, durch eine plötzliche Wendung alle diese Sorgen unnütz, und alle früher angewandte Weisheit zur Thorheit machte. —

Eines Morgens, nachdem Herr von Buchek den Tag zuvor von einer dreitägigen wilden Jagd und Schwelgerei zurückgekommen war, ließ er seiner Tochter sagen, sie sollte, ehe sie zu Pastors hinüber ginge, auf sein Zimmer kommen.

Rosa erschien, nichts von dem ahnend, was ihr bevor stand, und er kündigte ihr mit demselben Ton, mit dem er sie sonst auf die Ankunft einiger Gäste bereitet hatte, an, daß sie in vier Wochen dem Grafen Ellrath, dem Sohne seines Jugendfreundes und Jagdgenossen, ihre Hand geben werde. Vorstellungen, Bitten, Thränen fruchteten auch nicht das Geringste; ja nicht einmal einen Aufschub von wenigen Wochen konnte die Arme erhalten, welchen sie benutzt haben würde, um ihrer Tante, dem einzigen Wesen auf Erden, das einen Schatten von Einfluß auf den störrischen Charakter des Herrn von Buchek hätte, zu schreiben und sie zu beschwören, das entschiedene Elend ihrer armen Nichte abzuwenden. Der bloße Versuch einer Wiederholung dieser Bitte, unter dem Vorwande der nöthigen Zeit zu den Anstalten, brachte den wilden Mann so außer sich, daß er, von dem gehörigen Mahl und den blutigen Freuden der Jagd erhitzt, in blinder Wuth nach dem Hirschfänger griff, als Rosa zitternd entfloh, und außer der Thür des Vorsaales zusammenstürzte. Hier fand sie der Jägerbursche, der ihrem Vater das Frühstück brachte. Er rief nach Hülfe, man brachte die Ohnmächtige in ihr Zimmer, und sandte sogleich, nicht zu dem Vater, sondern nach der Pfarrerin. Es brauchte lange, ehe Rosa sich erholte.

Ihr erster Blick fiel auf ihre mütterliche Freundin, auf die Mutter desjenigen, dem sie gewaltsam entrissen war, und Thränen, die hervorzubrechen strebten, aber von dem ehernen Schmerz der Verzweiflung zurückgehalten wurden, hätten sie bald in den vorigen Zustand zurückgeworfen. Nur mit Mühe vermochte sie es endlich, der Pfarrerin ihr Unglück zu entdecken, und nun ergossen sich ihre Augen, von den theilnehmenden Empfindungen der Matrone geweckt, und schafften ihr einige Erleichterung. Aber ihr Herz war gebrochen, der Lebenskeim verletzt; denn erst dies plötzlich hereinbrechende Unglück hatte sie über die eigentliche Stimmung ihrer Seele aufgeklärt, und die angedrohte Trennung sie überzeugt, daß sie schlechterdings unfähig sei, ohne Wilhelm zu leben.

Auch ihm war durch diese Nachricht und Rosa's Krankheit sein Inneres klar, auch er erkannte die Gewalt seiner Empfindung erst in dem Augenblicke, wo er sie aufgeben sollte, er wußte nur, daß er leidenschaftlich liebe, und, was mehr ist, auch so geliebt werde; dennoch gab sein männlicher Muth, die frühe Gewohnheit, sich zu beherrschen, ihm Stärke, seine Liebe zu bekämpfen. Er hielt sich selbst aufrecht, um die Geliebte nicht sinken zu lassen, und als sie sich langsam erholte, als sie wieder ausgegehen und in dem gewohnten Kreise zu erscheinen im Stande war, dessen Beziehung zu ihr so grausam verwandelt war, da war er es, der sie zur Geduld und Ergebung in den Willen ihres Vaters bereitete. Graf Ellrath, ihr bestimmter Bräutigam, war ungebildet, aber herzensgut, und nicht ohne natürlichen Verstand; dahin suchte er ihre Blicke zu richten, und bei dem nicht ganz dunklen Punkt ihres künftigen Schicksals ihr einige Beruhigung zuzuführen.

Je edler dies Bestreben war, je tiefer es Rosa erkannte, je schmerzlicher wirkte es auf sie, und so unerbittlich ihr Vater allen Bitten und Zureden blieb, eben so unerschütterlich blieb ihre Liebe und die Ueberzeugung, daß, wenn keine andere Rettung sei — der Tod sich ihrer erbarmen müsse. Es schien auch, als sollte dieser letzte und treueste Freund aller Unglücklichen nicht mehr lange zögern, sie zu erlösen. Seit jener Ohnmacht war ihre Gesundheit, wie ihre Gestalt,

sichtbar verfallen. Alle Welt bemerkte es, nur ihr Vater nicht; aber er hielt, was er zu sehen nicht umhin konnte, für Verliebung. So welkte sie denn dem bestimmten Hochzeittage entgegen, und es lag nur noch eine einzige Woche zwischen dem gegenwärtigen Moment und jener furchtbaren Feierlichkeit. Da begleitete Wilhelm eines Abends, wie er immer zu thun pflegte, das bleiche schwankende Mädchen durch den Garten nach Hause. Es war um die Rosenzeit, Nachtigallen sangen und wirbelten ihre weichen Töne im dunkeln Gebüsche; der Mond stand hell am Himmel und streute milden Glanz auf die stille Natur, auf das in vollen Blüthen aufgegangene Rosengebüsch und auf jene blasse welkende Rose hin, die jetzt, von ihrem trauernden Freunde unterstützt, langsam durch den duftenden Garten wandelte. Die Schönheit des Abends, der himmlische Duft der Blumen bewog sie, einen Augenblick still zu stehn. Neben ihr wiegte ein Rosenbusch, der schönste und üppigste von allen, sich im leisen Nachtwinde. Rosa betrachtete ihn, seine wunderbar reichen Knospen und bemerkte, daß an einem Stengel deren sieben saßen, wovon nur erst eine aufzubrechen begann.

„Sieben Knospen und sieben Tage!" sagte sie leise, „bis sie verblüht sind!" Sie schwieg, ein Schauer durchschüttelte Wilhelm, aber himmlisch lächelnd wandte Rosa sich gegen ihren Freund, der Mond strahlte in ihr verklärtes Antlitz, in die von Thränen schwimmenden Augen. „Bis sie verblüht sind," wiederholte sie, „ich weiß es recht wohl, mein Lieber!" Er erstarrte, er ahnete den dunklen Sinn der Rede, und machte einen vergeblichen Versuch, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Nein, mein Wilhelm," sagte sie, „gieb dir keine Mühe, mir auszureden, was ich so tief und sicher fühle; du kannst es nicht, und könntest du es, du würdest mir den einzigen Trost rauben, dessen ich noch fähig bin. O mein Wilhelm! dort — indem sie mit der Hand gen Himmel wies — dort wird es recht schön sein, und du folgst mir bald nach!"

Wilhelm vermochte nicht sein schwellendes Herz zu bemeistern, mit hervorbrechenden Thränen umschlang er heftig die Geliebte, und schwur ihr Treue nach dem Tod, und war überzeugt, daß ihn der Himmel nicht lange ohne sie hienieden lassen würde. Beruhigt, selig durch diese Versicherung, brach sie eine der sieben Knospen, gab sie Wilhelm mit dem Bedeuten, sie wohl aufzuheben, schritt dann langsam dem Schlosse zu, und nahm noch einen herzlichen Abschied von dem Geliebten. Der zweite Tag verging in jener dumpfen Trauer, wie alle vorhergehenden, die Nacht kam, mit ihr die Stunde der Rückkehr in's Schloß. Rosa brach die zweite Knospe, die Liebenden erneuerten ihre Gelübde ewiger Treue, und Rosa schied von Wilhelm. So ging es den dritten, den vierten Tag. Am fünften fühlte sich Rosa so krank, daß sie nur mit der höchsten Anstrengung bis zur Nacht unter ihren Lieben aushielt. Wilhelm und seine Schwester führten die ganz Erschöpfte nach Hause. Wilhelm empfing die fünfte Knospe, zwei standen noch am Stocke. Aber in dieser Nacht war Rosa so schwach, daß den folgenden Tag an kein Aufstehen zu denken war. Jetzt endlich erwachte des Vaters Mitleid und mit ihm seine Angst um sie. Das ganze Schloß kam in Bewegung, man schickte nach Aerzten, die Pfarrerin mit ihren Töchtern wurde gerufen, um die theure Kranke zu pflegen; der Arzt kam, er erklärte, daß hier nicht mehr zu thun und kaum noch Lebenskraft für zwei Tage vorhanden sei. Schrecken und Trauer verbreitete sich auf allen Gesichtern, der Vater tobte in wildem Schmerze, zu dem sich noch die Vorwürfe seines Gewissens gesellten; nur ein Auge blieb heiter, das der Sterbenden selbst, die zu ihrer großen Beruhigung ihre Vorhersagung erfüllt sah.

Von Stunde zu Stunde näherte sie sich nun dem Tode; gegen Abend rief man den Pfarrer, er blieb die Nacht bei ihr; auch Wilhelm durfte zu einer Zeit, wo man ihren Vater in seinem Zimmer eingeschlafen wußte, sie noch einmal sehen. Niemand war Zeuge ihrer letzten Unterredung, als Gott, vor dessen Augen die Liebenden gewandelt, sich gelobt und nun auch mit stiller Ergebung in seinen heiligen Willen feierlich geschieden hatten. So wie die Sonne heraufstieg und ihre Strahlen das Krankenzimmer erleuchteten, verlangte Rosa sie noch einmal zu sehen; man zog ihr Bett an's Fenster, sie sah mit brechendem Auge unverwandt in das helle Gestirn, faltete die Hände und verschied. Es war der siebente Morgen und der Vorabend ihres angesetzten Hochzeittages.

Ihr Tod ließ Alles in tiefem Schmerz zurück, nirgends aber wurde er mehr gefühlt, als im Pfarrhause, wo jeder für sich an der Verstorbenen so viel verloren hatte und Wilhelms stummer, thränenloser Jammer noch heiligere Rücksichten forderte.

Am andern Morgen wurde die schöne Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßcapelle beigesetzt. Wilhelm war nicht im Stande, wie er sich vorgenommen hatte, sie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die schwere Pflicht ab, er aber verlor sich in den dunkelsten Schatten des Schloßgartens, hing dort seinen schwermuthsvollen Gedanken nach und ließ die Bilder seiner geschiedenen Freunde vor seinen starrenden Augen vorüberziehen; da fiel ihm der Rosenbusch ein. Zwei Knospen mußten noch daran sein, die gestern und vorgestern hätten gepflückt werden sollen. Er ging hin, sie waren fort, und dieser an sich geringfügige Umstand, denn wie leicht konnte ein Kind, ein vorüberziehender Arbeiter sie genommen haben, fiel im Zusammenhange mit dem Ganzen wie eine Centnerlast auf Wilhelms Herz.

Tief erschüttert kehrte er langsam in sein Haus zurück, wo er bereits die Andern, von der traurigen Ceremonie wiedergekommen, antraf. Der Tag schlich hin, wie so ein Tag hinschleichen kann; gegen Abend bemächtigte sich seiner der Wunsch, die todte Geliebte noch ein-

mal zu sehen, ehe sie in der Familiengruft beigesetzt würde. Er erbat sich die Schlüssel vom Vater, hieß den Küster mitgehen; die Capelle wurde geöffnet. Moderduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erstaunte, und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entsetzens blickte er auf die enthüllte Gestalt der Geliebten — die schlafenden Rosenknospen lagen an ihrer Brust.

Er sank nieder am geöffneten Sarge. Der Küster meinte, er sei am zu beten. Als es ihm zu lange dauerte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, so bleich, so starr wie die Todte im Sarge. Nur langsam erholte er sich; der Küster brachte ihn nach Hause. Noch ein Jahr wallte er hin, kniete täglich am Sarge seiner Rosa, und folgte ihr, als die Rosen das nächste Mal blühten, in das bessere Leben.

Die Reise nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen.

1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich versprach, Lieber, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von dir entfernt, und schon erfülle ich meine Zusage. Du mußt gestehn, das heißt pünktlich seyn. Diese Tugend der Solidität kommt aber mir, als baldigem Ehemanne, von Rechtswegen zu, deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es giebt im ganzen menschlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung, als wenn aus dem frohen, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängniß der Ehe. Dieser salto mortale soll manchem schon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich seyn. Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bewunderst, wie du mir so oft gesagt hast, meinen leichten Sinn bei diesem wichtigen Schritte, der, wie du dich ausdrückst, das Glück meiner Zukunft bestimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders seyn sollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältnisse durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stolberg heirathen muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbschaft einbüßen will, die mir nur unter dieser Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor Kurzem erst alle meine lustigen Burschenstreiche, mit Einschluß einiger tausend Thälerchen Schulden, vergeben, ohne eine saure Miene zu machen, ich kann ihm also diesen Gefallen wieder thun; überdem soll ja meine Braut ein Engel seyn, wie sich mein Vater ausdrückt, sittsam, fromm, gebildet, liebenswürdig und nota bene reich; kurz, wenn ich seinen Beschreibungen trauen darf, so erwartet mich ein paradiesisch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberischen Farben einer glühenden Leidenschaft ausmale, glaubst du mir wohl. Ich lasse es nun so über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anders als für eine momentane Belustigung angesehen. Was man mir von ewiger Treue, von himmlischer Glückseligkeit u. s. w. erzählt hat, hab' ich nur für schöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnsucht füllen soll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht so leicht aus der schönen Ruhe bringen, und mir die fröhliche leichte Ansicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch still davon; laß dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin. Du weißt es, wie mein Vater die romantische Idee hat, mich meiner Braut erst in Schandau, in dieser schönen kräftigen Natur vorzustellen, um der Sache etwas erhöhtes Interesse zu geben, und wie sie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun voraus gereist, um noch einmal die ganze Freiheit meines Wesens austoben zu lassen, ehe ich mich in die Rosenfesseln des ehelichen Joches schmiegen muß. Hier, wo ich schon so oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern, und so in mir eine Stimmung zu erwecken suchen, die meiner frommen Braut gefallen soll. — Ich läugne nicht, ich bin doch erschrecklich neugierig, wie sie mir aussehen mag. Da ich ihr nie habe schreiben dürfen, weil mein Vater sich den größten Spaß von unserm hiesigen Zusammentreffen denkt, so weiß ich platterdings gar nichts von ihr. Nicht einmal ihren Vornamen! Das ist doch ein wenig zu toll von meinem Alten. Er ist seiner Sache so gewiß, daß wir beide uns behagen müssen, daß er sich 's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß sein künstlich angelegtes Freuden- und Liebesfest nicht ein schlimmes Ende nehme. Du hast mich gebeten, ich soll dir eine Schilderung meines Wegs und der hiesigen Natur geben. Herzens-Freund, dispensire mich. Erstens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir, denn der Gedanke, eine Braut empfangen zu sollen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir selber gestehen mag, und zweitens müssen solche Beschreibungen für den, der nicht selbst sah und an Ort und Stelle war, immer

kalt und todt und nichtsbedeutend bleiben, und du hast ja bis jetzt sammt deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern heraus zu bringen gewesen. Was hilft es dir also, wenn ich dir sage, wie die beiden Riesen, der Lilien- und der Königstein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligsten dieser erhabenen Natur eindringen will, und wie sie sich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüber stehen. Hast du dann einen Begriff von diesem herzbegeisternden Anblick? Nein, nein; komm' nur bald, und siehe selbst, und du fühlst wie ich, daß so etwas, bei der kräftigsten Schilderung, dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht Manchen, wenn er selbst da war und an jene todten Worte seine Freuden und seine Entzückungen anknüpfen kann, und so kann er in der Erinnerung noch einmal alle Lust der eigenen Reise genießen; aber jedem Andern muß das Bild bedeutungslos erscheinen. Ich halt' es für's Vernünftigste, wenn man an solchen Kraft- und Pracht-Plätzen der Natur nur seine Empfindung so individuell als möglich ausspricht. Das wird jeden erfreuen. Ich kann mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Mensch beim Anblick einer Naturschönheit versetzt wird, den Charakter derselben versinnlichen, als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darstellung den Schattenrissen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen in's Reflectiren. Es ist schon ziemlich spät, und meine Augenlieder erinnern mich, daß ich heut schon eine ziemliche Tour gemacht habe. Grüße dein liebes holdes Weib und schreibe mir bald.

Isidore an Josephinen.

Tetschen, den 1. Juli.

Schon schläft alles, liebe Josephine, nur deine Isidore ist noch wach, und eilt, dir die versprochene Nachricht von ihrer Reise zu geben. Im Geiste bin ich bei dir und erzähl' es dir mündlich, wie sonst in unserer lieben Zelle, da an dem großen Bogenfenster noch ich am Kamine; die Kerze ist niedergebrannt, und der Mond blickt so freundlich durch die gemalten Scheiben. Mir ist 's, als hört' ich die Linden vor den Fenstern rauschen; ist 's doch jetzt um mich so still, wie in meinem lieben, lieben Kloster, das ich so ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegen zu gehn. — Ach, und welchen Verhältnissen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klösterlicher Einfalt und Demuth erzogen, den Muth hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu ertragen. Sonst, wenn wir traulich beisammen saßen, und ich die künftigen Zeiten erwähnte, da malten wir uns so froh, so glücklich ein häusliches Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand schon früh meinem Vetter bestimmt sei. Wir schmückten meinen Unbekannten mit allem, was unsere Phantasie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen sich alle unsere Träume bewegten. Und jetzt soll ich nun dem Augenblick entgegen gehn, der alle meine schönen Hoffnungen zertrümmern soll? Ach ich fühl' 's, wie ich mir ihn träumte, kann er nicht sein, und wenn er anders ist, bin ich unglücklich. Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt, aber will mich mein Vater nicht blos beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie in Männergesellschaft war, so muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach er irrt. In unserer klösterlichen Stille haben wir uns unsere Ideale wohl zu hoch aufgestellt; kein Mann wird sie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerstört, und mir bleibt nur der Trost, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir schon Zwang angethan, daß er nicht merke, wie es in meiner Brust wogt; es würde ihn betrüben, und das brächt' mir das Herz. Ach wie gut, daß ich noch einige Tage in dieser schönen Natur umherstreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt; vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich beim Abschied von meinem geliebten Kloster verließ. — Arme Isidore! das Bewußtsein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann dir das alle Erdenseligkeit ersetzen? — Ach, ich fühl' es so lebhaft, ich bin diesen Stürmen nicht gewachsen, ich bin zu weich; nur das Kloster ist der Kreis, wo ich leben und wirken mag! — Heute früh verließen wir Töplitz; der Vater ließ dort alles zurück, außer einem Bedienten, um ungestörter der schönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Aussig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren, und gingen dann auf den Schreckenstein zu, eine alte Ruine, die auf steilen Felswänden das ganze Thal beherrscht; du glaubst nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallnen Rittersaale saß! Tief unter mir rauschte die Welle, und mein Blick flog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umschlossen, so ruhig, so groß dahinfloß. Ich mußte weinen. Mir war 's so wehmüthig und doch so selig im Herzen. Sonst konnte mich leicht ein Anblick so kindlich froh machen, und jetzt — ach Josephine! deine Isidore hat sich sehr verändert. — Als wir wieder herabgestiegen waren, kam unser Schiff auf uns zu, wir setzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen still und sanft hinunter. Jetzt verschwand auch der Schreckenstein mit seinen schönen Thürmen, bald ward das Thal weiter, und kleine Dörfer standen an den freundlichen Ufern, bald schloß es sich enger zusammen, und wir schienen von Felsen umringt zu sein. So wechselte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unsern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und so höchst Liebliche einer längern Wasserfahrt versetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Thürme des Tetschner Schlosses, wir kamen näher, und es stand in seiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird.

Es war ein köstlicher Augenblick, als unser Schiff um eine Felsenecke herumbog und nun all die Schönheit so offen vor uns lag. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir auf's Schloß hinauf, von wo man eine himmlische Aussicht in's Land hinein hat. Was mich am meisten ergriff, war der Anblick des Rosenberges. Es ist in seiner Form und seinem Colorit so was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten ist recht zierlich und anständig angelegt, am meisten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbeirauscht. Es war ein buntes munteres Treiben und Leben an dem Ufer, mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir alle saßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache, bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte, und wir zurückzugehen gezwungen waren. — Das Wirthshaus, wo wir sind, ist ganz abscheulich schmutzig; es war mir schwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der alles that, mir das Stübchen so erträglich zu machen, als möglich. — Ach wie war es so ganz anders in unserer lieben Zelle, ich habe heut wohl tausendmal an mein stilles Kloster und an meine theure Josephine gedacht. — Doch jetzt leb' wohl, sonst schilt die Tante, daß ich mir die Augen mit dem späten Schreiben verderbe. Tausend Küsse für dich, liebe, liebe Josephine. Morgen erzähl' ich dir wieder. —

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieser romantischen Natur so romantisch verlebt. — Ein liebliches Abenteuer ist mir begegnet. Ganz wunderlich ist mir zu Muthe; ich habe alles mit einem neuen Interesse gesehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich diese romantischen Erscheinungen so plötzlich versetzt haben! Doch laß dir erzählen — Im Gasthofe auf dem Markte, wo ich meine Residenz aufgeschlagen habe, ist man ziemlich gut, und das mochte wohl der Grund sein, warum ich erst sehr spät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhstall nach dem Winterberg und dem Prebischthor zu gehen, mußte ich also aufgeben, und mir blieb nichts anders übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann auf's Prebischthor zu wandern. Zu dieser Tour war noch Zeit genug da, ich ging also erst in das recht anständig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelstunde hinter der Stadt in dem köstlichen Kirnitzschthale liegt, stärkte mich in den heilbringenden Wellen, und ließ mir einige Tassen Kaffee ganz vortrefflich schmecken. So vorbereitet wanderte ich mit meinem Boten am Ufer der Elbe hinauf nach Schmilke, und bestieg den Winterberg. Nichts von seiner himmlischen Aussicht! Der Blick, den er gewährt, ist weniger weit umfassend, aber malerischer, als viele bedeutend höhere Berge ihn gewähren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieser herrlichen Welt und mochte schon ziemlich lange so gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume schimmern sah. Es war mir unangenehm, so gestört zu werden, ich brach also auf, und wanderte mit rüstigen Schritten dem Prebischthor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es schien, war es Vater, Mutter und Tochter; der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Gesicht alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgesprochen war, die hohe edle Gestalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges so herrlich contrastirte, machte mich stutzen, ich grüßte sie ehrerbietig, und du hättest die Grazie sehen sollen, mit der sie mir dankte. Wider Willen mußte ich stehen bleiben und ihr nachstarren, bis sie sich hinter den Bäumen verloren hatte. Das Mädchen sah sich zweimal um, ich hätte ihr nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon seh' ich, wie du über mich lächelst, und du hast vollkommen Recht dazu. Ich gestehe dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebischthor ankam, fand ich unter dem Baume, der mitten im Thore steht, ein Schnupftuch mit dem Namen Isidore; es war so fein und zart wie ein Elfengewebe und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es sorgfältig, und konnte nicht aufhören, den schönen Namen zu wiederholten Malen zu lesen. Es liegt doch ein eigner Reiz in einem schönen wohlklingenden Namen; ein Mädchen, das Ursel, Rahel, Rebecca oder Charitas heißt, könnte mir unmöglich gefallen, und wenn sie übrigens alle Reize der Erde besäße. Isidore! Isidore! welche Melodie, die sich in diesem Namen ausspricht, welch' ein reizendes Bild drängt sich bei seinen Tönen durch die Seele! Wie das Prebischthor übrigens beschaffen sei, und welchen Eindruck seine ungeheure Felsenhalle auf mich gemacht habe, fragst du mich umsonst. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beschäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Thurmspitzen der umliegenden Gegend. Ich eilte den steilen Berg, der in das schöne pittoreske Thal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine schöne Unbekannte beschäftigt, kam ich bald in den nächsten böhmischen Ort an der Elbe, nach Herrnskretscham, wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verschaffte, das uns vollends bis Schandau schaukeln sollte. Das sanfte Wiegen des Kahns brachte meine gereizte Phantasie wieder in Ruhe, mit freudigem Herzen genoß ich den köstlichen Anblick des romantischen Elbthals, wie die scheidende Sonne die Kuppe der Felsen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem ersten sächsischen Dörfchen, vorbei fahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren, sich auch in einen Kahn zu setzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um sie vorzulassen, und als sie fort-

gefahren waren, holte ich sie bald mit meinem leichten Kähnchen ein, und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Thälern, und der Mond gab dem Romantischen dieser Stunden die höchste Vollendung. Wie ein leichter Nebel schwebte sie nun vor mir auf den Wellen, ich hörte zuweilen einige leise Töne ihrer melodischen Stimme, ich hörte, wie man sie Isidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, was ich, ich gestehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht das, was man Empfindsamkeit nennt, und worüber ich so oft gespottet habe, es war eine heilige hohe Begeisterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieser Stunde ausgesprochen. Wie die Geister der Vergangenheit standen die Felsen im blassen Mondlichte und warfen ihre Schatten den düstern Thälern zu. Nichts störte die heilige Ruhe, als der Ruderschlag der Kähne und das Plätschern der Wellen, und auf einmal hörte ich Isidorens Stimme herüber klingen, und in lieblicher Weise sang sie mit all' dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, wo sich die Heiligkeit des Augenblickes so herrlich aussprach, und mit süßen himmlischen Tönen ein kleines einfaches Lied, das sich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme so unendlich schmelzend und wehmüthig, daß es wie Geisterruf über die Wellen klang. Ach hätt' ich ihr nur in's Auge sehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeist'rung glühte! —

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich sah, daß sie auch im Gasthofe wohnen würden. Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungestört der lieblichen Rede Isidorens lauschen. Wie treffend, wie wahr sprach sie über die Gegenstände, die sie heut besucht hatte, wie tief hatte sie die Reize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf Morgen eine Partie auf den Kuhstall vorschlug, und wie die Frauen gern darein willigten; sogleich bestellte ich mir einen Führer bei meinem Wirth, und wo möglich das Romantische des wunderbaren Zusammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es still bei ihnen, und ich setzte mich hin, um dir diesen ewig langen Brief zu schreiben. — Willmar, sei still mit dem Vorwurf, den du auf der Zunge hast, ich hab' ihn mir selbst wohl schon tausendmal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht! Ich fühl' es wohl, welch' ungeheure Veränderung in mir vorgegangen ist, ich fühl' es, wie meine Stimmung sich veredelt, aber ich fühle zugleich, es ist keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den Verstand so schnell überrumpeln könne, war mir bisher sehr unwahrscheinlich, aber daß ein einziger Mädchenblick meine so fest geglaubte heitere Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für unmöglich gehalten. Ach, ich habe sorglos mit dem Löwen gespielt. Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, du sagtest mir oft, ich hätte zu viel Leichtsinn. Gieb mir jetzt noch einmal so viel, und ich könnte glücklicher, wenigstens ruhiger sein.

Isidore an Josephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Josephine, ehe ich den heutigen Tag beschließe. Ich bin recht sehr müde; wir sind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach, ich hätte dir so viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu sagen; du weißt gar nicht, wie mich die Aussicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und so tief bewegte. Ich stand ja schon auf fremdem Boden, fern von dir und meiner schönen Jugendwelt! — Oben auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne von recht interessanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anstand, und sah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müsse, ängstigte mich recht, aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug, morgen mehr. — Der Fremde logirt neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! der Morgen meines schönen Lebens bricht an, das heiligste Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe, erwacht in mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte erbärmliche Sophisterei über das Höchste, was uns die Erde beut, muß der innern bessern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen.

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne diese Ueberzeugung, ohne diese Begeisterung für das Heiligste im Leben, existiren konnte, existiren mochte. Wenn ich mich sonst mit troß- und herzloser Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, so fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine schöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht muthig zu vertheidigen, und nicht mit leerer Wegwerfen das höchste Glück meines Lebens zu verscherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich so gern recht glücklich machen wollte, und nur aus Liebe zu mir alle jene Schritte gethan hat, um so fester muß ich auf meinem Entschluß bestehen, damit ihm keine Reue nahe, die ihn bis quälen würde, wenn er sähe, daß ich seinem Wunsche das Glück meines Lebens geopfert hätte. Ich bin bestimmt; meine Braut kann und werde ich nie heirathen, denn ich will sie nicht betrügen, mag nun Isidore über mich entscheiden, was sie will. Dieser gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere kalte Hand reichen, und würde so ihre und meine Zukunft vernichten, und welch' eine Marter

wär' es für mich, wenn sie nun ein besseres Geschick, ein Herz voll glühender treuer Liebe verdiente, und ich sie den niedrigen Verhältnissen gemeiner Naturen geopfert hätte? Nein, nein, wenn ich nicht glücklich sein darf, will ich wenigstens redlich sein, und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwerth gewesen wäre. — — Alle diese gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens bestimmen, glühen zwar erst seit heute in meinem Herzen, aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der schönen Ahnung in meiner Brust. —

Ich war schon eine Stunde auf dem Kuhstall, war schon alle Theile dieser herrlichen Riesenhöhle durchkrochen, und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der Romantik entgegen fliegt, als ich Isidoren und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, sie jetzt so schnell, so in voller schöner Ruhe wiederzusehen, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Schnell stieg ich also die schmale Schlucht, die auf den höchsten Felsen führt, hinauf. Du hättest hören sollen, mit welchen lieblichen Tönen Isidore die schöne Welt begrüßte, die sich hier ihr aufthat. Es klang zu mir hinauf wie Aeolsharfentöne, und es war mir unendlich süß, das liebliche Mädchen so heimlich belauschen zu können. Auf einmal hörte ich sie am Eingange der engen Schlucht, wie sie den Vater bat, mit hinauf zu steigen, um so besser in das schöne Thal hinabblicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu schlagen. Als ich sie nun in der Felsenschlucht sich herauf schmiegen sah, die schlanke weiße Gestalt, trat ich hinter ein Gebüsch zurück und wartete so ihres Kommens. Sie stieg allein herauf, den andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben, und mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Unschuld, recht innig freudig, trat sie der schönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb sie in den Reizen der Landschaft, und ich in den ihrigen ruhig anschauend ungestört; aber bald zog 's mich hervor, und ich konnte in meiner Verlegenheit nur die alltäglichste Phrase zur Anrede aufbringen. Sie erschrak, wie sie meine Stimme hörte, und erröthete, als sie mich erblickte. Aber bald hatte sie sich gefunden, und sprach so schön, so kunstlos und doch so gebildet über diese kräftige Natur, daß sie auch mich bald mit sich fortriß, und in Kurzem war mir 's, als hätt' ich schon Jahre lang mit ihr gelebt, und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten die Tochter; ich geleitete sie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun so eine zufällige Bekanntschaft nimmt, und wir sprachen viel über unser doppeltes Zusammentreffen. Aber, ich kann und mag dir nicht länger alles so weit und breit erzählen; es waren köstliche Stunden, deren Erinnerung mich zum seligsten Sterblichen machen kann, doch auf dem Papier sieht es so hager, so kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, aß mit ihnen zu Abend, und durfte alle Augenblicke Isidoren sehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer sie sind, sie fragten nicht nach meinem Namen, und so schien es mir unschicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber so viel erfuhr ich, daß sie sich auch nach Dresden, und wie mir schien, auf lange Zeit begeben werden. — Isidore, süßes, himmlisches Wesen! ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden. — Wenn ihr seelenvolles Auge so schwermüthig und doch so klar auf mir ruhte, ach! da hätte ich ihr gleich zu Füßen sinken mögen. — Isidore! Isidore!

Isidore an Josephinen.

Gute, liebe Josephine! ach es ahnete mir wohl, daß ich mit dem Abschiede von dir und unserm stillen Kloster auch von der Ruhe meines Herzens Abschied nehmen müsse. Glaube mir, theure Schwester, deine Isidore wird recht unglücklich, recht sehr unglücklich werden! Und nun hab' ich Niemand, dem ich so alles sagen möchte, ach du bist ja frei, und so sehr ich auch Vater und Tante liebe, alles möchte ich ihnen doch nicht sagen, was ich für dich auf dem Herzen habe. Wenn du mir nur rathen und beistehen könntest! Höre denn, liebes Mädchen. Auf dem Kuhstall, wohin wir heute gefahren waren, geht eine schmale Schlucht aus der Höhle durch den Felsen bis oben hinauf, wo man dann eine herrliche Aussicht in's Thal hat. Vater und Tante scheuten sich vor dem engen Passe, und so stieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig an der schönen Welt ergötze, tritt auf einmal der Fremde von gestern auf mich zu, und freut sich unsers zweiten zufälligen Zusammentreffens. Ich erröthete, denn sein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele gewesen, und Anfangs war ich so verlegen, daß mir die Antwort schwer wurde; aber bald wurden wir uns bekannt; er sprach so schön, so treffend, so voll Gefühl, ich habe noch nie so sprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er sagte, aber alle waren so klar, viel klarer als in mir selbst. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante schienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in seinem Aeußern so was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle hohe Gestalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbschaft einfällt, um derentwillen er mich heirathen will, so wird mir recht angst. —, Ach! ich darf den schönen Fremden nicht vielmal mehr sehen, sonst hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunsche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in deine Arme, in unsre stillen Klostermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieser Tage jahrelang zehren, und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig sein. — Arme Isidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich dich nur umarmen könnte! ich weiß nicht, wo ich mit all' meiner Seligkeit hin soll. Ich verdiene so viel Glück, so viel Freude nicht. — Eh' du weiter liesest, so küsse dein liebes Weib recht innig, und denk' an Eure schönsten Stunden, und dann höre, was dir dein Herrmann erzählt. Mit der festen Ueberzeugung, der heutige Tag werfe mein Loos, und also in tiefbewegter Stimmung ging ich früh zu Isidoren hinüber, um sie, wie ich versprochen, zu einem Spaziergang in's Bad abzuholen. Die schlaflose Nacht, wo ich nur an sie denken konnte, hatte meine gestrigen Entschlüsse zur Reife gebracht, und ich glaubte mich auf alles gefaßt. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei, dann erwartete ich meinen Vater, und — meine arme Cousine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte also, die Stunde so gut als möglich zu benutzen. Wir frühstückten beim Badehaus unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen Isidoren zu erklären. Endlich schlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelstunde von dem Badehaus, einen herrlichen Blick in's Elbthal gewährt. — Isidore hing sich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den sie begrüßen, sie bleiben stehn, aber wir gingen immer weiter. Der Ernst, der auf meinem Herzen lag, spiegelte sich auch in Isidorens Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Fast zitternd begann ich: „So sind denn die schönen Augenblicke bald verschwunden, wo ich mich Ihrer Nähe freuen durfte. Wenn Sie je wieder dieser schönen Welt gedenken" „„ach! so erinnern Sie sich doch auch meiner gewiß,"" erwiederte sie schnell, „„ich werde diese Tage nie vergessen."" Sanft erröthend beugte sie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen, und gestand ihr meine heiligsten Gefühle; ich sah eine Thräne aus ihrem Auge fallen, sie wollte fort, ich hielt sie. „Entscheiden Sie über mich!" rief ich in der höchsten Gluth der Leidenschaft, „meine Zukunft hängt an dieser Stunde!" Da antwortete sie mir leise mit bebenden Lippen, und die Thränen rollten ihr über die Wangen: „mein Vater hat schon über mich bestimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören." Und mich ergriff 's mit fürchterlicher Kälte in allen Tiefen meines glühenden Herzens, und zerschmetterte mich mit gewaltigem Schmerz. Endlich raffte ich mich zusammen und fand Worte: „Meine Zukunft haben Sie zerstört, lassen Sie mir wenigstens die Erinnerung an die Vergangenheit, geben Sie mir ein Pfand dieser Tage!" Da reichte sie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unsre Thränen liefen heiß über die Wange. — Und wie wir noch so verloren waren in unsern Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß' Euch, Kinder! Ihr seid ja schon recht bekannt mit einander!" Bestürzt flogen wir auseinander, und standen verlegen da. — „Nu, nu!" rief mein Vater, „ein Handkuß ist unter Euch beiden nichts Böses. Kommt an mein Herz, Kinder! nicht wahr, der alte Lichtenfels hat seine Sache gut gemacht?" — Da flog ich glühend meinem Vater an die Brust, und dann schnell zu den Füßen meiner Isidore, die mir mit dem Ausruf „Vetter Herrmann!" in die Arme sank. Und so haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Isidore ist mein, und ich weiß, daß sie mich liebt. Willmar, komm mit deiner Marie so bald wie möglich; du sollst unser Fest mit feiern helfen, denn Isidore und ich bestehen drauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal zurück in deinem Freunde, diesen Silberblick der Zeit, der keinem zweimal glänzt, und segne deinen Herrmann zum heiligsten Augenblicke seines Lebens mit deiner Treue und deiner Kraft! Komm bald, du Glücklicher, zu den Seligen; komm, auch Isidore bittet dich durch mich, zu dem schönsten Tage deines freudeglühenden Herrmann!

Briefe.

Vorwort.

In den nachstehenden Briefen möge man keine tiefen Blicke in das Wesen der Kunst, keine tiefen Betrachtungen über das Leben erwarten. Wäre der einundzwanzigjährige Dichter schon zu solchen fähig gewesen, so würde er dadurch am sichersten seine Unfähigkeit zur eigenen Production bewiesen haben. Die Briefe stellen in der Kunst den kräftigen Naturalisten dar, welcher, was er lebendig in sich aufgenommen, noch instinctartig lebendig wieder giebt; im Leben den heitern, anspruchslosen, glücklichen, durchaus edlen und wohlgesinnten Jüngling, dem alles Gute und Schöne, was er in sich trägt, auch außen in der Welt wieder begegnet. Nur manches Einzelne, was nur zufällig und bewußtlos hingeworfen darin enthalten ist, läßt auf das schließen, was er auch in Beziehung auf Kunst-Urtheil und tiefer liegende Kunst-Zwecke bei reiferem Alter geworden sein würde. Welche Würde und Tiefe der Gesinnung, welches klare Bewußtsein der höhern Lebenszwecke in ihm waltete, beweis't aber am besten der Brief vom 10. März 1813, dessen Wort durch die That, durch Leben und Tod, unzweideutig bekräftigt worden ist. — Sämmtliche Briefe aber werden, auch in den Stellen, wo sie in sich wenig bedeutend sind, ein lebendiges Bild des ganzen Menschen geben, und daher den Freunden desselben willkommen sein.

Der Herausgeber.

I.

Briefe Körners an die Seinigen, an Eltern, Schwester und Tante.

Wien, den 17. Jenner 1813.

Ihr Lieben. So eben komme ich aus dem Burg-Theater, wo zum erstenmale meine beiden kleinen Stücke mit einem Glück gegeben worden, den ich mir als Anfänger nicht geträumt hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage gedrückt voll, das sonderbare Personale hatte die Leute angelockt.

Krüger und Korn spielten ganz außerordentlich, und eben so die Adamberger und Krüger, welche letztere als Mann gekleidet das Publicum ungemein überraschte. Die Adamberger braucht nur den Mund zu öffnen, um zu bezaubern. Die Braut gewann aber doch größeren Beifall, als der Domino.

Ich gestehe, mir war vor dem Anfang nicht ganz gut zu Muth, doch machten mir die Aeußerungen der Neugier um mich her, und das Fragen nach dem unbekannten Körner ungemeinen Spaß. Als gleich nach der ersten Scene geklatscht wurde, bekam ich bald Muth.

Nach dem Theater ging ich in ein Kaffeehaus, wo über die Stücke viel Spaßhaftes gesprochen wurde. Unter andern äußerte mein Nachbar zur Linken, den ich nach mir fragte, er kenne den Theodor wohl, man seh' es ihm aber gar nicht an, es sei ein kleiner dicker Mann, übrigens ein leidliches Subject. Daß ich fast geplatzt wäre, glaubt Ihr mir wohl; doch gab ich mich nicht zu erkennen, und hörte noch manches Merkwürdige.

So wäre denn mit Gott der Anfang gemacht. Morgen und übermorgen giebt man die Stücke wieder, und ich bin sehr neugierig, wie lange sie sich in der theilweis sehr unverdienten Gunst halten werden.

Der Bildhauer Rauch aus Berlin ist jetzt bei Humboldt, ein lieber deutscher Mann. Er hat das Monument für die verstorbene Königin gemacht, und einen Abguß des Kopfes bei sich, der unendlich lieblich ist, und noch ähnlicher sein soll, als alles Vorhergehende.

Morgen ist der brillante Hausball bei uns. Der Komödienzettel folgt bei. Grüßt alles Grüßbare und lebt wohl!

Theodor Körner.

Wien, am 21. Jenner 1813.

Ihr Lieben. Gestern wurden meine beiden Stücke zum viertenmale mit noch immer gefülltem Hause ge-

geben. Das Autorfieber hat sich daher bei mir schon ganz verloren, und das zweitemal konnt' ich ohne Gemüthsbewegung der Sache auf dem Theater zusehn. In den hiesigen Zeitungen bin ich sehr gütig behandelt worden, was wirklich ein Wunder ist, da diese Herren gern allen Leuten etwas anhängen. Der Beobachter schließt mit der Bemerkung, es könnten schwerlich die Erstgeburten eines dramatischen Dichters glücklicher und theilnehmender aus der Taufe gehoben werden, als es diesmal geschehen.

Am Sonnabend hatten wir unsern äußerst brillanten Fasching. Wir haben bis Sonntag früh um sieben Uhr getanzt, und der hübschen Mädchen waren sehr viele. Auf öffentliche Bälle komme ich wenig; Ihr wißt, die Tanzlust hat bei mir aufgehört. Steinäcker ist mit Haß und Liebe (ehedem das Fischermädchen) fertig, und ich verspreche mir eine gute Aufnahme. Vorzüglich gelungen ist das erste Quartett.

Auf künftige Woche giebt man an der Burg meinen Nachtwächter als Fastnachtsspiel. Ich bin begierig auf die Aufnahme. Er ist etwas derb lustig. Behüt' Euch Gott!

Euer Theodor.

Wien, am 1. Februar 1812.

Ihr Lieben. Da ich aus Euern Briefen sehe, welch' mancherlei Feten Ihr in Dresden besucht, so wird mein Gewissen ziemlich beruhigt, da ich auch Euch vergnügt weiß, während ich in diesem Paradiese lebe. — Der Fasching geht bald zu Ende, und jedermann sucht die letzten Tage so ausgelassen zu sein, als es irgend nur möglich ist. Demohngeachtet bin ich sehr fleißig gewesen; ich habe in der vorigen Woche ein Drama in Jamben und drei Aufzügen, Toni genannt, vollendet; der Stoff ist nach Kleist's Novelle, die Verlobung, das Stück spielt auf St. Domingo im Jahre 1803. Wem ich es vorgelesen habe, der ist auch damit zufrieden gewesen, und ich darf mich selbst wohl rühmen, wie ich in der Leichtigkeit und dem Flusse der Jamben weiter gekommen bin. Das Stück selbst ist voll Theatercoups, und verspricht wohl eine gute Aufnahme. Besondere Mühe habe ich mir mit einem Monologe der Toni, den ich in Stanzen geschrieben habe, gegeben. — Heut geb' ich's an Palffy, und wenn die Censur nicht zu viel streicht, da einige starke Aeußerungen nicht zu vermeiden waren, so hoff' ich es bald zu sehn.

Meine kleinen Lustspiele werden nicht gedruckt, indem ich mich von W**** nicht an den Pranger eines schlechten fehlerhaften Drucks stellen lassen will. — Nur die irgendwo schon gedruckten müssen als Textbücher nachgedruckt werden, und so entgeh' ich, Gott Lob und Dank, dieser Verzerrung.

Ich habe jetzt freien Eintritt in die Theater, was mir sehr viel erspart, da ich doch alle Abende, wenn auch nur auf eine halbe Stunde, hineingehe.

Sobald ich die Manuscripte zurück habe, sende ich sie Euch durch eine Gelegenheit, die ich in 8—12 Tagen erwarte. Pinel grüßt. — Der Herzogin habe ich geschrieben.

Meine nächste Arbeit soll das Wagstück sein, eine Ahnung auf's Theater zu bringen. — Ich sehe alles das für Vorarbeiten zu Conradin an, um in Sprache und Ausdruck geübter in die Schranken treten zu dürfen.

Heute über acht Tage ist der Nachtwächter zum erstenmal. Ich bin sehr begierig auf seine Aufnahme. — Ochsenheimer spielt vortrefflich, und Koch als Student läßt nichts zu wünschen übrig. — Ich komme mir jetzt vor wie Wilhelm Meister, besonders wenn ich in den Proben bin. Man merkt erst auf dem Theater und hinter den Coulissen, was an der Sache ist, und wie weit der Dichter gehen darf. Wenn man seine Armee nicht kennt, kann man sie nicht commandiren, und noch viel weniger damit siegen. Gehabt Euch wohl.

Theodor.

Wien, am 22. Februar 1812.

Ihr Lieben. Gestern war ich in Richard Löwenherz von Grétry. Die alte Ballade vom Richard ist als Hauptmelodie des Stücks sehr schön benutzt. Die Campi singt trotz der 24 Kinder, die sie gehabt hat, noch immer frisch weg ihre Rouladen.

Mein Nachtwächter erhält sich immer noch bei vollem Haus. Er wird aber zu sehr strapazirt, man sollte ihn nicht so oft hinter einander geben.

Meine Toni, die ihr mit Hammerdörfern bekommen sollt, ist bei der Censur. Mit der Sühne bin ich fertig, und hätte nicht geglaubt, daß auch der gräßlichste Stoff so vielen Eindruck auf meine Nerven machen könnte. 's ist eine verfluchte Sache um die Versinnlichung einer empörenden Situation.

Morgen spielen die kleinen Mädchen bei Humboldts meine Blumen *). Ich bin sehr begierig, wie es der Humbold gefallen wird; doch können solche graziöse Kinder auch das Unbedeutendste bedeutend machen.

Der Frühling schaut schon überall über die Berge. Ich freue mich unendlich auf das Frühjahr; es soll und muß gar zu schön in Wien sein. Vielleicht geh' ich dann einige Zeit auf's Land, wo ich den Conradin angreifen will, da ich sobald in der Stadt nicht zu dieser ruhigen Potenz kommen möchte. Jetzt hab' ich ein Lustspiel vor, was ein Pasquill auf viele Theaterdichter, auf mich und das Publicum werden soll. Die Idee dazu ist nach Aller Geständniß überraschend und neu.

*) Ein nicht gedrucktes Gelegenheits-Gedicht.

Ich möchte wohl eigentlich wissen, ob das Komische oder Tragische meine bessere Seite sei. Hier stimmen die Meisten für das Erstere, ich selbst aber für das Letzte, ob ich gleich gefunden habe, daß die meisten jungen Dichter sich fälschlich mehr für das Tragische geeignet glauben, ob es gleich ihrer ganzen Natur entgegen steht. Lebt wohl!

Euer Theodor.

Wien, am 26. Februar 1812.

Ihr Lieben. Am Sonntage hatte ich das Vergnügen, daß die kleinen Humboldts meine Bagatelle ganz allerliebst aufführten. Die Eltern waren recht zufrieden, und es hat mich sehr gefreut, ihnen diese Freude machen zu können, da ich beide immer mehr schätzen lerne.

Meine Sühne ist fertig, und nach Aller Geständniß das Gräßlichste, was man je gewagt hat. Was die Ausführung betrifft, so kann ich wohl mit mir zufrieden sein. Der letzte Monolog, wo der Conrad seine Frau ermordet, ist ein leidenschaftlicher Superlativ, und das Gelungenste, was ich nach meinem Gefühl gemacht habe. — Doch fürchte ich die Censur, da sie das Verhältniß eines Mannes, der des nur todtgeglaubten Bruders Frau heirathet, nicht billigen wird. Fiat justitia. Ich habe heute erfahren, daß meinem herzlichsten Freunde, Friedrich M—, der an der Reife meines männlichen festeren Charakters durch seine Führung und Freundschaft den bedeutendsten Antheil hat, der Noth und Lust, Freud' und Leid mit mir jederzeit brüderlich getheilt hat, kurz, dem ich viel, sehr viel schuldig bin, wegen einer Schlägerei, der er in Leipzig beigewohnt haben soll, ein Jahr Carcer zuerkannt worden ist. Er hat nach Dresden appellirt, da ihn diese Strafe sehr unglücklich machen kann, indem er diesen Sommer promoviren wollte. Wenn Du nun, lieber Vater, etwas für ihn thun könntest, so zahlst Du eine Schuld, die ich schwerlich je tilgen werde. Für seine Bravheit und Rechtlichkeit kann ich mich mit Leib und Leben verbürgen.

Duport gefällt sehr, auch mir, dem sonst der Sinn für Terpsichorens Reize nicht aufgegangen ist. — Sein Zephyr, oder der wiederkehrende Frühling ist eine gar liebliche Composition. Polledro will in einigen Tagen Concert geben.

Ich suche jetzt emsig nach einem romantischen Stoff zu einem fünfactigen Drama, da ich den Wienern gern weisen will, daß es mir auch dabei nicht an Kraft fehlt. Der Conradin ist ein Stoff, bei welchem ich von der Vorstellung abstrahiren muß, da der Papst und manche politische Meinungen nicht ohne große Aufopferungen in's Dunkle gesetzt werden können.

Die Bürger von Pforzheim, Moritz von Sachsen, die Schlacht bei Detmold, sind alles herrliche Stoffe, aber nicht für Wien, und ich will nun gerade etwas, wo ich das Vergnügen der Aufführung genießen kann, und in keine Collision mit der Censur gerathe. Ich denke bei den Tyrolern etwas zu finden.

Lebt wohl und grüßt das Gräßbare.

Euer Theodor.

Wien, am 2. März 1812.

Ihr Lieben. Der ungarische Leonidas, Graf Zriny, ist jetzt mein Augenmerk. Es ist ein Stoff, der alle mögliche Erfordernisse eines gewaltigen Trauerspiels hat, und dadurch, daß der Heldentod einer entschlossenen Schaar die Katastrophe bildet, bekommt es jene große Ansicht einer Todesweihe, die mich in den Bürgern von Pforzheim so angezogen hat.

Nächstens mehr.

Euer Theodor.

Wien, den 9. März 1812.

Ihr Lieben. Lange hat mir nichts so viel Freude gemacht, als der Brief von Göthe. Es thut dem jungen Herzen so wohl, wenn der Meister an dem Lehrling so warmen Antheil nimmt. Den Plan zum Zriny schreib' ich ihm nach Karlsbad. — Morgen ziehen wir nach Döblingen, ich habe noch so viel zu besorgen, daß ich Euch Mittwochs ausführlicher schreiben werde. Noch viel glücklicher macht mich die Versicherung, daß Ihr den Sommer gewiß herkommt. Es giebt so Manches, was sich nicht so gut schreiben läßt, und was man doch so gern sagte. Das Wetter ist göttlich, ich bin sehr heiter und kerngesund, und denke recht fleißig zu sein. Grüßt Alle.

Euer Theodor.

Wien, am 20. März 1812.

Ihr Lieben. Es hat mich sehr gefreut, daß Euch meine Stücke so behagt haben. Hiermit sende ich Euch auch die Sühne, und will Euch mit dem nächsten Briefe ein Schreiben an die Herzogin schicken. Beides mögt Ihr dann an die Behörde gelangen lassen. — Bestimmt über die Stücke nach Gefallen, Fehler und Härten in der Diction und im Reime ist wohl der Vater so gut, zu verbessern.

Mit meiner Toni weiß ich noch nicht, wie ich daran bin. Man macht von Neuem Schwierigkeiten, nachdem man schon die beste Miene gemacht hatte, sie passiren zu lassen. Jedoch leb' ich noch der guten Hoffnung, sie am 11. aufgeführt zu sehen.

Daß Euch Einquartierungen und andere Unannehmlichkeiten, die der Krieg mit sich bringen muß, von der schönen Idee, nach Wien zu kommen, abbringen könnten, hab' ich schon gefürchtet; ich denke aber, es macht sich wohl noch. Ueberlegt 's Euch nur recht deutlich, wie schön Wien ist.

Gestern präsentirte mich die Humboldt bei der Gräfin D—, einer gebornen Sächsin, und Ihr mögt selbst bedenken, wie liebenswürdig sie seyn muß, da ich mich entschloß, seidne Strümpfe anzuziehen. Denn meine Antipathie gegen vornehme Gesellschaften und Gallakleider hat sich wo möglich noch verdoppelt, da man in Wien im Allgemeinen sehr bequem lebt.

Morgen ist ein Declamatorium zum Vortheile der Wohlthätigkeits-Anstalten. Die Krüger declamirt meine heilige Dorothee. Ich bin begierig, mit welchem Erfolg. Der lieben Mutter dank' ich herzlich für die Worte der Liebe, die ich von ihr empfangen, so wie dem Vater für die Mühe, mir die Quellen zum Zriny aufzuschreiben. Im Zriny mache ich Gebrauch von der Erzählung einer ungarischen Chronik, daß Eva, seine Gemahlin, bei dem letzten Ausfall auf dem Pulverthurme mit einer Fackel stehend, diesen mit dem ganzen Schloß und über 3000 Türken, wie sie ihren Gemahl fallen sieht, in die Luft sprengt. Grüßt die Freunde. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 18. April 1812.

Ihr Lieben. Ihr kennt ja mein Glück! — Gestern wurde die Toni zum ersten Mal gegeben. Der Beifall war ungeheuer, jede Scene wurde beklatscht, und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger wurde herausgerufen. Alles gab sich unendliche Mühe, da ich von Allen gut gelitten bin. Die Lefevre spielte außerordentlich schön, Ochsenheimer ebenfalls, Korn spielte herrlich, alle aber übertraf doch die Toni, und der Schuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publicum in gewaltigen Enthusiasmus. Man rief sogar am Ende des Stücks wider alle Sitte meinen Namen. Seit langer Zeit hat kein Stück den guten Erfolg gehabt. Heute fliegen die Gratulationen um mich herum, wo ich mich nur sehen lasse. — Ich hatte gestern auch nicht die geringste Angst, die Proben hatten mich sicher gemacht. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß es doch eine sehr angenehme Empfindung ist, wenn man sieht, daß eine große Menge theilweise sehr gebildeter Menschen solchen Antheil an den Anfängen der dichterischen Kraft nimmt. Ich hätte Euch gestern gern in einer Loge gesehn. — Das schönste Gefühl gewährt das Schaffen selbst, nächst diesem ist die Freude, sein Werk mit Liebe und Genauigkeit aufgeführt zu sehn, das Höchste, und diesem folgt freilich die Ueberzeugung, daß man auch in die Seelen Anderer gegriffen habe.

Auch bei mir bewährt sich der Satz, daß man mit einem leichten Sinn und frischen Muthe mit jedermann auskommt. Alle Dichter klagen über Cabalen; ich habe noch nichts davon empfunden, denn ich mache keine, bin mit jedermann höflich und zuvorkommend, und die Meisten haben mich sehr gern. Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für sie geschrieben hatte, und daß es ihren Namen trägt (sie heißt selbst Toni), ungewöhnliches Feuer. Auch ihre größten Neiderinnen waren entzückt. Nun geht 's mit frischem Muth zum Zriny. — Lebt wohl, stoßt morgen für mich mit der Emma an, auf gute treue Bruderschaft und freut Euch Eures glücklichen

Theodors.

Am 10. Mai.

Ihr Lieben. Göthe's zweiter Brief war für mich ein großer Freudenbote. Es hätte mich sehr geärgert, wenn ich mich in der Sühne geirrt hätte, und das Publicum noch nicht besser kannte, um von einer Arbeit Glück zu erwarten, wo diese Hoffnung wider den Charakter der Menge streiten könnte. —

H— hat mir einen recht unangenehmen Streich gespielt. Denkt Euch, er ist fort, ohne mir nur ein Wort zu sagen. Die Gelegenheit, mit der er gereist ist, muß sehr angenehm gewesen seyn, da er sich nicht einmal Zeit nahm, von seinen alten Freunden Abschied zu nehmen. Ich wollte ihm Manches an Euch mitgeben, und nun bleibt es wieder liegen! Es ist mir lange nichts so Fatales passirt. Lest ihm den Text recht derb, und er soll mir schreiben.

Ich habe einen Versuch gemacht, die Sühne durch die Censur zu bringen, doch zweifle ich an dem Erfolge.

Das Wetter ist ziemlich rauh, und enthält sich zu meiner großen Freude der Hitze noch gänzlich. Eure vornehmen Gäste seid Ihr nun wohl los. Ich bin sehr begierig, wie Euch unser Kaiser gefallen. Er hat für mich so einen biedern Ausdruck von Rechtlichkeit und Treue im Gesicht, daß ich ihn gern ansehe.

Wie der letzte Sommer und der jetzige mich so verschieden begrüßen! Damals war ich krank und schwach, und ein roher wilder Bursche obendrein, der sich in leichter Gesellschaft von Studenten herumschlug, und jetzt bin ich so stark und frisch, und glücklich überdies, und etwas abgeschieden von Zeit und Menschen.

Lebt wohl.

Euer Theodor.

Döblingen, am 6. Juni 1812.

Ihr Lieben. Endlich ist es mit mir und dem Zriny zum Durchbruch gekommen. Am verwichenen Mittwoch hab' ich angefangen auszuarbeiten, und bin jetzt im zweiten Aufzug. Wunderlicher Weise sind mir die türkischen Scenen, vor welchen ich eine besondere Furcht gehabt habe, besser gelungen, als die christlichen. Der Monolog von Soliman, gleich die zweite Scene, soll mir hoffentlich keine Schande machen. — Ich arbeite alles im Garten, wo ich auch jetzt diesen Brief schreibe. Ein Kastanienwäldchen breitet die nöthige Kühlung um mich her, und die Guitarre, die hinter mir am nächsten Baume hängt, beschäftigt mich in den Augenblikken, wo ich ausruhe. — Das Frühaufstehn hab' ich endlich auch gelernt.

Wenn meine Productivität nicht sehr bald nachläßt, was ich nicht hoffe, da ich mehrere Monden ziemlich brache gelegen, so denke ich Euch bald vom Ende schreiben zu können, was nicht zu verwundern ist, da ich sehr viel vorgearbeitet habe, und die Jamben, Gott Lob und Dank, sich ziemlich in mich fügen gelernt haben. Wenn Weinlig meinen Alfred nicht bald componiren will, so soll er mir ihn schicken. Ich würde dann nach den etwas verbesserten Ansichten, die ich jetzt vom Theater und vorzüglich vom Operntexte habe, mehreres streichen, da das Ganze viel zu lang ist, und es hier an's Kärnthnerische Theater geben, da ich von Beethoven, Weigl, Gyrowetz ꝛc. ꝛc. unendlich um Texte geplagt werde.

Gestern war meine Toni zum neunten Male. Gyrowetz componirt eine Oper von mir, der Kampf mit dem Drachen. —

Wenn ich Euch noch um mich bitte, so möchte ich gern der Zeit zurufen, sie möchte still stehen; denn man kann nicht glücklicher und fröhlicher leben, als ich jetzt. — Es hat jedermann seine Frühlingsblüthen im Leben zu brechen, und mein Strauß ist bei Gott nicht der kleinste, und Eure Liebe das Immergrün unter den bunten Schwestern.

Euer Theodor.

Am 13. Juni 1812.

Ihr Lieben. Die Nächte sind jetzt herrlich. Da häng' ich immer die Guitarre um, und schweife in den nahen Ortschaften umher. Aber ich kann Wien und seinen Umgebungen auch die Satisfaction nicht verweigern, daß es außer seinen Reizen, die sehr in die Augen stechen, auch noch viel Mücken (hier Gelsen) hat, die den andern Theil des Körpers bedienen. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 24. Juni 1812.

Ihr Lieben. Heut früh hab' ich den vierten Aufzug fertig gemacht, und denke mit dem fünften, den ich schon viel im Kopf bearbeitet habe, übermorgen fertig zu sein. Der Soliman ist glücklich zur Leiche gemacht. Im Ganzen sind mir wohl die türkischen Scenen besser als die ungarischen gelungen. Ich schwanke jetzt sehr, ob ich das Stück an die Wien oder an die Burg gebe. Auf letzterem Theater bin ich bekannter, und habe eigentlich die Rollen der Helene und des Juranitsch für die Adamberger und Korn geschrieben; auf ersterem habe ich vom Spectakel und von Grünern, der den Zriny unübertrefflich spielen würde, viel zu erwarten, nur gingen die meisten andern Rollen unter. Ochsenheimer wäre auf beiden als Soliman zu gebrauchen.

Am Montag spielten die Kleinen bei Humboldts mein Gelegenheitsstückchen zu des Vaters Geburtstag. Die Kinder haben unendliches Talent, vorzüglich Gabriele.

Wenn Ihr zu Anfang August hier seid, so werdet Ihr der ersten Aufführung meines Vetters aus Bremen beiwohnen. Richtet Euch aber ja auch auf einige der letzten Tage des Juli ein, damit Ihr doch die Milder und die Sidoni hören könnt.

Wenn mein Brief vom Sonnabend zu spät kommen sollte, so will ich im voraus dem Vater hiermit meine herzlichsten Worte, die Wünsche eines glücklichen, ehrlichen Sohnes an's Herz gelegt haben.

Grüßt die Freunde und denkt meiner zu jeder frohen Stunde, wie ich 's thue. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 11. Juli 1812.

Ihr Lieben. Deinen Brief, lieber Vater, der mir unendliche Freude gemacht hat, hab' ich richtig erhalten. Ich erwarte nun mit dem nächsten Briefe die genaue Bestimmung Eurer Ankunft, der ich sehnlichst entgegenharre. Das Wetter setzt sich jetzt recht aus, daß man wohl hoffen darf, Ihr werdet recht ungetrübte Tage hier haben. Es ist wirklich hier eine Witterung eingetreten, die man nicht leicht schlechter wünschen könnte.

Die Zauberflöte ist jetzt auch an der Wien gegeben worden, und äußerst brav. Die Theaterverhältnisse haben hier eine große Veränderung erlitten, indem Graf Palfy das Burgtheater an den Fürsten Lobkowitz überlassen hat, der nun beide Hoftheater dirigirt. Palfy wird um so mehr mit Eifer für das Theater an der Wien, was ihm bleibt, besorgt sein. — Es wäre nicht unmöglich, daß Ihr den Zriny aufgeführt sähet. — Den Alfred habe ich bekommen, und darin in der Unbeholfenheit der Diction mein erstes Werk mit väterlicher Strenge erkannt. Er wird viel Aenderung erleiden müssen.

Bei dem Preis von Lobkowitz zu concurriren, gedenke ich wohl, nur setzt man hier nicht viel Vertrauen auf die Sache, da die Richter nicht benannt sind. Meine Idee war, eine lombardische Rosamunde zu bearbeiten, da ich in der Oper diesen historisch-niederträchtigen Charakter mit unschädlicher Freiheit zu einem sehr musikalischen machen kann. — Das erste Finale, wo sie den Schwur thut, als sie aus ihres Vaters Schädel trinkt, könnte prachtvoll werden. Zuletzt müßte sie sich selbst ermorden, das ist nicht mehr als billig. — Schlegel hat mich um einige Scenen meines Zriny für sein Museum gebeten. Er hat mir auch manches Gute über den Zriny gesagt, und ich habe mit Vergnügen seinen Rath benutzt.

Hat Kruft denn viel Lieder von mir componirt? — An lyrischen Sachen ist übrigens bis auf eine Gattung dies Jahr bei mir nicht sehr fruchtbar gewesen. Die Lust zu Balladen habe ich fast gänzlich verloren. — Grüßt Alles. — Lebt recht wohl, und kommt bald.

Euer Theodor.

Am 21. Juli.

Ihr Lieben. Ihr könnt nicht glauben, welche Freude mir die gewisse Nachricht Eurer Reise und Eurer Ankunft gemacht hat. — In zehn Tagen sitzen wir zusammen und können uns die Hände drücken. Ich bin noch nie so lange von Euch getrennt gewesen! — Ihr findet mich in Stockerau, und solltet Ihr früher, oder soviel später kommen, daß ich an Eurer Ankunft verzweifelte, so liegt bei der Linie ein Zettel von mir, der Euch den Gasthof nennt, wo für Euch Quartier bestellt ist.

Da Ihr so spät nach Prag kommt, könnt Ihr schwerlich den Vetter aus Bremen sehn, da Koberwein's den ersten schon hier sein müssen.

Die Humbold und Schlegel's freuen sich sehr auf Euch! Die Humbold trug mir an, ein Quartier in ihrem Hause zu nehmen, und Ihr solltet dann alle Tage bei ihnen essen. Ich bin der Sache aber ausgewichen, weil ich vermuthete, es könne Euch geniren, obgleich sie eine vortreffliche Frau ist, die uns alle sehr lieb hat. — Wenn ich dem Vater rathen soll, so nimmt er keinen Hut mit, die Hüte sind hier wohlfeil, Ihr erspart dadurch Gepäck, und es reist sich auch in der Mütze leichter. — Bringt mir doch meine Uhr mit, die Petschafte und Ringe daran hab' ich in dem Schubladen des Tisches, der sonst am linken Fenster meiner Stube stand, liegen lassen.

Auf den Dienstag wird zum Namenstag des Fürsten Odescalchi bei Kurländer meine Sühne mit ausgetheilten Rollen gelesen. Die Adamberger die Elschen, Korn den Conrad und Kurländer den Wilhelm. Ich bin begierig auf den Effect.

Das Schreiben kommt mir jetzt so überflüssig vor, weil wir ja bald recht viel zusammen reden können. — In Prag liegt für Euch ein Brief poste restante, doch will ich ihn so einrichten, daß er auch liegen bleiben kann, wenn Ihr zu spät hinkommt, um ihn erhalten zu können. — Auf glückliches Wiedersehn.

Euer Theodor.

Wien, am 13. September 1812.

Ihr Lieben. Ich habe noch nie bei einer Trennung von Euch solch' eine Leere um mich gefühlt, eine Empfindung, die mich sogar für die ersten Tage am Arbeiten verhindert. Nur die Augenblicke, wo ich bei der Toni bin, sind mir wie helle Sterne in dem nüchternen Nebel aufgegangen. — Wenn Ihr manchmal vielleicht Herzlichkeit an mir vermißt habt, so trog Euch meine Außenseite; zu warm, um ernst zu sein, und zu stolz, um weich zu scheinen, geht es mir oft so, verkannt zu werden, wenn man nicht weiß, warum ich oft so bitter und launisch bin, beides eigentlich nur als Gegenmittel meiner überströmenden Gefühle.

Wenn ich bei der Toni bin, so sprechen wir immer von Euch. Sie küßt und grüßt Euch herzlich. Die Tante ist jetzt recht heiter und bei guter Laune.

Mein Zriny ist noch nicht von Metternich herab. — Er wird nun auf das Ende des Octobers verschoben. Gestern war Probe von den Symphonieen und den Zwischenacten. Keine vorzügliche Musik, aber doch in's Ohr fallend.

Einen Roman von Steigentesch, Maria, hab' ich heut gelesen. Es ist ein niederdrückendes Gefühl, einen Menschen von Talent so im Schlamm wühlen zu sehen. Die Menschen sind schlecht, aber die Niederträchtigkeit ist kein Gegenstand der Poesie, und das Laster kann nie begeistern. — Lebt wohl und schreibt bald an

den verlaßnen Theodor.

Am 23. September 1812.

Ihr Lieben. Mit dem Morgen meines Geburtstages sind mir tausend liebe Erinnerungen in dem Herzen erwacht; und welche von allen könnte mir süßer sein, als die an Euch, an Eure Liebe, an Euer Andenken in dieser festlichen Stunde. — Den ersten Gruß brachte mir H—, indem er mir in Deinem Namen, liebster Vater, eine schöne tonkräftige Guitarre überreichte. Zugleich hatte meine gute Toni ihm einen Rosenstock, ein Guitarrenband mit der Aufschrift: Zum Angedenken von Deinem Vater, und ein wunderzierliches Armband von ihren Haaren, mit unserm Monats-

Steinen geziert, für mich übergeben. Gleich darauf erschien Humboldts Diener, und brachte mir Eure lieben Geschenke, die ich in diesem Augenblicke schon an mir trage. — Tausend Dank Euch Allen, für die Ueberraschung; ich habe mir dabei so leicht träumen können, ich wäre schon bei Euch, und könnte Euch meinen Dank in einer herzlichen Umarmung ausdrücken.

Noch nie hat mich ein 23. September so glücklich gefunden. Der Kranz der Liebe ist um mich geschlungen, und alle Blüthen, die Ihr in mir erzogen habt, hat die Sonnenzeit meines heiligsten Gefühls, hat meine Toni mir zum ewigen Frühling aufgeküßt. — Ich fodre den auf, der glücklicher sich rühmen kann! —

Ich denke diese Woche mit der Hedwig fertig zu werden. Die Menge Stoffe, die sich jetzt mir zudrängen, verhindert mich oft am ruhigen Arbeiten.

Neues wüßt' ich nicht, es fällt mir auch nichts ein, und das Gefühl meines Glücks, das mich heut so klar, so herzlich anspricht, verbietet mir alle andere Gedanken. — Sendet mir doch etwas von meinen langen Haaren, die die Mutter noch aufbewahrt, ich möchte der Toni gern ein Armband daraus machen lassen. — Vergeßt es nicht! —

Was ich gesehen habe von Euern Bekannten, grüßt alles recht herzlich. — Toni schreibt selbst, doch grüßt und küßt sie Euch alle auch durch mich. — Heute Mittag trinkt Ihr meine und Toni's Gesundheit, das weiß ich; ich stoße im Geiste mit an. — Euer glücklicher dankbarer

Theodor.

Am 31. October.

Ihr Lieben. Endlich ist der Zriny aus der Censur, und ich habe mich über allzugroße Streichereien nicht zu beschweren. Die Rollen werden morgen vertheilt, und in vier Wochen ist die Aufführung gewiß möglich.

Die Rosamunde habe ich angefangen, und ende heute noch den zweiten Aufzug. Nach meiner Lust und dem schon Fertigen zu urtheilen, möchte ich es im Voraus für mein gelungenstes Werk halten. — Zwei Monologe der Rosamunde sind mir recht geglückt. Nun hab' ich im dritten Act eine schlimme Klippe zu vermeiden, nämlich das leicht in's Carricaturmäßige Verfallen bei dem schnellen Wechsel von Rosamundens Stimmung, als sie erfährt, Heinrich sei schon vermählt.

Jetzt sind die Proben zu der großen Akademie, der Aufführung des Alexanderfestes, angegangen. 500 Dilettanten werden die Production besorgen. Allein 70 Bässe, deren einer ich bin. Das Ganze ist zum Vortheil der Gesellschaft adeliger Frauen. Bis jetzt bestanden die Proben in den einzelnen Stimmen-Abtheilungen; so haben wir Bässe zweimal ganz allein probirt. Ich kann nicht beschreiben, wie gut es geht, wenn man bedenkt, daß wir noch nie zusammengesungen haben. Es ist aber ein Eifer, eine Begeisterung da, die man schwerlich anderswo finden würde. Streicher dirigirt das Ganze; er ist Enthusiast im höchsten Grade. Morgen ist die erste allgemeine Probe der Singstimmen. Einen großen Effect in dem einen Chor macht das ausgehaltene contra F der Bässe, was durch die Menge der Sänger zu einer kräftigen metallenen Stärke anwächst. Die Musiker von Profession ärgern sich sehr über unsern Eifer. Die Singpartien hat Streicher gleich mit dem Steindruck drucken lassen. Wirklich ehrwürdig im höchsten Grade ist diese Gesellschaft adeliger Frauen, die 2000 wirklich beschäftigte und 14,000 zahlende Mitglieder hat, dennoch erstreckt sie sich jetzt nur über die Provinz Oestreich. — Alles grüßt bestens. Toni schreibt selbst.

Euer Theodor

Am 14. November 1812.

Ihr Lieben. Mit der Rosamunde bin ich glücklich fertig. Einige geben ihre Vorliebe dem Zriny, andere der Rosamunde, für mich selbst ist sie noch zu neu, um parteilos darüber zu urtheilen.

Lange hat die Rolle des Soliman's zurückgeschickt, wahrscheinlich einem heimlichen Vertrage mit dem Fürsten Lobkowitz gemäß, der ihm verbietet, an der Wien zu spielen. Ochsenheimer übernimmt sie jetzt, freilich zu meinem Nachtheil in der guten Meinung des Publicums, das leicht zufrieden ist, wo es nur den Namen Lange liest.

Unsere Proben im großen Rittersaal in der Burg haben ihren Anfang genommen. Bei beiden war der Kaiser und die Kaiserin vom Anfang bis zu Ende drin. Es macht einen ungeheuern Effect. Schwierig wird das Tactiren für Streicher, da er so weit von Schupanzick, der das Orchester dirigirt, steht, daß die Entfernung immer Anfangs einige Differenz zwischen dem Vocale und Instrumentale im Tacte macht. Die Arien sind interessanter, als ich gedacht habe, und werden sehr brav gesungen, jedoch würde ich einige weglassen, wenn ich etwas zu sagen hätte. Es kommen z. B. drei Baß-Arien auf einander, ohne auch nur ein Chor dazwischen zu haben. Der Kaiser hat sich so an uns ergötzt, daß er nach geendigter Probe den Fürsten Trautmannsdorf herunter sandte, um uns seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und zugleich der Gesellschaft zu verkündigen, er nehme alle Kosten der Production auf sich, so daß man den reinen Ertrag an der Kasse gleich für die Armen Wiens bestimmen kann.

Toni ist recht wohl, und grüßt alle herzlich. — Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 21. November 1812.

Ihr Lieben. Zriny soll heut über 14 Tage sein, wenn die Opern-Gesellschaft nicht wieder gegen mich cabalirt, die mit aller Gewalt den Naphtali noch vor meinem Kinde aufführen will. Doch denke ich, Palffy soll diesmal den Unbeugsamen machen. Mit der Hedwig sieht es nicht so gut aus. Unter drei Wochen ist wohl nicht daran zu denken, wenn der Fürst, der morgen zurückkommt, nicht einen Machtspruch thut.

Meine Rosamunde wird mir immer lieber. Pichlers, Korns, Weißenthurns, Kurländer, kurz alle, außer Humbolds, ziehen die Rosamunde dem Zriny weit vor. Ich glaube jetzt auch mit Sicherheit die Rosamunde für mein Bestes ausgeben zu können. Humbolds schienen aber wenig damit zufrieden zu sein, vielleicht, daß der kranke Herrmann, der schwer am Nervenfieber darniederliegt, sie zu sehr verstimmte.

Ich muß noch etwas arbeiten, eh' ich fort gehe; das Müßiggehen amüsirt mich wenig. Die Wahl steht mir zwischen einem fünfactigen Lustspiel, die Verlegenheiten, und der lombardischen Rosamunde als Oper.

Toni grüßt herzlich und ist heiter und gesund. Wir leben jetzt recht glücklich; ich rufe den auf, der sich zufriedener nennen darf, als ich es bin. — Lebt wohl und grüßt das Grüßbare.

Euer Theodor.

Am 28. November 1812.

Ihr Lieben. Heute früh sollte Leseprobe des Zriny sein, doch sie wurde wegen Krankheit einiger Schauspieler auf den Montag verlegt. Heute über vierzehn Tage soll die Aufführung sein, dann warte ich noch die Hedwig ab und gehe fort *). Mit welchem schweren Herzen, mag ich Euch nicht beschreiben. Ich amüsire mich jetzt göttlich hier, bin immer auf eine Woche voraus engagirt, und so zu sagen recht in der Mode. Bei Arnsteins werden jetzt einige Scenen aus dem Wallenstein einstudirt, und ich stelle den schwedischen Hauptmann vor.

Gestern war Generalprobe des Alexanderfestes. Ich war als Zuhörer im Parterre und hatte mich vom Singen losgemacht. Solchen Sturm der Begeisterung habe ich lange nicht gefühlt. Das Chor: Brich die Bande seines Schlummers, — nein, über dies Chor geht nichts!

Zur zweiten Aufführung wird noch Schulzens: Vor dir, o Ewiger, und Bachs Heilig, gesungen. —

Ich bin sehr wohl, sehr beschäftigt und sehr vergnügt. Lebt wohl.

Euer Theodor.

*) Er sollte in Weimar sich einige Zeit lang aufhalten, um unter Göthe's Augen sich weiter auszubilden.

Am 5. December 1812.

Ihr Lieben. Schon fing ich an, Anstalten zur Abreise zu machen, die ich auf Mittwoch über acht Tage festgesetzt hatte, und dachte Euch so am Weihnachtsabend zu überraschen. Aber das Glück will es anders. — Palffy hat dem Pensionsfonds abgeschlagen, ihm den Zriny als Einnahme zu überlassen, weil ihm das Stück zu viel Geld kostet, und er die erste Einnahme, an der ich obendrein meinen Antheil habe, nicht verschenken will. Da nun contractmäßig der Pensionsfonds in diesem Jahre noch eine Einnahme haben muß, und diese Einnahme muß ein neues Stück sein, so wird Hals über Kopf der Naphtali noch einstudirt. Der ist also heut über acht oder vierzehn Tage, dann kommen acht Tage Theaterferien, und weil alsdann in der ersten Woche des Jänners niemand viel in's Theater geht wegen der Neujahrs-Gratulationen, so ist es eine hergebrachte Regel, erst am 9. oder 10 das erste neue Stück zu geben. Da ich Procente der Einnahme habe, bin ich freilich dabei interessirt. Meine Abreise muß ich also noch um sechs Wochen verschieben. Ich komme dann freilich erst im Februar nach Weimar, und verliere sehr viel Zeit und Ruhe zur Arbeit, aber den Zriny muß ich doch sehn. — In der That ist mir diese neue Verzögerung sehr unangenehm, da ich schon Manches vom Abschied überstanden glaubte, der mir nun doppelt schwer wird.

Unser großes Concert ist beide Male mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden. Laßt mich schweigen über den Effect, den es auf mich gemacht hat; er war unendlich. Neun Stanzen, die ich der Musik zu Ehren gemacht habe *), sind vom Publicum mit Beifall aufgenommen worden; Streicher war so entzückt, daß er mir mit Thränen im Auge dankte. Ich schicke sie Euch gelegentlich. Diese Woche hab' ich viel Lob eingeerntet mit dem Vorlesen des Zriny und der Rosamunde. Schlegels ziehen den Stoff des Zriny, aber die Behandlung der Rosamunde vor. Bei der Pereira hatte ich das dankbarste und doch wahrhaft gefühlvollste Publicum von allen. Ein Cirkel des Grafen Fries ließ ebenfalls manches Schöne fallen; kurz und gut, ich bin sehr im Zuge. — Nächstens ein Mehreres.

Euer Theodor.

Wien, den 19. December 1812.

Ihr Lieben. Euern Andeutungen zu Folge, setze ich mich wieder in die gehörige Positur, um die Zeit, die ich noch hier zubringen darf, nicht arbeitslos verstreichen zu lassen. Decius göttliche Todesweihe be-

*) Die [illegible], allgemeinen Inhalts, sind S. 87. mitgetheilt.

geäußert mich, ich will mich prüfen, ob ich den Unterschied zwischen christlicher und römischer Heldengröße verstanden habe. Die Studien dazu werden mich lange Zeit beschäftigen. — Ob ich gleich Eure Winke nicht ganz verstehe, die mir meinen Lebensplan bedeutend verrücken, so folge ich ihnen doch um so lieber, da sie mir den Aufenthalt an einem Orte vorschreiben, an den ich mit so vielen mannigfaltigen Banden geknüpft bin. —

Ich bin jetzt fast täglich so mit Besuchen beschäftigt, daß ich recht streng und scharf die Grenze zwischen meinem praktischen und gesellschaftlichen Leben ziehen muß, da dieses, von vielen liebenswürdigen Frauen unterstützt, gar übermächtig in meine Freiheit eingreifen will. Bei der Pereira bin ich besonders oft, und lerne sie und ihre Cousine, die Marianne Saaling, immer mehr schätzen und hochachten als zwei große Ausnahmen innerer tüchtiger Bildung mit allen Vorzügen der glatten Außenwelt geschmückt. — Für den Weihnachtsabend, wo meine tausendfältige Erinnerung Eure Freuden umschweben soll, habe ich unendlich viel mit Versen und derlei Kleinigkeiten zu thun. — Für den Geburtstag meiner Toni habe ich mich malen lassen, ich halte das Portrait für sehr glücklich getroffen. —

Zahllose Grüße von mir und meiner Lieben an Euch; alle mögen Euch zum fröhlichen Feste umweben.

Euer Theodor.

Wien, am 26. December 1812.

Ihr Lieben. Herzlichen freudigen Dank für Eure Geschenke, die mir Baumann übersendet hat. Er kennt die Schwächen meiner Garderobe, und hat sich sehr geschickt mit Schnupftüchern, Halstüchern und einigen Strümpfen eingestellt, da ich in diesen Punkten ziemlich für abgebrannt passiren konnte, und sie doch jetzt, wegen der ausgebreiteten Bekanntschaft, nöthigst brauche. Hoffentlich habt Ihr bekommen, was ich durch Holberg und Schönberg Euch gesandt.

Auf den Mittwoch ist endlich Zriny. Wenn Ihr also diesen Brief bekommt, hab' ich es schon überstanden. Mit den Proben bin ich zufrieden, die Musik ist nicht bedeutend, aber sehr rauschend, das Costüm prachtvoll, die Decorationen schön, die Maschinerie gut erfunden und gewiß voller Wirkung.

Den heiligen Abend hab' ich sehr lustig bei der Pereira zugebracht, wo uns allen beschert wurde. Mir kam eine große Puppe zu, als Helene von Zriny ausstaffirt, mit allen Instrumenten zum Morden und Zerstören, und mit einem sehr artigen Gedicht von schönen Händen. Gestern hab' ich einen sehr angenehmen Mittag bei der schönen G——— zugebracht. Kurz und gut, mir geht 's übermäßig wohl.

Den ersten Gruß am heiligen Abend bekam ich von der lieben Toni, die mich mit mehreren Kleinigkeiten gar zierlich überrascht hat. Das gute Kind ist nicht ganz wohl, doch ist es nur vorübergehend.

Schreibt mir doch über die dortigen Verhältnisse ausführlich.

Die Verse, die ich alle zu Weihnachten habe machen müssen, gehn in keine Scheune; ich kann den Sand am Meere leichter an den Fingern herzählen. — Ein neues Talent ist hier in mir geweckt worden, nämlich das Erzählen der Geistergeschichten. Ich habe mir zwei ausgedacht, die eine, die Tauben, die andere, die Rosen benannt, die viel Aufsehen machen. Gestern empfing ich von einem katholischen Geistlichen, mit dem ich mich Abends vorher über alles Böse im Menschen so freimüthig ausgelassen hatte, daß wir recht herzliche Freunde worden sind, folgendes liebe Gedicht.

Steig', junger Aar, dich wird der Aether tragen,
Den sonnewarmen Glanz trinkst du mit Lust,
Und wie die Fittige die Lüfte schlagen,
So schlägt das Herz dir kräftig in der Brust.
Steig', edler Aar, der Menschheit gute Geister:
Lieb', Freundschaft, Vaterland, Religion,
Umschweben dich, und grüßen bald dich: Meister.
O sei es stets nach deutscher Art, mein Sohn!
Der Lieb' entfuhr dies heil'ge Wort, dies reine,
O denk' es wohl, wie ich es achtend meine;
Der neue ält're Freund, wie nennt er dich?
Fort mit dem Namen! — Eines dränget mich:
Gelingen soll dir stets das Ungemeine,
Und dazu segne dich mein Gott; er ist der Deine!

Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 30. December 1812.

Ihr Lieben. Beiliegender Komödienzettel sagt Euch, daß heute Abend Zriny aufgeführt wird. Endlich! — Wir haben sehr fleißige Proben gehabt. Gestern z. B. früh um zehn Uhr, und des Nachts um zehn Uhr, und heut früh wieder. Den Eifer, mit dem alles geht, und der ungewöhnlich ist, darf ich blos der persönlichen Zuneigung der ganzen Gesellschaft zurechnen. — Ich verspreche mir viel! Die letzte Decoration ist von ungeheurem Effect. Fünffacher Feuerregen, eine förmliche Schlacht, Eva stürzt mit vier Türken sammt dem ganzen Schlosse in den brennenden Schutt. Kurz, ich hoffe, es wird nicht schlecht wirken. Die Logen sind schon auf mehrere Male versagt, lauter Ungarn. — Heute fallen die entscheidenden Würfel meines Glücks. Das Nächste auf den Sonnabend. Gott gebe einen glücklichen Schluß.

Euer Theodor.

Wien, am 2. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich glaube Euch nicht besser zum neuen Jahre Glück wünschen zu können, als mit der Nachricht, daß Zriny sehr gefallen hat. Der erste Act ging sehr gut, der zweite begeisterte das Publicum, der dritte erhielt es in dieser Stimmung, der vierte sank etwas durch das Spiel der Weiber, das unter der Mittelmäßigkeit war, der fünfte schlug mit dem letzten Knalleffecte wüthend drein. Grüner war schon nach dem zweiten Aufzuge herausgerufen worden, man rief ihn am Schluß wieder, und drauf mich. Ich wollte nicht gehen, weil fast kein Beispiel ist, daß ein Dichter, der nicht zugleich Schauspieler gewesen wäre, herausgerufen ward, Grüner zog mich aber hinaus. Ich wurde sehr enthusiastisch begrüßt, und weil doch ein Dichter nicht stumm sein darf, so nahm ich mir den Muth und sagte Einiges. Es lautete ohngefähr also, ich selbst habe es nicht behalten, ich folge also der Tradition. „Ich fühl' es deutlich in mir, daß ich diesen schönen Zuruf nicht meiner schülerhaften Muse, nein! nur dem schönen Eifer des edlen Künstlervereins und dem begeisternden Andenken an die große That einer großen Nation zu verdanken habe." — Das Gefühl, das ich bei der Vorstellung klar hatte, es sei zu gedehnt, und große Wiederholungen nicht selten, bewogen mich, zu streichen. Ich kam so dem allgemeinen Wunsche entgegen, da die Vorstellung bis halb eilf Uhr gedauert hatte, und die Leute gern vor zehn Uhr zu Hause sind. —

Dieser Aenderung verdanke ich den verdoppelten Beifall bei der zweiten und dritten Vorstellung. Helenens Tod macht großen Streit. Den Meisten ist er gar zu fürchterlich. Ich läugne es nicht, der Eindruck war selbst für mich nicht ohne geheimen Schauer. —

Die erste Theaterprobe zur Hedwig war heute. Auf den Donnerstag ist die erste Aufführung. Gott gebe mir ein gleiches Glück. Das alte Jahr hat für mich so schön geendet, wie das neue schön begann. Euch bescheere der Himmel ein gleiches. Grüßt alles. —

Euer Theodor.

Wien, am 9. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich habe Euch heute manches zu erzählen, was Euch freuen wird. Erstens ließ mich am Sonntag der Erzherzog Karl durch seinen Adjutanten abholen, um ihm vorgestellt zu werden. Er sprach über eine halbe Stunde auf das Gütigste und Herzlichste mit mir, größtentheils über Literatur, zuletzt aber über Meinungen und Gesinnungen, wo mir das Herz gewaltig aufging, und ich frisch von der Seele weg schwatzte, was ihn sehr zu freuen schien. Er entließ mich mit den Worten: es sei ihm lieb, solch' wackern jungen Deutschen kennen gelernt zu haben. — Ich rechne es zu den schönsten Vorfällen meines Lebens. — Zweitens habe ich die Ehre, Ihnen, verehrteste Angehörige, in meiner Person den kaiserl. königl. Hoftheaterdichter Theodor Körner vorzustellen. Wie ich erwartet hatte, geschah es. Palfy machte mir Anträge, Lobkowitz erfuhr es, und ließ mir dasselbe vorschlagen. Wenn ich in ökonomischer Hinsicht beim Theater an der Wien gewonnen hätte, so ist der Gewinn an einem gebildeteren Publicum und einem vollendetern Künstlerverein am Hoftheater gewiß höher anzuschlagen. Draußen durfte ich nur Coulissenreißer schreiben, in der Stadt liegt das komische und tragische Feld in gleicher Freiheit vor mir. Heut früh hab' ich abgeschlossen. Ich liefere zwei große Stücke, wovon jedes einen Theaterabend ausfüllt, und zwei kleine Nachspiele, und übernehme die sogenannten Bearbeitungen. Dagegen erhalte ich einen Jahrgehalt von 1500 Gulden W. W., und jede meiner Arbeiten über das Bedungene wird mir besonders und sehr gut bezahlt, habe auch Freiheit zu reisen, wenn ich will, sobald ich nur meine Stücke geliefert habe. Der Contract ist vom 1. Jänner auf drei Jahr geschlossen, und gefällt es mir länger, so tret' ich in's förmliche Decret, und meine Pensionsfähigkeit wird vom Tage des Contractschlusses gerechnet. — Auf diese Weise stehe ich mich, wenn ich nur halb so fleißig bin, wie das vorige Jahr, gegen 3000 Gld. mit allem Nebenverdienste. Und nun ein Wort, warum ich Euch nichts von den Anträgen schrieb. Ich kenne meinen Vater, und er hätte mir gewiß widerrathen, weil er gedacht hätte, ich sei von dem Wunsch bestimmt worden, Euch nicht länger viel Geld zu kosten. Aber meine Freiheit ist gar nicht verkauft, ich habe einen ehrenvollen Posten, dem bedeutende Männer vor mir schon vorgestanden haben, habe mein gewisses, sattsames Einkommen, und die schöne Aussicht, nur meiner Kunst leben zu dürfen. Die drängende Zeit verlangt gewiß große Opfer von Euch, laßt mir das Gefühl, sie Euch nicht auch noch zu erschweren. Ich werde schon wieder kommen, und Eure Freigebigkeit in Anspruch nehmen, wenn ich in's häusliche Leben trete. Dann mögt Ihr mit für die Enkel sorgen, wie Ihr für den Sohn gesorgt habt. Nun, Gott wird seinen Segen weiter geben; für mich hätte ich nun schon zu essen, und wohl auch etwas mehr. — Toni grüßt herzlich. Lebt recht wohl und empfehlt mich den Freunden.

Euer Theodor.

Am 13. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich eile, Euch über die Aufführung und Aufnahme der Hedwig die gebührende Nachricht zu erstatten. Der Vater wird Euch das Sujet erzählen, es ist wirklich über alle Maßen gräßlich. Das Publicum nahm am 11., als am Tage der ersten Aufführung, die beiden ersten Acte mit großer Spannung,

üblichem Beifall und gebührender Empfänglichkeit auf, der dritte Act war den Leuten aber zu gräßlich, und sie äußerten laut ihr Mißbehagen bei der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolph erschlägt, da Rudolph zu viel Interesse, theils durch mich, theils durch das herrliche Spiel Koberweins, erweckt hatte. Der Vorhang fiel, das Mißbehagen regte sich wieder, doch als die Leute von der Empörung gleichsam zu Athem gekommen waren, brach es rauschend aus, man rief so lange Koberweins und meinen Namen, bis Rovie als Regisseur herausging, um dem Publicum anzuzeigen, es sei keinem engagirten Mitgliede der Bühne erlaubt, persönlich zu erscheinen, was durch ein neues Edict der Ober-Polizei-Direction veranlaßt worden war. Gestern wurde das Stück wiederholt, und gefiel ungleich mehr in den beiden ersten Acten, besonders wurde mitten im Dialog sehr viel applaudirt, was dem Dichter immer gilt, und im dritten brachte Rudolphs Ermordung gerade die entgegengesetzte Wirkung als das erstemal hervor, und wurde heftig beklatscht. Ich selbst hatte vor der Vorstellung naiv gestanden: ich hoffe zur Ehre der Moralität und des guten Geschmacks des Publicums, es werde klanglos zum Orcus hinabgehn. Uebrigens hat noch keins meiner Stücke so viel Aufsehn gemacht als dies. — Grüßt alles bestens.

Euer Theodor.

Am 17. denkt an mich, da hab' ich meine süßliebe Braut zum ersten Mal gesehn.

Am 20. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Meinen Brief mit der Nachricht meiner Ernennung zum k. k. Hoftheaterdichter habt Ihr nun wohl erhalten? Mein Leben geht hier den gewohnten fröhlichen Gang fort. Ich treibe wieder mit aller Gewalt Griechisch, und denke diesmal durchzukommen. Große Arbeiten hab' ich noch nicht angefangen. Studien zum Decius und einige Kleinigkeiten für Haustheater haben mich bisher beschäftigt. Graf Wartensleben hat mich besucht, um mir für die Aufmerksamkeiten zu danken, die Ihr für seine Schwester gehabt habt. Es freut mich Euer vergnügtes Leben. Mögt Ihr in sechs Wochen nicht anders sprechen *).

Bei Geymüller wird der Figaro gesungen, wo ich mitsinge. Morgen ist Spohr's jüngstes Gericht. Spohr hat einen glänzenden Sieg über Rode davon getragen, und ist der Held des Tages, was er bei Gott verdient. Ballustbarkeiten habe ich bis jetzt glücklich überwunden und hoffe ihnen auch fernerhin zu entgehn. Wenn man in Wien die Nächte nicht für sich hätte, so wäre man durchaus ein allgemeines Gut. Ich richte mir es nach und nach so ein, daß ich zu Leuten, wo ich gern bin, auch ungeladen zum Essen kommen darf, da hat man doch Zeit, vernünftig zu reden. — Alles grüßt. Toni empfiehlt sich bestens.

Euer Theodor.

*) Andeutung auf den Entschluß, in's Feld zu gehn.

Wien, am 27. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Wie sehr glücklich macht mich Eure Zufriedenheit mit meinem Loose. Die guten Engel mögen die Keime des Glücks in meiner Brust zur guten Stunde gepflanzt und aufgezogen haben.

Der Großvater meiner Braut ist vorgestern gestorben! Der alte Mann lag nun seit achtzehn Monaten an allen Gliedern gelähmt, der Sprache und jedes andern Mittels, sich verständlich zu machen, beraubt, auf dem Krankenbette. Er ist 88 Jahre geworden, da kann man die ihren Zoll fodernde Natur nicht grausam nennen.

Ich stand an seinem Sterbebette. Die große Fassung der Tante vor den Kindern war das Ehrwürdigste, was ich seit lange mit erlebt habe. — Toni, mit ihrer heillosen Manie, sich nie zu schonen, sondern für alle andern zu opfern, hat mit einer unendlichen Charakterstärke alle Anstalten zum Begräbnisse, kurz alles eigentlich Fürchterliche solcher Lagen auf sich genommen, und es mit grenzenloser Ueberwindung durchgeführt. Nur gegen mich ließ sie sich aus, nur in meine Brust goß sie den ganzen Schmerz aus. Sie ist ein Engel! — Ich hoffe, ihre Nerven werden sie auch heute nicht verlassen, da sie sich trotz aller Einwendung die Gegenwart beim Einsegnen nicht nehmen läßt, und ich auch einsehe, daß es sie ruhiger machen wird, dabei gewesen zu sein, als fern davon ihrer Phantasie, die angegriffen genug ist, ganz freies Spiel zu lassen. Einige Tage Ruhe und Ueberlegung werden hoffentlich den alten Frieden des Hauses wiederherstellen. — Sein Tod war ruhig und sanft. — Man sollte doch so oft, als man könnte, an das Lager eines Sterbenden treten, es giebt kaum größere Momente. —

Humbolds grüßen bestens.

Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Euer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte. —

Empfehlt mich den Freunden. Gott befohlen.

Euer Theodor.

Am 10. Februar.

Ihr Lieben. Baumann sagt mir, er sei so albern gewesen, Euch zu schreiben, ich sei krank gewesen. Ich eile daher, Euch die nöthige Aufklärung darüber zu

geben. Ein Halsweh, das ich vier Wochen lang nicht geachtet hatte, wurde durch eine Verleiung meiner Rosamunde etwas heftig. Ich blieb ein paar Tage zu Hause, und gewann durch dieses Opfer meine vorige Freiheit zu schlucken und zu reden wieder.

Unsere dramatischen Uebungen bei der Arnstein sind durch die Krankheit der Pereira aufgeschoben worden. An Sekonda könnt Ihr sagen, daß die Toni in diesen Tagen gedruckt herauskömmt, und ich daher kein Recht mehr habe, sie im Manuscript zu verkaufen. Wegen des Zriny kann ich mich jetzt noch nicht entscheiden, da ich vielleicht einen Handel auf das völlige Eigenthum des Manuscripts eingehe. —

Meine paar Worte zu Ende des vorletzten Briefs hat der Vater ganz falsch verstanden. Was Du meinst, hat mir noch keinen unruhigen Augenblick gemacht. *Ich hatte es auf den großen Kampf der Zeit gemünzt.*

Spohr ist als Concertmeister und Operndirector am Theater an der Wien angestellt worden. — Eine treffliche Acquisition. Er bittet mich sehr um eine große Oper, vielleicht ist es mit Lobkowitz einzurichten. Er hat die Idee des Faust, und wenn es nicht zu verwegen ist, so möchte ich ihm wohl beistimmen. — Für Beethoven bin ich um Ulysses Wiederkehr angesprochen worden. Lebte Gluck noch, so wäre das ein Stoff für seine Muse. Unser Musikverein, der schon 600 Mitglieder zählt, wird in diesen Tagen seinen funfzig Personen starken großen Ausschuß wählen, der dann den engern von zwölf Musikfreunden bestimmt. Die Pläne, die man hat, sind etwas riesenhaft. Man spricht von einem beständigen Liebhaberconcert, von zwei großen Aufführungen des Jahres, von einem Conservatorium, und will obendrein einen besondern Riesensaal bauen, wovon die Zeichnungen schon fertig sind. Alles grüßt

Euer Theodor.

Wien, am 6. März 1813.

Liebste Mutter. Das ist nun schon das dritte Mal, daß ich nicht bei Dir bin, wenn Dich ein neues Jahr in ein neues Leben ruft. — Eh' ich von Euch getrennt wurde, hätte ich nicht begreifen können, wie mir das möglich werden sollte, wie ich nicht wenigstens in der traurigen Abgeschiedenheit den Tag verseufzen müßte, und jetzt sitz' ich 60 Meilen von dir entfernt und fühle doch nur eine freudige Empfindung in mir vorherrschen. — Du hast es in Deinem letzten Briefe sehr schön gesagt, wenn man ein treues fernes Herz nur glücklich weiß, so ist man nicht von ihm getrennt. — Wir sind es nicht, *und die kommende Zeit mag zwischen uns schieben, was sie will, und chinesische Mauern aufthürmen, meine Gedanken fliegen darüber weg zu der geliebten Mutter*, und begegnen ihren Gedanken gewiß auf dem halben Wege.

Ich lebe hier ein sehr glückliches Leben, wie Du weißt. Bis um eilf Uhr arbeite ich, dann geht's zur Toni, von da geh' ich essen, wohin ich gerade eingeladen bin, — zu Humboldts, Arnsteins, Pereira, Geymüllers, Eichw., Baumanns, ꝛc. Dann mach' ich ein paar Visiten, geh' entweder nach Hause und arbeite, oder bringe meinen Abend theils im Theater, theils in Gesellschaften zu. Am häufigsten bin ich bei der Pereira, wo ein schöner kleiner Zirkel, der aus ihr, der Saaling, der Gräfin Engel, Bartholdy und mir besteht, meine angenehmsten Stunden herbeiführt. Entweder wird da blos gesprochen, oder ich lese vor, man erzählt Geschichten, die Damen geben uns Stoff zu Liedern, und Bartholdy und ich satteln die Pegasus. Von unserer Komödie habe ich der Tante geschrieben. Ich hoffe, diesmal war's auch ausführlich genug.

Wir erwarten eine große Veränderung bei unserer Direction. Paul oder Peter! gleichviel, verstehen thut's keiner, 's ist immer Flicksache. —

Küsse den Vater und Emma in meinem Namen, denke an dem 11. an Deinen Sohn, der im Geist unter Euch ist, und bleib' ihm nah' mit Deinem Segen.

Theodor.

Wien, am 10. März 1813.

Liebster Vater. Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Uebermuth, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem andern Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Ich [illegible] [illegible] [illegible]

Euer Theodor

[illegible], am [illegible] Juni [illegible]

Ihr Lieben! Ich [illegible]

Euer Theodor

[illegible], am [illegible] Juni [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], am [illegible] Juni [illegible]

Ihr Lieben! Ich [illegible]

[illegible] Ich [illegible] Theodor

[illegible], am [illegible] Juli [illegible]

[illegible] *) [illegible]

[illegible]

Dein [illegible] Theodor

[illegible], am [illegible]

Ihr Lieben! [illegible]

[illegible]

*) [illegible]

*) [illegible]

**) [illegible]

[illegible] — [illegible]' —

[illegible]

[illegible]

[illegible] *)

[illegible]

2.

Auszüge aus Körners Briefen an Frau von [illegible] in Wien.

[illegible]

[illegible] —

*) [illegible]

[illegible], den [illegible]

[illegible] —

[illegible], den [illegible]

[illegible] — — — [illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible]! — [illegible]! — [illegible] —

[illegible], den [illegible]

[illegible]! — [illegible]

[illegible]

Dresden, den [illegible] April.

[illegible]

[illegible], am [illegible] April.

[illegible]

[illegible], am [illegible] April.

[illegible]

*) [illegible]

*) [illegible]

[illegible]

[illegible]

Zugabe.

Gedichte deutscher Dichter auf Theodor und Emma Körner.

Nachruf an Theodor Körner

vom König Ludwig von Bayern.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I.

[illegible]

II.

[illegible]

III.

[illegible]

IV.

[illegible]

C. A. Tiedge.

[illegible]

Ein Flammenreich sahn wir dich mächtig glühen,
  Du hoher Sänger, treuer Gottesstreiter!
  Für's Vaterland ein rächend schwarzer Reiter!
  Hell glänzend du voran mit Seraphsflügeln.

Nun sieht die Freiheit hoch auf Sonnenhügeln;
  Sing deutlich, durch Sturmgewölk, ihr Blick so heiter:
  Das war 's, was du gesungen, o Gemeiter!
  Und mit dem Schwert im Tode noch'st besiegeln.

Du hast 's erreicht, erreicht mit Schwert und Leyer!
  Du lichter Schwan, der seine Heldenlieder
  Verhaucht mit seiner Herzglut in Gesängen.

* *

So ward dein Tod des Lebens höchste Feier!
  Daß sich an deinem Bild die Nachwelt kühle,
  Lebst du nun ewig fort in Dichterklängen.

Wolfart.

Verstummt ist deine kriegerische Leyer;
  In sichrer Scheide ruht dein tapfres Schwert.
  Doch schau' herab, du Vaterlandsbefreier:
  Befreit ist Deutschland, wie dein Wunsch begehrt.

Unsterblichkeit sei deine Lebensfeier!
  Und diese Gluthen, die dein Herz verzehrt,
  Sie wallen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
  In deinem Liede, welches ewig währt.

Ja, trägt auf seiner Phantasie Bezirken
  Erwacht der Dichter zu lebend'gem Wirken,
  So lehr' dein Beispiel der ungläub'gen Welt:

Wer mit Begeisterung schlug die goldnen Saiten,
  Kann muthig auch den Kampf des Lebens streiten;
  Ein wahrer Dichter ist ein wahrer Held.

Franz Theremin.

Jener den alten Schwert hat ausgeklungen,
  Aber nicht die gesühnung'ne Eiche.
  Jener das Grab verschließt den tapfern Ritter,
Doch der Sänger hat sich aufgeschwungen.

Liedlich tönet nach, was du gesungen,
  Und die Zeit, der Rosen strenger Schnitter,
  Hat in seinen Kranz nicht Dornen Flitter,
Der dich, du blühend Laub, geschlungen.

Schlaf', im freien Boden deutscher Eichen!
  Und umgibt auch die Freundschaft,
  Wenn auch's von Barbaren sie erzwingen,

Dann hernieder aus den goldnen Reichen
  Laß dein Schwert und deine Leyer klingen,
  Daß, wie jetzt, die Rache sie erwecke!

von Stägemann.

Bei Wöbbelin, im freien Feld,
Auf Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An seiner Todeswunde.
Er war mit Lützow's wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen;
Da hat er frisch und unverzagt
Die Freiheit eingesogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbrust,
Er hat es uns gesungen,
Das Liebeswort und Siegeslust
In unser Herz gedrungen.
Und wie er sang zu seinem Trost,
Zu seinen schwarzen Reitern,
Das Volk stand auf, der Sturm brach los
In tausend Siegesreitern.

So ist die Leyer und das Schwert
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger, wie dem Sänger, werth,
Ein theures Siegeszeichen.
Wo unser fröhlich Lied erklingt,
Wo wir die Hüte schwenken,
Und wo die Ehrenkranz und blinkt,
Wir werden dein gedenken.

Friedr. Förster.

So schlaft nun sanft, geliebte, theure Brüder,
  Im kühlen Schatten dieser hohen Eichen,
  Im Liede will ich Euch die Hand noch reichen,
Der allen die, die Mund voll süßer Lieder!

Mein Theodor, dich seh' ich nimmer wieder;
  Denn nicht gelang 's, den Corsen zu erreichen;
  Das Auge bricht, und Lipp' und Wang' erbleichen,
Und ach! die Stimme sinkt auf ewig nieder! —

So sangest hier du 's mächtig mich umrauschen,
  Und volle Töne hör' ich ...
  Und in den Wipfeln sich melodisch wiegen.

„Auf, Brüder! schwingt das Schwert zu neuen Siegen!
„Dem Vaterland gehöret Euer Leben,
„Und aber freut es, Rosen für Last zu tauschen."

Brecht.

Ach, daß du nicht den heil'gen Tag gesehen,
Den Tag des Ruhmes, und seine Huldigungen!
Als der Tyrann, im Innersten bezwungen,
Machtlos versank von seinen Schwindelhöhen! —

Ja, edler Barde! endlich ist 's geschehen,
Was deine Heldenmuse uns gesungen.
Germaniens Freiheit, siegreich errungen,
Läßt ihre Zeichen an der Seine wehen.

Erhebe dich! du bist nicht umgekommen:
Dein Opfertod belebte deine Lieder,
Dein Schwert schlug noch verklärend fort.

Die Ketten deines Volkes sind gebrochen,
Ein langer Friede lehrt den Deinen wieder,
Und deutscher Muth beschirmt dein deutsches Wort.

Fr. Kruz von Nidda.

Du bist am Ziel, nach dem die Sänger streben;
Dir scheidet sich die Gabe der [illegible]
Vom falschen Schein, den Morg' und Mode leben.
Du schaust des Lebens Bühnenspiel von oben,
Und weil das Leben ist im wahren Schönen,
So lebest du, und lebst fort, die du leben,
Weil was der Geist ist, der dem Staub muß fröhnen.
Darum, wenn nur Ein Ton nur ist gelungen,
So sei er dir, du Heldenhold, gesungen.

C. Müllner.

Am Grabe Theodor Körners.

Wie arm, wie kurz erscheint an deinem Hügel
Das Leben, das sich still daher bewegt;
Wie schön der Tod, wenn auf dem goldnen Flügel
Der Ruhm ihn zu entfernten Zonen trägt!

Wer hätte deine Leyer nicht vernommen,
Wen hätten deine Töne nicht gerührt?
Dir rief Apoll ein freudiges Willkommen,
Als dich der Gott des Krieges ihm entführt.

Auf, in den Kampf! erscholl 's in deinem Busen —
Für Gott, für Freiheit und für Vaterland!
Hold blieben auch im Kampfe dir die Musen;
Der Leyer ist zunächst das Schwert verwandt.

Die Wunde brennt, die matten Glieder sinken,
Es fließt dein theures Blut in Strömen hin.
Da tritt mit tröstlich-liebevollem Winken
Die Muse vor den edlen Sänger hin.

Der Schmerz entflieht mit der Leyer Klang,
Im Liede löst die letzte Kraft sich auf;
Im Bunde mit dem Großen und dem Schönen
Vollendest du den kurzen Heldenlauf.

Hier, wo die Hand der Freundschaft deine Hülle
Der freigewordnen Erde wieder gab,
Senkt ihren Kranz in majestät'scher Stille
Die Eiche auf dein [illegible] Grab.

Jahrhunderten, die ihr vorüber schwebet,
Nennt sie den Namen, den die Mitwelt ehrt, der
Doch nicht durch sie — du wirst unsterblich leben
Durch deine Leyer und dein Schwert.

Fr. Behns.

An die Mutter Theodor Körners.

Nein! nicht trocknen will ich deine Thränen;
Das kann Niemand zu vermögen wähnen;
Nicht erleichtern dir die bange Brust.
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit dir weinen
Will ich den unendlichen Verlust.

Wenn im Innern heft'ge Schmerzen wühlen,
Darf die Freundschaft keine Tröstung bieten;
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen. —
Doch die Mutter darf zur Mutter sprechen:
Sie versteht am besten deinen Schmerz.

Sie weiß, was dir das Geschick entrissen,
Was wir alle mit dir weinen wissen:
Einen einzigen, und welchen! Sohn;
Aufgeschlossen früh zu Jugendblüthe,
Rein und stark, mit kräftigem Gemüthe
Der Entartung seiner Zeit entflohn!

Als starb er, doch von Deutschlands Söhnen,
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen

Die Begeisterung, die ihn durchglüht,
Denn ein schön Geschenk war ihm gegeben:
Auf der Dichtung Flügel aufzuschweben
In der Menschheit herrlichstes Gebiet.

Nie hat er sein Saitenspiel entweiht,
Nie der Macht, dem Reichen Lob gefrönet,
Nie mit heiligem Gefühl gespielt.
Nur sein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorb'ner Jugend
Sang er, wie ein reines Herz sie fühlt.

Und er handelte, wie er gesungen!
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,
Riß er los sich aus der Freunde Kreis,
Zieht dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freiheit auch des Sieges Preis.

Und er ist gefallen — Wie? gefallen?
Nimmer läßt dies feige Wort erschallen,
Daß des Muthes Spitze [illegible] bricht. —
Für ein heilig Recht ist er gestorben,
Hat der Menschheit schönsten Kranz erworben:
[illegible] und [illegible] sterben nicht!

Ewig lebt der Freiheit edler Rächer,
Ueberdauert schmähliche Geschlechter;
Über Welt und Zeit gehört er an.
Wenn im Staube Millionen [illegible],
Die das enge Herz [illegible] suchen,
Schwebt er frei auf heller Sternenbahn.

Sieh! es tritt mit Bruderkuß und Segen
Ihm der Held von Sigeth *) dort entgegen,
Blickt mit Achtung seinen Sänger an:
„Du auch hast das Wort, das mir gebunden,
„Tief im freien Heldenbusen empfunden,
„Treu zum Tod, bis auf den letzten Mann.

„Laß es fort durch Deutschlands Gauen klingen;
„Laß die Herzen [illegible] sich entzündet schwingen,
„[illegible] von deiner heil'gen Gluth.
„Was du sangst, du hast es treu gelebet,
„Recht und Freiheit bis zum Tod geliebet,
„Sie besiegelt für Jahrhunderte dein Blut!"

Ja, das ist der bessern Geister Weise:
Nicht geknüpft an irdische Gestalten,

Wirken sie, wenn auch die Hülle fiel.
In die Zukunft strahlen sie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang. —

So wird Dein Verklärter ewig leben!
Wie er fromm sich seinem Gott ergeben *),
War er eine Göttergabe **) Dir.
Gott hat wieder ihn zurückgenommen,
In die Heimath ist er früh gekommen;
Denn sein Geist war nicht von hier.

Caroline Pichler.

Leyer und Schwert.

An Theodor Körner.

Freiheit! schallt's im deutschen Lande, hoch erklingen deine Lieder;
Freiheit! singst du durch die Schlachten, und getroffen sinkst du nieder.
So ist jedes deiner Worte Zeuge deiner Heldenmacht,
So besiegelt jedes Wort ein Tropfen deines Heldenbluts.

Wie der Strom im Wirbel braust, unaufhaltsam [illegible],
So rollte auf'te deinem Tone deine kühne Seele [illegible];
Wie das Jagdhorn auf Gebirgen [illegible] wieder hallt,
So durchjubeln deine Lieder Deutschlands heil'gen Eichenwald.

Barde, glücklich warst du [illegible] an des ew'gen Reichs Sternen,
Kommende Geschlechter werden deine hohen Weisen lernen;
Jünglinge und Jungfrau'n werden schon des Nachruhms Anlage [illegible]
leben wirst du, Freiheitssänger, Freiheitskämpfer, für und für!

Adolf Peters.

*) Der tapfere Vertheidiger dieser Schanze, Graf Niklas Zriny, der Held von Körners Trauerspiel.

*) Man s. das Gebet S. [illegible]

**) Theodor.

An Theodor Körner.

Wahrlich, dich liebten die Götter, Beglückter! freundlich mit Liedern
Kränzt' in der Jugend schon liebend die Muse dein Haupt.
Und da du nun entzogst, begeisterungsvoll, zu dem Kampfe,
Ward in der Stunde des Tod's dir noch ein gnädig Geschick.
Denn du sankst in der Fülle der Kraft, in heiligem Muthe
Schnell vor dem tödtlichen Blei schmerzlos zum Grund hinab.

Den Manen der Kinder.

Heil Euch, seliges Paar! doch schwebet Ihr über der Erde,
[illegible]
Aber in Blumen und Sternen, in jeder Zierde des Weltalls
Strahlt der [illegible] Blick [illegible] verklärt.
Noch in der Erde, die hier die [illegible] Gräber beschattet,
Zeigt, was Ihr waret und seid, uns sich als liebliches Bild.
Ruh' an der Wurzel [illegible] aus dem Herzen des Stammes zwei Äste,
Kräftig [illegible], [illegible] sich an.
[illegible]
Aber der [illegible] Trost siegt über die [illegible] Macht.

Am 2. Juni 18[illegible] in [illegible].

Christ. Gottfr. Körner.

Der Traum.

Elegie, den Manen der Geschwister Theodor und Emma Körner geweiht.

Welche veränderte Welt! Fremd ist die Gegend — Ich selbst mir
Fremd! — Ist 's Tag, ist 's Nacht, was mir zu Boden sich neigt?
Ist es Traum? ist 's Nacht? Und welche Wundererscheinung
Bringt in der fremden Natur, Ruh' und Empörung zugleich?
Ist es Abend? ist 's Morgen? Wie mächtigen [illegible] die Lichter
Sich mit [illegible] Nacht, fliegend und wieder befängt?
Mit [illegible] Ströme die Luft — es wogen die Wolken
Im unendlichen Kampf gegen einander heran.
Dort [illegible] die eine sich schwarz — sie [illegible] des [illegible].
Und aus [illegible] baut sich ein neues Gebirg.
Wilde Bewegung am Himmel, und [illegible] Erscheinen —
Sendet der Mond sie, die Sonne? — [illegible] die Gegend umher.
Schwankend erscheinen mir dort die [illegible] Lichter der Sterne,
Selbst des Polar Sternes lebet auf [illegible] Blick.
Welchen zeiget ein Strahl, bläulich, gleich Wellen des Stroms.
Ueber die Wolken hinweg, breiter und breiter gehebet.
Aber wie er sich senkt nach dem fernen Saume des Himmels,
Schwindet der bläuliche Schein [illegible] in [illegible] Glanz.
Dort, nicht wirklich noch, [illegible] seh' ich die Erd,
Erst der [illegible] Schein ist 's von der lieblichen Welt.
Dort an dem fernsten Saume ist Ruh', und dort noch allein war,
Unten auf Erden noch [illegible], wie am Himmel, der Sturm.
[illegible], es [illegible] der [illegible], es [illegible] die [illegible],
Und [illegible] liegt [illegible] der Wald.
Schwerer [illegible], die [illegible], die andere
Selbst [illegible] in der [illegible], [illegible].
Unter allen [illegible] der Grund — [illegible]
Trostlos [illegible] mich in die Zerstörung die Welt.
Aber sieh, was erglänzt mir dort auf der Mitte der Felder?
Aus der [illegible] Nacht schimmert ein [illegible] Glanz,
Glanz, wie am fernsten Saume — doch heller, lieblicher, süßer,
Deutlich [illegible] ein Laut sich durch das wilde Getöse.
Und mich zieht [illegible] des Herzens unendliche Sehnsucht,
[illegible]
Doch ich nahe — da glänzt im [illegible] Schimmer ein [illegible].

Drunter ein Grab, es erhebt drauf sich ein ewiger Wald.
Und es dringet nicht her der Weltstadt wirrendes Leben,
Liebliche Lüfte Hauch wehet im flüsternden Laub.
Heller und reiner wird 's um das Grab — es gestaltet der Schimmer
Sich allmälig, in mir weichet das Grauen der Luft.
Sieh, es entfalten sich schön zwei glänzend hohe Gestalten,
Und umarmen das Grab, schwebend in himmlischer Ruh'.
Und es erklingt Gespräch, gleich fernen Tönen des Waldhorns,
Denn in der Mondesnacht Flötengetöne sich mit,
Nicht erklingt es dem Ohr, doch wiederhallt es im Herzen
Und erhebet den Sinn über den irdischen Drang.
„Wieder sind wir vereinigt, o Schwester, theure, geliebte,
Wie im Leben so hier, wo man das Leben sich lebet,
Wo, was im dämmernden Trieb wir gefühlt, in schöner Erkenntniß
Vor uns steht, ein Gebild, wie es die Ahnung gezeigt.
Dort nur klein und schwach, im ur' verschwebenden Wunsch,
Hier in klarer Gestalt, lieblich und herrlich und groß. —
Als ich die lebende Welt nun erkannt, die schnöde [illegible],
Die in gewaltiger Macht wollte vertilgen das Licht,
Das, im Herzen entglüht, den Sterblichen leuchtet als Leitstern,
Welcher zum heimischen Land zeigt dem Pilger den Pfad,
Als ich verglich, was außen geschieht, mit dem inneren Leben,
Das nur ein gütiger Gott tief in den Busen gesandt,
Das ich wieder verkündet den Menschen in reinen Gesängen:
Sieh, da erwacht' ein Drang mächtig in zagender Brust.
Zu ergründen das [illegible] im weltverworrenen [illegible],
Einzusetzen das Recht wieder auf heiligen Thron,
Zu erschaffen nach außen, was nur im Innersten lebte,
Daß sich ein künft'ges Geschlecht möge der Schöpfung erfreun.
Und ich fand von gleichem Drang der edelen Männer
Viel' entglühet, vereint gleich dem gewaltigen Strom,
Welcher mit Brausen hinwallt zu des Meeres unendlichen Wogen,
Und in der heiligen Fluth ganz sich selber verliert.
Wie verloren wir uns im Strome der Menschheit,

Aber nicht denkend, daß ihr würde die Hülf' und die Kraft.
Und, ich Sel'ger, mir hatte verliehen zu dem fröhlichen Muthe,
Zu dem kräftigen Arm, zu der lebendigen That
Gütig ein Gott das begeisternde Wort — zu dem Schwerte die Leier;
Wie sie tönte, da sproß herrlich mein Leben empor
In der befreundeten Brust — der Thäter eigener Thaten,
Ward ich der Schöpfer zugleich fremder erfreulicher That.
Als wallet' ich hehr in des Krieges wildem Getümmel,
Sich begeistert hinaus nach dem verheißenen Ziel.
Nimmer wankt' ich bang' beim Donner der Todesgeschoße,
Denn ich wußt' es, vom Tod führet das Leben hervor.
Und schon sah ich am fernsten Saume die Verkünderin Tag's
Hold verkündigt, mit Blut dämmert ein lieblicher Schein,
Da merkte mich jäh das Todesloos — es entsinkt
Aus dem erschlaffenden Arm mir das gewichtige Schwert.
Aber wie mein Blut nun entrann, mit dem Blute die Kraft sank,
Wie das irdische Licht leis vor dem Blicke des Aug's,
Höher empor stieg da die verklärende Morgenröthe
Vor dem inneren Gesicht, wallet' im magischen Licht
Zu dem Sänger her, umfing ihn zaubrisch — es hob sich
Aus dem reinen Gewölk' herrlich die Sonne herauf.
Und es ertönte mir Verkündigung — mächtig wie Donner,
Doch nicht schrecklich, denn sanft fühlt' ich den inneren Sinn.
„Wie du vollendet die That, die dein war, also auch sehen
Sollst die Vollendung des Werks, das du mit Andern begannst.
Fern noch ist sie, noch wanken die Menschen [illegible] Sturme,
Selber der Pol in der Brust wanket dem irdischen Geschlecht.
Aber der Sturm wird nun bald besiegen — Sichere Bahnen,
[illegible] finden auch bald [illegible] ander Gestirn.
Und der Achse glühendem Strahl entwindet die Kraft sich.
Aus der Kraft sich die Ruh', dann aus der Ruhe das Glück.
Daß es bricht, entfallt' aus der Rechte gewaltigem Streite
Sich das Recht — aufrichtet aus der Zerstörung der Bau;

Himmlischer Schönheit — er breite vom hoch erregten Gemüth aus
Ueber die Erde sich hin, wie der gefeierte Lenz,
Einstens erwachen wird aus schwerem Traume die Menschheit,
Und wird kommen dem Ziel, welchem sie träumend genaht.
Denn was wilde Verwirrung erscheint, ist mächtiges Schreiten
Vorwärts, zum seligen Ziel, welches du, Sel'ger, erreicht." —
Also ertönte mir die Verkündigung — selig beflügelt
Hob ich zum Himmel mich auf, höher und höher empor,
Wo nicht wanken die Stern' in ihren ewigen Kreisen,
Wo die Ordnung, das Maaß hold mit der Freiheit sich paart.
Aber, was Schönes ist in dem Menschenherzen, es blieb mir,
Liebe, die himmlische, blieb, führte zum Grabe mich hin,
Wo mein Gebein die Freunde bestatteten. — Köstliche Schmerzen,
Ihr wie gegeben mir hier, frei auch von irdischem Drang!" —
Also ertönte sanft der schimmergestaltete Jüngling,
Aber die Jungfrau sprach still dem Herrlichen zu:
„Was du Hohes gethan, was Hohes gedacht, ich trug es
Ernst im innern Gemüth, wirkend in ruhender Kraft.
Wenn nicht in That der Gewalt ausbricht die Gesinnung der Jungfrau,
Wirket doch herrlich auch sie nach dem verborgenen Ziel.
Als das heilige Feuer Deutschlands — und es entglühet,
Welcher der Edlen sich nicht, sich an dem Worte, dem Blick —
In des Kaisers ewigen Ruhm erkannt' ich die Menschheit,
Ihre Leiden und Schmach und ihr vollendetes Bild,
Sah nach ihm sich ringen mit Kraft. — mit muthigem Herzen
Folgt' ich dem Ringenden nach in die Gefahren der Schlacht.
Seher Wissen auch folgt' ich dir nach zum Tode des Siegers,
Brach nicht der feste Sinn, brach doch das liebende Herz,
Sehnsucht sehnte mich an nach dir, nach deiner Vollendung,
Und in der Sehnsucht ging schweres Leben mir auf,
Wie auch am fernsten Saum erschien die Verkünderin Tod,
Hell verkündigt, und stieg heiter und ruhig auf.
Bis sie mich ganz umfing, als nun die Blicke sich schlossen,
Bis mir, mit dir vereint, herrlich die Sonne nun schien.
Mir auch ertönte hohe Verkündigung — seliges Gebet noch,
Welches dem Herzen der Frau'n eignet — der Liebe Gebet.
Dort in der schaurigen Nacht noch wandeln meine Geliebten,
Schwanger ward sie, als mit beide der Schimmer umfloß.
Aber gestattet ist 's den seligen Geistern, zu nahen
Den Geliebten, zu gießen Trost in das trauernde Herz,
Nicht erkannt von dem äußeren Sinn, doch im Innern empfunden,
Wenn dort wunderbar hold himmlische Freuden erblühn." —
Also ertönte sanft die schimmergestaltete Jungfrau,
Plötzlich in ruhigerm Schein glänzte das herrliche Paar:
Denn durch das Sternen Welt, der nahe dem heiligen Bogen
Tobte durch irrende Nacht, über den wankenden Strand,
Schreitet daher ein ernstes Paar, nicht achtend des Himmels,
Würdig in Trauer, den Blick schweigend zu Boden gesenkt.
Und sie theilten die thauende Luft schimmernden Kranz,
Nach dem Grabmahl zieh'n langsam die Trauernden hin.
Aber wie sie nun naht'n dem Orte der Ruhe, des Himmels,
Fällt auf der Ernsten Gesicht freundlich der ruhige Schein.
Und es schweben den Eltern die Seligen lächelnd entgegen,
Hauchen auf sinnige Stirn leis den geistigen Kuß.
Nicht erkannt von dem äußern Sinn, doch im Innern empfunden,
Denn in sinnigem Zug blühten die Freuden empor.

Also träumt' ich schön, und erwacht' im Glanze der Frühe,
Welche die ruhige Hand streckt' in das himmlische Blau.
Und der Tempel balsamischer Hauch durchwehte die Lüfte.
Knospen entfalteten sich, sinnig ergötzte die Saat;
Lerchen schwangen sich auf in die reinen Lüfte des Himmels,
Jubelnd theilt' ihr Lied auf die Gefilde hinab.

Rüstig raff' ich mich auf — hinaus in die Zauber des Lenzes,
  Selig erregt vom Gebild, das mir in Träumen erschien.
Und ich rief: Ihr Knospen, o schwellt, ergrünet, ihr Saaten,
  Blumen, o duftet im Reiz, jubelt, ihr Lerchen, herab;
Denn sie kommt, die schönere Zeit — mag immer der Sturm noch
  Toben im Leben, sie kommt langsam, doch herrlich, und nah'.
Manche Blüthe verwelkt, zerstampft wird mancher der Halme,
  Rettungslos noch wird manche der Blumen vergehn,
Aber die reiche Frucht ist gewiß — es verberge das Laub sie,
  Bis sie gezeitigt erscheint, lohnend nach gnädiger Müh'.
Wie in Hesperiens glücklichen Au'n mit den Früchten die Blüthen
  Prangen auf einem Ast, alle gesichert es vereint,
Daß mit der Fülle, der Ruhe, der Kraft, auch die himmlische Schönheit,
  In dem Gemüthe gepaart, ziere die selige Welt.

Streckfuß.

Gedichte englischer Dichter.

For the Death-day of Theodor Körner.

[illegible]
[illegible]
Körner an Deutschland's Freunde.

A song for the Death-day of the Brave,
    A song of pride!
The youth went down to a Hero's grave,
    With the sword, his Bride.

He went, with his noble heart unworn,
    And pure, and high;
An Eagle stooping from clouds of morn,
    Only to die!

He went, with the Lyre whose lofty tone
    Beneath his hand
Had thrill'd to the name of his God alone,
    And his Fatherland.

And with all his glorious feelings yet
    In their Dayspring's glow,
Like a southern stream that no frost hath met
    To chain its flow!

A song for the Death-day of the Brave,
    A song of pride!
For Him that went to a Hero's grave,
    With the sword, his Bride!

He hath left a Voice in his Trumpet-lays,
    To turn the fight,
And a spirit to shine thro' the after-days,
    As a watch-fire's light.

And a grief in his Father's soul to rest
    Midst all high thought,
And a memory unto his mother's breast,
    With healing fraught.

And a name and fame above the blight
    Of earthly breath,
Beautiful — beautiful and bright,
    In Life and Death!

A song for the Death-day of the Brave,
    A song of pride!
For Him that went to a Hero's grave,
    With the sword, his Bride!

Felicia Hemans.

The Grave of Körner.

Green wave the oak for ever o'er thy rest,
  Thou, that beneath its crowning foliage sleepest,
And in the stillness of thy country's breast
  Thy place of memory, as an altar, keepest.
Brightly thy spirit o'er her hills was poured,
  Thou of the Lyre and Sword!

Rest Bard, rest soldier! By the father's hand
  Here shall the child of after years be led,
With his wreath-offering silently to stand,
  In the hushed presence of the glorious dead.
Soldier and bard! For thou thy path hast trod
  With freedom and with God.

The oak waved proudly o'er thy burial rite,
  On thy crowned bier to slumber warriors bore thee,
And with true hearts thy brethren of the fight
  Wept, as they vailed the drooping banners o'er thee.

And the deep guns with rolling peals gave token,
  That Lyre and Sword were broken.

Thou hast a Hero's tomb — a lowlier bed
  Is hers, the gentle girl beside thee lying,
The gentle girl, that bowed her fair young head,
  As thou wert gone in silent sorrow dying.
Brother! true friend! The tender and the brave,
  She pined to share thy grave.

Fame was thy gift from others — but for Her,
  To whom the wide world held this only spot —
She loved thee — lovely in your lives ye were,
  And in your early deaths divided not.
Thou hast thine oak, thy trophy — what has she?
  Her own blest place by thee.

It was thy spirit, Brother, which had made
  The bright world glorious to the thoughtful eye,
Since first in childhood 'midst the vines ye played,
  And sent glad singing thro' the free blue sky.
Ye were but two — and when that spirit passed,
  Woe to the one, the last!

Woe, yet not long; she lingered but to trace
  Thine image from the image in her breast,
Once, once again to see that buried face
  But smile upon her, ere she went to rest.
Too sad a smile! — its living light was o'er, —
  It answered hers no more.

The earth grew silent, when thy voice departed
  The home too lonely, whence thy step had fled —
What then was left for her, the faithful-hearted?
  Death, death, to still the yearning for the dead.
Softly she perished — be the Flower deplored
  Here with the Lyre and Sword.

Have ye not met ye now? So let those trust,
  That meet for moments but to part for years,
That weep, watch, pray, to hold back dust from dust,
  That love, where love is but a fount of tears.
Brother! sweet sister! Peace around ye dwell!
  Lyre, Sword and Flower, farewell!

20th. Sept. 1834.

Felicia Almont

The Wanderer and the Angel.

Wanderer.

Tell me, thou heav'nly minister of light,
What power arrests thee in thy rapid flight,
And binds thee down to earth's contracted sphere?
Dost thou the command sehen guard
Of some bold hero or melodious bard
Once to his country and the muses dear?

Angel.

By Heav'ns command I sojourn upon earth
To watch, while here a youth of heav'nly birth
Sleeps in the peace of virtue and of fame,
A bard heroic! See the Sword and Lyre,
That breathing vengeance, this the muses fire!
Germania mourns! extinguished is the flame.

Wanderer.

Sweet sleeps the hero slain in virtue's cause;
Blood shed in the defence of righteous laws
Like incense rises to the throne of Heaven.
Oh, name to me the enviable youth,
To whom for Monarch, Country, Freedom, Truth,
The privilege of dying great was given.

Angel.

Körner, the great, the good lies buried here.
Great, for his soul ne'er bow'd in slavish fear,
Good, being virtuous in an age of vice.
I call him great and good by Heav'ns decree;
For good was he, who taught you to be free,
And great is he, who greatly lives and dies.

Wanderer.

Sweet flower of youth cut down in earliest bloom!
Torn from the wreath of fame to grace the tomb,
A sacred offering for thy Country's peace.
Körner, the music of thy Lyre and Sword
Inspires energy of deed and word,
And bids the hopeless plaints of bondage cease.

Angel.

Go, Wanderer, and console his weeping friends,
Proclaim aloud, that Heav'n with earth contends
To honour virtue in a youthful heart.
Ye found him not in Victory's honor-bound band,
But he went home to Heaven, his proper land,
Where endless bliss rewards a moment's smart.

Abbott.

Englische Uebersetzungen Körnerscher Gedichte.

1.

Farewell to life.

My lip grows pale — my wound burns frightfully —
My heart's enfeebled beat proclaims too well,
That here I must bid life a last farewell,
God, as thou wilt, I give me up to thee!

Soft floating forms of gold surrounded me,
But fancy's dream has proved my funeral knell. —
Courage! What in my breast so long could dwell,
Must still live with me through eternity.

And what I here acknowledged as a shrine,
For which my bosom burned with youthful fire,
Whether I called it Liberty or Love,

Now, seraph-like, displays its form divine —
I feel my failing senses slow expire,
One breath will waft me to the realms above!

John Strong Esq. Glasgow.

Farewell to life.

My deep wound burns, — my pale lips quake in death,
I feel my fainting heart resign its strife,
And reaching now the limit of my life,
Lord, to thy will I yield my parting breath!

Yet many a dream hath charm'd my youthful eye,
And must life's fairy visions all depart?
Oh surely no! for all that fired my heart
To rapture here, shall live with me on high.

And that fair form that won my earliest vow,
That my young spirit prized all else above,
And now adored as freedom, now as love,

Stands in seraphic guise, before me now;
And as my failing senses fade away,
It beckons me on high, to realms of endless day!

G. F. Richardson.

Appeal
to his brethren.

Why hail ye the hour so dark and so fierce?
Why so wild do your looks through the night's gloom pierce?
Fair freedom's courageous avengers!
Now howls the storm, and the sea roars dread,
Now trembles the earth beneath our tread,
We'll cast not a veil o'er our dangers.

More furiously rolls Hell's raging flood,
And in vain has been spilt much noble blood,
Still no laurel the good cause adorning:
But think not our wrongs unavenged shall remain,
The day has not dawned so blood-red in vain —
Red should be the first glow of morning.

And if valour and strength heretofore have availed,
Unite! else ere from the port we have sailed,
Will the storm bring our hopes termination;
Arouse ye then, Youth! are the tygers here?
Arm, arm, ye bold Landsturm, now, now is the hour,
Awaken thou slumbering nation.

And we have united in firm array,
Whom Death's grimmest forms scare not away,
Will ne'er of our rights make concession;
But our liberty save, and our native land,
Or joyfully die with the sword in our hand,
Hating slavery, chains and oppression.

Our life's without value, where freedom is gone
What remains the wide world our lot to atone,
When far from our native land driven?
Free let us once more see our native land,
Or free to our happy forefathers ascend,
Free and happy the dead are in heaven.

Then howl on, thou storm! roar, ocean, roar dread!
And tremble, thou earth, beneath our tread!
Naught shall weaken our soul's inmost feeling
The world that surrounds us, may crumble to sand,
But as freemen we'll fall, or as freemen we'll stand,
Freedom's bond with our heart's blood sealing.

Song of the sword.

Written a few hours before the death of the author in battle.

My sword, my only treasure,
What would thy glance of pleasure?
It makes thy master glow,
To see thee gleaming so.

„A patriot warrior rears me,
„And this it is, that cheers me;
„It makes me glad, to be
„The falchion of the free."

Yes! none this hand shall fetter,
And none can prize thee better,
Affianced to my side,
I love thee like my bride.

„With thy blue steel united,
„My constant faith is plighted.
„Oh! would the knot were tied!
„When will you wed your bride?"

With death-smoke round him spreading,
The bridegroom seeks the wedding;
When swells the cannon's roar
Then ope thy chamber-door.

„Oh! how the thought inspires
„The longing bride's desires;
„Come then, my husband, now
„The garlands wait thy brow."

Why, in thy scabbard dancing,
So restless, wild and glancing?
Why, ere the trumpets blow,
My sword, why dost thou so?

„I cannot choose but rattle
„With longing for the battle:
„'Tis this that makes me glow
„And dance and glitter so."

Be still awhile, my beauty!
In patience do your duty.
Even now I make thy dower —
Wait but the wedding hour.

„In vain delay opposes;
„I long to pluck the roses,
„All redly as they bloom —
„The flow'rets of the tomb!"

Then out! in splendour gleaming,
Thy glorious task beseeming —
Then out! in all thy pride —
Come forth, my love, my bride!

„How gay the glad carousal!
„That honours such espousal!
„How bright the sunbeams play
„Upon my steel to day!"

Then on the deeds of daring,
Of valour's lofty bearing —
On every German heart
Ne'er from such brides to part.

Once on the left they tarried,
But that was ere they married;
But now, in Heaven's fair sight
We bear them on our right.

Then, with a soldier's kisses,
Partake your bridal blisses.
Ill may the wretch betide
Who'er deserts his bride!

What joy, when sparks are flashing,
From hostile helmets crashing!
In steely light to shine,
Such joy, my bride, is thine!
Hurrah!

Lord Francis Leveson Gower.

Gotha, gedruckt bei [illegible]